

Gegenwärtige Fassung 24.03.2024

Lutz Danneberg

## Konturen des Streites um den Wissenschaftsbegriff während des Nationalsozialismus

### *Einleitung*

In den letzten beiden Jahrzehnten ist der nationalsozialistischen Wissenschafts- und Hochschulpolitik erhebliches Forschungsinteresse zuteil geworden - gerichtet sowohl auf Entwicklungen und Wandlungen in einzelnen Disziplinen als auch auf neugeschaffene Organisationsformen. Zur Erklärung von Besonderheiten wird dabei immer wieder auf eine Wissenschaftsauffassung verwiesen, die einen besonderen Charakter besitze, zwischen 1933 und 1945 dominiere und wesentlichen Einfluß auf die Wissenschaftsplanung sowie auf die restriktive Erörterung von Wissensansprüchen in der institutionalisierten Forschung genommen habe. Demgegenüber überrascht, wie wenig Aufmerksamkeit sowohl die Analyse des Wissenschaftsbegriffs, der diese Wissenschaftsauffassung begründen soll, als auch die Versuche seiner Durchsetzung gefunden haben - nicht zuletzt angesichts der Fülle zeitgenössischer Diskussionsbeiträge.

Um die Darlegungen und das umfangreiche Material zu straffen, greift diese Darstellung mitunter zur Form erläuterter und illustrierter Thesen. Zum Teil resümieren sie die bisherige Forschung und verweisen auf besondere Aspekte der Begründung sowie auf Konsequenzen, die mitunter *nicht* wahrgenommen werden. Der Hauptteil indes wird eine detaillierte Analyse des Wissenschaftsbegriffs und des Versuchs seiner Durchsetzung zwischen 1933 und 1945 bieten. Im Zuge dieser Analyse versuchen wir zwei Intuitionen, die auf den ersten Blick als unvereinbar erscheinen, miteinander zu harmonisieren: Die eine und ältere sieht als betonenswert eher die Diskontinuität, die andere eher die Kontinuität. Nun liegt die Wahrheit hierbei nicht in der Mitte, wenn auch in einem Sowohl-als-auch.

Nun sollte die Annahme von Kontinuität der Feststellung von Diskontinuität methodisch immer vorangehen. Andernfalls erzeugt sich schnell das Artefakt eines bruchartigen Übergangs. Allein schon aus wissenschaftshistoriographischen Gründen – niemals können wir „den Finger auf die Stelle legen, an der das Alte vergeht, um

einem anderen, völlig Neuen Platz zu machen“<sup>1</sup> – sollte als methodische Maxime gelten: Die *Vorannahme* muß immer die einer kontinuierlichen Entwicklung sein. Das Scheitern des Versuchs, eine solche Vorannahme am historischen Material zu bestätigen, läßt sich dann als gewichtiger Hinweis lesen, daß man es mit einer Art von Diskontinuität zu tun hat. Unsinnig ist der umgekehrte Weg allein schon deshalb, weil er zu leicht ist – die Feststellung von Diskontinuität wird zum Produkt individueller Unkenntnis: Die Größe der Kluft, die Entwicklungen voneinander trennt, erscheint dann als umgekehrt proportional zu den historischen Kenntnissen.

Freilich ist unsere Fragestellung nicht auf die Wissenschafts, sondern den Wissenschaftsbegriff während des Nationalsozialismus bezogen und die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität bezieht sich zunächst hierauf. Nun bestehen die Vorstellungen vom Wissenschaftsbegriff nicht aus einer einfachen, mehr oder weniger wohlbestimmten Definition. Sondern es handelt sich immer um einen Komplex mitunter recht heterogener Annahmen und Wissensansprüche, welche einen Wissenschaftsbegriff konturieren. So ist es denn auch während des Nationalsozialismus der Fall und gilt auch für das Konzept von Wissenschaft unter anderen Konzepten, die gemeinsam während des Nationalsozialismus koexistieren. Trotz der Ähnlichkeiten in den sprachlichen Formulierungen und unter Umständen auch in der terminologischen Prägung gibt es allerdings wohl nur ein einziges Konzept, das in spezifischer mit dem traditionellen Wissensverständnis bricht.

### 1. Allgemeine Überlegungen

Daß die Erörterung des Wissenschaftsbegriffs zwischen 1933 und 1945 vergleichsweise geringe Aufmerksamkeit gefunden hat, dürfte verschiedene Gründe haben. Bei dem Versuch, einen *dominierenden* Wissenschaftsbegriff in der Zeit zu identifizieren, hat es nicht an Hinweisen auf solche Züge gefehlt, die aus dem jeweils gewählten Blickwinkel als besonders störend oder ablehnungswürdig erscheinen; oft hat man auch nur exemplarische Anekdoten zu Wort kommen lassen. Mitunter finden solche Zugriffe dann auch noch ihren polemischen Sitz in den aktuellen Kämpfen um die Besetzung des Wissenschaftsbegriffs. Der Verweis auf eine nationalsozialistische Wissenschaftsauffassung, wenigstens auf eine, die im „Dritten Reich“ politische Durchsetzung erfahren habe, gerät dabei zu einer Variante persuasiver Argumentation, die mittels Ähnlichkeitsvermutungen mißliebige (gegenwärtige) Wissenschaftsauffassungen zu diskreditieren versucht. Kaum weniger ennuyierend war es, die Hilflosigkeit eines Wissenschaftsverständnisses zu beklagen, weil dieses angesichts des Nationalsozialismus nicht zu den Urteilen zu finden vermochte, die man glaubte, aufgrund der ‚richtigen‘ Theorie immer schon vorwegnehmen zu können. \*

Ein nicht weniger gewichtiger Grund liegt allerdings in der Sache selbst, bei der sich kein einheitliches Bild einstellen will. Das führt zur ersten These: *Den* Wissenschaftsbegriff, der sich ebenso bestimmt konturieren wie politisch zuordnen läßt, hat

---

<sup>1</sup> Ernst Cassirer, *Mathematische Mystik und mathematische Naturwissenschaft. Betrachtungen zur Entstehung der exakten Wissenschaft*. In: *Lychnos* 1940, S. 248–265, hier S. 249.

es zwischen 1933 und 1945 nicht gegeben. Weder heißt das, es ließe sich kein Favorit finden, systematisch identifizieren und vor dem Hintergrund anderer Wissenschaftsbegriffe in seiner Besonderheit konturieren, noch handelt es sich um die triviale Behauptung, die Wissenschaftsauffassung sei nicht vollständig homogen gewesen. Identifizieren läßt sich *der* Wissenschaftsbegriff deshalb nicht, weil es Konkurrenz gab und - entscheidend - weil die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik, deren Ziel nicht zuletzt in der institutionellen Durchsetzung eines die eigene Wissenschaftsauffassung rechtfertigenden Wissenschaftsbegriffs bestand, gemessen an diesen Erwartungen in weiten Bereichen bis 1945 der Erfolg versagt blieb.

Der Titel der Untersuchung scheint auf den ersten Blick eher einen Teil denn das Ganze des Themas zu bezeichnen. Die zweite These lautet: Letztlich war der *Streit* um den Wissenschaftsbegriff während des Nationalsozialismus das Ganze. Drei Beobachtungen ergänzen diese These. *Erstens*, in der Zeit ist es zu keinen genaueren inhaltlichen Ausführungen zu einem Wissenschaftsbegriff gekommen, der auch nur zeitweilig unzweifelhaften Status beanspruchen konnte - sei es aufgrund seiner autoritativen Herkunft, sei es aufgrund der ihm zuteil werdenden allgemeinen Anerkennung. Wichtiger noch ist *zweitens*, die Andeutung seiner inhaltlichen Merkmale erfolgte zumeist durch Ausgrenzung. Das schloß nicht aus, daß in verschiedenen Phasen der Auseinandersetzung differierende Wissenschaftskonzepte um einen beherrschenden Status konkurrierten. *Drittens*, bei der Konkurrenz um den angestrebten dominierenden Status gab es ein neues Muster der Auszeichnung: die Behauptung der Konformität mit dem, was jeweils als nationalsozialistisch relevant erachtet wurde. Dabei geht es nicht um bestimmte inhaltliche Bezüge, sondern um einen *Gestus* der Übereinstimmung. Man konnte in diesem Zusammenhang auf unterschiedliche Eigenschaften der nationalsozialistischen 'Bewegung', der 'Partei' oder den 'Staat' verweisen, und diese Eigenschaften waren zudem deutungsfähig, zumindest solange keine explizit restriktiven Sprachregelungen vorlagen.

Diese Übereinstimmungs-Geste besaß *allgemeine* Geltung. Es gibt wohl keinen einzigen veröffentlichten Beitrag zur Diskussion des Wissenschaftsbegriffs, der diesen Bezug direkt thematisiert oder explizit infrage stellt. Zu unterscheiden hiervon ist, wie mit solchen evokativen Argumentationen für oder gegen bestimmte Wissenschaftskonzepte umgegangen wird. Bei Vertretern der Universität reicht das von direkten Appellen zum staatlichen Eingriff zur Unterbindung nicht geteilter Ansichten bis zum dezenten Verzicht der Berufung auf die gegebene politische Rahmung. Die Einbindung der Institution Wissenschaft in einen neuen politischen Rahmen ließ sich nicht öffentlich bestreiten, da dies dem zeitgenössischen Blick als das Bestreiten des Rahmens selber gleichkam.<sup>2</sup> Das vermag mithin auch nicht diejenigen zu charak-

---

<sup>2</sup> Ferdinand Weinhandl umschreibt das in der Retrospektive so (Id. 1938a, S. 124): „Schon wenige Wochen nach der Machtergreifung zeigt sich im Schrifttum über die Universität eine entscheidende Wendung [...] aus dem Kampf aller gegen alle scheiden nunmehr die Stimmen der Zersetzung und des Niedergangs aus. Die konstruktive Kraft sammelt sich in die vom Nationalsozialismus -Studien 29 (1924), S. 556-5583-404.

terisieren, die sich zum Thema zu Wort meldeten - eher schon, daß sie sich überhaupt hierzu aufgefordert gesehen haben. Worin das Differenzierende des Themas hingen liegt, ist die Frage, *wie* beides miteinander interagieren sollte. An dieser Stelle nun gewinnen die Auseinandersetzungen um den Wissenschaftsbegriff direkte wissenschaftspolitische Implikationen.

Verfehlt ist es allerdings, die Auseinandersetzungen auf diesen Aspekt zu reduzieren - so sehr strategische Überlegungen bei ihnen eine Rolle gespielt haben. Ein kritisches Potential gegenüber der bestehenden Wissenschaft und ihren Institutionen prägt sich bereits vor 1933 aus. Die allenthalben zu vernehmenden Klagen über die Universitätspolitik, die Überfüllung der Universitäten. Aber auch über den Zustand der Wissenschaft selber - konstatiert wird der „Zusammenbruch der Wissenschaft“<sup>3</sup>,

---

*Geradezu unappetitlich verharmlosend von einem professoralen Kollegen – Beispiel (S. 526/27): „Diese genannten Charakterzüge [scil. Weinhandls z.B. „Menschlichkeit“] – sicherlich für ihn genotypisch – traten namentlich ind er spätern zeit rein und entscheiden hervor, nachdem gewisse phänotypischen, ihm offenbar durch den Zeitstil aufgenötigten Tendenzen zu forsch-aggressivem Verhalten als Vortragender und einer militanten Auffassung der Philosophie (...) ihren Einfluß auf ihn verloren hatten.“ Sie konnten rasch und nachhaltig überwunden werden, weil sei seinem wahren Wesen nicht entsprachen und von allem Anfang an zur Ephemierität verurteilt waren.“ Nachdem man so ein Dummgeschwätz gelesen hat, ist jede weitere Lektüre von Schriften des Herrn Kainz entbehrlich*

Korotin, Ilse: Deutsche Philosophen aus der Sicht des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS. Dossier: Ferdinand Weinhandl. In: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1997/98. Opladen 2001, S. 325-340.

Leske, Monika: Philosophen im ‚Dritten Reich‘. Studie zu Hochschul- und Philosophiebetrieb im faschistischen Deutschland. Berlin 1990, insb. 187-202.

Oberkofler, Gerhard: Die ‚Entnazifizierung‘ eines österreichischen Nazigelehrten. In: Weg und Ziel 40 (1982), S. 289-292.

Rohs, Peter: Philosophie. In: Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665-1965. Bd. 5, Teil 1. Neumünster 1969, S. 9-104.

Rollett, Brigitte: Ferdinand Weinhandl. Leben und Werk. In: Thomas Binder et al. (Hg.), Bausteine zu einer Geschichte der Philosophie an der Universität Graz. Amsterdam/new York 2001, 411-436, Zu weiteren bibliographischen Angaben in den Hinweise zu Wissenschaftlern während der Nazizeit.

<sup>3</sup> So der Titel von Hugo Dingler, Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie. München 1926, von den zahlreichen Reaktionen auf dieses Werk findet sich die ergiebigste bei Dietrich Mahnke, Untergang der abendländischen Wissenschaft? In: Archiv für Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik 10/N.F. 1 (1927/28), S. 216-232. Bei Karl Mannheim, Utopie und Ideologie. Bonn 1929, S. 62, heißt es: „Die Denkkrise ist nicht die Krisis eines Standorts, sondern die Krisis einer Welt [...]“. Zu weiteren bibliographischen Angaben in den Hinweise zu Wissenschaftlern während der Nazizeit.

„Das Ende der Wissenschaft? Krisis! ... Krisis!“<sup>4</sup>, mit den Sätzen „Man kann unsere Zeit die Zeit der Krisen nennen. Auf fast allen Gebieten der Wissenschaft und der Kultur spricht man von solchen“, beginnt Franz Körner sein Buch *Die Anarchie der philosophischen Systeme*.<sup>5</sup> Zurückgeführt werden sie bei ihm auf den „Widerstreit philosophischer Grundeinstellungen“, die ihren „Einfluß“ bis in die „Einzelfragen der Wissenschaften und der allgemeinen Kulturproblem“ nehmen.<sup>6</sup> Solche Diagnosen und Klagen reichen weit in die Weimarer Republik zurück, sicherlich für die einzelnen Disziplinen unterschiedlich, auch wenn die Wahrnehmungsmuster eine ähnliche Konfiguration zeigen<sup>7</sup> - und finden in den Vorschlägen nach 1933 zunächst nur ihre Fortsetzung. Zudem sind die Beiträge, die zur Reform aus der Universität vorgelegt werden, selber gestaltend und entwerfend, so daß sie nicht allein unter dem Gesichtspunkt der Abwehr oder der Verteidigung traditioneller Formungen durch die Anpassung an die neuen Gegebenheiten gesehen werden können. Zu den zahlreichen Klagen über die Misere der Universitäten am Ende der Weimarer Republik gehört denn auch die Beschwörung der „Bildungskrise“<sup>8</sup>.

---

<sup>4</sup> So der Titel der Besprechung von Mannheims *Ideologie und Utopie* von Horst Grünberg, *Das Ende der Wissenschaft? Krisis! ...Krisis!* In: *Die Tat* 21 (1929/30), S. 7-608.

<sup>5</sup> Körner 1929, *Vorrede*, S. V.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Etwa zur ‚Krise der Medizin‘ gegen Ende der zwanziger Jahr: Eva Maria Klasen, *Die Diskussion über ein ‚Krise‘ der Medizin in Deutschland zwischen 1925 und 1935*. Med. Diss. Mainz 1985, Detlef Bothe, *Neue Deutsche Heilkunde 1933-1945*. Dargestellt anhand der Zeitschrift ‚Hippokrates‘ und der Entwicklung der volksheilkundlichen Laienbewegung. Husum 1991.

<sup>8</sup> Vgl. auch Michael H. Kater, *Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1918-1933. Eine sozialgeschichtliche Studie zur Bildungskrise in der Weimarer Republik*, Hamburg 1975, sowie Id., *Professoren und Studenten im Dritten Reich*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 67 (1985), S. 465-487; zu einem solchen Krisenszenarium etwa Curtius 1932. Zur Entwicklung vgl. am Beispiel Marburgs Hellmut Seier, *Radikalisierung und Reform als Probleme der Universität Marburg 1918-1933*, in: *Academia Marburgensis. Beiträge zur Geschichte der Philipps-Universität Marburg*. Bd. 1. Hrsg. von Walter Heinemeyer et al., Marburg 1977, S. 303-352, auch die Hinweise bei Klaus W. Wippermann, *Die Hochschulpolitik in der Weimarer Republik. Die politische Stellung der Hochschul-lehrer zum Staat*, in: *Politische Studien* 20 (1969), S. 143-158, zum Hintergrund ferner Holger Dainat, *„Dieser ästhetische Kosmopolitismus ist aus für uns“ - Weimarer Klassik in der Weimarer Republik*, in: *Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur*. Hrsg. von Lothar Ehrlich und Jürgen John, Weimar/Wien 1998, S. 99-121. Zudem die Hinweise bei Volker Kruse, *Sociologie und „Gegenwartskrise“*. Die Zeitdiagnose Franz Oppenheimers und Alfred Webers. Wiesbaden 1990. Reinhard Laube, *Karl Mannheim und die Krise des Historismus. Historismus als wissenssoziologischer Perspektivismus*. Göttingen 2004, S. 40ff., auch Michael Grüttner, *Machergreifung als Generationskonflikt. Die Krise der Hochschulen und der Aufstieg des Nationalsozialismus*. In: Rüdiger vom Bruch und Brigitte Kaderas (Hg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik*. [...] Stuttgart 2002, S. 339-353. Freilich ist der Krisenebgriff durchweg unterterminologisch gebraucht, hierzu Hans Sluga, *Heidegger's Crisis: Philosophy and Politics in Nazi Germany*. Cambridge/London 1993, insb. S. 53-74, sowie Id., *Der Nationalsozialismus und die Idee der welthistorischen Krise*. In: Ilse Korotkin (Hg.), *„Die besten Geister der Nation“: Philosophie und Nationalsozialismus*. Wien 1994, S. 18-40.

Im Unterschied zur Weimarer Republik gab es zwar eine neue Hierarchisierung von Argumenten für einen neuen Wissenschaftsbegriff, doch verdankt sich das *allein* der Aktivität des politischen Rahmens. Diese neue Möglichkeit der Argumentationsweise erklärt denn auch die zahlreichen öffentlichen und in kaum geringerer Zahl nichtöffentlichen Anrufungen der jeweils erreichbaren politischen Instanzen zur Schlichtung von Konflikten. Es kommt zu einer Art *Patronage*, von politisch einflußreichen Persönlichkeiten über Institutionen ausgeübt, die zunächst an Formen der Förderung nichtinstitutionalisierter Wissenschaft im 16. und 17. Jahrhundert erinnern mögen. Die Patronage durch wissenschaftlich und wissenschaftspolitisch ambitionierte politische Größen zwischen 1933 und 1945 hängt nicht nur mit den Eigenheiten des Systems, der „Polykratie der Ressorts“, zusammen,<sup>9</sup> sondern auch mit den Unklarheiten dessen, was als nationalsozialistische Wissenschaftsauffassung gelten konnte, vor allem aber mit der sich zunächst durchsetzenden Ansicht, die Festlegung der Wissenschaftsauffassung und ihre Verwirklichung forderten durchgängige wissenschaftspolitische Regulierungen. Zwar erlaubt das Zitationsverhalten, die Patrone zu identifizieren, doch der Appell richtet sich in den veröffentlichten Beiträgen immer an ein Kollektivum wie etwa die „nationalsozialistische Bewegung“. Zum schlagendsten Argument wird die Insinuation der Übereinstimmung mit einer hypothetischen Größe, die aus der 'neuen Bewegung' hervorgegangen sei: das nationalsozialistische Wissenschaftsbedürfnis bzw. das Wissenschaftserfordernis (so gering das dann auch immer veranschlagt werden mußte). Für jeden, der sich noch zu Wort melden konnte, war dieses Muster zur Durchsetzung der eigenen Auffassung in gleicher Weise zugänglich.

Nicht von allen allerdings ist es genutzt worden. Mit deutlichem Zeitbezug, doch bei der Instrumentalisierung der neuen Wissenschaftsauffassung zurückhaltend, versucht Karl Viëtor sein „Programm einer Literatursoziologie“ zu exponieren. Dies zu einer Zeit, in der man von „Soziologie“ - wie er sagt - „nicht mit Wohlgefallen“ spreche.<sup>10</sup> Vorsichtig erwähnt er die „nun beschlossene Epoche“<sup>11</sup> in einem Beitrag, der in *Volk im Werden* erscheint, einer der neu gegründeten Zeitschriften, in denen immer wieder Varianten der nationalsozialistischen Wissenschaftserneuerung offeriert werden, und Viëtors Patrone sind ihr Begründer Ernst Krieck, daneben Erich Rothacker und Othmar Spann - jeder der erwähnten Namen hat zu dieser Zeit (noch) positiven Signalwert.<sup>12</sup> Von einer Auszeichnung der „neuen Literatursoziologie“ anhand der Erwartungen eines nationalsozialistischen Wissenschaftsbegriffs kann bei Viëtor keine Rede sein. Viëtors früherer, gleichsam programmatischer Beitrag in

---

<sup>9</sup> Zu der Vielzahl von Einrichtungen, die mit der Wissenschaftspolitik zumindest für bestimmte Zeit befaßt waren, vgl. die Darstellung eines ehemaligen Mitarbeiters des „Sicherheitsdienstes“ bei Fischer 1988, auch Id. 1984 und 1985.

<sup>10</sup> Viëtor 1934, S. 35.

<sup>11</sup> Ebd., S. 36, wird von „der erledigten Epoche“ gesprochen.

<sup>12</sup> Zu den letztlich wenig erfolgreichen Versuchen Spanns und seines Kreises, die eigenen Vorstellungen im Nationalsozialismus zur Geltung zu bringen, vgl. Martin Schneller, *Zwischen Romantik und Faschismus. Der Beitrag Othmar Spanns zum Konservatismus in der Weimarer Republik*, Stuttgart 1970, sowie Klaus-Jörg Siegfried, *Universalismus und Faschismus. Das Gesellschaftsbild Othmar Spanns*, Wien 1974.

*Zeitschrift für Deutsche Bildung*, die er von 1928 bis 1935 mit herausgibt, scheint eine forschere Sprache zu sprechen.<sup>13</sup> Anders als etwa in den Geschichtswissenschaften hat der sozialgeschichtliche Ansatz in den Literaturwissenschaften der Zeit keine sonderliche Rolle zu spielen vermocht.

Die prinzipielle Zugänglichkeit dieser Übereinstimmungsgeste findet in der inhaltlichen Unbestimmtheit der favorisierten Wissenschaftsauffassung einen Grund. Nicht nur *dem* nationalsozialistischen Wissenschaftsbegriff bleibt eine umfassende Etablierung zwischen 1933 und 1945 versagt. Es gab auch nicht *das* inhaltliche Kriterium, anhand dessen sich die behauptete Übereinstimmung mit dem eigenen Wissenschaftskonzept rektifizieren ließ. Divergierende Vorstellungen von Wissenschaft ließen sich auf diese Weise mit den als erforderlich angesehenen legitimatorischen Hinweisen verknüpfen und als dienstbar für die neue Situation offerieren. Die Unbestimmtheit, die bei der Erörterung des Wissenschaftsbegriffs von Anbeginn herrschte, schloß nicht aus, daß er schnell auf die in den Fachwissenschaften ausgetragenen Kontroversen ausstrahlte. Trotz seiner wissenschaftstheoretischen Farblosigkeit bot er über den Negativbezug genügend Anknüpfungsmöglichkeiten, um das zu markieren, was es abzulehnen galt. Ein zentrales Moment ist dabei die Zurückweisung der „Voraussetzungslosigkeit“ von Wissenschaft und ein schlagendes Beispiel die Behandlung, die Hermann Pongs der gerade 1933 erschienenen Habilitationsschrift Gerhard Fricke zukommen läßt. Daneben illustriert dieses Beispiel den Versuch, im Rahmen einer Wissenschaftsauffassung, die im Widerstreit der Wissensansprüche eher Schwäche und Verfall sieht, wissenschaftliche Kontroversen durch ihre ‚Entöffentlichung‘ abzugleichen.<sup>14</sup>

Für die *philosophische* und *wissenschaftstheoretische* Bestimmung des Streitens um den Wissenschaftsbegriff zwischen 1933 und 1945 sind einige Differenzierungen zum Nachvollzug eines solchen Wissenschaftsverständnisses erforderlich. Der Wissenschaftsbegriff, der seine Wurzeln in der Antike hat, bezieht sich auf Sätze, die uneingeschränkt wahr sind. Möglichkeit wie Grenze einer solchen Wissenschaft wird mit Hilfe von Annahmen über den jeweiligen Gegenstandsbereich ausgewiesen. Eine Ausweitung erfährt dieser Wissenschaftsbegriff, wenn er auch Wissensansprüche akzeptiert, die nur probablen Charakter besitzen: gedeutet etwa als Vorstufen zum Ziel uneingeschränkter Wahrheit, als Ausdruck der durch den Gegenstand gezogenen Grenzen erreichbarer Gewißheit oder als Resultat des Vergleichs von Graden der Probabilität konkurrierender Wissensansprüche. Eine andere Ausrichtung erhält er, wenn Wissenschaft als Zusammenhang mittel- und zielorientierten Handelns erscheint. Der Wissenschaftsbegriff bezieht sich dann auf Sätze *und* auf Handlungen

---

<sup>13</sup> Vgl. Viëtors 1933, u.a. S. 342: „Durch den Sieg der nationalsozialistischen Bewegung ist allen völkischen Kräften in Deutschland ein ungeheures Feld eröffnet. Ohne Übertreibung darf man behaupten, daß jetzt und hier eine neue Epoche der deutschen Geschichte beginnt.“ Zu Viëtor auch Carsten Zelle, Emigrantengespräch. Ein Brief Richard Alewyns an Karl Viëtor, in: *Euphorion* 84 (1990), S. 213-227, sowie Id., Karl Viëtor. Zum Gedächtnis seines 100. Geburtstages, in: *Gießener Universitätsblätter* 25 (1992), S. 25-42.

<sup>14</sup> Zu beiden Aspekten die erhellende Studie bei Holger Dainat, Voraussetzungsreiche Wissenschaft. Anatomie eines Konflikts zweier NS-Literaturwissenschaftler im Jahre 1934, in: *Euphorion* 88 (1994), S. 103-122.

menschlicher Akteure.<sup>15</sup> Welche Regulierungen für den Handlungszusammenhang von Wissenschaft auch immer vorgesehen sein mögen, sie gelten hinsichtlich des wissenschaftlichen Handelns in zweifacher Hinsicht als unterbestimmt: In einigen wissenschaftlichen Situationen fehlt die Angabe passender Handlungen, und nicht in jeder Situation erlauben die bereitgestellten Identifikatoren, zwischen vorgesehenen Handlungsmöglichkeiten eindeutig zu wählen.

Bei der zuletzt genannten Unterbestimmtheit sind gegen Ende des 19. Jahrhunderts zwei Aspekte exponiert worden: Eine gegebene Menge empirischer Daten vermag nicht nur eine, sondern mehrere mögliche Theorien auszuzeichnen, die zu ihr passen (so etwa Henri Poincaré); ein zu einer gegebenen Theorie gegenteiliger empirischer Befund läßt verschiedene Möglichkeiten der Revision des an dieser Prüfsituation beteiligten Wissens zu, die auch dazu führen können, daß die zur Debatte stehende Theorie immerfort bewahrt werden kann (so etwa Pierre Duhem). Gegenüber dieser Unbestimmtheit erscheinen die wissenschaftlichen Handlungsprozesse aus der Perspektive der durch sie erreichten Resultate nicht selten für die Akteure als geschlossen: In der einen oder anderen Weise werden die Handlungslücken überbrückt. Doch auch für den Wissenschaftshistoriker besteht die Möglichkeit *retrospektiver Geschlossenheit*, bei *prospektiver Offenheit* jeder wissenschaftlichen Situation - etwa im Hinblick auf die Nichtprognostizierbarkeit des (konkreten) *Gehalts* von Wissensansprüchen.<sup>16</sup> Ein Beispiel, das in unserer Darstellung noch eine Rolle spielen wird: So läßt sich die Form der Feldgleichungen in der Allgemeinen Relativitätstheorie im nachhinein bis auf zwei Konstanten bestimmen, indem man als Anforderung annimmt oder unterstellt, die relativistischen Gleichungen sollten in einen nichtrelativistischen Grenzfall übergehen.<sup>17</sup> Welche Deutungen man diesen Lücken, dieser jeweiligen prospektiven Offenheit auch geben mag<sup>18</sup> und wie man die Abfolge dieser

---

<sup>15</sup> Zu einem solchen Aufbau von Wissenschaft Lutz Danneberg, *Methodologien. Struktur, Aufbau und Evaluation*, Berlin 1989.

<sup>16</sup> Vgl. Danneberg, *Methodologien* (Anm. xy), S. 119ff.; sowie Alex Rosenberg, *Scientific Innovation and the Limits of Social Scientific Prediction*, in: *Synthese* 97 (1993), S. 161-182.

<sup>17</sup> Vgl. z.B. Charles W. Misner et al., *Gravitation*, San Francisco 1973, S. 416-433. Einstein selbst hat das so ähnlich gesehen, vgl. Id./Infeld 1938/1950, S. 213: „Es hat sich als recht einfach erwiesen, die klassische Mechanik [...] abzuändern [...]. Die alte Mechanik gilt eben nur für kleine Geschwindigkeiten und bildet einen Grenzfall der neuen.“ Zu Einsteins Sicht auch Martin J. Klein, *Einstein on Scientific Revolutions*, in: *Vistas in Astronomy* 17 (1975), S. 113-121; u.a. auch Erhard Scheibe, *The Physicists' Conception of Progress*, in: *Studies in the History and Philosophy of Science* 19 (1988), S. 141-159. Von den zahlreichen Rekonstruktionen und Hintergrunduntersuchungen Jürgen Renn, *The Third Way to General Relativity: Einstein and Mach in Context*, s.l., s.a. [ca. 1993] (= Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte Preprint 9), Don Howard, *Einstein and Eindeutigkeit: A Neglected Theme in the Philosophical Background to General Relativity*, in: Jean Eisenstaedt und A.J. Knox (Hrsg.), *Studies in the History of General Relativity*, Boston 1992, S. 154-243,

<sup>18</sup> Eine Großzahl wissenschaftstheoretischer Untersuchungen hat sich mit Möglichkeiten der retrospektiven, aber auch prospektiven Schließung solcher Lücken beschäftigt etwa im Hinblick auf die verschiedenen Formen heuristischer Regeln oder auch Vorab-Anforderungen an Theorien, hierzu Danneberg, *Methodologien* (Anm. xy); in jüngerer

Lücken auch konzipieren mag<sup>19</sup> - demgegenüber erscheinen die wissenschaftlichen Handlungsprozesse aus der Perspektive der durch sie erreichten Resultate als *geschlossen*: In der einen oder anderen Weise werden die Handlungslücken überbrückt. Sie können aber auch als Anknüpfungspunkt für die Auffassung dienen, den Wissenschaftsakteuren sei etwas eigen, das über das anleitende Mittel-Zweck-System von Wissenschaft hinausweist und zugleich für Wissenschaft erforderlich ist.

In diesem Sinne kann dann die Anerkennung von Wissensansprüchen als *voraussetzungsgebunden* erscheinen, ohne daß damit bereits gesagt ist, um welche Voraussetzungen es sich handelt und von welcher Art sie sind. Wird Wissenschaft als Ergebnis menschlicher Handlungen aufgefaßt, so lassen sich diese Voraussetzungen mit den Wissenschaft produzierenden Akteuren verknüpfen. Wissenschaftler erscheinen als nach den jeweiligen Umständen individuell entscheidende Akteure. Ihre Entscheidungen können darüber hinaus als Ausdruck kollektiver Entwicklungen aufgefaßt werden, als Ergebnis kontextueller sozialer Formationen, als Orientierungen an grundlegenden philosophischen Annahmen, als Voraussetzungen, „die tiefer wurzeln als in bloß psychophysischer Konstitution der forschenden Subjekte“, nämlich in der „Substanz des Geistigen“.<sup>20</sup> Die Voraussetzungen, ohne die Wissenschaft nicht als möglich erscheint, gelten so entweder als faktisch gegeben oder als grundlegende Vorannahmen zum untersuchten Gegenstandsbereich, die sich (grundsätzlich) nicht mit Hilfe der an ihm gewonnenen Wissensansprüche entscheiden oder beurteilen lassen. Die Zweifel an Versuchen, Voraussetzungen vorgaben als alternativlos auszuzeichnen, führen dann oftmals zu der Ansicht, es gebe unterschiedliche Voraussetzungen vorgaben für das, was bezogen auf einen bestimmten Gegenstandsbereich als Wissenschaft gilt. Diese Vorgaben können als zeitübergreifende (Weltanschauungs-)Typologien erscheinen.<sup>21</sup> Man kann in ihnen gleichrangige Möglichkeiten sehen, aber auch versuchen, sie zu gewichten und in eine bewertete Gradation zu bringen. Nicht selten erhalten Typologien dieser Art dann eine Struktur, die aus zwei dichotomisch geteilten Mengen besteht, in der die eine Teilmenge nur ein einziges Element aufweist. Solche Gradationen und Strukturierungen setzen voraus, daß die zu

---

Zeit hat diese Forschung besonderen Aufschwung durch Programme der Computersimulation von historischen Theorieentwicklungen genommen, vgl. hierzu u.a. Pat Langley et al., *Scientific Discovery: Computational Explorations of the Creative Processes*, Cambridge/London 1987, J.M. Tykow und Herbert A. Simon, *Normative Systems of Discovery and Logic of Search*, in: *Synthese* 74 (1988), S. 65-90, sowie die Beiträge in J. Shrager und P. Langley (Hrsg.), *Computational Models of Scientific Discovery and Theory Formation*, San Mateo 1990, und Jude W. Shavlik und Thomas G. Dietterich (Hrsg.), *Readings in Machine Learning*, San Mateo 1990; sowie die Beiträge in *Social Studies of Science* 19 (1989), S. 563-696.

<sup>19</sup> So würden z.B. nach Kuhns Unterscheidung von normaler und revolutionärer Wissenschaft bei jener kaum Lücken auftreten, bei dieser eine immense klaffen.

<sup>20</sup> Spranger 1929/1980, S. 14.

<sup>21</sup> Vgl. u.a. Dilthey 1911/1931, für den es sich dabei nicht in erster Linie um „Erzeugnisse des Denkens“ handelt, vielmehr seien sie „gegründet in dem Leben selbst, der Lebenserfahrung, den Stellungen zum Lebensproblem“. Zur Rezeption in der Zeit u.a. Landgrebe 1928. Vgl. auch Hartmann 1921/1925, S. 125ff. („Die Grundtypen möglicher Standpunkte“).

behandelnden Voraussetzungen vergleichbar sind. Hierzu können verschiedene Merkmale in Frage kommen wie etwa ihre historische Lokalisierung und ihre zeitliche Abfolge.

Erforderlich ist zudem, daß sich die aus dem Vergleich ergebenden Unterschiede als *evaluative* Unterschiede deuten lassen. Die hierzu benötigte *Deutungskonzeption* besteht aus einem Konglomerat unterschiedlicher Annahmen, deren Ziel es ist, die erforderlichen Evaluationskriterien zu plausibilisieren und auf diese Weise eine Wahlhandlung nahelegen. Offenbar ist es nicht einfach, eine solche Deutungskonzeption einzurichten - selbst dann, wenn mit ihr allein für eine eingeschränkte, spezifizierte Adressatengruppe Plausibilität angestrebt wird. Der Grund liegt in der Verbindung, die zwischen der Deutungskonzeption und der Eingrenzung der jeweiligen Adressaten besteht. Erwartungsgemäß stellt sich ein hoher Grad an Plausibilität ein, wenn auf Eigenschaften zurückgegriffen werden kann, die nicht nur als relevant gelten, sondern die sich den intendierten Adressaten selber zuschreiben lassen. Die Folge ist eine Inklusionsannahme, die in der Regel zuviel leistet: Der Adressat *qua* Adressat ist jemand, der die angenommenen Voraussetzungen erfüllt, so daß die Plausibilisierung der Wahlhandlung eigentlich als überflüssig erscheinen müßte.<sup>22</sup> Es bedarf zur Ergänzung mithin einer Erklärung, weshalb zwar die Voraussetzungen gegeben seien, sie aber nicht gleichmäßig die Wahlhandlungen bestimmen. Der nationalsozialistische Versuch, einen rassenbiologischen Wissenschaftsbegriff zu etablieren, hat fortwährend mit dieser Schwierigkeit zu kämpfen. Letztlich verbleibt oftmals nur eine voluntaristische Konzeption: Die Einsicht in die Voraussetzungenvorgabe, nicht zuletzt gewonnen dank der (nationalsozialistischen) „Weltanschauung“, begleitet von der Aufforderung, diese Einsicht bei der Wahl des Wissenschaftsbegriffs auch zur Geltung zu bringen. Ein zweites Problem, zu dem der spezifische Adressatenbezug führt, resultiert aus der durch diesen Wissenschaftsbegriff konstituierten Unterscheidung zwischen 'außen' und 'innen'. Es mündet in die Frage, wie mit denjenigen, welche die Voraussetzungenvorgabe nicht besitzen oder nicht besitzen können, (wissenschaftliche) Interaktionen möglich sind. Die dritte These besagt, daß es genau diese beiden Probleme sind, die eine systematische wissenschaftstheoretische Darstellung des Wissenschaftsbegriffs während des Nationalsozialismus verhindert haben.

Die Diskussion um den Wissenschaftsbegriff nach 1933 findet sich in den zwanziger Jahren vorbereitet, sie zehrt ganz wesentlich von diesen Argumenten und bezieht sich indirekt immer wieder auf die älteren Positionierungen.<sup>23</sup> Das umfaßt die Diskussion um den wertfreien und den wertenden Charakter von Wissenschaft, ihre Voraussetzungslosigkeit und Weltanschauungsbindung, der Seins- und Stan-

---

<sup>22</sup> Ein Beispiel mag das illustrieren; so klagt Philipp Lenard, Vertreter eines neuen Wissenschaftsbegriffs, im Blick auf renommierte deutsche Physiker darüber, daß es ihm immer ein „Rätsel“ gewesen ist, wie es möglich sei (Id. 1936c, S. 24), „daß ein solcher ausgesprochener Judegeist, auch in der Wissenschaft so eigenartig ausgesprochener Judegeist, jemandem so gefällt, wenn er selbst Naturforscher ist?!“

<sup>23</sup> Zum allgemeinen Hintergrund vor 1933 auch Hermann Lübbe, *Politische Philosophie in Deutschland*, München (1963) 1974, S. 171-236, sowie Herbert Schnädelbach, *Philosophie in Deutschland 1831-1933*, Frankfurt/M. 1983.

dortgebundenheit des Wissens und der Bindungslosigkeit des Wissenschaftlers bzw. Intellektuellen - es ist die Diskussion zwischen Max Webers „Der Sinn der Wertfreiheit“ bzw. seinem Vortrag „Wissenschaft als Beruf“ von 1919<sup>24</sup> und Eduard Sprangers „Der Sinn der Voraussetzungslosigkeit in den Geisteswissenschaften“ von 1929;<sup>25</sup> nicht zuletzt sind es die Beiträge Karl Mannheims,<sup>26</sup> die einen kaum zu überschätzenden Einfluß besitzen.<sup>27</sup> Zu dieser vielgestaltigen Kontinuität, die einer eigenen Untersuchung bedarf,<sup>28</sup> tritt ein Aspekt, der gegenüber diesen Traditionssträngen einen Bruch darstellt. Er liegt nicht darin, daß bei der Auseinandersetzung um den Wissenschaftsbegriff die Voraussetzungs Vorgabe von Wissenschaft als im menschlichen Akteur verankert gesehen wird, auch nicht allein darin, daß sie rasenbiologisch konzipiert ist. Die vierte These besagt: Der Bruch gegenüber der Tradition liegt in der Verknüpfung von zwei Momenten - der Bindung der *Geltung* von Wissensansprüchen an eine (adressatenbezogene) Voraussetzungs Vorgabe *und* der Beibehaltung des Anspruchs ihres universellen Charakters.

Aus dem Anknüpfen an die Überlegungen der „Auflösungsepoche“ zur Bindung an gegeneinander abgeschlossenen „Weltanschauungen“ oder „Standpunkten“ in Verbindung mit der Ablehnung jeder Form einer Relativierung von Wahrheitsansprüchen resultiert in der Diskussion ein fortwährendes philosophisches Problem.<sup>29</sup>

<sup>24</sup> Vgl. Weber 1917/1985 sowie Id. 1919/1985; zur älteren Diskussion vor dem Erscheinen beider Beiträge auch Herbert Keuth, *Wissenschaft und Werturteil*, Tübingen 1989, S. 6-54; zu späteren Arie L. Molendiek, *Wissenschaft und Weltanschauung*. Max Weber und Eduard Spranger über ‚voraussetzungslose Wissenschaft‘ und Theologie, in: *Zeitschrift für systematische Theologie und Religionsphilosophie* 31 (1989), S. 82-108, sowie Id., *Aus dem Dunkeln ins Helle: Wissenschaft und Theologie im Denken von Heinrich Scholz*, Amsterdam/Atlanta 1991, S. 231-261.

<sup>25</sup> Vgl. Spranger 1929/1980.

<sup>26</sup> Neben Mannheim 1929/1969 auch die Beiträge aus der Zeit, die in Id. 1970 zusammengestellt sind. Bei Curtius 1932 heißt es zu der Schrift *Ideologie und Utopie* (S. 88): „Sie ist ein Werk von scharf ausgeprägter, symptomatischer Bedeutung, das aus der heutigen politischen Diskussion schon nicht mehr wegzudenken ist und das in den rechtsrevolutionären Kreisen unserer Jugend ebenso beachtet und verwertet wird wie auf der Gegenseite.“ Wichtig sind daneben weitere Behandlungen des Themas wie Scheler 1924, mit einer einhundertfünzig Seiten umfassenden Einleitung; hierzu mit weiteren Hinweisen Wolfhart Henckmann, *Die Begründung der Wissenssoziologie bei Max Scheler*, in: *Philosophisches Jahrbuch* 85 (1978), S. 274-300. Beiträge zu einer ‚soziologischen Betrachtung des Wissens‘ finden sich auch in Zeitschriften, die mathematische und naturwissenschaftliche Themen behandeln, vgl. z.B. Werner 1930.

<sup>27</sup> Vgl. zur Auseinandersetzung zwischen Ernst Robert Curtius und Mannheim die Untersuchung von Dirk Hoeges, *Kontroverse am Abgrund: Ernst Robert Curtius und Karl Mannheim. Intellektuelle und „freischwebende Intelligenz“ in der Weimarer Republik*, Frankfurt/M. 1994; dazu Joseph Jurt, *Seinsgebundenheit des Denkens oder Kontinuität des Zeitlosen?*, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 149 (1997), S. 55-65.

<sup>28</sup> Vgl. in dieser Hinsicht die Untersuchung von Gerhard Brückner, *Die Mythologisierung von Erziehungswirklichkeit und Erziehungswissenschaft bei Ernst Krieck*. Ein Beitrag zur Entstehung nationalsozialistischer Erziehungstheorie. Phil. Diss. München 1975.

<sup>29</sup> Dramatisch dargestellt z.B. bei Jaensch 1939. Jaensch kann es sich dabei leisten, auf Franz Borkenhaus *Versuch* hinzuweisen, die Entwicklung des „naturwissenschaftlichen Weltbildes“ an die der Ökonomie zu knüpfen (vgl. Borkenau 1934) - ein Versuch, dem Jaensch

Genau um diese Bindung an etwas, das einerseits außerhalb der Wissenschaft lokalisiert ihr vorausgeht, das andererseits Wissenschaft in ihren universellen Geltungsansprüchen überhaupt erst fundiert, kreisen dann die zahlreichen Beiträge, die zur gegebenen Wissenschaftsauffassung einen Wissenschaftsbegriff zu bestimmen versuchen. Kritik erfährt die Annahme *voraussetzungsloser*, deshalb *objektiver* und *internationaler* Wissenschaft. Die Argumentation, die den zahlreichen Beiträgen zur „wahren“ Freiheit, zur „wahren“ Objektivität, zur „wahren“ Voraussetzungshaftigkeit von Wissenschaft zugrunde liegt, läßt sich leicht schematisieren. Unterstellt wird die Annahme, der bislang herrschende Wissenschaftsbegriff unterstelle die Möglichkeit voraussetzungsloser Wissenschaft und fordere sie. Zur Pointe der Argumentation gehört, daß das eine *fiktive* Annahme ist, denn in der Diskussion der Frage ging es nicht darum, ob Wissenschaft auf Voraussetzungen beruhe, sondern immer darum, worin diese bestehen und inwieweit diese Voraussetzungen berechtigt einen 'wissenschaftlichen' Anspruch erheben können.<sup>30</sup> In seinem programmatischen Aufsatz „Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft“ von 1942 bringt Max Planck das auf den Punkt: „Kein Wort hat in der gebildeten Welt mehr Mißverständnis und Verwirrung hervorgerufen als das von der voraussetzungslosen Wissenschaft.“<sup>31</sup> Nach der Widerlegung der Behauptung der Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft, mitunter flankiert durch den Vorwurf der Verschleierung oder der Täuschung, folgt der Hinweis auf die wirklichen oder wahren Voraussetzungen, an die Wissenschaft mit ihren universellen Wissensansprüchen gebunden sei. Zur *Freiheit* von Wissenschaft und des Wissenschaftlers kommt es erst *nach der Einsicht* in diese Bindung -

---

„ausgebreitete[.] und eindringende[.], letztlich aber doch [...] verschwendete[.] Gelehrsamkeit“ (S. 12) attestiert. Nachdem sich bei Jaensch die Frage aufdrängt, „ob wohl sowjetrussische Ingenieure ihren Maschinenkonstruktionen eine andere Mechanik und Elektrizitätslehre zugrunde legen?“ (S. 13), ist sein Zielpunkt ein ganz anderer: „Die Parallele zum Marxismus, die wir hier aufweisen, wird wohl von manchen Vertretern einer politischen Relativierung der Wahrheit heute sehr ungern gesehen werden. Um den Fortgang der nationalsozialistischen Bewegung im Wissenschaftsbereich sicherzustellen, ist es aber dringend notwendig, auf die *Abgründe des Irrtums* hinzuweisen, zu denen die *politische Relativierung der Wahrheit* führt.“ Jaensch setzt dem die „objektive Wahrheit“ entgegen.

<sup>30</sup> Nach dem „Überdruß“ der Auseinandersetzung wird das dann auch eingesehen, vgl. Groß 1943a, S. 14: „Die bis zum Überdruß breitgewalzte Frage, ob die Wissenschaft voraussetzungslos oder an Voraussetzungen gebunden sei, soll uns hier nicht aufhalten. Selbstverständlich gibt es keine Wissenschaft ohne Voraussetzungen [...]. In Wahrheit ist die beliebte Unterhaltung über die angeblich voraussetzungslose Wissenschaft ja auch nur ein sprachliches oder logisches Mißverständnis gewesen. Gemeint war mit ihr, ob die Wissenschaft vorurteilsfrei sein könne und müsse oder nicht. Es ist selbstverständlich, daß sie das sein muß.“ Dort, wo Walter Groß dann die selbstverständlichen Voraussetzungen aufzählt, heißt es an der ausgelassenen Stelle: „diese liegen in jedem Fall sowohl in der Individualität des Forschers (einschließlich seiner rassischen und erblichen Bedingtheiten) wie in der vorgefundenen wissenschaftlichen Vorarbeit und den geistigen Strömungen der Zeit, die ein Forscher oder eine ganze Forschungsepoche umgibt.“

<sup>31</sup> Planck 1942, S. 76. Der Beitrag erscheint sowohl in *Die Naturwissenschaften* als auch in der *Europäischen Revue*.

oder wie es Alfred Rosenberg formuliert: „Wahre Freiheit ist immer nur in einem Typus möglich.“<sup>32</sup>

Im Titel unserer Untersuchung fehlt der vielleicht zu erwartende Bezug auf die vor 1933 so ausgiebig erörterte Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Bei den Texten, die um den Wissenschaftsbegriff kreisen, fällt auf, daß diese Entgegensetzung eine vergleichsweise geringe Rolle spielt. Zwar werden Unterschiede auf der einen oder anderen Weise angesprochen,<sup>33</sup> und es kommt in der Zeit auch zu expliziten thematischen Beiträgen,<sup>34</sup> doch tritt dieser Konflikt angesichts der neuen Wissenschaftsauffassung in den Hintergrund.<sup>35</sup> Mehr noch: Ein Wissen-

---

<sup>32</sup> Rosenberg 1935, S. 76. Von zahllosen Beispielen nur ein einziges. In Rosenberg 1937, S. 4, wird nachdrücklich auf die „Freiheit der Wissenschaft“ hingewiesen, die vom Nationalsozialismus verteidigt werde, man fühle sich „als Nachfolger aller jener, die einmal dem freien Denken und der freien Forschung die Bahn gebrochen haben“. Zugleich heißt es nur wenig später, daß man „der Überzeugung“ sei, „daß die [wissenschaftlichen] Lehrer von heute die *Pflicht* haben, aus dem Erleben unserer Zeit auch neue Themen aufzustellen und eine neue Formung vorzubereiten“ (Hervorhebung nicht im Text).

<sup>33</sup> So unterscheidet Philipp Lenard in seiner *Deutschen Physik* zwischen „Stoffwelt“ und „Geisterwelt“, die im belebten Teil der „materiellen Welt“ zusammentreffen (Id. 1936a, S. 1/2). In den „Geisteswissenschaften“ komme das „Wesentliche“ weniger von außen als vielmehr vom „eigenen Geist“. Doch hätte die professionelle Geisteswissenschaft (die „fachmäßigen Vertreter“) ihren Auftrag, uns „neue Kunde“ von dieser „Geisterwelt“ zu bringen, nur schlecht erfüllt (im Unterschied etwa zum „wahren Dichter“). Sie habe sich mit „Gelehrtheit“ vertan und ihren gesellschaftlichen Auftrag verfehlt, „den Geist des Volkes“ mit dieser Kunde zu „nähren“ und damit zu „erziehen“. Doch auch bei ihm kommt sogleich als Erklärung etwas, das zugleich auf einen neuen Wissenschaftsbegriff und Paradigmenwechsel zielt, denn den entscheidenden Grund für diesen Mangel sieht Lenard darin, daß man sich am allgemeinen „Menschengeist“ orientiert habe, wo es doch „die größten Verschiedenheiten unter den Geistern gruppenweise“ gebe, „je nach Körperbeschaffenheit, wie sie durch die körperliche Abstammung gegeben ist“. In der vierten, veränderten Auflage ist es dann der von Lenard so strapazierte „Äther“, der den „Übergang von der materiellen Welt zur Geisterwelt [...] in seinen schon einigermaßen erkannten Eigenschaften zeigt“ (Lenard 1944, *Einleitung*, S. 5).

<sup>34</sup> Nur drei Beispiele: das Mitglied des ehemaligen *Wiener Kreises* Béla von Juhos (vgl. Id. 1938/39 sowie 1941), Franz Schmidt (vgl. Id. 1938) oder Theodor Litt (vgl. Id. 1941) - zu Litts Wissenschaftsbegriff Rolf Bernhard Huschke-Rhein, *Das Wissenschaftsverständnis in der geisteswissenschaftlichen Pädagogik*. Dilthey - Litt - Nohl - Spranger, Stuttgart 1979, S. 181-264; unzureichend als Würdigung in der Zeit Thomas Friedrich, Theodor Litts Warnung vor „allzu direkten Methoden“, in: *Deutsche Philosophen 1933*. Hrsg. von Wolfgang Fritz Haug, Hamburg 1989, S. 99-124.

<sup>35</sup> Zu expliziten Beispielen u.a. Rößner 1938a, Büttner 1938 und Id. 1939, Knittermeyer 1941, Cysarz 1941, Lutz 1941a - zur schnellen Karriere von Günther Lutz, dem Mitherausgeber der „Neuen Folge“ der *Kant-Studien*, die Hinweise bei George Leaman, Heidegger im Kontext. Gesamtüberblick zum NS-Engagement der Universitätsphilosophen, Hamburg/Berlin 1993, S. 64; Lutz, der über das „Gemeinschaftserlebnis in der Kriegsliteratur“ promoviert hat (vgl. Id. 1936, „Reinhard Heydrich zugeeignet“), ist später durch eine Nietzsche-Adaptation hervorgetreten, vgl. Lutz 1941b; vgl. dazu auch Hans Langreder, *Die Auseinandersetzung mit Nietzsche im dritten Reich. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte Nietzsches*, Phil. Diss. Kiel 1971; ferner Giorgio Penzo, *Der Mythos vom Übermenschen. Nietzsche und der Nationalsozialismus*. Frankfurt/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1992, sowie Richard Frank Krummel, „Nietzsche und der deutsche

schaftsbegriff, der einen biologischen Konstruktivismus der Erkenntnis konzipiert, bietet Möglichkeiten, herkömmliche Argumentationen der Scheidung beider Disziplinengruppen im Zuge ihrer *gemeinsamen* Fundierung in einer einheitlichen Voraussetzungsvorgabe zu überwölben oder wenigstens als sekundär erscheinen zu lassen.<sup>36</sup> Die fünfte These besagt, daß vom Streit um den Wissenschaftsbegriff alle Disziplinen erfaßt werden, wenn wohl quantitativ wie qualitativ in ungleicher Weise.

Nach 1933 kommt es vermutlich in allen Fächern zu Versuchen, dem eigenen Selbstverständnis zufolge einen *kognitiven Paradigmenwechsel* zu initiieren. In der Regel beruhen diese Versuche weniger auf der kurzfristigen Entfaltung von Innovationen als vielmehr in der Aufnahme bereits vorhandener Ansätze, die man auszubauen gedachte, denen vor allem Dominanz zu verschaffen war. Ob in der Physik oder in der Psychologie: Durchweg gehört im Blick auf die neue politische Rahmung das Szenario bisheriger Unterdrückung und das Autostereotyp des Außenseitertums dazu<sup>37</sup> - ein Moment, das in der Physik über die Wende 1933 anhalten wird.<sup>38</sup> „Allein wir Deutschen“ - heißt es in einer beliebig herausgegriffenen Formulierung – „standen anderthalb Jahrzehnte lang unter dem Drucke einer Gewaltherrschaft, ja eines Terrors, den die vorwiegend jüdischen Gruppen, von den damaligen Regierungen begünstigt, in unserem Fache [scil. der Psychologie] ausübten. [...] Mit welchem Ekel sind wir früher dorthin [scil. zu den psychologischen Fachkongressen] gegangen [...]“.<sup>39</sup> Gleichgültig, ob in dieser Weise erlebt - in der Auseinandersetzung um die ‚moderne Physik‘ wird ähnliches bereits vor 1933 thematisiert -, ob tatsächlich so gegeben oder ob nachträglich fingiert: Es bot die Möglichkeit der Parallelisierung mit der politischen ‚Befreiung‘ und verlangte als ehemaliges ‚Opfer‘ nun Rehabilitation durch die Anerkennung der eigenen Wissensansprüche, die durch ihre Unter-

---

Geist“. Ausbreitung und Wirkung des Nietzscheschen Werkes im deutschen Sprachraum, Band 3: Ein Schrifttumsverzeichnis der Jahre 1919-1945, Berlin 1998. Nach Krieck 1936b, S. 53, soll der „verhängnisvolle Gegensatz zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft“ im Zuge einer „neuen Einheitsgestalt der Wissenschaft überwunden werden“. Der vielleicht prominenteste Gegner des Dualismus von Geistes- und Naturwissenschaft war Krieck (vgl. u.a. Id. 1936) auf der Grundlage eines ‚Grund- und Allprinzips‘ *Leben*, wonach letztlich alles *belebt* sei; diese Nachlässigkeit in der Begriffsverwendung ist allerdings nicht unbeanstandet geblieben, vgl. z.B. Alverdes/Krieck 1937.

<sup>36</sup> Ein Beispiel ist die dreibändige Untersuchung von Friedrich Keiter, Dozent an der Universität Hamburg, die breit angelegt über eine „allegmeine Kulturbiologie“ zu einer „Rassenseelenkunde“ führen soll, vgl. Keiter 1938-1940; zu Keiter vgl. Rolf Seeliger (Hg.), Braune Universität. Bd. 3. München 1965, S. 68-72.#

<sup>37</sup> Es gibt allerdings auch noch ein ‚Außenseitertum‘, das selbst hier wohl keine Chance zum Reüssieren gehabt hätte. Ein Beispiel ist der Privatdozent für Philosophie in Köln, Ernst Barthel (zu ihm knapp Leaman, Heidegger im Kontext [Anm. 32], S. 30). Barthel ‚beweist‘, daß der Mond nur 3000 Kilometer von der Erde entfernt sei, daß die Erde den größten Teil des Weltraums einnehme; bei der kopernikanischen Theorie gebricht es ihm vollständig an der Vorstellung, daß jemand auf eine solche Idee kommen könne - und zahllose weitere Köstlichkeiten, vgl. Barthel 1939.

<sup>38</sup> Zwei Beispiele sind Karl Uller (1872-1959) - vgl. abschließend und mit Hinweisen auf seine anderen Arbeiten Uller 1944 - sowie Ludwig Albert Zehnder (1854-1949), auf die immer wieder hingewiesen wird, so z.B. bei Müller 1940.

<sup>39</sup> Jaensch 1934d, S. 407 und 408.

drückung gleichsam als geadelt erscheinen. Wenn es für die Versuche eines Paradigmenwechsels in den verschiedenen Disziplinen eine gemeinsame Grundlage gibt, dann ist sie in einem veränderten Natur- und Menschenverständnis zu sehen.<sup>40</sup> Hierbei unterscheiden sich die in den Disziplinen unternommenen Verdrängungsversuche nur wenig.<sup>41</sup> Den Konflikt zwischen den Disziplinen überlagert der in allen Fächern ausgetragene Konflikt um ein neues Wissenschaftsparadigma.<sup>42</sup>

Wenn bei diesen Versuchen des Paradigmenwechsels überhaupt *inhaltliche* Übereinstimmungen bestehen, dann bietet die Begriffstria *Gestalt-Ganzheit-Organismus*, ergänzt um den der *Morphologie*, die Stichworte. Zumindest eine personalisierte Gemeinsamkeit läßt sich dann finden: die Idolatrie Goethes, der zweifachen Lichtgestalt - des Paradigmenselbstverständnisses wie des Lichts überhaupt.<sup>43</sup> In ihm erheben sich nicht allein die Gegensätze zwischen den Disziplinen zu einer 'höheren Einheit',

---

<sup>40</sup> Dabei gab es nicht geringe Unterschiede, und sicherlich nicht jeder hat dabei die folgende Auffassung teilen mögen (das folgende ist eine typische Passage), vgl. Denzer 1934, S. 339 (Hervorhebung im Original): „Das Ziel [scil. der Naturwissenschaften] war und ist noch vorwiegend Beherrschung der Natur durch die menschliche Vernunft. Wir setzen dagegen: Wir lehnen den Glauben an die unumschränkte Herrschaft der menschlichen Vernunft ab, wir lehnen auch die Objektivität der Wissenschaft ab, weil es eine objektive Wissenschaft nicht geben kann und noch nie gegeben hat. Wir setzen an die Stelle des Kausalitätsbegriffs den Schicksalsbegriff. [...] *Wissenschaft zeigt sich nicht in musealer Anhäufung von Material und Erforschung von Beziehungen der Objekte oder Erscheinungen untereinander, sondern in der Art der Deutung dieser Dinge.*“

<sup>41</sup> Aus der zeitgenössischen Sicht meinte man auch wahrzunehmen, daß mit der „Überwindung des Positivismus und der Wendung zu einer ganzheitlichen, konkreten und wesenhaften Betrachtungsweise“ überall bei der „*Methode des wissenschaftlichen Denkens* gemeinsame Wesenszüge“ hervortreten, vgl. Dahm 1936, S. 218.

<sup>42</sup> Das machte auch vor der Medizin nicht halt, wie die Arbeitsgruppe *Neue Deutsche Heilkunde* mit ihrem Ganzheits-Theorem zeigt, hierzu Walter Wuttke-Gronenberg (Hrsg.), *Medizin im Nationalsozialismus*. Ein Arbeitsbuch, Tübingen 1980, Alfred Haug, *Die Reichsarbeitsgemeinschaft für eine Neue Deutsche Heilkunde (1935-36)*. Ein Beitrag zum Verhältnis von Schulmedizin, Naturheilkunde und Nationalsozialismus, Husum 1985, ferner Bothe, *Neue Deutsche Heilkunde* (Anm. xy).

<sup>43</sup> Ein Beispiel von vielen Müller 1936a, S. 48: „die durch den Namen Goethe geheiligte Idee des Lichtes“. Trotz der vorhandenen Divergenzen vermochte sich die Ablehnungsfront der ‚modernen Wissenschaft‘ in der Personifikation durch Heisenberg zusammenzufinden; vgl. etwa Hildebrandt 1935/36d oder Karl Lothar Wolf, der in seiner Rezension zur zweiten Auflage von Heisenbergs *Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft*, die um einen dritten Aufsatz erweitert ist, seinen Lesern verrät: „Wenn die beiden Vorträge der früheren Ausgabe hoffen ließen, Heisenberg stehe in einer produktiven Krise seiner Entwicklung, der wird von diesem neuen Vortrag - auch wenn er die engere Fassung des Gegenstandes in Betracht zieht - enttäuscht sein“ usw., Wolf 1936/37, S. 166. - Siehe auch den Beitrag von Burkhard Stenzel in diesem Band sowie Erich Kleinschmidt, *Der vereinnahmte Goethe. Irrwege im Umgang mit einem Klassiker, 1932-1949*, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 28 (1984), S. 461-482, und Wolfgang Höppner, „Der Kampf um das neue Goethebild“. Zur Goethe-Rezeption in der Berliner Germanistik des „Dritten Reiches“, in: *Goethe. Vorgaben. Zugänge. Wirkungen*. Hrsg. von Wolfgang Stellmacher und László Tarnóci. Frankfurt/M. 2000, S. 373-390; zu dem umfangreichen Kapitel „Cassirer und Goethe“ vgl. die letzten fünf Beiträge in Enno Rudolph und Bernd-Olaf Küppers (Hrsg.), *Kulturkritik nach Ernst Cassirer*. Hamburg 1995, sowie Barbara Neumann, *Philosophie und Poetik des Symbols: Cassirer und Goethe*, München 1998.

er gilt auch als Träger aller derjenigen Eigenschaften, die der neue Wissenschaftsbegriff fordert.<sup>44</sup> Zugleich erscheint er als Garant der Geltung von Wissensansprüchen,<sup>45</sup> auch wenn er nur die personifizierte Erscheinung des neuen Wissenschaftsbegriffs, nicht seine allgemeine Bestimmung ist.<sup>46</sup> Mit der „Anschaulichkeit“ seines Wissenschaftsverständnisses steht Goethe - bei sprachlich kaum variierenden Formulierungen - gegen den „entwirklichenden“ und „mechanisch-materialistischen Rationalismus“,<sup>47</sup> gesehen nicht selten in cartesianischer Provenienz<sup>48</sup> - doch schon das,

---

<sup>44</sup> Zu den zahlreichen Beispielen u.a. Waaser 1942 oder Weinhandl 1941a - durchweg wird das genutzt, um gegen die ‚rechnende‘ Naturwissenschaft zu polemisieren. - Vergleichbare Nutzung erfährt dies indes auch in der Gegenwart, wenn auch mit neuen Vorzeichen, etwa im Zuge der Wittgenstein-Rezeption z.B. bei Theda Rehbock, Goethe und die ‚Retung der Phänomene‘. Philosophische Kritik des naturwissenschaftlichen Weltbildes am Beispiel von Goethes Farbenlehre, Konstanz 1995, oder man entdeckt bei Goethe eine Vorwegnahme einer wichtigen Regel, die „mit dem wissenschaftstheoretischen Paradigma T.S. Kuhns korrespondiert“, vgl. Jürgen Blasius, Zur Wissenschaftstheorie Goethes, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 33 (1975), S. 371-388, S. 371. In dem Überblick über die „anti-Newtonians“, vgl. Geoffrey Cantor, Anti-Newton, in: Let Newton be! Hrsg. von John Fauvel et al., Oxford/New York/Tokyo 1988, S. 202-221, findet Goethe keine Erwähnung. - Zu einer abwägenden Prüfung von Goethes Ausführungen zur Farbenlehre als einer ‚alternativen Wissenschaft‘, auch im Widerspruch zu Heisenbergs Harmonisierungsversuch, vgl. Gernot Böhme, Ist Goethes Farbenlehre Wissenschaft, in: Studia Leibnitiana 9 (1977), S.27-54, wo diese Alternative mit dem Begriff der „Wahrnehmungswissenschaft“ umschrieben wird und sich damit ein Bezug zum entscheidenden Moment ihrer Rezeption nach 1933, dem Versprechen auf ‚Anschaulichkeit‘, ergibt. Als Antidot Peter Janich, Ist Goethes Farbenlehre eine ‚alternative Wissenschaft?“, in: Hanno Möbius und Jörg Jochen Berns (Hrsg.), Die Mechanik in den Künsten, Marburg 1990, S. 121-131, allerdings auch mit einer unhistorischen Deutung, die Goethes Ausführungen zur Wissenschaft und ihrer Theorie stromlinienförmig in glücklicher Übereinstimmung zu der Auffassung des Verfassers darbietet (so etwa S. 127f.). Oder S. 130, wo Goethe attestiert wird, den „wahren Charakter“ der Wissenschaft „begriffen und berücksichtigt“ zu haben. - Die Beispiele sind Legion, so Böker 1936, S. 124: „Mit seiner Typologie fand er so die erste wissenschaftliche Methode zur Vergleichung der anatomischen Mannigfaltigkeit und erhob die Anatomie zur Morphologie dadurch, daß er aus der bisher nur betriebenen Anatomie eine durchdachte Anatomie machte. *Für uns deutsche Anatomen ist deshalb Goethe der Begründer der wissenschaftlichen Anatomie!*“

<sup>45</sup> Wenn Goethe in Kants „Anmerkung zur Amphibolie der Reflexionsbegriffe“ eine Passage in seinem „Handexemplar angestrichen und sogar doppelt angestrichen“ hat, dann ist das „sicher kein Zufall“, jedenfalls nicht für Weinhandl 1938b, S. 265, und macht weitere Argumentation entbehrlich. Vgl. jetzt Géza von Molnár, Goethes Kantstudium. Eine Zusammenstellung nach Eintragungen in seinen Handexemplaren der „Kritik der reinen Vernunft“ und der „Kritik der Urteilskraft“, Weimar 1994.

<sup>46</sup> Die Hinweise auf Goethe in naturwissenschaftlichen oder naturphilosophischen Zusammenhängen (das gilt bereits für die Weimarer Republik), sind kaum zu überblicken, sogar im Falle von Beiträgen, die sich explizit dem Thema „Goethes naturphilosophische Denkweise“ gewidmet haben, mit diesem Titel u.a. Trapp 1941, auch Ead. 1949.

<sup>47</sup> So z.B. bei Wolf/Troll 1940, S. 3, einem der zahlreichen Wiederbelebungsversuche der „Morphologie“ für die Naturwissenschaften, vgl. auch Troll 1941, insb. den Beitrag „Gestalt und Gesetz - Goethe und Kant“. Zu Troll vgl. Gisela Nickel, Wilhelm Troll (1897-1978). Eine Biographie, Halle/S. 1996; Markus Vonderau, ‚Deutsche Chemie‘. Der Versuch einer deutschartigen, ganzheitlich-gestalthaft schauenden Naturwissenschaft in der Zeit des Nationalsozialismus, Marburg 1994 zu Wolf.

wie vieles andere in diesem Zusammenhang auch, war schon zu konkret und keineswegs unumstritten.<sup>49</sup>

Goethes Newton-Encounter auf dem Felde der Optik wird zur Ursituation eines fortwährenden Ringens um den Wissenschaftsbegriff.<sup>50</sup> Dabei boten sich die ge-

---

<sup>48</sup> Die Auseinandersetzung mit dem ‚Cartesianismus‘ wird insb. durch das Descartes-Jahr 1937 angeregt, das auf dem 9. internationalen Philosophiekongreß in Paris, dem *Congrès Descartes*, gefeiert wurde. Zum Szenario der Descartes-Kritik vor allem Böhm 1938a (S. 55: „Mit Descartes tritt an die Stelle des abendländisch gebundenen Menschen in seiner Einheit von volkhafter Verwurzelung und universalem Ausgreifen der *europäische Mensch* [...]“), auch Jaensch 1938 und 1939, S. 27-35 („der ritterliche Kampf mit dem Schatten des großen Descartes“), oder verortet als „Geist des Westen“ z.B. Metzger 1942, S. 141; vgl. auch Steinbüchel 1943. Gehlen 1937 greift zur Kritik an Descartes auf Schelling zurück; die Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen.

<sup>49</sup> Die Gruppe um Rosenberg, nicht zuletzt in Reaktion auf Franz Böhm, hat dagegen Position bezogen - etwa in Rosenberg 1939/1941 - und damit auch gegen Kriek (zu Böhms Auffassung auch Id. 1937 sowie zu den Übereinstimmungen mit Kriek vgl. u.a. Id. 1938b - ein Beitrag, von dem sich die Herausgeber, Hermann Glockner und Karl Larenz, in einer Vorbemerkung distanzieren haben). Noch bei Rosenberg 1944, S. 13, wird es heißen: „Gegen diese Macht des Dunkels erhebt sich vor unseren Augen aber das gewaltige und verpflichtende Bild der Geschichte unseres Kontinents: die Kraft der alten Griechen [...], die Werke von Bamberg und Naumburg [...], Dürer und Holbein, Descartes und Montaigne [...] Weimar und Bayreuth.“ Ebenso auffällig ist, daß von dieser Gruppe einem „Holismus“ - was das immer heißen mag - weniger Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde (einige Äußerungen lassen einen Othmar-Spann-Bezug vermuten; das erklärt denn auch, daß einige ‚Holisten‘ sich als Opfer des Nationalsozialismus, insb. Rosenbergs, zu sehen vermochten - so etwa Adolf Meyer-Abich, hierzu Eckart Scheerer, *Organische Weltanschauung und Ganzheitspsychologie*, in: *Psychologie im Nationalsozialismus*. Hrsg. von Carl F. Graumann, Berlin 1985, S. 15-53, hier S. 46. Auf die heftigen Kontroversen zwischen unterschiedlichen Biologie- und Ganzheitsvorstellungen, zur „Biologie im Weltanschauungskampfe“ zwischen 1933 und 1945, kann hier nur summarisch hingewiesen werden, vgl. Christian Hünemörder, Jakob von Uexküll (1864-1944) und sein Hamburger Institut für Umweltforschung, in: Christoph J. Scriba (Hrsg.), *Disciplinae Novae*. Zur Entstehung neuer Denk- und Arbeitsrichtungen in der Naturwissenschaft, Göttingen 1979, S. 105-125, wo (S. 113) auf ein Schreiben von Uexküll an den Reichserziehungsminister vom 11.11.1935 hingewiesen wird, wo er anscheinend die damalige „Biologie“ als einen „Brandherd mit dauernder Gefahr für das Dritte Reich“ denunziert hat. Die Gegner unter den Fachvertretern bleiben kaum weniger zurückhaltend und operieren mit der Entgegensetzung von „wissenschaftlicher“ und „metaphysischer“ Konzeption von Biologie oder Ganzheit; „Holismus“ oder „Ganzheitsbiologie“ ist dann der pejorativ verwendete Gegenbegriff, vgl. z.B. den „Reichssachbearbeiter für Rassenfragen beim NSLB“, der auch nach dem Kriege noch reüssierende Zimmermann 1937, wo die Gegner „weltanschaulich gefährliche metaphysische Prinzipien in die Wissenschaft einschmuggeln“, gegen „Vitalismus“, gegen „Theismus“, für „Panentheismus“ (alles S. 723), ebenso Lehmann 1937a, S. 273, sowie 1937b (dort wird übrigens auch Adolf Meyer-Abich] angegangen).

<sup>50</sup> Das wird auf verschiedene Weise variiert, gelegentlich dann in der französischen Auseinandersetzung zwischen Geoffrey St. Hilaire und George Cuvier wiederentdeckt - so etwa Kriek 1940a, mit der Feststellung (S. 245): „*Der Tag Goethes in der Naturanschauung ist der Tag des Deutschen in der Naturwissenschaft*, ist der Sieg über Descartes, Newton und die gesamte Allmechanik des Westens und des von ihm beherrschten bürgerlichen

nannten Leitausdrücke jedoch in unterschiedlichen Deutungen dar - schon die Gestaltpsychologie der Zeit bietet ein Beispiel<sup>51</sup> -, so daß von der Terminologie abgesehen nur geringe substantielle Übereinstimmungen in der Programmatik erwartet werden dürfen. Als entscheidend erweisen sich allerdings die terminologischen Oppositionen: die Kodifizierung eines dichotomisierenden Ausdrucksarsenals, das in seiner Negativ- und Positiv-Konnotation unantastbar ist, weitgehend gleichgültig gegenüber den Inhalten, die mit ihm zum Ausdruck gebracht werden sollen. „Mechanisch-materialistisch“ gehört zu diesen Signalausdrücken ebenso wie „positivistisch“, der wie nur wenige andere Ausdrücke das Abzulehnende zu stigmatisieren vermochte,<sup>52</sup> denn der kritische Vorwurf des Positivismus findet sich in der Zeit eingebaut in eine Weltverschwörungsformel: der Identifizierung von *Weltjudentum-Bolschewismus-Kapitalismus-Positivismus*<sup>53</sup> mit der dann später erforderlichen Erweiterung um den *Amerikanismus*.<sup>54</sup>

---

Zeitalters.“ Zum historischen Hintergrund Dorothea Kuhn, Empirische und ideelle Wirklichkeit. Studien über Goethes Kritik des französischen Akademiestreites, Graz 1967.

<sup>51</sup> Hierzu u.a. Wolfgang Prinz, Ganzheits- und Gestaltpsychologie und Nationalsozialismus, in: Wissenschaft im Dritten Reich. Hrsg. von Peter Lundgreen, Frankfurt/M. 1985, S. 55-81, Ulrich Geuter, Das Ganze und die Gemeinschaft - Wissenschaftliches und politisches Denken in der Ganzheitspsychologie Felix Kruegers, in: Psychologie im Nationalsozialismus (Anm. 45), S. 55-87, Mitchell G. Ash, Gestalttheorie und Logischer Empirismus, in: Hans Reichenbach und die Berliner Gruppe. Hrsg. von Lutz Danneberg et al., Braunschweig/Wiesbaden 1994, S. 87-100.

<sup>52</sup> Vgl. Lutz Danneberg, Logischer Empirismus in Deutschland, in: Wien - Berlin - Prag. Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie. Hrsg. von Rudolf Haller und Friedrich Stadler, Wien 1993, S. 320-31; häufig gekoppelt mit anderen Ausdrücken, die das Abzulehnende bezeichnen, hierzu weiter unten und z.B. Jaensch 1937b, S. 149: „Der unorganische Positivismus wurde so notwendig zugleich Kapitalismus (der seinerseits den Marxismus als eine Sonderausprägung umfaßt).“ - Das reicht bis in die Literaturbetrachtung, wenn es nicht genüge, von „realistischer“ oder „naturalistischer“ Literatur zu sprechen, sondern von „positivistischer“ - „ein Produkt der romanischen Geistesart“, so etwa Werder 1943.

<sup>53</sup> Dem entspricht auch Martin Heideggers Kritik am Logischen Empirismus Rudolf Carnaps, wenn es bei ihm heißt (Id., 1935/1953/1983, S. 228): „Es ist kein Zufall, daß diese Art von ‚Philosophie‘ die Grundlagen liefern will zur modernen Physik, in der ja alle Bezüge zur Natur zerstört sind. Kein Zufall ist auch, daß diese Art ‚Philosophie‘ im inneren und äußeren Zusammenhang steht mit dem russischen Kommunismus. Kein Zufall ist ferner, daß diese Art des Denkens in Amerika Triumphe feiert.“ Otto Pöggeler irrt, wenn er zu diesen Ausführungen Heideggers kommentierend schreibt (Id., Nachwort zur zweiten Auflage, in: Id., Der Denkweg Martin Heideggers, Pfullingen 1983, S. 319-355, hier S. 341): „In seiner Weise verbindet Heidegger also durchaus die Ansätze des Philosophie-rens mit politischen Tendenzen“ - es ist die Weise, die für die politische Positivismuskritik während des Nationalsozialismus typisch war und von den Vertretern einer „deutschen Physik“ gepflegt wurde. - Vgl. auch May 1938/39b, S. 22: „[M]an beachte ferner, daß der logistische Neopositivismus, der zugestandenermaßen in erster Linie aus der modernen Physik gespeist wird, in Rußland immer mehr an Boden gewinnt und sich der Förderung seitens der Sowjetregierung erfreut.“

<sup>54</sup> Vorformuliert ist dieses Verschwörungsszenario in den „Protokollen der Weisen von Zion“, zu einer kommentierten Neu-Edition vgl. Sammons (Hrsg.) 1988; sowie die bereits 1967 veröffentlichte Studie von Hadassa Ben-Itto, „Die Protokolle der Weisen von Zion“. Anatomie einer Fälschung. Aus dem Englischen von Helmut Ettinger und Juliane Loch-

Die hier gemeinte Opposition zwischen verschiedenen Formen des Wissens findet sich bereits mit Beginn der Weimarer Republik formuliert, die später zumindest in ihrer Pointierung kaum übertroffen wird.<sup>55</sup> Doch das Besondere liegt in der Deutung dieser Opposition als einer spezifisch 'deutschen' Form des Wissens gegenüber einem 'Internationalismus'; das ist es, was diese Identifikation zusammenbindet. Während Eduard Spranger 1929 "den Kampf gegen das bloß positivistische Wissenschaftsideal und gegen die Fremdherrschaft naturwissenschaftlicher Methoden in den Geisteswissenschaften"<sup>56</sup> hervorhebt, verbinden sich nach 1933 beide Entgegensetzungen im Zuge des avisierten Wissenschaftsbegriffs. Grenzen sind der Willkür bei der Zuschreibung der Signalausdrücke nicht durch terminologische Präzisierungen gesetzt,

---

ner, Berlin 1998. - Zur ‚anderen Seite‘ des ‚Amerikanismus‘ vgl. Hans Dieter Schäfer, Amerikanismus im Dritten Reich, in: Nationalsozialismus und Modernisierung, Hrsg. von Michael Prinz und Rainer Zitelmann, Darmstadt 1991, S. 199-215, ferner Jörg Paulsen, Zur Geschichte der Soziologie im Nationalsozialismus, Oldenburg 1988. - 1942 kommt es dann auch zur Bildung des Ausdrucks „Amerikanismus im Osten“, so der „Beauftragte für die Bekämpfung des Bolschewismus“ Ferdinand Weinhandl in Id. 1942, S. 11. - *Gestalt* wie *Ganzheit* haben sich immer wieder angeboten, um in die Nähe nationalsozialistischer Weltanschauung gerückt zu werden; ein besonders eklatantes Beispiel bietet Friedrich Sander, Mitglied der Leipziger Schule der Ganzheitspsychologie, in Id. 1937, der konstatiert, daß die leitenden Ideen der nationalsozialistischen Bewegung - als diese werden „Ganzheit“ und „Gestalt“ genannt -, nun auch die zentralen Begriffe der Psychologie geworden seien, so daß beide, Nationalsozialismus und Psychologie, dem gleichen Ziel folgen. Schon vor 1933 hat Weinhandl 1931 das Konzept des „Führers“ mit dem der „Ganzheit“ verknüpft. Zu einem ersten Versuch, in dem komplexen Kapitel der politischen Ausdeutung wissenschaftlicher Konzepte im Bereich von Holismus und Nationalsozialismus voranzukommen, vgl. Anne Harrington, Reenchanted Science: Holism in German Culture From Wilhelm II to Hitler, Princeton 1996, weniger allerdings der etwas konfuse Beitrag von David E. Cooper, *Verstehen, Holism and Fascism*, in: Anthony O'Hear (Hrsg.), *Verstehen and Human Understanding*, Cambridge 1997, S. 95-108.

<sup>55</sup> Ein Beispiel mag genügen, um zu zeigen, daß entscheidende Gedanken eines solchen Konzeptes vorformuliert sind, vgl. z.B. den Georgianer Erich von Kahler 1920, S. 57: „Wissen heißt also wesentlich nicht unendliches Weiterfördern von rationaler Berechnung und materialer Technik, sondern ein tief inneres Zu Sich Selbst Kommen, Sich Selbst allseits in die Runde Grenzen und Deuten und Bilden in seiner Form und allseits in der Runde sich gegenüber die organischen Wesenheiten, mit denen man es zu tun hat, Grenzen, Deuten, Bilden in ihren Formen, um sie zu besitzen und zu bewältigen, um sie herauf- oder herabzubeschwören, zu suchen oder zu meiden, zu bannen oder zu bezaubern. Ein aus seiner innersten Mitte, aus seiner Idee heraus Beleben, Auf- und Weiterschöpfen, Fortzeugen, ein *Verewigen des organischen Geschöpfs, das heißt uns Wissen.*“ Zum Hintergrund der „Krise der Wissenschaft“, in den von Kahlers Beitrag gehört, neben Troeltsch 1921/1925 auch Fritz K. Ringer, Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933 [The Decline of the German Mandarins, 1969], Stuttgart 1987, S. 315ff.; zu Kahler ferner Gerhard Lauer, Die verspätete Revolution. Erich von Kahler. Wissenschaftsgeschichte zwischen konservativer Revolution und Exil, Berlin/New York 1995. Zum weiteren Hintergrund: Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft. Hrsg. von Rüdiger von Bruch et al., Stuttgart 1989, sowie Gangolf Hübinger et al., Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. II. Idealismus und Positivismus, Stuttgart 1997.

<sup>56</sup> Spranger 1929/1980, S. 7.

sondern erreicht werden sie dann, wenn man sie bei dem Versuch ertappt, am kanonisierten Bestand an Demonstrations*beispielen* eine Umdeutung vorzunehmen: Starr sind allein die negativen oder positiven Wertbesetzungen sowie eine Sammlung von Beispielen, in denen sich das Gemeinte manifestiert, und das nimmt dann oftmals den Charakter absoluter Wertungen an. Zur Denunziation indes ist eine solche Terminologie weithin tauglich. Obwohl selbst im Gebrauch solcher Ausdrücke nicht ungeübt,<sup>57</sup> muß das auch Heidegger erleben, wenn seine Philosophie zur Verhinderung einer Berufung nach München als „neue Form des Positivismus“ charakterisiert wird.<sup>58</sup>

In zahlreichen Fällen überlagern die Versuche, einen der Wissenschaftsauffassung angepaßten Wissenschaftsbegriff durchzusetzen, die bereits anhaltenden fachinternen Auseinandersetzungen um Wissensansprüche. Die Physik ist hierfür ein prägnantes Beispiel. Hier soll das ‚neue Paradigma‘ eine Theorienkonkurrenz fortsetzen, die an den Beginn des Jahrhunderts zurückreicht und bei der sich unter anderem auch ein disziplinärer Differenzierungsprozeß von experimenteller und theoretischer Physik abzeichnet, den diese Konkurrenz zugleich befördert.<sup>59</sup> Die Konflikte sind durchweg komplex, und ihre Bewältigung nimmt dabei immer wieder den Charakter von Bündnissen an, nicht allein nur mit den im engeren Sinne politischen Instanzen. Nach 1933 sind es die Versuche von Vertretern der „Deutschen Physik“, die Physik an der angewandten Physik, den Ingenieurwissenschaften, zu orientieren und nicht an der ‚modernen‘, theoretischen Physik. Ein Beispiel macht schlaglichtartig die Bedeutung solcher Konkurrenz und Bündnissituationen für die Durchsetzung des Wissenschaftsbegriffs deutlich. Wilhelm Müller, wohl der einzige Fall, bei dem ein Vertreter des neuen Wissenschaftsbegriffs - noch dazu in Konkurrenz zu Werner Heisenberg - auf einen renommierten Lehrstuhl für theoretische Physik gebracht wurde, veranstaltet 1941 ein „Kolloquium für theoretische Physik“.<sup>60</sup> Seine Begrüßungsrede gerät zur Rechtfertigung der Besetzung seines Lehrstuhls,<sup>61</sup> und wenn er sich gegen

---

<sup>57</sup> Vgl. Anm. 49.

<sup>58</sup> Vgl. Helmut Böhm, *Von der Selbstverwaltung zum Führerprinzip. Die Universität München in den ersten Jahren des Dritten Reiches (1933-1936)*, Berlin 1995, S. 518; zu den Komplikationen der Berufung Heideggers nach München auch Victor Farías, *Heidegger und der Nationalsozialismus* [1987], Frankfurt/M. 1989. - Die Opposition bildeten Erich Rudolf Jaensch und Krieck, vgl. u.a. Krieck 1934c.

<sup>59</sup> Zur Etablierung der theoretischen Physik die umfangreiche Studie von Christa Jungnickel und Russell McCormach, *Intellectual Mastery of Nature. Theoretical Physics From Ohm to Einstein. Vol. II: The Now Mighty Theoretical Physicists, 1870-1925*, Chicago/London 1986, auch Kathryn Mary Olesko, *Physics as a Calling: Discipline and Practice in the Königsberg Seminar for Physics*, Ithaca/London 1991; hierzu überblicksartig Erwin N. Hiebert, *The Transformation of Physics*, in: Mikulás Teich und Roy Porter (Hrsg.), *Fin de siècle and Its Legacy*, Cambridge 1990, S. 235-253.

<sup>60</sup> Zum Kampf um die Besetzung der Lehrstühle auch Alan D. Beyerchen, *Der Kampf um die Besetzung der Lehrstühle für Physik im NS-Staat*, in: *Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Teil 2: Hochschule, Erwachsenenbildung*. Hrsg. von Manfred Heinemann, Stuttgart 1980, S. 77-86.

<sup>61</sup> Vgl. auch Müller 1939/40, S. 175: „Mir scheint es deswegen auch erforderlich zu sein, die Lehrstühle für theoretische Physik von der Verbindung der durch Einstein geschaffenen,

die „relativistische Massensuggestion“,<sup>62</sup> gegen die „Inflationsphysik“, gegen die „theoretische Magie“ wendet,<sup>63</sup> dann besteht der Kernpunkt seiner Überlegungen in der Verbindung mit der Ingenieurwissenschaft,

die bisher noch nicht angekränkt ist von den fruchtlosen Spekulationen der nichteuklidischen Physik und von jeher die anschauliche Methode kultiviert hat, für die der durchschnittliche Volksgenosse allein Verständnis aufbringt, während die bewußte Abkehr von der Anschauung nur für eine kleine Gruppe von überzuchteten Intellektuellen genießbar blieb. Ich hoffe auch, daß sich Ingenieure und Männer aus der Frontarbeit und der Praxis bereifinden werden, in diesem Kolloquium über ihre Forschungen vorzutragen, wie ich überhaupt die Grenzen möglichst weit fassen möchte. Ich habe übrigens auch in Verbindung mit einem ausgezeichneten, technisch vorgebildeten Mitarbeiter dafür gesorgt, daß wir in Zukunft auch praktisch mit der Industrie zusammenarbeiten.<sup>64</sup>

Trotz der erfolgreichen Lehrstuhlbesetzung haben sich die Zeiten für die „Deutsche Physik“ und für den neuen Wissenschaftsbegriff in dieser Disziplin verschlechtert, gleichwohl will Wilhelm Müller seinen „geraden Weg“ weitergehen, der der „nationalsozialistischen Idee der Wissenschaft entspricht“,<sup>65</sup> und er sei gewillt, den „Kampf“ aufzunehmen, um „die Phasenverschiebung, um die die Wissenschaft gegenüber dem sonst überall sich durchsetzenden Geist der deutschen Bewegung zurückgeblieben ist, wieder einzuholen“.<sup>66</sup> Ingenieurwissenschaft und Industrie sind die beiden Orientierungen, die Müller für die Zwecksetzung des Programms der „Deutschen Physik“ im Rahmen des neuen Wissenschaftsbegriffs anzubieten vermag - doch von beiden Patronen ist zu dieser Zeit schon keine sonderliche Unterstützung mehr zu erwarten.<sup>67</sup>

---

standpunktslosen [sic] Pseudophysik vollständig loszulösen und ihnen eine neue Aufgabe zuzuweisen.“ Vgl. auch Müller 1940.

<sup>62</sup> Diesen Ausdruck hat offenbar der Physiker und Gegner der Relativitätstheorie Ernst Gehrcke in einem Aufsatz von 1920 kreiert, vgl. Gehrcke 1924.

<sup>63</sup> Müller 1941a, alle drei Formulierungen S. 12.

<sup>64</sup> Ebd., S. 18. Der Redegestus Müllers ist nicht leicht nachzuvollziehen, denn der Band zum Kolloquium umfaßt nur Müllers Beitrag und den Einladungsvortrag von Johannes Stark; weitere Teilnehmer werden nicht erwähnt. Die futurische Formulierung in dieser Passage läßt Zweifel aufkommen, ob es überhaupt offizielle Beiträge gegeben hat, zumindest scheinen ihre Beiträge nicht publikationswürdig gewesen zu sein.

<sup>65</sup> Ebd., wo es heißt: „Dabei muß ich betonen, und zwar aus Anlaß gewisser Vorkommnisse der jüngsten Zeit, daß ich mich weder durch Boykothandlungen noch durch reaktionäre Bestrebungen davon abhalten lassen werde, den geraden Weg zu gehen, den ich als richtig erkannt habe und der auch der nationalsozialistischen Idee der Wissenschaft entspricht.“

<sup>66</sup> Ebd., S. 19.

<sup>67</sup> Zu der Ablehnung des „mathematischen Formalismus“ tritt die des „einseitigen Technizismus“; Stark 1936c, S. 107, berichtet davon, daß Lenard 1921 im Anblick der auf der Physikertagung ausgestellten „physikalischen Geräte und Maschinen“ zu dem Ausruf provoziert wurde: „diese hochentwickelte Technik ist doch ein Wahnsinn“; vgl. auch Lenard 1936, Einleitung, § 19, S. 12/13. Offene Worte findet Hans Rukop, Direktor der Telefunken GmbH, in seinem Beitrag zur Einweihung des Lenard-Instituts, Id. 1936, S. 69, „Geheimrat Lenard, den man vielleicht nicht zu den Freunden der Industrie zählen kann“.

Wenige Jahre zuvor hatte sich der Aerodynamiker Ludwig Prandtl, eine unbestrittene Autorität in der angewandten Physik,<sup>68</sup> den der Flugzeugingenieur Müller wie kaum einen anderen schätzte,<sup>69</sup> im Konflikt zwischen Heisenberg und der „Deutschen Physik“ bei Himmler verwendet und bei der Stellenkonkurrenz mit Heisenberg ein vernichtendes Gutachten über die wissenschaftliche Qualifikation Müllers verfaßt.<sup>70</sup> Obwohl die Vertreter der „Deutschen Physik“ und der „arteigenen Mathe-

---

<sup>68</sup> Zu Prandtl und der von ihm geleiteten physikalischen Versuchsanstalt Julius C. Rotta, Die aerodynamische Versuchsanstalt in Göttingen, ein Werk Ludwig Prandtls, Göttingen 1990, sowie Johanna Vogel-Prandtl, Ludwig Prandtl. Ein Lebensbild. Erinnerungen, Dokumente, Göttingen 1993.

<sup>69</sup> Bereits in Müllers antisemitischem Rundumschlag, den er noch als Professor an der Technischen Hochschule Aachen verfaßte, hebt er ganz besonders Ludwig Prandtl und seine Forschung hervor, die „zum erstenmal die Schranken der alten starren Theorie und eine wirklichkeitsgetreue Widerstandstheorie begründet“ – „eine aus intuitiver Natureinfühlung entstandene Schöpfung“ (Müller 1936a, S. 41). Und dieser rabiate Antisemit, vgl. auch Müller(-Walbaum) 1933, kann dann von seiner Anerkennung gegenüber den „teilweise großen, ja überragenden, wenn auch meist formalwissenschaftlichen Leistungen jüdischer Gelehrter“ sprechen und er erwähnt als einzigen Richard von Mises, der sich zu dieser Zeit längst in der Emigration befindet - neben der Leistung von Mises' mag der Grund darin liegen, daß von Mises auch Flugzeugtechniker war (vgl. Müller 1936b, diese „Einführung in die Mechanik des Fluges geht dabei auf Vorträge des Verfassers an der TU Prag 1929 bis 1934 zurück“). Mises gehörte als in der Zeit weithin anerkannter Wissenschaftler und Herausgeber ohne Einschränkungen zu den Anhängern der modernen Theorien - zu von Mises und seinem wissenschaftlichen Werk auch die Hinweise bei Hannelore Bernhardt, Zum Leben und Wirken des Mathematikers Richard von Mises, in: NTM 16 (1979), S. 40-49, sowie Ead., Richard von Mises in seiner Berliner Zeit, in: Danneberg et al. (Hrsg.), Hans Reichenbach (Anm. 47), S. 101-112, auch Friedrich Stadler, Richard von Mises (1883-1953) - Wissenschaft und Exil, in: R. von Mises, Kleines Lehrbuch des Positivismus. Einführung in die empiristische Wissenschaftsauffassung [1939]. Hrsg. und eingeleitet von Friedrich Stadler, Frankfurt/M. 1990, S. 7-51. Zum Berliner „Institut für angewandte Mathematik“ H. Bernhardt, Zur Institutionalisierung der angewandten Mathematik an der Berliner Universität 1920-1933, in: NTM 17 (1980), S. 23-31, sowie Ead., Das Institut für angewandte Mathematik an der Berliner Universität, in: Berliner wissenschaftshistorische Kolloquien VIII: Zur Entwicklung der Mathematik in Berlin, Berlin 1982, S. 93-106, ferner Reinhard Siegmund-Schultze, Zur Sozialgeschichte der Mathematik an der Berliner Universität im Faschismus, in: NTM 26 (1989), S. 49-68. - Zum Hintergrund der philosophischen Überzeugungen Müllers vgl. Müller(-Walbaum) 1920, wo auf über 600 Seiten „Gedanken zu einem System universeller Entsprechungen“ in einer „Welt als Schuld und Gleichnis“ vornehmlich in Anknüpfung an die Philosophie und Theosophie Swedenborgs und dem „großen Hauptwerk“ Weiningers dargelegt werden, vgl. in ähnlichem Tenor auch Id. 1925. Ferner die Hinweise in Lorenz, Ina: Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik: Band 1. Hamburg 1987, ferner Bd. 2 - zusammen 1550 Seiten)-.

<sup>70</sup> Zu Müllers Berufung nach München auch Alan D. Beyerchen, Wissenschaftler unter Hitler. Physiker im Dritten Reich [Scientists under Hitler, 1977], Berlin/Wien 1982, S. 225-227. Vgl. auch den Ausschnitt einer Denkschrift von Prandtl, die in der „Eingabe“ an den

matik“,<sup>71</sup> allen voran die beiden namhaften Nobelpreisträger Philipp Lenard und Johannes Stark,<sup>72</sup> hohes Ansehen bei den politischen Instanzen besitzen,<sup>73</sup> reicht das für

---

Kultusminister zur Verteidigung der modernen Physik 1942 aufgenommen wurde, wo es heißt (Ramsauer 1947): „Die Berufung dieses Mannes [scil. Wilhelm Müller] muß als völlig sinnlos angesehen werden, wenn man nicht etwa den Sinn darin sehen will, daß zerstört werden soll. Herr M. [scil. Müller] bringt für die theoretische Physik nichts, aber auch rein gar nichts. Statt dessen hat er in polemischer Form ein Arbeitsprogramm veröffentlicht, das nur als Sabotage eines die technische Weiterentwicklung unentbehrlichen Faches bezeichnet werden kann.“

<sup>71</sup> Zur Mathematik zwischen 1933 und 1945 neben den in den vorangegangenen Anm. genannten Beiträgen vor allem Herbert Mehrrens, Die „Gleichschaltung“ der mathematischen Gesellschaften im nationalsozialistischen Deutschland, in: Jahrbuch Überblicke Mathematik 1985, S. 85-103, Id., Angewandte Mathematik und Anwendungen der Mathematik im nationalsozialistischen Deutschland, in: Geschichte und Gesellschaft 12 (1986), S. 317-347, Id., The Social System of Mathematics and National Socialism, in: Sociological Inquiry 57 (1987), S. 159-182, sowie Id., Mathematics in the Third Reich, in: New Trends in the History of Science. Hrsg. von R.P.W. Visser et al., Amsterdam/Atlanta 1989, S. 151-166 (dazu „Commentary“ von Hans Freudenthal, S. 167-170) - Zu den Vertretern der ‚deutschen Mathematik‘ gehören vor allem Vahlen und Bieberbach, aber auch Erhard Tornier, zu ihm jetzt Thomas Hochkirchen, Wahrscheinlichkeitsrechnung im Spannungsfeld von Maß- und Häufigkeitstheorie - Leben und Werk des „Deutschen“ Mathematikers Erhard Tornier (1894-1982), in: NTM N.S. 6 (1998), S. 22-41, auch S.L. Segal, Helmut Hasse in 1934, in: Historia Mathematica 7 (1980), S. 45-56, oder der wenig beachtete Max Steck, Schüler und ehemaliger Assistent Dinglers, der durch zahlreiche Arbeiten zur Mathematik hervorgetreten ist, die sich entsprechend darbieten, vgl. u.a. Steck 1935/36, 1941a, 1941b, 1942a, 1942b und 1943d; zu Dingler ferner Steck 1938/39. Er ist aber auch mit anerkanntswerten, wenn auch nicht unumstrittenen Leistungen zur Geschichte der Mathematik präsent, vgl. Id. 1943a, 1943b, 1943c, 1945 sowie 1948. Vgl. auch den Bericht über die Mathematikgeschichtsschreibung zwischen 1939 und 1946 bei Joseph E. Hofmann, Geschichte der Mathematik, in: FIAT Review of German Science 1939-1946. Hrsg. von Wilhelm Süß, Wiesbaden 1948, S. 1-9, mit dem leicht distanzierenden Hinweis: "vom historischen Standpunkt aus sehr umstritten".

<sup>72</sup> Zu Stark neben Beyerchen, Wissenschaftler unter Hitler (Anm. 66), S. 161-171, Andreas Kleinert, Lenard, Stark und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, in: Physikalische Blätter 36 (1980), S. 35-43, Armin Hermann, Albert Einstein und Johannes Stark - Briefwechsel und Verhältnis der beiden Nobelpreisträger, in: Sudhoffs Archiv 50 (1966), S. 267-285, sowie Id., Die frühe Diskussion zwischen Stark und Sommerfeld über die Quantenhypothese, in: Centaurus 12 (1967), S. 38-59, Kurt Zierold, Forschungsförderung in drei Epochen. Deutsche Forschungsgemeinschaft. Geschichte - Arbeitsweise - Kommentar, Wiesbaden 1968, S. 173-212, Reinald Schröder, Die „schöne deutsche Physik“ von Gustav Hertz und der „weiße Jude“ Heisenberg - Johannes Starks ideologischer Antisemitismus, in: Naturwissenschaft und Technik in der Geschichte. Hrsg. von Helmuth Albrecht, Stuttgart 1993, S. 327-341; seine Sicht findet man in Stark Erinnerungen eines deutschen Naturforschers. Hrg. Von Andreas Kleinert. Mannheim 1987., hierzu auch Ralf Hahn, Eine Anmerkung zur Biografie Johannes Starks, in: Sudhoffs Archiv 75 (1991), S. 114-115; zu Lenard u.a. Herbert Breger, Streifzug durch die Geschichte der Mathematik und Physik an der Universität Heidelberg, in: Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg. Hrsg. von Karin Buselmeier et al., Mannheim 1985, S. 27-50, Reinhard Neumann und Gisbert Frh. zu Putlitz, Philipp Lenard (1862-1947), in: Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386-1986. Bd. III. Hrsg. von Wilhelm Doerr et al., Ber-

die Durchsetzung eines neuen Wissenschaftsbegriffs im Rahmen einer universitären Kontinuität in dieser Disziplin nicht aus. Ein Grund liegt darin - dies die sechste These -, daß es sich bei dem angestrebten Wissenschaftsbegriff nicht allein um einen philosophischen Erklärungsversuch oder um die Re-Interpretation einer gegebenen wissenschaftlichen Praxis handelt, sondern um ein normatives Konzept, das zu Aus-

---

lin/Heidelberg/New York 1986, S. 376-405, nicht zuletzt Ramsauer 1949, S. 106ff. - In ähnlicher Weise exponiert sich im deutschen Schrifttum wohl als einziger Ausländer der Italiener Julius (Baron) Evola, vgl. Id. 1940a sowie 1940b, auch 1941 sowie 1943; zu Evola, der zuvor dem Futurismus und der Dada-Bewegung angehörte, nach dem Zweiten Weltkrieg mit nur oberflächlich gewässertem Rassismus und bei einem aristokratischen Anti-Kapitalismus als einer der Vordenker der radikalen Rechten (in Italien und Frankreich) publizierte, vgl. z.B. Evola 1952/1984, 1964 sowie 1997, auch Richard Drake, Julius Evola (1898-1974) and the Ideological Origins of the Radical Right in Contemporary Italy, in: Peter H. Merkl (Hrsg.), Political Violence and Terror, Berkeley/Los Angeles 1986, Nicola Cospito und Hans-Werner Neulen, Julius Evola nei documenti segreti del Terzo Reich, Roma 1987; ferner Christophe Boutin, Politique et tradition. Julius Evola dans le siècle (1898-1974), Paris 1992. Daneben finden sich zahlreiche weitere Kritiker an der modernen Physik, die nicht selten Schüler Lenards waren, wie etwa Tomaschek 1942, der in Id. 1936, S. 74, nach seiner Kritik der Relativitätstheorie und den Argumenten für die Unentbehrlichkeit der Äthervorstellung schließt: "Ich bin überzeugt, daß die neue Generation, erzogen in Sonne und Freiheit in Berührung mit der Natur, die bildende Kraft der Anschauung sich erobert, die ein neues schöpferisches Geschlecht benötigt." Allerdings verfahren einige der Kritiken ohne nationalistische oder rassistische Denunziationen und setzten dabei mitunter bereits vor 1933 dargebotene Argumentationen fort - wie etwa Vogtherr 1937/38, Id. 1944, zu seinem früheren einschlägigen Schriften Id., 1923, 1926 sowie 1933; später dann neben Id. 1955, vor allem Id. 1956. Zudem Hahn, Fritz: Deutsche Geheimwaffen 1919-1945. Mit 322 Zeichnungen des Verfassers. Heidenheim 1963. Bibliographische Anagebn zu Stark in Gestaltung von Disziplinen: Mathematik, Phayisk und Chemie während der NS-Zeitl. Ferner Carola Sachse, „Persilscheinkultur“. Zum Ursprung mit der NS-Vergangehnheit in der Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft. In: Bernd Weisbrod (Hrg.), Akademische Vergangenheitspolitik (...). Göttingen 2002. S. 11-38.

<sup>73</sup> Lenard erhält gleich 1933 den „Adlerschild“ verliehen; 1935 wird nach ihm das Physikalische Institut in Heidelberg benannt (vgl. Becker [Hrsg.] 1936, sowie Id. 1937/38); zum achtzigsten Geburtstag erhält er ein sehr wohlwollendes und anerkennendes Schreiben von Adolf Hitler, bei dem insb. hingewiesen wird auf die für die „gesamte naturwissenschaftliche Forschung neue Wege arteigenen [...] Denkens“ und gegen den „jüdischen Einfluß in der Wissenschaft“, vgl. Universität Heidelberg (Hrsg.) 1942, S. 8. Die Erinnerung an seinen Geburtstag in *Die Naturwissenschaften*, also in dem von der modernen theoretischen Physik dominierten Organ, beschränkt sich auf seine wissenschaftlichen Leistungen bis 1910; vgl. Kossel 1942. - Schon 1936 beklagt Lenard, daß man ihn zwar schätze, daß das "Mitdenken seiner Schüler" aber wohl so gering eingeschätzt werde, daß sie keine Anstellung fänden, vgl. Lenard 1936, S. 18/19, Anm. 2, die Universitäten „hätten besondere Nachhilfe von oben nötig“. Zu Lenard sowie anderen bibliographische Hinweise in Gestaltung von Disziplinen: Mathematik, Phayisk und Chemie während der NS-Zeitl

schlüssen von Wissensansprüchen führt oder diese sogar fordert.<sup>74</sup> Wilhelm Müller - bei der Übernahme des Lehrstuhls 1939 ist er 59 Jahre alt und hält diesen Lehrstuhl immerhin noch bis 1954 - wird sein Ziel der Phasengleichheit nicht erreichen. Die „Deutsche Physik“ verliert weiterhin an Boden und mit ihr der Wissenschaftsbegriff, auf den sie sich stützt. Carl Ramsauer wird 1943 als Präsident der *Deutschen Physikalischen Gesellschaft* einen Beitrag publizieren,<sup>75</sup> in dem es explizit um die „Schlüsselstellung“ der Physik für die Technik geht und in Aussicht genommen wird, daß sie „zu einer der wesentlichsten Grundlagen unserer Wirtschaft und Wehrkraft“ werde.<sup>76</sup> Wenn auch kein Zweifel besteht, daß mit dieser „Physik“ die theoretische Physik gemeint ist, so besteht auch kein Zweifel, daß Ramsauer, ehemaliger Schüler Philipp Lenards, seine Überlegungen mit Elementen des neuen Wissenschaftsbegriffs rahmt: „Eine fertige Technik kann ohne große Schwierigkeiten nachgeahmt werden, die Werdeprozesse neuer Technik und Naturwissenschaft sind dagegen an das geistige Potential der Rasse gebunden.“<sup>77</sup> Hier wird deutlich, daß das *Deutungskonzept*, das dem avisierten Wissenschaftsbegriff Plausibilität verleihen soll, flexibel genug ist, um verschiedene Anpassungsleistungen zu erbringen.

In der Auseinandersetzung um die „moderne Physik“ wird der neue Wissenschaftsbegriff erst nach 1933 kreierte und dann auch funktionalisiert, um Entscheidungen bei einer Theorienkonkurrenz zu rechtfertigen. Doch *dieselbe* Konstellation ist es, die etwas früher zur Ausbildung erster Ansätze der modernen Wissenschaftstheorie führen, allerdings als wissenschaftsphilosophische Analyse und Verteidigung der „modernen Physik“. Wohl nur die politischen Ereignisse 1933 vermochten den Erfolg des Versuchs zu verhindern, mit Unterstützung namhafter Physiker und Vertreter der Wirtschaft diese Entwicklung durch die Errichtung eines naturphilosophischen Lehrstuhls für den Philosophen Hans Reichenbach in Berlin zu institutionalisieren. Er ist es auch, der dabei unumwunden die Hilfe der theoretischen Physik mit dem Hinweis auf die Unterstützung anmahnt, die diese durch die Wissenschaftsphilosophie bei den Auseinandersetzungen mit der Experimentalphysik

---

<sup>74</sup> Neben der älteren Literatur zu den Ausformungen einer ‚deutschen‘ Naturwissenschaft jetzt zur Chemie Vonderau, ‚Deutsche Chemie‘ (Anm. 47).

<sup>75</sup> Zu Ramsauer vor allem Id. 1949, ferner Heinrich Gobrecht, Carl Ramsauer, in: *Berlinische Lebensbilder: Naturwissenschaftler*. Hrsg. von Wilhelm Treue und Gerhard Hildebrandt, Berlin 1987, S. 263-275.

<sup>76</sup> Ramsauer 1943, S. 288.

<sup>77</sup> Ebd. - Es ist nicht auszuschließen, daß Ramsauer dieses Moment allein unter strategischen Gesichtspunkten aufnimmt, denn es ist der vorletzte Satz des Textes, der die Aufforderung zu staatlicher „materieller Unterstützung“ vorbereitet (der Abdruck des Artikels in Id. 1949, S. 1-7, weist diese Stelle nicht mehr auf, allerdings sagt Ramsauer, daß "einige zeitbedingte Ausdrücke und Hinweise“ in seinen Beiträgen „geändert“ seien). Als eine der zahlreichen Parallelstellen etwa Rosenberg 1935, S. 72: „Es gibt gewisse technische Ergebnisse der Wissenschaft, die gewiß von den meisten Völkern ausgenutzt werden können [...], aber die Wissenschaft, die wir meinen, die ist in Europa entstanden und von Europäern durchgekämpft worden [...]“ usw.

erhalten habe.<sup>78</sup> Auch wenn es gute Gründe gibt, beide für recht ungleichgewichtig zu halten, so haben doch der Wissenschaftsbegriff der „Deutschen Physik“ wie die Ansätze moderner Wissenschaftstheorie einen gemeinsamen Hintergrund bei ihrer konzeptionellen Ausformung: die Probleme, die sich bei der Formulierung und Begründung methodologischer Kriterien bei der Evaluation moderner physikalischer Theorien angesichts der Schwierigkeit ergeben, daß allein die Übereinstimmung mit den zu einer bestimmten Zeit erfolgten empirischen Beobachtungen hierzu nicht ausreicht.<sup>79</sup>

Zwar hat es in den Auseinandersetzungen um die Relativitätstheorie bereits vor 1933 politisch und rassistisch motivierte Zurückweisungen gegeben,<sup>80</sup> doch finden

---

<sup>78</sup> Hierzu Danneberg, *Logischer Empirismus* (Anm. 48), auch Id., *Die philosophische Analyse im Logischen Empirismus: Explikation und Rekonstruktion*, in: Danneberg et al. (Hrsg.), *Reichenbach* (Anm. 47), S. 229-249. Reichenbach meinte auch, bestimmte Ergebnisse der empirischen Forschung in seinen philosophischen Abhandlungen vorweggenommen zu haben, so schreibt er an Max Born am 12. April 1928, zit. nach Ulrich Röseberg, *Did They Just Misunderstand Each Other? Logical Empiricists and Bohr's Complementary Argument*, in: Kostas Gavroglu et al. (Hrsg.), *Physics, Philosophy, and the Scientific Community*, Dordrecht/Boston/London 1995, S. 105-123, hier S. 118, Anm. 6: „So wird die Kritik des Kausalbegriffs jetzt als Ausfluß der Quantenmechanik hingestellt; aber meine Arbeiten haben schon seit langem gezeigt, daß bereits der klassische Kausalbegriff ohne den Wahrscheinlichkeitsbegriff gar nicht formulierbar ist, daß der Wahrscheinlichkeitsbegriff, die fundamentale Stellung, die ihm die Quantenmechanik jetzt einräumen will, bereits in der klassischen Physik besitzt. Der Sprung ist also nicht groß.“ Reichenbach meint wohl vor allem Id. 1925. *Zur Relativitätstheorie und den Ursprüngen des Logischen Empirismus* auch Paolo Parrini, *Una filosofia senza dogmi. Materiali per un bilancio dell'empirismo contemporaneo*, Bologna 1980, S. 21-92, Don Howard, *Einstein, Kant and the Origin of Logical Empiricism*, in: Wesley Salmon und Gereon Wolters (Hrsg.), *Logic, Language and the Structure of Scientific Theories*, Pittsburgh/Konstanz 1994, S. 45-105, Massimo Ferrari, *Il neocriticismo tedesco e la teoria della relatività*, in: *Rivista di filosofia* 86 (1995), S. 239-281, Andreas Bartels, *Von der Substanz zur Struktur. Schlick, Cassirer und Reichenbach über wissenschaftliche Erkenntnis und Relativitätstheorie*, Bremen 1995. - *Zur Institutionalisierung von „mathematischer Logik und Grundlagenforschung“ unter Heinrich Scholz an der Universität Münster*, die weitere Untersuchungen verdient, die Hinweise bei Volker Peckhaus, *Essay Review*, in: *History and Philosophy of Logic* 14 (1993), S. 101-107.

<sup>79</sup> Das ist gleichsam das methodologische Fundament, auf die sich letztlich immer wieder die Kritik an den ‚modernen Theorien‘ zurückbezieht. Vgl. in einem größeren Zusammenhang Lutz Danneberg, *Erfahrung und Theorie als Problem moderner Wissenschaftsphilosophie in historischer Perspektive*, in: *Der Begriff der Erfahrung in der Philosophie des 20. Jahrhunderts*. Hrsg. von Jürg Freudiger et al., München 1996, S. 12-41.

<sup>80</sup> Vgl. z.B. Stark 1930. Hierzu u.a. Beyerchen, *Wissenschaftler unter Hitler* (Anm. 66), S. 115-265, Klaus Hentschel, *Interpretationen und Fehlinterpretationen der speziellen und der allgemeinen Relativitätstheorie durch Zeitgenossen Albert Einsteins*, Basel/Boston/Berlin 1990, insb. S. 123-162, vor allem Andreas Kleinert und Charlotte Schönbeck, *Lenard und Einstein. Ihr Briefwechsel und ihr Verhältnis vor der Nauheimer Diskussion von 1920*, in: *Gesnerus* 35 (1978), S. 318-333, Andreas Kleinert, *Nationalistische und antisemitische Ressentiments von Wissenschaftlern gegen Einstein*, in: *Einstein Symposium Berlin*. Hrsg. von H. Nelkowskis et al., Berlin 1979, S. 501-516, ferner Stefan Richter, *Die „deutsche Physik“*, in: *Naturwissenschaft, Technik und NS-Ideologie*.

sich auch andere Gründe der Verweigerung ihrer Akzeptanz.<sup>81</sup> Während in der jüngeren Gegenwart vermutlich nur wenige Philosophen dazu neigen, Relativitätstheorie oder Quantentheorie aufgrund von Inkompatibilitäten etwa mit Kants Kausalitäts- und Raumauffassung<sup>82</sup> oder mit Goethes Konzept anschaulicher Wissenschaft zu-

---

Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte des Dritten Reichs. Hrsg. von Herbert Mehrrens und S. Richter, Frankfurt/M. 1980, S. 116-141. Hubert F.M. Goenner, The Reaction to Relativity Theory I. The Anti-Einstein Campaign in Germany in 1920, in: *Science in Context* 6 (1993), S. 107-133.

<sup>81</sup> Zur Rezeption und ihren Unterschieden die Beiträge in: *The Comparative Reception of Relativity*. Hrsg. von Thomas F. Glick, Dordrecht/Boston/Lancaster/Tokyo 1987; zu Frankreich, wo sich neben den Arbeiten von Paul Langevin so gewichtige Beiträge wie Bergsons *Durée et Simultanéité* (1922), Meyersons *La déduction relativiste* (1925) oder Bachelards *La valeur inductive de la relativité* (1929) neben Dominique Pestre, *Physique et physiciens en France, 1918-1940*, Paris 1984, auch Paolo Taroni, *Bergson, Einstein e il tempo: la filosofia della durata bergsoniana nel dibattito sulla teoria della relatività*, Urbino 1998, Elie Zahar, *Einstein, Meyerson and the Role of Mathematics in Physical Discovery*, in: *British Journal for the Philosophy of Science* 31 (1980), S. 1-43, Bernadette Bensaude-Vincent, *Langevin. Science et vigilance*, Paris 1987, sowie Ead., *When a Physicist Turns on Philosophy Paul Langevin (1911-39)*, in: *Journal of the History of Ideas* 49 (1988), S. 319-338; ferner Stanley Goldberg, *Understanding Relativity: Origin and Impact of a Scientific Revolution*, Boston/Basel/Stuttgart 1983, S. 179-263, zu einer Darstellung der frühen deutschen, französischen, englischen und amerikanischen Rezeption, S. 265-325 zur späteren amerikanischen; ferner Judith Goodstein, *The Italian Mathematicians of Relativity*, in: *Centaurus* 26 (1983), S. 241-261; zur Sowjetunion Siegfried Müller-Markus, *Einstein und die Sowjetphilosophie. Krisis einer Lehre*, # 1960, David Jorawsky, *Soviet Marxism and Natural Science, 1917-1932*, London 1961, Loren R. Graham, *Dialektischer Materialismus und Naturwissenschaften in der UdSSR [Science and Philosophy in the Soviet Union, 1917-1932]*, Frankfurt/M. 1974, sowie im Vergleich zwischen Arthur S. Eddington und Vladimir A. Fock exemplarisch Id., *The Reception of Einstein's Ideas: Two Examples From Contrasting Political Cultures*, in: Gerald Holton und Yehuda Elkana (Hrsg.), *Albert Einstein: Historical and Cultural Perspectives*, Princeton 1982, S. 107-136, ferner Alexander Vucinich, *Soviet Physics and Philosophers in 1930s: Dynamics of a Conflict*, in: *Isis* 71 (1980), S. 236-250. Die genannten Untersuchungen machen deutlich, daß die Rezeption geprägt ist durch die jeweiligen nationalen und kulturellen Bedingungen von Wissenschaft, daß sich keine Einheitlichkeit abzeichnet und daß die Rezeption in Deutschland wohl nur Besonderheiten in der Verknüpfung mit einem Antisemitismus und nach 1933 in der Verbindung der Propagierung eines neuen Wissenschaftsbegriffs besitzt. - In Fritz Kubach (Hrsg.), *Philipp Lenard, Der deutsche Naturforscher. Sein Kampf um nordischen Naturwissenschaften*; München 1937, *Das Verhältnis zur Relativitätstheorie*. S. hier S. 17, heißt es: „Der Entscheid über die Relativitätstheorie war der Prüfstein, Berlin, hier lip deutsch oder jüdisch [...]“

<sup>82</sup> Vgl. ferner Lang, *Angehörigkeit der Staatsangehörigkeit*. Hamburg 1936, z.B. S. 474: „Da die Zeit nach Kant notwendige Voraussetzung jeder Relation ist, kann sie nicht selbst relativierbar sein. Das Postulat von der Konstanz der Lichtgeschwindigkeit läßt sich mit dem Kantschen Lehrgebäude nicht vereinigen. In der Tat macht dies Postulat aus einer experimentellen Beobachtung ein Axiom, und verhindert damit jeden Versuch ihrer Begründung.“ Noch bei Droßbach 1943 wird aus der Akzeptabilität der kantschen Argumentation auf ihre Wahrheit und von dieser wird aufgrund des Widerspruches zu Teilen der modernen Physik geschlossen, daß diese falsch sei, zur Dingler-Nähe des Elektrochemikers Droßbach, der sich 1937 an der TU Dresden habilitierte, vgl. auch Id. 1942, sowie Id. 1956, ferner Dingler 1943b; eine recht kritische Besprechung hingegen durch Harald Las-

rückzuweisen, ist bei den Auseinandersetzungen in den zwanziger und dreißiger Jahren noch von anderen disziplinären Konstellationen auszugehen. Allein die Arbeiten, die in den zwanziger und dreißiger Jahren zur *philosophischen* Analyse von Aspekten beider Theorien entstehen, sind nahezu unüberschaubar. Sie warten nicht selten mit dem strengen Urteil auf, Grundannahmen dieser Theorien seien in der einen oder anderen Weise mit dem „Denken“ inkompatibel. Im nachhinein wird das erst dann nachvollziehbar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in dieser Zeit eine solche Kritik noch nicht unbedingt als eine Verletzung disziplinärer Grenzen angesehen wurde, die sich mit einer Ausgrenzungsgeste elegant erledigen ließ. Zugleich sind es genau diese Auseinandersetzungen, welche die Autonomisierung der modernen Physik gegenüber der traditionellen Philosophie befördern und im Gefüge der philosophischen Richtungen, die moderne Wissenschaftstheorie (allerdings zunächst nicht im deutschsprachigen Raum) zu einer anerkannten Stellung befördern. Aus der Retrospektive - vielleicht überformen dabei die gegenwärtigen Eindrücke ein wenig seine Erinnerung - wird Max Born zu den geführten Auseinandersetzungen festhalten: „Waren es früher in meiner Jugend Philosophen, die wohlbegründete Bedenken gegen die Relativitätstheorie vorbrachten und denen man ernsthaft antworten konnte, so sind es heute hauptsächlich Vertreter politischer Ideologien [...]“<sup>83</sup>

*Alle* Parteiungen haben die 'modernen' physikalischen Theorien im Zusammenhang mit einem "Weltbild" gesehen. Daher erschien es als sinnvoll, die Konflikte mit einem gegebenen "Weltbild" diesen Theorien anzulasten. Es gibt zwar Stimmen, die bei diesen Konflikten stärker auf die Trennung der Disziplinen zu insistieren beginnen - der Biologe Max Hartmann gehört beispielsweise hierzu, der unter Philosophie der Naturwissenschaften im wesentlichen nurmehr ihre erkenntnistheoretische und methodologische Analyse versteht,<sup>84</sup> und sicherlich mehren sich die Stimmen, die am

---

sen, vgl. Id. 1944 (zu Lassen vgl. Leaman, Heidegger im Kontext [Anm. 32], S. 59). - Dabei waren die Auffassungen bei den Vertretern der modernen Physik nicht einheitlich, so macht Weizsäcker in Id. 1943 aus der Sicht Max von Laues (vgl. Id. 1944, S. 86) der kantischen Auffassung zu große Zugeständnisse. Es ist dabei keine Frage, daß z.B. für Weizsäcker oder Heisenberg die Philosophie Kants und die Auseinandersetzung mit ihr eine wesentliche Rolle gespielt haben, vgl. Heisenberg 1969, S. 141-149, in der Konfrontation mit den Ansichten der Nelson-Schülerin Grete Hermann (vgl. auch Ead. 1935 sowie 1937); aber auch z.B. für Niels Bohr, hierzu u.a. D. Keiser, *More Roots of Complementarity: Kantian Aspects and Influences*, in: *Studies in History and Philosophy of Science* 23 (1992), S. 213-239.

<sup>83</sup> Born 1961/1965, S. 118.

<sup>84</sup> Vgl. u.a. (Rez.) in: *Blätter für Deutsche Philosophie* 10 (1936/37), S. 345-346.

-: *Philosophie der Naturwissenschaften*. Berlin 1937, vgl. u.a. Hartmann. Hartmann 1937, S. 21: „Noch abwegiger ist es natürlich [scil. als in den einzelwissenschaftlichen Ergebnissen Beweise für oder gegen eine „philosophische Lehre“ zu sehen], wenn vom philosophischen Standpunkt aus Einwände gegen die Ergebnisse der Relativitätstheorie erhoben werden oder sie aus philosophischem Grunde sogar vollkommen verworfen wird. Das bedeutet einen Übergriff der Philosophie in Gebiete, in denen ihr kein Recht zusteht, und in denen nur die Einzelwissenschaften selbst die Entscheidung zu treffen haben. Es ist übrigens bezeich-

physikalischen Sachverstand einiger der vehementen Kritiker zweifeln;<sup>85</sup> doch noch in den vierziger Jahren wird Max von Laue bei der Gelegenheit der Rezension der beiden Bände der postum erschienenen *Erkenntnislehre* Carl Stumpfs, in der sich auch eine Behandlung der Relativitätstheorie findet (der Verfasser weiß allerdings mit der Quantentheorie nicht mehr allzu viel anzufangen<sup>86</sup>), mit beträchtlicher Emphase sagen: "Es [scil. das Werk Stumpfs] sucht die Philosophie so recht in den Mittelpunkt allen wissenschaftlichen Strebens zu stellen. Daß sie diese Stellung, die man ihr zur Zeit wohl nicht allgemein zubilligt, wieder erringt, das erscheint aber dem Ref. als eine Kulturfrage allerersten Ranges."<sup>87</sup> Das, was in diesen Auseinandersetzungen zur Debatte steht, ist nicht zuletzt das Selbstverständnis der Philosophie im Rahmen ihrer seit dem Ende des vorangegangenen Jahrhunderts unternommenen Versuche der Re-Orientierung im disziplinären Gefüge der Universität.<sup>88</sup>

Diese Diskussionen befördern die Autonomisierung der Physik allerdings zunächst in der Form einer *asymmetrischen* Sicht der Beziehung. Diese Sicht erlaubt beides: Selbstbehauptung und Anschluß an die philosophische Tradition. Denn nun geht es um die Grenzen, die dieser Tradition durch die Fragen der modernen Physik aufgezeigt werden - Fragen, "die im Rahmen der bekannten philosophischen Systeme der Vergangenheit und der Gegenwart schwerlich eine vollständige Antwort finden werden", wie Carl Friedrich von Weizsäcker 1943 festhält.<sup>89</sup> Im Verbund mit Carl

---

nend für derartige Übergriffe, daß sie von den verschiedensten philosophischen Schulen aus unternommen wurden, nicht nur von kantisch-orientierten, sondern auch von positivistisch und ontologisch eingestellten Philosophen.“ Vgl. auch Id./Gerlach und Max Hartmann: *Naturwissenschaftliche Erkenntnis und ihre Methoden* [1936]. Berlin 1937 sowie Hartmann *Zur Grundlegung der Ontologie*. Meisenheim am Glan 1948 *dritte Auflage* - bei Hartmann ebenso wie bei dem Physiker Walther Gerlach fehlt jede Anbietung an den neuen Wissenschaftsbegriff.

<sup>85</sup> Vielfachen Anlaß boten die in Israel/Ruckhaber/Weinmann (Hrsg.) 1931 aufgenommenen Beiträge, wo für ihre Auswahl vermutlich die magische Formulierung „Hundert Autoren gegen Einstein“ ausschlaggebend war, zu diesem ‚Werk‘ auch Hubert F.M. Goenner, *The Reaction to Relativity Theory in Germany: „A Hundred Authors Against Einstein“*, in: *The Attraction of Gravitation*. Hrsg. von John D. North, Basel 1994, S. 248-273.

<sup>86</sup> Vgl. Stumpf 1940, § 29, 14, S. 750-758.

<sup>87</sup> Laue 1942, S. 124.

<sup>88</sup> Hier ordnet sich dann auch die Auseinandersetzung wie die zwischen Carnap und Heidegger ein - das allerdings bedarf einer eigenen Darstellung; vgl. auch Nippoldt 1935/36, wo es heißt (S. 485), daß „alle Naturforscher“ beunruhigt seien, „wenn heutzutage eine junge überaus geschäftige Gruppe von Forschern aus den Ergebnissen der Physik heraus die Grundlagen der Philosophie angreift. Eine eigene Zeitschrift wird dieser Aufgabe gewidmet (die frühen *Annalen der Philosophie*)“. Gemeint ist hier die *Erkenntnis*. Alfred Nippoldt (1874-1936) ist Verfasser einer of aufgelegten „Anleitung zu wissenschaftlichen Denken“, die 1943 in der „66.-75. neubearbeiteten Auflage“ ist, vgl. Nippoldt 1943.

<sup>89</sup> Weizsäcker 1943, S. 52. - Im weiteren wird allein auf die Rezeption der ‚modernen‘ physikalischen Theorien und ihre philosophische Deutung nur im Blick auf Vertreter der „Deutschen Physik“ eingegangen, das ist allerdings nur ein Teil der Reaktionen und ein

Friedrich von Weizsäcker wird Heisenberg nicht müde, die philosophischen Anschlüsse der 'modernen' physikalischen Theorien zu erörtern.<sup>90</sup> Die Asymmetrie rührt aus der Abwehr des "Primats der Philosophie", auf das sich die philosophischen Laien der "deutschen" Naturwissenschaft implizit stützen, das explizit philosophische Sekundanten wie Eduard May als Verfechter einer certistischen Leztbegründungsphysik in der Nachfolge Hugo Dinglers formulieren.<sup>91</sup> Auf der einen Seite hat nach Heisenberg die "voranschreitende Physik [...] angesichts der Erfolge der modernen Theorien [...] schon jetzt das Recht", den *philosophischen* Kritikern die "Beweislast aufzubürden, d.h. nur experimentell gesicherte Widersprüche zu diesen Theorien, nicht aber nur philosophische Abhandlungen oder Kampfschriften als Einwände gelten zu lassen"<sup>92</sup>: "Philosophische Abhandlungen ändern nichts an und lehren nichts über die Tatsachen und tragen daher zur Entscheidung über die Brauchbarkeit der Theorien nichts bei."<sup>93</sup> Auf der anderen Seite steht indes der Versuch, die moderne physikalische Theoriebildung an die philosophische Tradition anzuschließen.

Die dritte, nun aus sechs Vorträgen bestehende erweiterte Auflage von Heisenbergs *Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft* vermittelt einen Eindruck von dieser Traditionsbildung.<sup>94</sup> Der erste Beitrag bietet eine Kontinuitäts- und Autonomiethese: Die neueren physikalischen Theorien seien nicht aus "revolutionären Ideen entstanden, die sozusagen von außen her in die exakten Naturwissenschaften hereingebracht wurden", sie stellen vielmehr den Versuch dar, "das Programm der klassischen Physik konsequent zu Ende zu führen".<sup>95</sup> Heisenberg schließt mit der Aufforderung, die "neugewonnenen Denkformen" nicht "um ihrer ungewohnten Schwierigkeiten willen" zu bekämpfen, und stellt eine erneute Einheit des wissenschaftlichen Weltbildes in Aussicht, das im letzten Jahrhundert verloren gegangen sei.<sup>96</sup> Der zweite Beitrag versucht zu plausibilisieren, daß jeder wissenschaftliche Fortschritt auch einen Verlust bedeute.<sup>97</sup> Der dritte fragt nach den Ermöglichungsbedingungen der Abweichung vom herkömmlichen „Weltbild“. Die Antwort zielt darauf, daß zentrale Ausdrücke („Masse“, „Zeit“, „Ort“) ebenso wie andere Begriffe des täglichen Lebens Unklarheiten aufweisen.<sup>98</sup> Der vierte bietet den

---

kleiner Teil der wissenschaftsphilosophischen Diskussion in der Zeit - u.a. mit Wilhelm Müller, Hermann Wein oder Aloys Wenzl.

<sup>90</sup> Vgl. die vier in Weizsäcker 1943 zusammengeführten Beiträge, die zwischen 1938 und 1942 erschienen sind.

<sup>91</sup> Dinglers Buch *Der Zusammenbruch der Wissenschaft* hat als Untertitel „der Primat der Philosophie“; zu Eduard May Abschnitt 3.1; eine Auseinandersetzung, die - wenn auch in gewandelter Form - nach dem Kriege ihre Fortsetzung im Rahmen eines Konstruktivismus (Erlanger und Konstanzer Prägung) gefunden hat.

<sup>92</sup> Heisenberg 1943b, S. 210 (der Beitrag soll bereits 1940 vorgelegen haben; er ist allerdings offenkundig danach überarbeitet).

<sup>93</sup> Ebd., S. 212.

<sup>94</sup> Vgl. Heisenberg 1943a.

<sup>95</sup> Heisenberg 1934/1943a, S. 9. Heisenberg kommt - wie auch auf andere seiner Gedanken - hierauf später wieder zurück, vgl. Id. 1970.

<sup>96</sup> Heisenberg 1934/1943a, ebd.

<sup>97</sup> Vgl. Heisenberg 1932/1943a.

<sup>98</sup> Vgl. Heisenberg 1935/1943a.

Anschluß an die griechische Tradition mit dem Hinweis auf den Atomismus und die Bedeutung, die der Mathematik zugemessen wurde.<sup>99</sup> Der fünfte nimmt das Dauerthema auf und versucht den Ausgleich: die Kontroverse zwischen Goethe und Newton im Blick auf die Optik<sup>100</sup> - ein Vortrag, den Heisenberg als 'Botschafter des guten Willens' 1941 in Budapest gehalten hat und der nach mißlicher Auskunft gerade bei der 'jüdischen Intelligenz' mit großer Anerkennung aufgenommen worden sei.<sup>101</sup> Der

<sup>99</sup> Vgl. Heisenberg 1937/1943a; vgl. hierzu und zu seinen späteren Überlegungen auch Manfred Stöckler, Hat sich Heisenberg zu Recht auf Platon berufen?, in: Werner Heisenberg. Physiker und Philosoph. Hrsg. von Bodo Geyer et al., Heidelberg/Berlin/Oxford 1993, S. 335-343.

<sup>100</sup> Vgl. Heisenberg 1941a/1943a, wo Heisenberg versucht, mit einer Schichtenlehre die Unvereinbarkeit beider Unterfangen darzustellen. - Walter Ehrenstein, der Ganzheitspsychologe, vgl. Id. 1935 und 1942 (dieses Werk erschien dann überarbeitet als Id. 1947) verweist für die stärkere Beachtung des ‚positiven Gehalts‘ der Forschungen Goethes auf genau diesen Beitrag Heisenbergs, vgl. Id., 1943, S. 196. Es ist ein für die Entwicklung der Auffassungen Heisenbergs wichtiger Beitrag, dessen Bedeutung sich erst durch den postum edierten Entwurf *Ordnung der Wirklichkeit* von 1941/42 abzeichnet, in dem er ein ‚Schichtenmodell‘ zur Strukturierung der Wirklichkeit entwirft, vgl. Heisenberg 1941-42/1984. Es kommt in den fünfziger Jahren dann noch einmal zu einer Wiederaufnahme, wenn Karl Lothar Wolf auf Heisenberg 1967/1971 repliziert, vgl. Wolf 1967; zum Hintergrund der um Wolf und Troll gescharten Anhänger der Gestaltlehre nach 1945 auch Ralf Klausnitzer, *Fallstudien* als Instrument der interdisziplinären Wissenschaftsforschung - am Beispiel der Wiederentdeckung des *Gestalt*-Begriffes in den 30er/40er Jahren, in: Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung. Hrsg. von Jörg Schönert#. - Vgl. auch Weizsäcker 1942 zur „Grenze der anschaulichen Darstellung“, die keine „der wissenschaftlichen“ sei (S. 100). Als „Kritiker des Programms“ bezieht er sich „vor allem auf Kant und Goethe“ - die Kritiker der „Deutschen Physik“ bleiben (wie üblich) unerwähnt. Es handelt sich zudem um einen Beitrag, der wie eine Reihe anderer nach dem sog. „Münchener Religionsgespräch“ zwischen „moderner“ und „deutscher“ Physik sogar in Zeitschriften erscheinen konnte, welche eher die gegnerischen Auffassungen vertreten haben - hier ist es Ernst Kriecks Propagandazeitschrift *Volk im Werden* (Krieck, ihm eigentümlich, hat zu dieser Zeit dann einen dritten Standpunkt vertreten). Weizsäckers Abhandlung schließt mit dem Satz (S. 105): „Das Experiment, das den Zustand des Wirklichen, den es uns zeigt, selbst erst erzeugt [scil.: „Jedes Experiment ist ein Zwang, den wir der Natur auferlegen“], ist eine besonders eindrucksvolle materielle Manifestation des Geistes, der nur erkennt, indem er schafft.“ Auch hier geht Max von Laue ein wenig auf Distanz, vgl. Id. 1944, S. 87.

<sup>101</sup> Mark Walker, Physics and Propaganda: Werner Heisenberg's Foreign Lectures under National Socialism, in: *Historical Studies in the Physical and Biological Sciences* 22 (1992), S. 339-389, S. 360/61 (Zitat S. 361, Anm. 88): „die dortige jüdisch beeinflusste physikalische wissenschaftliche Welt“ habe „begeistert“ für Heisenberg „demonstriert“. Weizsäcker hat im übrigen seine Überlegungen zu Kant und der Quantentheorie bei einer vergleichbaren Veranstaltung in Kopenhagen vorgetragen. - Dem Thema der Goethe-Rezeption bei Heisenberg und von Weizsäcker nicht gerecht wird Maren Partenheimer, Goethes Tragweite in der Naturwissenschaft. Hermann von Helmholtz, Ernst Haeckel, Werner Heisenberg, Carl Friedrich von Weizsäcker, Berlin 1989, wo der Kontext der Wissenschaftsauseinandersetzung während des Nationalsozialismus vollkommen unberücksichtigt bleibt und die beiden Goethe-Erörterungen der genannten - Heisenberg 1941/1943, Weizsäcker 1942 - unbekannt geblieben zu sein scheinen. - Goethe ist allerdings noch längst nicht für die Reform der Wissenschaften verloren gegeben worden; so wird bei Harald Schwaetzer, „si nulla esset in terra anima“. Johannes Keplers Seelenlehre

letzte Beitrag verweist dann auf das eigentliche Rechtfertigungsziel: Es ist die angestrebte "Einheit des naturwissenschaftlichen Weltbildes". Hier sind es nun die "neuen Denkformen", die im Zusammenhang mit der modernen Atomlehre entwickelt wurden, welche zumindest die Möglichkeit einer solchen erneuten Einheit bieten.<sup>102</sup> Philosophischer Anschluß und Geltungsasymmetrie sind das Übergangsmuster in der Auseinandersetzung um die Wissensansprüche der modernen Physik und bilden neben den kooperativen Bündnissen mit Technik und Wirtschaft ein drittes Glied in der Abwehrfront gegenüber dem avisierten neuen Wissenschaftsbegriff im Rahmen der nationalsozialistischen Wissenschaftsauffassung.

Der Machtanspruch allein reichte nicht aus, um die Wahl eines bestimmten Wissenschaftsbegriffs zu begründen und durchzusetzen. Entscheidendes Gewicht erhält das *Deutungskonzept*, mit dessen Hilfe sich die zur Durchsetzung erforderlichen Plausibilitäten erzeugen lassen. Auf welche Weise das geschieht, läßt sich unter anderem an den verschiedenen Bedeutungen erkennen, die mit einem Ausdruck wie dem der "Deutschen Physik" verbunden werden. Philipp Lenard, Schüler und Editor der Werke des "Juden" Heinrich Hertz,<sup>103</sup> der seine Dissertation zu den Schwingungen fallender Tropfen bei dem "Judenfreund" Helmholtz beginnt, später als Nobelpreisträger hervortritt, bemerkt im Vorwort seines "Deutsche Physik" titulierten Werkes,<sup>104</sup> er hätte auch eine andere Bezeichnung wählen können. Vier nennt Lenard, und hinter jeder steht eine spezifische Komponente des Deutungskonzeptes. So hätte er die Formulierung "arische Physik oder Physik der nordisch gearteten Menschen" wählen können - hier verbirgt sich eine These über die Entstehung von (Natur-)Wissenschaft jenseits der nationalen und kulturellen Unterschiede: Der Ur-

---

als Grundlage seines Wissenschaftsverständnisses. Ein Beitrag zum vierten Buch der *Harmonice Mundi*, Hildesheim/Zürich/New York 1997, Kepler auf dem Wege zu Goethe gesehen, dem es gelungen sei, eine „Organik als Naturwissenschaft zu inaugrieren“. Der Verfasser hat offenbar keine Kenntnis von der Diskussion zwischen 1933 und 1945 genommen; er ist in seiner Sicht wesentlich von Rudolf Steiner beeinflusst.

<sup>102</sup> Vgl. Heisenberg 1941b/1943a. - An der philosophischen Verteidigung der modernen Physik nehmen Max Planck in zahlreichen Beiträgen ebenso wie Pascual Jordan teil. Doch das hat nicht zu sehr zahlreichen detaillierteren Auseinandersetzungen durch Vertreter der „Deutschen Physik“ geführt (in der Regel philosophische Laien); die wesentliche Ausnahme bildet Hugo Dingler, vgl. Id. 1937/38, 1938/39a, 1938/39b, 1939a, 1939b, 1940 (eine Replik auf Weizsäcker 1939, der sich mit Dingler 1938 auseinandersetzt), schließlich Dingler 1943a; hinzu kommen eine Reihe von Anhängern seiner Philosophie - neben bereits genannten u.a. Korn 1941 sowie 1943. Ferner Dieter Hattrup. Carl Friedrich Weizsäcker. Physiker und Philosoph. Darmstadt 2004.

<sup>103</sup> Thematisiert z.B. bei Hublow 1938/39; vgl. auch Kubach (Hrsg.) 1937, „Verhältnis zu Heinrich Hertz“, S. 26-28, dort wird von einer „Zwiespältigkeit“ gesprochen und seine „Fruchtbarkeit als Experimentator als Folge seines nordischen Rassenanteils“ gesehen (S. 27, Anm. 1). Lenard scheint sogar vermutet zu haben, daß die „tiefere Ursache“ für Hertz' „frühen Tod[.]“ diese „Zwiespältigkeit“ gewesen sei. Zu weiteren Aspekten Edgar Wind, *Das Experiment und die Metaphysik*. Tübingen 1934, dazu die Rezension von Edgar Zilsel in: *Die Naturwissenschaften* 1935, S. 19-20.

<sup>104</sup> Vgl. Lenard 1936a, S. IX.

sprung jeder kulturellen Leistung, auf die andere bauen, sei immer "arisch",<sup>105</sup> und die wesentlichen Leistungen, wie immer wieder zu zeigen versucht wird, sind von Deutschen erbracht worden<sup>106</sup> (die allerdings aufgrund ihrer Art oft nicht anerkannt würden). Er hätte "Physik der Wirklichkeits-Ergründer" sagen können - hier ist die Zielrichtung die Entgegensetzung von "Wirklichkeit" und Abstraktion bzw. Formalismus der Naturwiedergabe. Er hätte Physik "der Wahrheitssucher" sagen können - mit diesem Ausdruck wird auf ein spezifisches ('heroisches') Bild des (Natur-)Forschers abgehoben, der einsam, ohne nach äußerem Ruhm und billiger Sensation strebend, allein der Wahrheit ergeben forscht.<sup>107</sup>

Die letzten beiden Komponenten der Begriffswahl Lenards stehen in einem direkten Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen um die moderne Physik: Es ist die Unanschaulichkeit des mathematischen Formalismus, in dem diese Theorien formuliert sind.<sup>108</sup> Das ist ein Ablehnungsmotiv, das sich für Teile einer Generation

<sup>105</sup> Vgl. z.B. Fochler-Hauke 1941, S. 314/15: „die Wissenschaft im eigentlichen Sinne“ wurde "im germanisch bestimmten Abendlande geboren“, Geck 1937, S. 113: „*Die abendländische Mathematik*, wie sie sich in den letzten 300 Jahren entwickelt hat, ist arisches Kulturgut, sie ist eine Äußerung nordischen Kampfgeistes, nordischen Ringens um die Außenwelt und mit ihr, um sie zu beherrschen.“ Oder konkreter Rosenberg 1938, S. 15: „Wissenschaft ist, wenn wir von den verwandten Griechen absehen, Schöpfung von Menschen, die in einem ganz kleinen Raum der Welt gewohnt haben. Wenn Sie eine Linie von Paris über Schottland, Stockholm, das baltische Meer nach Wien, Florenz und wieder nach Paris ziehen, so umschreibt diese Linie wohl das Zentrum all dessen, was jemals wirklich wissenschaftlich gedacht wurde, was jemals heroisch unternahm, die kosmischen Gesetze zu entziffern. Von diesem heroischen Kampf zehren heute zwei Milliarden Mensch.“ - Daß derartiges bis heute nicht zur Ruhe kommt, verdeutlicht ein Buch wie *Black Athena*, das allerdings gleichsam in die entgegengesetzte Richtung weist, vgl. Martin Bernal, *Black Athena: The Afroasiatic Roots of Classical Civilization*. Vol. 1: The Fabrication of Ancient Greece, 1785-1985. Vol. 2: The Archaeological and Documentary Evidence, New Brunswick 1987-91, dazu Robert Palter, *Black Athena*, Afro-Centrism, and the History of Science, in: *History of Science* 31 (1993), S. 227-287, sowie Bernal, Response to Robert Palter, in: ebd. 32 (1994), S. 445-468, auch Jan Assmann, Sentimental Journey zu den Wurzeln Europas. Zu Martin Bernals *Black Athena*, in: *Merkur* 522 (1992), S. 921-931, ferner Paul O. Kristeller, Comment on *Black Athena*, in: *Journal of the History of Ideas* 56 (1995), S. 125-127.

<sup>106</sup> Ein Beispiel von zahllosen Bergdolt 1942/1943, S. 234: „nahezu auf jedem Gebiete der botanischen Wissenschaft waren es Deutsche, die entscheidende, bahnbrechende Forscherarbeit geleistet haben.“

<sup>107</sup> Auch Bühl 1936, S. 80: „ohne marktschreierische Reklame, Sensation und egoistische Betriebsamkeit“.

<sup>108</sup> Vgl. zur "Anschaulichkeit" in diesem Zusammenhang u.a. Arthur I. Miller, Visualization Lost and Regained: The Genesis of the Quantum Theory in the Period of 1913-1927, in: *On Aesthetics in Science*. Hrsg. von Judith Wechsler, Cambridge/London 1978, S. 73-102, Id., *Imagery in Scientific Thought: Creating 20th-Century Physics*, Boston/Basel/Stuttgart 1984, ferner Paul Forman, *Kausalität, Anschaulichkeit und Individualität*. Oder: Wie Wesen und Thesen, die der Quantenmechanik zugeschrieben, durch kulturelle Werte vorgeschrieben wurden, in: *Wissenssoziologie*. Hrsg. von Nico Stehr und Volker Meja, Opladen 1980, S. 393-406; zur Mathematik Klaus T. Volkert, *Die Krise der Anschauung. Eine Studie zu formalen und heuristischen Verfahren in der Mathematik seit 1850*, Göttingen 1986, sowie Id., *Zur Rolle der Anschauung in mathematischen Grundlagenfragen: Die Kontroverse zwischen Hans Reichenbach und Oskar Becker über die*

von Physikern allein schon wegen des gesteigerten mathematischen Anspruchs dieser Theorien einstellt und sie wegen der Schwierigkeiten, diese Theorien technisch zu beherrschen, tendenziell mit Deprofessionalisierung bedroht.<sup>109</sup> Bei Lenard kommt das in einer so despektierlichen Meinung von der Mathematik zum Ausdruck,<sup>110</sup> daß ihm dabei nicht einmal die professionellen Vertreter der "arischen Mathematik" zu sekundieren vermochten.<sup>111</sup> Zwei weitere Momente treten hinzu. Das eine ist die verblüffende Rezeption, die eine so komplizierte Theorie, wie die Relativitätstheorie, in geradezu singulärer Weise bei einem mehr oder weniger gebildeten Laienpublikum erfährt. Für ihre Gegner allein erklärbar durch "Propaganda",<sup>112</sup> "Reklame",<sup>113</sup> "Presse" und "Massensuggestion".<sup>114</sup> Das zweite Moment ist die Zuschreibung, die diese

---

Apriorität der euklidischen Geometrie, in: L. Danneberg et al. (Hrsg.), Hans Reichenbach (Anm. 47), S. 275-293 - Es gibt zahlreiche Beiträge, die der Frage nach der Mathematisierung der Naturwissenschaften in der einen oder anderen Weise nachgehen, ein Beispiel für alle mag Nippoldt 1935/36 sein. Mitunter haben starke rhetorische Gesten und ausufernde Metaphorizität der Ankündigung des Neuen auch bei Anhängern der modernen Physik Unzufriedenheit hervorgerufen - ein Beispiel ist Minkowskis Diktum „von Stund an sollen Raum für sich und Zeit für sich völlig zu Schatten herabsinken“ und der Kommentar bei Hans Reichenbach 1928, S. 187: „[...] der erste Teil der Minkowskischen Bemerkung hat leider die irrige Auffassung ausgelöst, als ob nun alle anschauliche Vorstellung des Raums als Raum und der Zeit als Zeit verschwinden müsse - davon kann jedoch gar nicht die Rede sein.“

<sup>109</sup> als Außenseiter, Wien 1985, S. 109.

<sup>110</sup> Mathematik sei eine „Geisteswissenschaft“, die - von „Ariern“ entwickelt – „Teil der Naturwissenschaft“ gewesen sei. Mit dem Einfluß „jüdischen“ Denkens wird sie dann „ganz Geisteswissenschaft“, die im Orchester dieser Disziplinen zugleich eine „untergeordnete“ Rolle spiele. Die Fähigkeit zu zählen - nach Lenard offenbar eine rassenungebundene Fähigkeit - könne keinen „breiten Raum in den Schulen“ erwarten, vgl. Lenard 1936a, S. 7.

<sup>111</sup> Die Ergänzungen, die Lenard später unternimmt, vgl. Id. 1944, S. 9ff., unterstreichen das ebenso wie die Ablehnung der modernen theoretischen Physik. Allerdings finden sich bei ihm zugleich auch anerkennende Formulierungen. Sie sind es, auf die sich dann die 'Freunde der Mathematik' wie der Mathematiker Udo Wegner in seiner Laudatio zum achtzigsten Geburtstag Lenards stützen, vgl. Wegner 1942, S. 18: „Über die Mathematik als Wissenschaft sind die allerverschiedensten paradoxen Aussagen gemacht und gefällt worden. Es gibt Enthusiasten und Verächter der Mathematik. Um Form und Weise der Mathematik zu charakterisieren, wollen wir an Ihren Worten, hochverehrter Herr Geheimrat, festhalten. Sie sagen [...].“ Zum Ende heißt es dann: „Wir wollen hoffen und wünschen, daß die kommende Generation diese Wegweisung im Auge behält. Ihre Mitarbeiter und wirklichen Schüler werden verhindern, daß das Epigonentum, das in dem Glauben lebt, Sie verstanden zu haben, in Wirklichkeit aber die Physik tyrannisiert, sich nicht weiterverbreiten wird.“ Zu dem mißlungenen Versuch, für Wegner ein „Vierjahresplaninstitut für Methoden der angewandten Mathematik“ einzurichten, vgl. Mehrrens, Die Gleichschaltung (Anm. 67), S. 342.

<sup>112</sup> Vgl. z.B. Müller 1939/40, S. 166 sowie S. 169: „[...] das entscheidende Kriterium für die parasitische Natur ist schließlich die Tatsache, daß die heftigste relativistische Propaganda mit Deutschlands größter Schmach und Erniedrigung zusammenfiel.“

<sup>113</sup> Vgl. z.B. Thüning 1936, S. 710.

<sup>114</sup> Zur Wirkung der Presse Lewis Elton, Einstein, General Relativity and the German Press, in: Isis 77 (1986), S. 95-103. Nach den Angaben des Einstein-Gegners Ernst Gehrcke, vgl. Id. 1924, hat er mehr als 5000 Kundgaben in der Presse zu Einstein gesammelt. Zu den selbständigen Publikationen vgl. Hebert F.M. Goenner, The Reception of the Theory of

Theorie *ad personam* erfährt und die ihren Schöpfer zu einer persönlichen Berühmtheit macht, die dann allerdings auch verführte, die eine oder andere Eigenschaft ihres Schöpfers auf die Theorie zu übertragen. Furore gemacht hat dabei Max Borns "gemeinverständliche" Darlegung der Relativitätstheorie, das - äußerst untypisch für ein Fachbuch - mit einem Porträt Einsteins eröffnet und mit einer kurzen Biographie des Schöpfers der Relativitätstheorie beendet wird.<sup>115</sup> In der zweiten Auflage entfällt beides in Reaktion auf die Kritik.<sup>116</sup>

Als letzten synonymen Ausdruck bietet Lenard "Physik derjenigen, die Naturforschung begründet haben" - das verweist auf eine spezielle Sicht der Entwicklung der modernen Naturwissenschaft im 16. und 17. Jahrhundert<sup>117</sup> und bietet eine Orientierung für das Interesse an der Geschichte der Naturwissenschaften nach 1933. Dieses Interesse ist eine Frucht der versuchten Neubestimmung des Wissenschaftsbegriffs und führt als Teil des Deutungskonzeptes zur Vorgabe der 'deutschen Linie' wahrer Naturforschung.<sup>118</sup> Es ist der Versuch, den angestrebten Paradigmen-Wechsel

---

Relativity in Germany as Reflected by Books Published Between 1908 and 1945, in: Jean Eisenstaedt und Anne J. Knox (Hrsg.), *Studies in the History of General Relativity: Proceedings of the Second International Conference on the History of General Relativity*, Boston 1992, S. 15-38, allerdings sind die Werke nach 1933 bei weitem nicht vollständig erfaßt und auch nicht die verschiedenen Auflagen, die erschienen sind - so etwa von Bavinks *Ergebnisse und Probleme*, Jordans *Die Physik des 20. Jahrhunderts*, Thürings *Albert Einsteins Umsturzversuch der Physik* oder Mays *Am Abgrund des Relativismus*.

<sup>115</sup> Vgl. Born 1920, Bildnis vor dem Titelblatt, Kurzbiographie S. 237-38. Aufgrund der umfangreichen Autorenkorrespondenz des Springer-Verlages ist man über den Herstellungs- und Vermarktungsprozeß des Einstein-Buches sowie über die Umstände der Veränderungen der Ausgabe außergewöhnlich detailliert informiert, vgl. Frank Holl, *Produktion und Distribution wissenschaftlicher Literatur. Der Physiker Max Born und sein Verleger Ferdinand Springer 1913-1970*, Frankfurt/M. 1996, S. 82-98.

<sup>116</sup> Vgl. Born 1921, wo es im „Vorwort zur zweiten Auflage“ heißt: „Um den Anschein zu vermeiden, daß persönliche Teilnahme sich in meine wissenschaftliche Überzeugung eindränge, habe ich das Bild und den Lebenslauf Einsteins in der neuen Auflage fortgelassen.“

<sup>117</sup> Zum Moment der Unfähigkeit zum (wirklich) innovativen oder schöpferischen Denken, das jüdischen Wissenschaftlern eigen sei, ist älter und verbreitet, etwa bei Hitler, hierzu u.a. Frank-Lothar Kroll, *Geschichte und Politik im Weltbild Hitlers*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 44 (1996), S. 327-353, hier S. 331, Anm. 15; ihr entspricht bei Alfred Rosenberg die Auffassung des letztlich nordischen Ursprungs großer Kulturen, vgl. Id. 1931, u.a. S. 28ff. Sie findet sich z.B. in den Schriften Ludwig Woltmanns, für den die kulturellen Leistungen Frankreichs und Italiens biologisch durchweg ‚germanischen‘ Ursprungs seien, vgl. Woltmann 1905 und 1907/1936 - 1936 kommt es zu einer Neuausgabe von einigen seiner Werke (zu Woltmann auch Peter Emil Becker, *Sozialismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke. Wege ins Dritte Reich, Teil II*, Stuttgart/New York 1990, S. 327-378); zur Anerkennung, die er noch genießt, z.B. Groß 1943c, S. 510/11.XX

<sup>118</sup> Vgl. z.B. Fischer 1937/38, S. 423: "Wenn man die völkische Bedingtheit einer Wissenschaft [scil. Mathematik und Naturwissenschaften] untersuchen will, so muß man ihre *Geschichte* kennenlernen. Man muß feststellen, wie die heute vorhandene Wissenschaft entstanden ist und welche Völker und Rassen an ihrer Entwicklung beteiligt waren." Zu der Sichtweise dieses Artikels und der Rolle der Zeitschrift *Deutsche Mathematik* nach fünfzig Jahren, vgl. Fischer 1984, S. 35-42, S. 119ff. - Vgl. die recht zurückhaltende Rezensi-

durch einen alternativen Blick auf die Wissenschaftsgeschichte zu stützen.<sup>119</sup> Es steht aber auch unter dem Druck der Kompensation theoretischer Defizite. Zur angetretenen Erbschaft der "Deutsche Physik" gehören zwar umstrittene, aber in ihrer Leistungsfähigkeit bewunderungswürdige Theorien. Gleichwohl war es hier wie in anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen nicht leicht, die Erklärungsleistungen, welche die abgelehnten Theorien bieten, durch theoretische Innovationen in Übereinstimmung mit dem angestrebten Wissenschaftsbegriff auszugleichen.<sup>120</sup> Statt dessen konnte man versuchen, etwa Teile der Relativitätstheorie, die als akzeptabel galten,

---

on neuerer mathematischer Arbeiten von Jürgen von Kempki, vgl. Id. 1941. Allerdings geht auch er nicht so weit wie Bernhard Bavink, der diese Auffassungen öffentlich kritisiert hat, vgl. Id. 1934b, S. 342-348, der explizit für die "Internationalität" eintritt, vgl. u.a. Id., 1934a, 1938 und 1939. Bavink gehörte dabei zu denjenigen, die die moderne Physik unablässig verteidigt haben, vgl. u.a. Id. 1934a, 1935/1936, 1936, 1937 und 1938 - nicht zuletzt in seinem Werk *Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften*, mit dem er eine ganze Generation in die moderne Naturwissenschaft einführt; es erscheint in 5. Auflage 1933 und enthält im *Vorwort* nun ein politisches Bekenntnis, vgl. Id. 1933, S. IX, das in der sechsten Auflage fehlt, vgl. Id. 1940. Die 8. Auflage ist die letzte Auflage, die erscheint, ohne daß Bavink von seiner Linie abgewichen ist; unverändert erscheint das Werk in einem Nachdruck nur mit einem kurzen erläuternden Vorwort 1945 in der Schweiz, vgl. Id. 1945; die neunte Auflage ist minimal überarbeitet; es handelt sich allein um Schraffuren, die an den Ausführungen zur Rassenbiologie unternommen werden, vgl. Id. 1949, S. 652ff.; schließlich kommt es noch zu einer unveränderten 10. Auflage, vgl. Bavink 1954. Zudem hat Bavink in signifikanter Weise die Widmungen seines Werkes geändert. Zu Bavink auch Klaus Hentschel, Bernhard Bavink (1879-1947): der Weg eines Naturphilosophen vom deutschnationalen Sympathisanten der NS-Bewegung bis zum unbequemen Non-Konformisten, in: Suhoffs Archiv 77 (1993), S. 1-32.

<sup>119</sup> Vgl. z.B. Wolf/Ramsauer 1935/36 zur "Geschichte der Naturanschauung in Deutschland", sowie Hildebrandt 1936/37. - Nach 1945 bedurfte es dann lediglich leichter terminologischer Korrekturen bei gleichbleibender Aussage, vgl. z.B. Steck 1948, wo es im "Vorwort", S. XI/XII, sprachlich den Zeitumständen angepaßt heißt: "Sie [scil. die "geometrische Gestaltlehre"] bildet gleichsam den geistesgeschichtlichen Anfang jener bedeutsamen Prägung des abendländischen Geistes, der im idealistischen Ansatz der Kunst und der Forschung als Einheit jene Epochen heraufgeführt hat, die das geistige Gesicht des Abendlandes und insbesondere die deutsche Ausprägung seiner Züge maßgebend bestimmt haben. Die künstlerische Kulmination hat *Dürer* selbst heraufgeführt und alle späteren stehen in den bedeutsamsten Bezügen ihrer Kunst auf seinen Schultern. Die wissenschaftliche Kulmination hat *Johannes Kepler* in seiner '*Harmonice mundi*' erstiegen. Die geistige und seelische Höhenlage beider Kulminationen ist bis heute unerreicht. Später hat nur noch Goethe die Synthese gezogen und einen Hochstand der abendländischen Geistigkeit und Seelentiefe heraufgeführt, der bislang der letzte gewesen ist." usw.

<sup>120</sup> Kühn heißt es in der *Deutschen Physik* bei Lenard 1936a, S. X, Anm. 1: "Es ist selbstverständlich, daß das vorliegende Werk nirgends auf dieses verfehlt gedankengebäude einzugehen hat [scil. Einsteins Relativitätstheorie]. Man wird sehen, daß dies keine Lücke in der umfassenden, allzusammenhängenden Darstellung der Gesamtkennntnis bedeutet. Ebenso steht es auch mit anderen wirklichkeitsfremden oder unsicheren 'Theorien', die nicht erwähnt werden. Die Belanglosigkeit ihres Fehlens erweist am besten ihre Unmaßgeblichkeit." Man vergleiche hiermit das drucktechnische Kuriosum, das sich hieraus auf S. 89 ergibt.

wegen fehlender potenter theoretischer Alternativen in ihrer Entstehung Einstein ab- und einem dem Wissenschaftsbegriff zufolge akzeptablen Schöpfer zuzusprechen.<sup>121</sup>

Wie andere selbstlegitimierende Griffe in die Geschichte kann das zu einem heftig torquierten Zugriff führen,<sup>122</sup> doch auch zu interessanten Entdeckungen<sup>123</sup> oder zu besonderen Aufmerksamkeiten, beispielhaft an der Wertschätzung Julius Robert (von) Mayers anlässlich der 100. Wiederkehr seiner Erstveröffentlichung des Energieerhaltungssatzes, die nicht zuletzt motiviert sind durch die aktuellen Auseinandersetzungen und Frontbildungen.<sup>124</sup> Das führt zur siebten These: Die dogmatische

---

<sup>121</sup> Wie etwa durch den Hinweis auf Leistungen des im Ersten Weltkrieg gefallenen Friedrich Hasenöhlrl, vgl. Lenard 1929/1943, S. 330, bereits Id. 1921; zu Hasenöhlrl auch Lloyd S. Swenson, *Genesis of Relativity. Einstein in Context*, New York 1979, S. 167-171.

<sup>122</sup> Beispielhaft in Alfred Rosenbergs Worten gefaßt (Id. 1934/1936, S. 37/38): "Wenn Herzog Widukind im 8. Jahrhundert unterlag, er im 20. Jahrhundert in Adolf Hitler für immer gesiegt hat! In diesem Sinne wird - so glauben wir - in Zukunft deutsche Geschichte geschrieben werden, in strengster Darlegung der chronikartigen Tatsachen, aber in einer neuen menschlichen Wertung der Persönlichkeiten, die ihren Niederschlag in der Chronik gefunden haben." Daraus wird bei Haupt 1935 - man möchte an Ironie glauben (S. 4): "Ein besonderes Beispiel für diese Erhaltung des Erbcharakters eines Volkes durch viele Jahrhunderte fremdvölkischer Außenformen zeigt der heute in Deutschland geprägte Satz, wonach Adolf Hitler der wiedererstandene Sachsenherzog Widukind sei, der nunmehr den Kampf des Herzogs siegreich zu Ende führe." Daß das nicht Ironie ist, zeigt Joachim Haupt in seiner *Nationalerziehung* von 1933, die im selben Jahr noch eine zweite Auflage erlebt, vgl. Haupt 1933a, sowie in seiner *Neuordnung im Schulwesen und Hochschulwesen*, Id. 1933b, auch 1933c. Auf diese immer wieder zu findenden typologischen Betrachtungsweise der historischen Ereignisse in Deutschland nach 1933 kann hier nicht näher eingegangen werden. Allerdings sollte man sie auch nicht für sein Geschichtsverständnis zu hoch veranschlagen - wohl weder als Hinweise auf verborgene christliche noch mittelalterliche Motive; zumeist dürfte es sich um panegyrische Klischees handeln.

<sup>123</sup> Ein Beispiel ist die 'Entdeckung' Daniel Sennerts (1572-1637) durch Ramsauer 1935, auch Ramsauer/Wolf 1935/36a (beide Autoren auch zu Johann Joachim Becher, vgl. Id. 1935/36b sowie Ramsauer 1936/37, auch Flemming 1939), ferner Mahnke 1936/37; zu Sennert jetzt Alan G. Debus, *The Chemical Philosophy. Paracelsian Science and Medicine in the Sixteenth and Seventeenth Century*, Bd. I, New York 1977, S. 159-182 sowie S. 191-204, ferner Wolfgang Eckart, *Grundlagen des medizinischwissenschaftlichen Erkennens bei Daniel Sennert (1572-1637)* untersucht an seiner Schrift "De chymicorum ... liber", Wittenberg 1629, Diss. med. Münster 1978, Id., "Auctoritas" versus "Veritas" or: Classical Authority and Its Role for the Perception of Truth in the Work of Daniel Sennert (1572-1637), in: *Clio Medica* 18 (1983), S. 131-140, sowie Id., Antiparacelsismus, okkulte Qualitäten und medizinisch-wissenschaftliches Erklären im Werk Daniel Sennerts (1572-1637), in: *Die okkulten Wissenschaften in der Renaissance*. Hrsg. von August Buck, Wiesbaden 1992, S. 139-157, und Wolfgang Böhmer, Pro memoria Daniel Sennert (1572-1637), in: *Klinische Zeitschrift* 42 (1987), S. 1347-1350, Christoph Meinel, Early Seventeenth-Century Atomism: Theory, Epistemology, and the Insufficiency of Experiment, in: *Isis* 79 (1988), S. 68-103. Zu weiteren Aspekten F. von Bezold, Jean Bodin als Okkultist und seine Démonomanie, In: *Historische Zeitschrift* 105 (1910), S. 1-64,

<sup>124</sup> Vgl. VDI (Hg.) 1942, hierzu auch Maria Osietzki, Ein „Genie“ wird gefeiert: Zur Rezeption Julius Robert Mayers. in: *Medizin, Naturwissenschaft, Technik und Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Diskontinuitäten*. Hrsg. von Christoph Meinel und Peter Voswinckel, Stuttgart 1994, S. 274-281; unter den Beiträgen sehr fundiert z.B. Plank 1942,

und apologetische Orientierung von Wissenschaft an einer Wissenschaftsauffassung von der Art, wie sie zwischen 1933 und 1945 dominiert, muß nicht wissenschaftliche Leistungen ausschließen, die Anerkennung finden, ohne daß ein rassenbiologischer Wissenschaftsbegriff übernommen werden mußte; ein Beispiel ist vielleicht die Entwicklung der Sozialgeschichte,<sup>125</sup> der Sozial-<sup>126</sup> oder der Politikwissenschaften.<sup>127</sup> Zumindest diejenigen, die ihre universitäre Sozialisierung vor 1933 erfahren haben,

---

wo es u.a. S. 289, heißt: „Jede wissenschaftliche Entdeckung reift langsam heran, sie ist selten das Ergebnis der Gedankenarbeit einer einzelnen Kulturation und niemals in ihrem vollen Umfang die Schöpfung eines einzelnen Genies.“ Sowie (S. 304): „Es sollte [...] dem beglückenden Gefühl Raum gegeben werden, daß die Erschließung der Naturgeheimnisse nicht von dem Zufall der Existenz und des Schicksals singulärer Persönlichkeiten abhängt, sondern einen planvollen und gesicherten Entwicklungsgang des menschlichen Geistes darstellt.“ Aus dem mehr oder weniger belanglosen Tageswerk zu Mayer ragt heraus Mittasch 1940; Mittasch hat dann zum Jubiläumsjahre auch eine „Lese“ aus den Schriften Mayers veröffentlicht, Id. 1942, seine gelegentlichen Beiträge zu Mayer sind dann gesammelt in dem Teil „Geschichtliches zu Schopenhauer, Robert Mayer, Nietzsche“ in Id. 1948, S. 533-743.- Die Rezeption nach 1933 ist freilich bereits im 19. Jh. vorbereitet, so in dem Werk eines Außenseiters *par excellence* Dühring 1880, bereits Id. 1877 mit heftigen Angriffen auf Helmholtz (sachlicher dann Weyrauch 1867/1893 - vgl. auch Kenneth L. Caneva, Robert Mayer and the Conservation of Energy, Princeton 1993, Fabio Bevilacqua, Helmholtz's *Ueber die Erhaltung der Kraft*. The Emergence of a Theoretical Physicist, in: David Cahen (Hrsg.), Hermann von Helmholtz and the Foundation of Nineteenth-Century Science, Berkeley/Los Angeles 1994, S. 291-333). Der Hintergrund für diese besondere Wertschätzung ist allerdings auch darin zu sehen, daß Hermann Helmholtz, der 1847 die erste exakte Begründung dieses Satzes gegeben hat, für die Entwicklung der modernen Physik verantwortlich gilt und vor allem dafür, „den Juden Einlaß in die Physik gewährt“ zu haben, vgl. Glaser 1939/40 (Ludwig Glaser hatte sich bereits früher in der Anti-Einstein-Kampagne engagiert, vgl. Id. 1920, und es ist derselbe, dessen Habilitationsschrift über die optischen Eigenschaften des Porzellans zur Entlassung Starks 1922 in Würzburg geführt hat, der diese Arbeit akzeptiert hatte).

<sup>125</sup> Vgl. Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1989, und Willi Oberkrome, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918-1945*, Göttingen 1993; das ist nicht unumstritten, vgl. z.B. Georg G. Iggers, [Rez.:] *Vorgeschichte: Methodische Innovationen [...]*, in: *History and Theory* 33 (1994), S. 395-400, der die 'methodologische Modernität' der „Volksgeschichte“ anzweifelt.

<sup>126</sup> Hierzu u.a. Carsten Klingemann, *Die deutschen Sozialwissenschaften zwischen den beiden Weltkriegen. Mythos und Realität von Entwicklungsbrüchen*, in: *Kontinuitäten und Brüche in der deutschen Politikwissenschaft*. Hrsg. von Gerhard Goehler und Bode Zeuner, Baden-Baden 1991, S. 23-40; vgl. auch Hans Derks, *Social Sciences in Germany, 1933-1945*, in: *German History* 17 (1999), S. 177-219.

<sup>127</sup> Nach dem umstrittenen Beitrag von Johannes Weyer, *Politikwissenschaft im Faschismus (1933-1945): Die vergessenen zwölf Jahre*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 26 (1985), S. 423-437, vor allem Ernst Haiger, *Politikwissenschaft und Auslandswissenschaft im „Dritten Reich“*. (Deutsche) Hochschule für Politik 1933-1939 und Auslandswissenschaftliche Fakultät der Berliner Universität 1940-1945, in: *Kontinuitäten und Brüche (Anm.122)*, S. 94-137.

weisen in der Zeit oftmals auf die Kontinuität von Wissenschaft und Forschung in ihren Bereichen hin.<sup>128</sup>

Wie sich am Beispiel der "Deutschen Physik" zeigt, verleiht das erforderliche Deutungskonzept dem neuen Wissenschaftsbegriff eine Art empirischen Gehalt,<sup>129</sup> der sich etwa anhand wissenschaftshistorischer Erkundungen ermitteln lasse<sup>130</sup> und der vornehmlich in der Erarbeitung der "deutschen Linie" in der Wissenschaftsgeschichte bestehe.<sup>131</sup> Zu dieser "geistigen Ahnenforschung"<sup>132</sup>, zu der als Zentralgestalten neben Albertus Magnus, aus dem demonstrativ Albert der Deutsche wird<sup>133</sup>, und dem Staufer Friedrich II., Meister Eckart<sup>134</sup> und Nikolaus von Kues<sup>135</sup> - als zu lascher Antisemit allerdings nicht unumstritten<sup>136</sup> -, neben anderen<sup>137</sup> vor allem Paracelsus<sup>138</sup>, Jakob Böhme<sup>139</sup> - explizit profiliert gegenüber Descartes als Repräsen-

---

<sup>128</sup> Aus der Überfülle nur zwei Beispiele: Jaensch 1939, S. 4/5: „Alles, was in ehrlichem Wahrheitssinn und nach verlässlichen Methoden festgestellt wurde, ist unerschütterlich und bleibt bestehen.“ Sowie Groß 1936.

<sup>129</sup> Hier kann nicht auf die rassenbiologischen, aber auch die psychologischen und anthropologischen Untersuchungen eingegangen werden, die der Stützung des biologischen Wissenschaftsbegriffs dienen sollen; als Beispiel etwa Eilks 1938 mit der Ausdeutung nach Jaenschs Integrationstypologien, vgl. auch Jaensch 1939, S. 20/21.

<sup>130</sup> Selbstverständlich wird dabei gegen das "öde, alte, verbrauchte Fortschrittsschema" polemisiert, z.B. Kriek 1939, S. 226.

<sup>131</sup> Daß diese 'Linie' nicht in Vergessenheit geraten ist, zeigt z.B. Sepp Domandl, Paracelsus - Stationen deutscher Philosophie: Nikolaus von Kues, Paracelsus, Leibniz, Kant, Goethe, Wien 1990.

<sup>132</sup> Zum Ausdruck Haering 1936, der Cusanus, Paracelsus und Böhme in den Griff nimmt.

<sup>133</sup> Vgl. Rintelen 1935, Winterswyl 1936, Haering 1941a; zum wahrscheinlichen Geburtsort des Albertus Magnus jetzt J. Seitz, Die Geburtsstätte Alberts des Großen, in: Jahrbuch des historischen Vereins Dillingen 73 (1971), S. 41-51. - Daß man das Thema der „deutschen Philosophie im Mittelalter“ auch ohne peinliche nationale Überhöhungen traktieren kann, zeigt die jüngst übersetzte Untersuchung von Loris Sturlese, Die deutsche Philosophie im Mittelalter. Von Bonifatius bis zu Albert dem Großen (748-1280) [Storia della filosofia tedesca nel medioevo, 1990], München 1993. Allerdings scheint der Hintergrund dieser Zuschreibung oft nicht mehr präsent zu sein, vgl. z.B. Jan A. Aertsen, Albertus Magnus und die mittelalterliche Philosophie, in: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 21 (1991), S. 111-128, hier S. 113, Anm. 5. Zudem den Sammelband Albert Lange et al. (Hrg.), Aus der Geisteswelt des Mittelalters. Studien und Texte Martin Grabmann [1875-1949] zur Vollendung des 60. Lebensjahres von Freunden und Schülern gewidmet. Münster 1935. Martin Grabmann (1875-1949) war Theologe, Philosoph und Historiker.

<sup>134</sup> Vgl. u.a. Bommersheim 1943, sowie die umfangreiche Untersuchung von Bracken 1943, der zugleich das mit einem anderen zeitgenössischen Idol, nämlich Fichte, verbindet..

<sup>135</sup> Vgl. u.a. Odebrecht 1934, Herbst 1940, dazu auch die Rezension des Philosophen und Schleiermacher-Editors Odebrecht (1943/44), der die "Methode" der Verfasserin wegen ihres Präsentismus lobt: sie sei „nicht retro-, sondern prospektiv“, halte es nicht „mit den von antiquarischen Interessen geleiteten Abhängigkeitsschnüfflern“, sondern arbeite „die lebensfähigen, d.h. die in geheimer Nachfolge wirksamen, systembildenden Kerngedanken heraus [...]“.

<sup>136</sup> So Kriek 1940b - zu Cusanus ferner u.a. Ritter 1941, Krüger 1943 sowie Pick 1943.

<sup>137</sup> Der Eifer war unerbittlich - typisch sind Titel und Ausführungen wie „Die Idee einer wesenhaft deutschen Philosophie bei Johann Gottlieb Fichte“, so Larenz 1938.

<sup>138</sup> Insb. mit Erscheinungen zum 500. Todestag vgl. u.a. Weinhandl 1941, Peuckert 1941, Hartmann 1941 (Paracelsus als „deutsche Vision“), Ehrismann 1941 (Paracelsus und die

tanten „deutschen“, dieser des „westeuropäischen Denkens“<sup>140</sup> - „Kepler<sup>141</sup>, van Helmont, Leibniz<sup>142</sup> treten und natürlich "Coppernicus".<sup>143</sup> Die gewählte Schreibwei-

---

„deutsche Wiedergeburt“), Berg 1941 („Der deutsche Arzt“), Kern 1942, Schumacher 1943b, auch Id. 1943b, Joseph Schumacher war seit 1942 bis an seine Lebensende (1966) Leiter des Medico-historischen Instituts in Heidelberg und hat sich mit seiner Geschichte der antiken Medizin habilitiert (Id., 1940, in „2., verbesserter Auflage“ erscheint es erneut als Id. 1963), in der er als zentrale These die Auffassung vertritt, daß jede Periode der Medizingeschichte ihre eigene „Denkweise“ besitze, die in wesentlicher Weise durch die jeweils herrschende philosophische Richtung bestimmt wird, so daß ein Verständnis der Medizin nicht ohne die Erkenntnis von „Art und Maß ihrer Durchdringung mit philosophischen Gedankengut“ möglich sei (Id. 1940, S. 243); es gibt keinen Hinweis darauf, daß die jeweils einflußreiche Philosophie heteronom ist – ferner Raumsauer 1941, Englert 1941 (im selben Jahr ist es bereits im „51.-75. Tausend“ und noch 1997 erscheint eine „Kurzfassung“ dieses Werks), Otto 1942 – als erster Band der Schriftenreihe der Paracelsus-Gesellschaft -, vgl auch Id. 1941, Ramsauer 1941, S. 2: „Es bedeutet Bekenntnis zu einem Deutschen, der inmitten üppig wuchernder Fremdheit um die Entfaltung seines Wesens rang.“ Auch Bittel (Hg.) 1944, diese Zusammenstellung von Zeugnissen des Paracelsus findet noch spätestens 1961 in der DDR eine Auflage, vgl. Id. (Hg.) 1961. - Zur Paracelsus-Rezeption, insb. auch zur literarischen Volker Zimmermann, Paracelsus in der Dichtung, in: Id. (Hrsg.), Paracelsus. Das Werk - die Rezeption, Stuttgart 1995, S. 161-170, sowie Udo Benzenhöfer, „Ecce Ingenium Teutonicum“: Bemerkungen zur Paracelsus-Romantrilogie Erwin Guido Kolbenheyers, in: ebd., S. 161-170, Id., Zum Paracelsusbild im Nationalsozialismus, in: Medizin, Naturwissenschaft, Technik (Anm. 120), S. 265-273, Id., Die Paracelsus-Dramen der Martha Sills-Fuchs im Umfeld des "Vereins für deutsche Heilkunde" Julius Streichers, in: Peter Dilg und Hartmut Rudolph (Hrsg.), Resultate und Desiderate der Paracelsus-Forschung, Stuttgart 1993, S. 163-181, Id., Zum Paracelsus-Film von Georg W. Pabst (1943), in: Joachim Telle (Hrsg.), Parerga Paracelsica: Paracelsus in Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart 1992, S. 359-377, ferner die Hinweise bei Werner Friedrich Kümmel, Im Dienst „nationalpolitischer Erziehung“? Die Medizingeschichte im Dritten Reich, in: ebd., S. 295-319, übergreifend Dietlinde Goltz, Paracelsus as a Guiding Model - Historians and Their Object, in: Paracelsus: The Man and His Reputation, His Ideas and their Transformation. Hrsg. von Ole Peter Grell, Leiden/Boston/Köln 1998, S. 79-100, Ead., Paracelsus als Leitbild - Die Historiker und ihr Objekt, in: Peter Dilg und Hartmut Rudolph (Hrsg.), Resultate und Desiderate der Paracelsus-Forschung, Stuttgart 1993, S. 15-40. Daß die Paracelsus-Forschung auch ohne solche nationalen Überhöhungen blüht, zeigen nicht zuletzt die zitierten Sammelbände; sie stehen in einer Reihe von außerordentlichen Sammlungen der jüngeren Zeit, die nicht zuletzt durch das Jubiläum des 500. Geburtstages gefördert wurden, so z.B. Peter Dilg und Hartmut Rudolph (Hrsg.), Resultate und Desiderate der Paracelsus-Forschung, Stuttgart 1993, Joachim Telle (Hrsg.), *Analecta Paracelsia*. Studien zum Nachleben Theophrast von Hohenheims im deutschen Kulturgebiet der frühen Neuzeit, Stuttgart 1994, Peter Dilg (Hrsg.), *Neue Beiträge zur Paracelsus-Forschung*, Stuttgart 1995, Heinz Schott und Ilana Zinguer (Hrsg.), *Paracelsus und seine internationale Rezeption in der frühen Neuzeit*, Leiden 1998.

<sup>139</sup> Vgl. u.a. Grunsky 1940a, Richter 1943. Es kommt zu mehreren Untersuchungen, die den Einfluß Böhmens nicht zuletzt auf englische Literaten und Denker nachgehen, z.B. Struck 1936; ein Höhepunkt stellt dabei die Frage nach der Beeinflussung newtons durch Böhme dar; ebenfalls eine Frage, die vor 1933 bereits thematisiert wurde.

<sup>140</sup> Vgl. Faust 1940, Id. 1941. Faust veranstaltet einen Nachdruck der Böhme-Ausgabe von 1730, von denen 1942 drei Bände erscheinen, die dann in den fünfziger Jahren mit den restlichen Bänden ihre Fortsetzung unter der Federführung von Will-Erich Peuckert findet..

se kündigt bereits das fortwährende Thema der nationalen Zugehörigkeit an, das im Falle des Kopernikus schon vor 1933 einige Gemüter zu beunruhigen vermochte<sup>144</sup>: „Kopernik“ als Vorkämpfer der polnischen Nation (das Polnische kennt keine Konsonantenverdopplung),<sup>145</sup> „Kopperrnik“ als Inkarnation einer spezifischen Art ‚deut-

---

<sup>141</sup> Einer von den zahlreichen Beiträgen zu Kepler ist in diesem Sinne Steck 1941c. Vergleicht man dies mit einem Beitrag vor 1933, wie etwa Caspar 1930, so fällt auf, daß in dieser recht ausführlichen Darstellung nicht ein einziges Mal der Ausdruck „deutsch“ verwendet wird - Max Caspar konnte das dann später auch anders, vgl. Id. 1935 und 1941, vgl. allerdings auch Id. 1939 im *Vorwort* und der *Einleitung* (S. 11\*-56\*) zur seiner Übersetzung der *harmonices mundi libri IV* Keplers, vgl. dagegen die Besprechung dieses Werks durch Franz Hammer 1940, der das „Deutsche“, eingeführt über ein Kepler-Zitat sich dann nicht entgehen läßt. Von Max Caspar stammt aber auch die noch immer maßgebende Kepler-Biographie, vgl. Id. 1948. - Daß man selbst in der Zeit ohne die gängigen Töne auskommen konnte, wenn man wollte, zeigt z.B. der Mathematiker Wilhelm Blaschke, vgl. Id. 1943. Blaschke hat nach 1921 seine Vorlesungen über die mathematischen Grundlagen von Einsteins Relativitätstheorie vorgelegt, vgl. Blaschke 1921-29.

<sup>142</sup> Vgl. zu einer beliebigen Aufzählung Kriek 1942, S. 71: „Die großen Schöpfer und Meister dieser deutschen Naturwissenschaft heißen Cusanus, Paracelsus, Coppersnikus, van Helmont, Kepler, Leibniz, Goethe.“

<sup>143</sup> Im Jahre 1939 wird beklagt, die „in allen Hochschulen abgehaltenen Feiern zu Ehren des deutschen Naturforschers Kopernikus hätten in reichlichen Maße Gelegenheit geboten, die große *Bedeutung der naturwissenschaftlichen Forschung*, sowie den Stand der heutigen Forschung einer breiteren Masse begreiflich zu machen“. Das wird dann 1943, dem 400. Jahrestag des Todes wie des Erscheinens seines Hauptwerkes gebührend nachgeholt. Vgl. auch Rosenberg 1939/1941. - Zur Schreibweise des Namens erschöpfend Hans Koeppen, *Die Schreibweise des Namens Copernicus. Betrachtungen zur Schreibung des Namens des großen Astronomen, ausgehend von der Kontroverse im Dritten Reich*, in: Nicolaus Copernicus. Zum 500. Geburtstag. Hrsg. von Friedrich Kaulbach et al., Köln/Wien 1973, S.185-234; zum Hintergrund solcher Auseinandersetzungen Jörg Hackmann, "Der Kampf um die Weichsel" - die deutsche Ostforschung in Danzig 1918-1945, in: Zapinski historyczne 58 (1993), S. 37-57.

<sup>144</sup> Z.B. Sturm 1911; später in Reaktion auf die Darstellung des Kopernikus als Pole auf der Weltausstellung 1937 Zinner 1937, Lück 1937, Schmauch 1937 (fast bis zum Ende ‚sachlich‘) sowie Id. 1943a, 1943c, 1943d (auch Id. 1953), anders hingegen Löbsack 1943, als eine der weiteren wissenschaftshistorisch bedeutungslosen Darbietungen etwa Hildebrandt 1944. - Hierzu gesellen sich dann Haufen literarischer Verarbeitungen: Fritz Mettenleiter *Nicolaus Copernicus. Roman um einen großen Deutschen* von 1941 (2. Aufl. 1943), Mia Munier-Wroblewski *Niklas Kopperrnik* von 1943 sowie Edith Mikeleitits (d.i. Edith Winkelmann) *Die Sterne des Kopernikus* von 1943; zum Cusaner Hans Künkel *Schicksal und Liebe des Niklas von Cues* von 1949 sowie Bogislav von Selchow *Der unendliche Kreis. Lebensroman des Nikolaus von Cues. Ein Zeitwendebild* von 1935.

<sup>145</sup> Offenkundig haben sich im Anblick der Forschungsergebnisse auch polnische Wissenschaftler schwergetan - Kopernikus wurde in die Formel „wahrer Staatsbürger seines Heimatlandes“, des „polnischen Staates“, gepreßt, der „völlige Treue und Loyalität gegenüber dem polnischen Herrscher“ zeigte, vgl. Marian Biskup, Nicolaus Copernicus - ein tätiger Bürger des polnischen Staates, in: Nicolaus Copernicus. Akademische Festschrift aus Anlaß der 500. Wiederkehr des Geburtstages von Nicolaus Copernicus. Hrsg. vom Copernicus-Komitee an der Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin 1973, S. 79-85.

schen Denkens'. August Faust, Schüler Heinrich Rickerts,<sup>146</sup> Mitherausgeber der *Neuen Folgen der Kant-Studien* 1942/1944 und von 1936 bis zu seinem Freitod 1945 Philosophieprofessor in Breslau,<sup>147</sup> eröffnet seine buchlange Studie von 1943 mit der philosophiegeschichtlichen Stellung des Kopernikus vor dem Hintergrund der in der Zeit gängigen Abgrenzung einer "internationalen Philosophiegeschichte" gegen die "weltanschauliche Verwurzelung jeder echten Philosophie", bei der sich eine "unverkennbar national bestimmte Linie des deutschen Philosophierens sichtbar" mache. Jedem der "großen Kulturvölker" wird dabei ein "eigener Weg durch die Geschichte zuerkannt".<sup>148</sup> Fortwährend geht es in Fausts Kopernikus-Beitrag um die "Deutschheit seines Denkens",<sup>149</sup> seine "germanisch-nordische Grundeinstellung",<sup>150</sup> und selbstverständlich ist seine Physik eine "arische und deutsche Naturwissenschaft", die sich an der "Wirklichkeit" orientiere.<sup>151</sup> Doch worum es Faust über weite Strecken seiner Untersuchung vornehmlich geht, hängt mit der Auszeichnung der ei-

<sup>146</sup> Im Rahmen der „Philosophischen Gemeinschaftsarbeit deutscher Geisteswissenschaftler“ unter Führung von Ferdinand Weinhandl gibt Faust *Das Bild des Krieges im deutschen Denken* heraus, vgl. Id. (Hrsg.) 1941. Hervorgetreten ist er mit einer Fichte-Untersuchung (vgl. Id. 1938) sowie als Herausgeber eines faksimilierten Neudrucks der Jakob-Böhme-Ausgabe von 1730, die nach seinem Tode fortgesetzt wurde. Von seinen Werken ist ein, wenn auch durch jüngere Forschung überholter Aufsatz zu Rudolf Agricolas *De Inventio- ne Dialectica* zu erwähnen (vgl. Id. 1922) sowie - wohl sein durchaus beachtliches Hauptwerk - seine zweibändige Untersuchung zum „Möglichkeitsgedanken“, vgl. Id. 1931/32, das er nicht nur Rickert widmet, sondern wo es im „Vorwort“ (S. XII) heißt, daß er von Rickert gelernt habe, „daß ein systematisches Denken die einzige, die allein tragfähige Grundlage bildet für wissenschaftliche Philosophie, die sich nicht mit Weltanschauungsgerede zufriedengeben mag“, vgl. auch Faust 1927. - Zu Rickerts „Anpassung“ nach 1933 vgl. Hans Friedrich Fulda, Heinrich Rickerts Anpassung an den Nationalsozialismus, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 47 (1999), S. 254-269.

<sup>147</sup> Zu knappen biographischen Daten Leaman, Heidegger im Kontext (Anm. 32), S. 38, wo aus einem REM-Aktenvermerk zitiert wird: „Sprachrohr des Amtes Rosenberg an der Universität Breslau“. Zu ergänzen ist, daß er als Herausgeber der Nachfolgezeitschrift für den *Logos* in Betracht gezogen wurde, vgl. Rüdiger Kramme, *Logos* 1933/34. Das Ende der „Internationalen Zeitschrift für Philosophie der Kultur“, in: *Rechtstheorie* 27 (1996), S. 92-116, hier S. 102, Anm. 33.

<sup>148</sup> Faust 1943a, S. 98, allgemein auch Id. 1941/42; direkt zum Thema Id. 1943b, wo es heißt (S. 49/50): „Wenn unsere Soldaten heute im Dienste dieses deutschen Gemeinschaftsgedankens und einer werdenden europäischen Kulturgemeinschaft im Kampfe stehen gegen Bolschewismus und Amerikanismus, wenn sie die uns wesensfremde Gleichmacherei und Mechanisierung des Lebens von unserem Vaterlande und von ganz Europa abwehren, so kämpfen sie damit auch für das Erbe des Kopernikus.“ Nach Eduard May ist es „das felsenfeste Vertrauen in die Kraft und Unüberwindlichkeit des deutschen Menschen“, mit der man das von Kubach edierte Kopernikus-Buch aus der Hand legt, vgl. May 1944b, S. 36.

<sup>149</sup> Faust 1943a, S. 105.

<sup>150</sup> Ebd., S. 180. Zu den zahlreichen weiteren Beispielen, die das mehr oder weniger deutlich im Gedenkjahr herausstellen, z.B. Schumacher 1943a, Kubach 1943, Ramsauer 1943, Peuckert 1943, weniger deutlich Sticker 1943..

<sup>151</sup> Faust 1943a, S. 182: „Das Einfache ist klarer anschaulich als das Komplizierte, das einheitlich Anschaubare aber ist ganzheitlicher und harmonischer als alle unanschaulichen Hypothesen des leeren Scharfsinns.“ Daß man die Traditionslinien auch mit dem "Weltbild" der modernen Physik verknüpfen kann, zeigt Kienle 1943.

genständigen wissenschaftlichen Leistung des Kopernikus zusammen und betrifft daher die Frage nach seinen Vorläufern.<sup>152</sup>

Den Hintergrund seiner Darbietungen bildet die Kontinuitätsthese des französischen Philosophen und Wissenschaftshistorikers Pierre Duhem, der seine These in einer Reihe von Schriften dargelegt und ausgebaut hat, darunter auch in seinem voluminösen *Le Système du monde*, das 1913 zu erscheinen beginnt.<sup>153</sup> Duhem verlegt die Entstehung der 'modernen' Wissenschaft kontinuierlich bis ins 14. Jahrhundert zurück, also in die Spätscholastik und dabei vornehmlich in die Schule von Paris.<sup>154</sup> Das entscheidende Datum bildet für ihn letztlich die kirchliche Verurteilung (averroistischer) philosophischer Thesen durch den Pariser Bischof Etienne Tempier 1277.<sup>155</sup> Für ihn resultiert die Entwicklung der Wissenschaft aus einem ununterbrochenen Prozeß kaum wahrnehmbarer Veränderungen (Fortschritte), der ganz wesentlich durch den Respekt vor der Tradition befördert werde. Faust geht es in seiner Untersuchung vor allem um die Auflösung der Ansichten des Kopernikus in ein Geflecht von Vorläuferbeziehungen, die seine Stellung als markiertes Ereignis 'deutschen Denkens' bedroht. Allerdings versucht Faust, hierfür zu argumentieren.<sup>156</sup> Aus seinem Blickwinkel erkennt er die nationalen Überhöhungen, die sich bei Duhem finden,<sup>157</sup> und er kommt - auch wenn ihm einige einschlägige Quellentexte

---

<sup>152</sup> Sorgfältig wurde darauf geachtet, daß die Mitglieder der 'deutschen Linie' ihrer vermeintlichen Besonderheit nicht durch 'Vorläufer' verlustig gehen, im Hinblick auf Meister Eckhart vgl. z.B. Grebe 1944, Ebeling 1941 - zu Wilhelm Grebe vgl. Leaman, Heidegger im Kontext (Anm. 32), S. 44.

<sup>153</sup> Zu Duhem, seiner Konzeption von Wissenschaftsgeschichte und der Kritik mit weiteren Hinweisen auf die Literatur Lutz Danneberg und Jörg Schönert, Belehrt und verführt durch Wissenschaftsgeschichte, in: Atta Troll tanzt noch. Hrsg. von Petra Boden und Holger Dainat, Berlin 1997, S. 13-57.

<sup>154</sup> Vgl. z.B. Duhem 1913/1955, S. V/VI. Duhem umkreist mit immer neuen Belegen und ein wenig unsystematisch im Rahmen seines wissenschaftshistorischen Œuvres diesen Punkt. Anneliese Maier wird diese These abschwächen, indem sie zwei „große Phasen“ mit zwei „Kulminationspunkten“ im 14. und 17. Jh. sieht, vgl. Anneliese Maier, Die Vorläufer Galileis im 14. Jahrhundert: Studien zur Naturphilosophie der Spätscholastik, Roma 1949, S. 2. Auf das frühe Werk Anneliese Maiers verweist auch Faust.

<sup>155</sup> Vgl. Duhem 1909/1955, S. 412: „S'il nous fallait assigner une date à la naissance de la Science moderne, nous choisirions sans doute cette année 1277 où L'Évêque de Paris proclama solennellement qu'il pouvait exister plusieurs Mondes, et que l'ensemble des sphères célestes pouvait, sans contradiction, être animé d'un mouvement rectiligne.“

<sup>156</sup> Vorarbeiten, auf die sich Faust stützen kann, auch zum Einfluß von Nikolaus von Oresme, bietet der bedeutende Kopernikusforscher Eugen Brachvogel, wenn auch in seiner Eigenwilligkeit nicht unumstritten, vgl. Id. 1935; hinsichtlich der Lichtmetaphysik sind beide offensichtlich unterschiedlicher Ansicht, vgl. Brachvogel 1936, sowie Id. 1943, auch Caspar 1943 - ‚un excellent travail de première importance‘, wie bereits Alexandre Koyré zu Brachvogel festhält (Id. 1935/36, zum Hintergrund dieser positiven Aufnahme auch Maurice Clavelin, Le débat Koyré-Duhem, hier et aujourd'hui, in: History and Technology 4 [1987], S. 13-35); es gibt weitere Leistungen zur Kopernikusforschung, die über die politische Indienstnahme hinausgehen, vgl. einige der Beiträge in Papritz/Schmauch (Hrsg.) 1943, Zinner 1943 sowie die Übersetzung der *Narratio prima* des Rheticus.

<sup>157</sup> Vgl. Duhem 1913/1955, S. XIII/XIV (wo nicht ohne nationalen Stolz auf die Pariser Schule verwiesen wird), vgl. auch Brachvogel 1943, S. 54, „der bedeutende, aber von völkischer Blickrichtung beeinflusste Franzose“. Zur antienglischen Tönung (gegenüber den

offenbar nicht zur Verfügung stehen - zu Ergebnissen, die auch die neuere Forschung akzeptieren kann, etwa hinsichtlich der Überschätzung der Vorläuferrolle, die Aristarch von Samos gespielt hat,<sup>158</sup> oder der Rolle des Neoplatonismus und des Einflusses der Lichtmetaphysik.<sup>159</sup>

Solche Beispiele zeigen, wie der Wissenschaftsbegriff, der auf einer Verbindung von Geltung und rassenbiologischen Annahmen beruht, im Zuge der erforderlichen Deutungskonzeption einen quasi-empirischen Gehalt erhält, der seine Auszeichnung unter Beweis stellen soll. Das Deutungskonzept soll Plausibilität stiften, allerdings ohne daß bei den Ausflügen in die Philosophie- oder Wissenschaftsgeschichte die Grundannahmen dieses Wissenschaftsbegriffs zur Disposition stünden.<sup>160</sup> Doch das

---

einschlägigen Werken in Oxford des 14. Jhs.), vgl. John E. Murdoch, Pierre Duhem and the History of Late Medieval Science and Philosophy in the Latin West, in: *Gli studi di filosofia medievale fra otto e novecento*. Hrsg. von Ruedi Imbach und Alfonso Maierù, Roma 1991, S. 253-302, insb. S. 262-271.

<sup>158</sup> Zu Aristarch und Kopernikus von den jüngeren Arbeiten u.a. Thomas F. Africa, Copernicus' Relation to Aristarchus and Pythagoras, in: *Isis* 52 (1961), S. 403-409, noch skeptischer Owen Gingerich, Did Copernicus Owe a Debt to Aristarchus?, in: *Journal for the History of Astronomy* 16 (1985), S. 37-42, auch B.L. van der Waerden, Die Vorgänger des Copernicus im Altertum, in: *Philosophia naturalis* 14 (1973), S. 407-415. Zu weiteren Aspekten Mauricio Beuchot, Some Traces of the Presence of Scepticism in Medieval Thought. In: Richard H. Popkin (Hrsg.) *Scepticism in the History of Philosophy*. Dordrecht, Boston und London 1996, S. 37-

<sup>159</sup> Vgl. u.a. Edward Rosen, Was Copernicus a Neoplatonist?, in: *Journal of the History of Ideas* 44 (1983), S. 667-669, Id., Was Copernicus a Hermetist?, in: Roger H. Stuewer (Hrsg.), *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, VI. V, Minneapolis 1970, S. 163-171, sowie Id., Copernicus and the Scientific Revolution, Malabar 1984, S. 66-69, auch Robert S. Westman, Two Cultures or One? A Second Look at Kuhn's *The Copernican Revolution*, in: *Isis* 85 (1994), S. 79-115, insb. S. 87/88. Ferner Keith Hutchison, Copernicus, Apollo, and Herakles, in: *The Uses of Antiquity: The Scientific Revolution and the Classical Tradition*. Hrsg. von Stephen Gaukroger, Dordrecht/Boston/London 1991, S. 1-23, Stanislaw Mossakowski, The Symbolic Meaning of Copernicus' Seal, in: *Journal of the History of Ideas* 24 (1973), S. 451-460.

<sup>160</sup> Daß man zur Not, gleichgültig wie die Gegebenheiten aussehen, das Ergebnis letztlich wußte, mag die Untersuchung der „rassisch-völkischen Gegebenheiten Chinas für die Wirklichkeit des exakt naturwissenschaftlichen Erkennens“ bei Requard 1937/38 belegen. Der Verfasser, der sechs Jahre an der Tung-Chi-Universität in Schanghai Physik unterrichtete, schließt seine Untersuchung mit dem Ergebnis (S. 200): "Der starke Drang Jung-Chinas zur exakten Naturwissenschaft ist nicht der echte innere Drang nach wahrer Naturerkenntnis, sondern ein äußerer Zwang, geboren aus einem dem chinesischen Blut fremden Blutsanteil." Vgl. auch Requard 1938/39b oder 1942; auch er beruft sich auf Dingler, vgl. Id. 1940, S. 363. Lediglich als Randbemerkung sollte hier der Hinweis nicht fehlen, daß das ein Leibniz anders sehen konnte. Für ihn barg das chinesische *I-Ching* („Buch der Wandlungen“) in seinen geheimnisvollen 64 Hexagrammen tiefe mathematische (und damit auch metaphysische) Wahrheiten. Nämlich die binäre Darstellung der Arithmetik (so in seiner *Explication l'arithmétique binaire* von 1703 als *clavis sinicae*), # hierzu Mario G. Losano, Gli otto trigrammi (pa kua) e la numerazione binaria, in: Erich Hochstetter et al. (Hrsg.), *Herrn von Leibniz' Rechnung mit Null und Eins*, Berlin/München 1966, S. 17-38. Hier glaubte er, die so sehnlich angestrebte *characteristica universalis* und Ermutigung für einen theologischen Universalismus gefunden zu haben, vgl. Renate Loosen und Franz Vonessen (Hrsg.), *Zwei Briefe über das binäre Zahlensys-*

wird auch nicht unbedingt beansprucht. Das zeigt sich etwa an den Ausführungen des damaligen "Leiters des rassenpolitischen Amtes der NSDAP" Walter Groß in seiner Antrittsvorlesung 1936 zur Beziehung von "wissenschaftlicher" Rassenkunde und biologischer "Weltanschauung" des Nationalsozialismus. Für ihn kann diese "Weltanschauung" zwar nicht "im Widerspruch [...] mit irgendwelchen Tatsachen der Welt oder des Lebens stehen",<sup>161</sup> zugleich aber betont er, daß die "neue Hinwendung zu rassegebundenen Werten [...] unabhängig von der wissenschaftlichen Forschung gleichzeitig und gleichberechtigt" entstand und *beide* "ihre letzten Wurzeln [...] in tiefsten Schichten des geistigen Lebens der Völker" haben.<sup>162</sup> Das, was letztlich verbleibt, ist eine besondere Form des *privilegierten* Zugangs zu bestimmten Wissensansprüchen.

In gewissem Umfang behalten bei den Auseinandersetzungen um Wissensansprüche die traditionellen Regeln der Verteidigung und der Kritik weiterhin ihr Recht.<sup>163</sup> Das Beispiel zeigt die Ambivalenz, die aus dem 'Faktum' der "völkischen

---

tem und die chinesische Philosophie, Stuttgart 1968, Hans Zacher, Die Hauptschrift zur Dyadik von G. W. Leibniz, Frankfurt/M. 1973, Eric J. Aiton und Eikoh Shima, Gorai Kinzo's Study of Leibniz and the *I Ching Hexagrams*, in: *Annals of Science* 38 (1981), S. 71-92; zum Hintergrund u.a. Oliver Roy, *Leibniz et la Chine*, Paris 1972, zusammenfassend Yuen-Ting Lai, *Leibniz and Chinese Thought*, in: Allison P. Coudert et al. (Hrsg.), *Leibniz, Mysticism and Religion*, Dordrecht/Boston/London 1998, S. 136-168; zuvor hatte er überlegt, ob es richtig sei, solchen mächtigen Menschen, die nicht Christen seien und es in naher Zukunft auch nicht werden würden, alle unsere mathematischen und militärischen Geheimnisse zu offenbaren, vgl. Gottfried Wilhelm Leibniz, *Sämtliche Schriften und Briefe*. Erste Reihe, Bd. 5. Berlin 1954, S. 558.

<sup>161</sup> Groß 1936, S. 20.

<sup>162</sup> Ebd., S. 22. - Daß ein solches Problem generell auftaucht, zeigt u.a. Otto Baensch (1878-1936) in seiner kurz vor seinem Tode gehaltenen Antrittsvorlesung an der Universität Breslau, wo der langjährige Spinoza-Forscher und -Übersetzer weiß, "daß die Philosophie in der Hauptsache nur eine ursprüngliche Lebensäußerung der arischen oder nordischen Rasse oder mindesten solcher Völker ist, deren Blut überwiegend oder wenigstens hinlänglich durch den arischen Einschlag bestimmt ist" (Baensch 1937, S. 9), zugleich jedoch 'sträubt' er sich dagegen, "Philosophie und Wissenschaft als ein bloßes Sichausleben der angeborenen Natur des arischen Menschen zu würdigen. Wir können uns durchaus nicht damit begnügen, in der philosophischen und wissenschaftlichen Anlage des arischen Menschen allein den Erfolg einer glücklichen Erbvariation zu preisen, die ihm ein außerordentliches Übergewicht über die anderen Rassen verschafft. Vielmehr sind wir davon überzeugt, daß die Wahrheit, die Philosophie und Wissenschaft nachstrebt, ein unbedingt geltender ewiger Wert ist, und ihre Erkenntnis eine dem Menschen obliegende ewige Aufgabe." Wie die "Erfassung ewiger Werte" denn vonstatten geht, überspringt Baensch elegant, um dann sogleich dieses 'Erfassen' so zu bestimmen, daß hierin "der Adel des Menschen" bestehe. Zu weiteren Aspekten Hans Jörg Sandkühler, *Vergessen? Verdrängt? Erinnerung? Philosophie im Nationalsozialismus*. Zur Einführung. In: Id. (Hrsg.), *Philosophie im Nationalsozialismus*. Hamburg 2009, S. 9-30.

<sup>163</sup> Das schließt nicht aus, daß an nahezu allen Zügen der fachwissenschaftlichen Verfahren und Darstellungsweisen Kritik geübt wurde - ein Beispiel mag das belegen, vgl. Klemmt 1938, S. 7: "Von den Emigranten nicht nur, sondern von allen unsern weltanschaulichen und politischen Gegnern wird die Fiktion aufrechtzuerhalten gesucht, als ob Wissenschaft

Bindung" auf der einen, dem der "überevölkerischen" Geltung auf der anderen Seite resultiert - die Wahrheit des *Franzosen* Duhem, die des *Deutschen* Faust. Soll das nicht unerklärlich bleiben, so verweist es auf das Zugeständnis "überevölkerischer" Standards, doch wird dieses Zugeständnis durch vertikale Hierarchisierung und horizontale Dominanz abgeschwächt: Übereinstimmungen erscheinen danach lediglich als Oberflächenphänomene. In den tieferen Lagen und schon gar in den "tiefsten völkischen Wurzeln" sind Wissensanspruch und Geltung in der für diesen Wissenschaftsbegriff charakteristischen Weise verknüpft.<sup>164</sup> Zu dieser Hierarchisierung tritt ein Dominanzanspruch: Zwar haben die "großen Völker" ein eigenständiges Geltungsrecht hinsichtlich ihrer Wahrheitsansprüche, doch wird das überlagert durch die Annahme der Überlegenheit eines dieser Geltungsrechte. Sie erklärt dann, weshalb es trotz der Unterschiedlichkeit der Fundamente zu Übereinstimmungen hinsichtlich der Wissensansprüche kommen kann, die sich dann als überlegen durchsetzen und übernommen werden können (ohne daß die Eigenständigkeit damit aufgeben werde).

Etwas anders als bei den Naturwissenschaften sah es bei denjenigen Disziplinen aus, die sich mit dem Menschen beschäftigen und bei denen schon seit geraumer Zeit Forschungstraditionen bestanden,<sup>165</sup> die rassenbiologisch im weiteren Sinne ausgerichtet waren und an die sich anknüpfen ließ.<sup>166</sup> Ohne hier auf Einzelheiten eingehen

---

sich im wesentlichen in Äußerlichkeiten erschöpfe, nämlich in einer genau angebbaren, von jedermann erlernbaren Handwerklichkeit und Methodik, ja, womöglich gar in einer denkbar reichhaltigen Unterkellerung des Textes der gedruckten Bücher mit Anmerkungen und gelehrt klingenden Zitaten in möglichst allen Sprachen der Erde. Dies ist beispielsweise die typisch jesuitische Art der Wissenschaftsauffassung, bei der alles Gewicht gelegt wird auf ihren positivistischen, formallogischen, technischen und methodologischen Charakter [...]."

<sup>164</sup> Vgl. - wie bereits zitiert - Groß 1936, S. 22. Die Formulierungen variieren, aber das strukturelle Muster bleibt gleich, vgl. z.B. Knittermeyer 1941, S. 334: "Sobald ein wissenschaftlicher Satz zwischen völlig durchsichtigen Sachverhalten vermittelt, kann er eine unumschränkte Allgemeingültigkeit gewinnen [scil. ist z.B.  $2 \times 2 = 4$ ]. Zuletzt ist aber nicht diese Allgemeingültigkeit das, worauf es in der Wissenschaft ankommt. Die großen geschichtlichen Umwälzungen auch in der Mathematik, die Entdeckungen der Infinitesimalrechnung, die Ausarbeitung der Mengenlehre, überhaupt die Gesamtform, zu welcher mathematisches Können sich entfaltet, verrät den schöpferischen Vollzug eines Forschens, in dem das innerste Gesetz menschlicher Artung, das Urbildliche einer Rasse sich ausprägt." Man möchte meinen, der Hinweis auf die Mengenlehre sei ein Witz - aber Knittermeyer macht keinen *Joke*. In diesem Punkt bereits ganz ähnlich Haering 1933, S. 9/10.

<sup>165</sup> Für Rosenberg 1935, S. 76, "erscheint" es "immer als Wunder", daß zu gleicher Zeit, wo der politische Kampf gegen Marxismus und demokratisches Staatsgefüge eröffnet wurde, gleichsam parallel mit diesem Kampfe auch eine neue [scil. rassenbiologische] Wissenschaft groß wurde."

<sup>166</sup> Vgl. Paul Weindling, Weimar Eugenics: The Kaiser Wilhelm Institute for Anthropology, Human Heredity and Eugenics in Social Context, in: *Annals of Science* 42 (1985), S. 303-318, sowie Id., Die Verbreitung rassenhygienischen/eugenischen Gedankengutes in bürgerlichen und sozialistischen Kreisen in der Weimarer Republik, in: *Medizinhistorisches Journal* 22 (1987), S. 351-368, umfassend Ulrike Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus (...), Stuttgart

. Auf die Umschichtung, auf die Verlagerung von Relevanzen innerhalb des bestehenden Disziplingefüges mit den verschiedenen Neukreationen von Fächern, die mit den Stich-

zu wollen, läßt sich festhalten, daß die politischen Instanzen mit dem 'Paradigmenwechsel' auch in diesen Disziplinen unzufrieden waren. Das betrifft sowohl die Intensität, mit der dieser Wechsel betrieben wurde, als auch die Ergebnisse, welche die so ausgerichtete Forschung zeitigte. Diese Unzufriedenheit erklärt auch, weshalb ein beträchtlicher Teil der Forschungen zur Stützung des neuen Menschenbildes außerhalb der Universität angesiedelt wurde, in Einrichtungen des Amtes Rosenberg wie der "Hohen Schule", welche die "Zentrale Stätte der nationalsozialistischen Forschung, Lehre und Erziehung"<sup>167</sup> in der Alternative zur Universität werden sollte,<sup>168</sup> oder im „Ahnenerbe“ der SS.<sup>169</sup> Zugleich kommt es aber auch zu Versuchen, die erwünschte Wandlung der Universität in ihr selber zu vollziehen. Ein Beispiel ist die Konstruktion der „Nationalsozialistischen Akademie“, in die sich gleichgesinnte

---

wörtern "Volk" und "Rasse" umgriffen sind, kann hier nur hingewiesen werden. Auch hier reichen die Ansätze mitunter in die Weimarer Zeit zurück; ein prominentes Beispiel ist jüngst untersucht worden, vgl. Uwe Hoffeld, Die Jenaer Jahre des 'Rasse-Günther' von 1930 bis 1935. Zur Gründung des Lehrstuhls für Sozialanthropologie an der Universität Jena, in: *Medizinhistorisches Journal* 34 (1999), S. 47-104, zu Günthers Vorstoß in das Feld eugenischer Literaturbetrachtung (Günther hatte 1914 in Germanistik promoviert) Gerwin Strobl, The Bard of Eugenics: Shakespeare and Racial Activism in the Third Reich, in: *Journal of Contemporary History* 34 (1999), S. 323-326. Es ist allerdings kurzschlüssig, etwa im Blick auf die Rassenbiologie im weiteren Sinne, sie direkt in den Nationalsozialismus münden zu lassen oder bei ihrer Entwicklung nach 1933 nur *eine* Ausrichtung zu vermuten, vgl. u.a. Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt/M. 1988, ferner Annegret Kiefer, Das Problem der "Jüdischen Rasse". Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie (1870-1930), Frankfurt/M. 1991. Vgl. auch die detaillierte Studie zur Indienstnahme als *brain trust* mit ca. 1000 Wissenschaftlern der bereits 1931 gegründeten "Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften" von Michael Fahlbusch, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik?, Baden-Baden 1999.

<sup>167</sup> Vgl. neben Raimund Baumgärtner, Weltanschauungskampf im Dritten Reich. Die Auseinandersetzung der Kirchen mit Alfred Rosenberg, Mainz 1977, S. 30ff., vor allem Reinhard Bollmus, Zum Projekt einer nationalsozialistischen Alternativ-Universität: Alfred Rosenbergs "Hohe Schule", in: *Erziehung und Schulung* (Anm. 56), S. 125-152, sowie Volker Losemann, Auf dem Wege zur "Alternativ-Universität". Die "Hohe Schule" Alfred Rosenbergs und die "Wissenschaftsarbeit" der NSV in Marburg, in: *Staat, Gesellschaft, Wissenschaft. Beiträge zur modernen hessischen Geschichte*. Hrsg. von Winfried Speitkamp, Marburg 1994, S. 365-386, sowie Id., Reformprojekte nationalsozialistischer Hochschulpolitik, in: *Die deutsche Universität im 20. Jahrhundert. Die Entwicklung einer Institution zwischen Tradition, Autonomie, historischen und sozialen Rahmenbedingungen*. Hrsg. von Karl Strobel, Vierow bei Greifswald 1995, S. 97-115, insb. S. 106ff. - Zum „Amt Rosenberg“ Reinhard Bollmus, *Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem*, Stuttgart 1970 (2. Aufl. München 1988).

<sup>168</sup> Wobei es um mehr gegangen ist als um die Steuerung des politischen Nachwuchses, vgl. Bollmus, *Zum Projekt* (Anm. 162), S. 128.

<sup>169</sup> Vgl. Michael H. Kater, *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935-1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches*, Stuttgart 1977. - Zur Nutzung der *Kaiser Wilhelm Gesellschaft* für die neuen Themen u.a. Kristie Macrakis, *The Ideological Origins of Institutes at the Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in National Socialist Germany*, in: *Science, Technology and National Socialism*. Hrsg. von Monika Renneberg und Mark Walker, Cambridge 1994, S. 139-159.

Wissenschaftler zusammenschließen und für eine „innere Umgestaltung“ der Universität wie ihrer Mitglieder im Sinne der „nationalsozialistischen Weltanschauung“ zu wirken versuchen<sup>170</sup>: Den Hintergrund bildet die anhaltende Bedrohung des Bestandes der Universität durch nationalsozialistische Gruppeninteressen und insbesondere - dies bedarf einer eigenen Untersuchung - die Bedrohung durch die Förderung außeruniversitärer Einrichtungen mit der Tendenz zur Trennung von Lehre und Forschung.<sup>171</sup> Dahinter steht sowohl die Befürchtung einer ‚Entideologisierung‘ der Wissenschaft wie die einer ‚Verwissenschaftlichung‘ der „Weltanschauung“ - beide Themen erhalten dann in den Kriegsjahren besonderes Gewicht.

Generell läßt sich sagen, daß ein Großteil von Beiträgen, die in der ersten Zeit zur Reform der Wissenschaft veröffentlicht werden, ihren gemeinsamen Fluchtpunkt in den Folgen finden, welche die Institutionalisierung und Professionalisierung von Wissenschaft, gerade im geisteswissenschaftlichen Bereich, nach sich gezogen hat. Insbesondere sind es dabei die Heilserwartungen an Sinnstiftung, denen die Wissenschaften immer weniger zu entsprechen vermögen. Es ist der gleichzeitige Wunsch, Formen der Rationalisierung von Wissenschaft ebenso wie solche der Verwissenschaftlichung der Gesellschaft zurückzunehmen - beides scheitert, und das letztere erfährt in gewisser Hinsicht, wenn man die Ansichten zur biologischen Kontrolle und Lenkung entsprechend gewichtet, eher einen gesellschaftlichen Schub.

## 2. Die Entwicklung der Auseinandersetzung

---

<sup>170</sup> Ein Beispiel ist die Universität Kiel unter ihrem Rektor Paul Ritterbusch und des Gaudozentenführers Hanns Löhr, vgl. Ritterbusch/Löhr 1937, ferner programmatisch Löhr 1938, S. 40: „Wir wissen, daß in der Totalität der nationalsozialistischen Weltanschauung uns die Grundlagen einer solchen alles umfassenden und alles umwälzenden Wissenschaft gegeben sind. *Unsere* Aufgabe als nationalsozialistische Hochschullehrer ist es, sie zu gestalten: eine neue Erkenntnislehre, eine neue Ethik, die Wissenschaft der uns artgemäßen totalen Lebensordnung unseres Volkes.“ Vorgegangen mit einem solchen Akademie-Gedanken ist Ernst Kriek in Heidelberg, vgl. Id. 1937, sowie Hans Heyse in Göttingen, vgl. Schürmann (Hrsg.) 1937, auch Heyse 1938 mit einem Blick auf Europa.

<sup>171</sup> Vgl. die Bestandsaufnahme bei Löhr 1938, S. 34: „Der Kampf um die Universität ist wieder entbrannt. Von gewisser Seite propagiert man die Auflösung der Universitäten zu Gunsten von Fachschulen oder Staatsschulen, zu praktischen Zwecken. Eine Fülle von außerhalb der Universität stehenden Akademien wird entwickelt. Eine andere Gefahr für den Gedanken der Hochschule bedeutet eine zu einseitige Förderung der zahlreichen universitätsfreien Forschungsinstitute oder einzelner zweckgebundener Forschungsgebiete, einerlei ob es sich um staatliche Einrichtungen oder um solche der Großindustrie handelt.“ Ein zentrales Bedenken bezieht sich dann auf die dadurch sukzessive erfolgende Trennung von Forschung und Lehre und der Ablehnung „jede[r] ausgesprochene[n] Zweckwissenschaft“ (S. 35). Vgl. auch die ‚Meldungen aus dem Reich‘ für 1938 in Boberach (Hrsg.) 1984, Bd. 2, S. 90, wo aufgrund des Einflusses der Wehrmacht und der Industrie die „Einheit und Unabhängigkeit von Lehre und Forschung in Frage“ gestellt gesehen wird; gleiches Thema 1939, ebd., S. 254/55.

Die Entwicklung des Streites um den Wissenschaftsbegriff läßt sich in Phasen gliedern.<sup>172</sup> Hier besteht weitgehend Übereinstimmung in der Forschung. Ganz ähnlich haben das zudem die zeitgenössischen politischen Stellen gesehen. Es bedarf daher nur weniger Akzente. Insbesondere für die dritte Phase (1936-1939) wird im folgenden aufgrund der stärkeren Berücksichtigung der Naturwissenschaften ein allerdings etwas modifiziertes Szenario geboten, und die Zeit nach 1939 wird sich als aufschlußreicher herausstellen - auch hinsichtlich der Programmatik -, als bislang wahrgenommen wurde. Wenn man von Ausnahmen absieht, dann war die Auseinandersetzung um den Wissenschaftsbegriff vor 1933 vor allem praktisch, d.h. handgreiflich und denunziatorisch *ad personam* gerichtet und wurde von Studenten bzw. vom NS-Studentenbund getragen.<sup>173</sup> Das drückt sich auch in der bekannten Ansprache des damaligen Preußischen Kultusministers Bernhard Rust und späteren Reichserziehungsministers in der Berliner Universität vom 6. Mai 1933 aus. Hier hält er den Professoren das Vorbild des Mathematikers Theodor Vahlen vor Augen, der wegen seiner Aktivitäten in der Weimarer Republik seines Amtes enthoben wurde<sup>174</sup>: "Die Jugend marschierte, aber, meine Herren, Sie waren nicht vorn. [...] Meine Herren Professoren, hätten Sie doch damals den Anschluß gefunden und sich an seine [scil. Vahlens] Stelle gestellt, wir hätten heute kein Hochschulproblem."<sup>175</sup> Die Aus-

<sup>172</sup> Zusammenfassend Hellmut Seier, Nationalsozialistisches Wissenschaftsverständnis und Hochschulpolitik, in: Hochschule und Nationalsozialismus. Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsbetrieb als Thema der Zeitgeschichte. Hrsg. von Leonore Siegele-Wenschkewitz und Gerda Stuchlik, Frankfurt/M. 1990, S. 5-21; für die Neuere deutsche Literaturwissenschaft Holger Dainat, Anpassungsprobleme einer nationalen Wissenschaft. Die neuere deutsche Literaturwissenschaft in der NS-Zeit, in: Atta Troll tanzt noch (Anm. 148), S. 103-126.

<sup>173</sup> Neben Hans Peter Bleuel und Ernst Klinnert, Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich. Ideologien, Programme, Aktionen 1918-1935, Gütersloh 1967, vgl. Anselm Faust, Der nationalsozialistische Studentenbund. 2 Bde., Düsseldorf 1973, sowie Kater, Studentenschaft (Anm. 5), vor allem jetzt Michael Grüttner, Studenten im Dritten Reich, Paderborn/München/Wien/Zürich 1995.

<sup>174</sup> Allerdings ist zu beachten, daß aufgrund der Beamtenvorschriften, aber auch aus strategischen Gründen, ein Parteieintritt nicht vollzogen oder geheimgehalten wurde, vgl. auch Rudolf Morsey, Staatsfeinde im öffentlichen Dienst (1929-1932). Die Beamtenpolitik gegenüber NSDAP-Mitgliedern, in: Öffentlicher Dienst. Festschrift für Carl Hermann Ule. Hrsg. von Klaus König et al., Köln 1977, S. 111-133; vgl. als beispielhafte Untersuchung Christian Jansen, Professoren und Politik. Politisches Denken und Handeln der Heidelberger Hochschullehrer 1914-1935, Göttingen 1992.

<sup>175</sup> Zitiert nach Reinhard Siegmund-Schultze, Theodor Vahlen - zum Schuldanteil eines deutschen Mathematikers am faschistischen Mißbrauch der Wissenschaft, in: NTM 21 (1984), S. 17-32, hier S. 17. Zur Haltung der Professoren und den Phasen in der Universitätspolitik auch u.a. Hellmut Seier, Der Rektor als Führer. Zur Hochschulpolitik des Reichserziehungsministeriums 1934-1945, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 12 (1964), S. 105-146, Id., Niveauekritik und partielle Opposition. Zur Lage an den deutschen Hochschulen 1939/40, in: Archiv für Kulturgeschichte 58 (1976), S. 227-246, sowie Id., Nationalsozialistisches Wissenschaftsverständnis (Anm. 167), Anselm Faust, Professoren für die NSDAP. Zum politischen Verhalten der Hochschullehrer 1932/33, in: Erziehung und Schulung im Dritten Reich (Anm. 56), S. 31-49, Michael H. Kater, Die nationalsozialistische Machtergreifung an den deutschen Hochschulen. Zum politischen Verhalten akademischer Lehrer bis 1939, in: Die Freiheit des Anderen. Festschrift für Martin Hirsch.

einandersetzung hat dann allerdings gezeigt, daß es mit dem Marschieren allein nicht getan ist - und nach den allenthalben sichtbaren, erneuten Krisenanzeichen, welche die Wissenschaft unter dem Nationalsozialismus befallen haben, kann der „Chef des Amtes Wissenschaft des Reichsministeriums“, Otto Wacker, die Perspektive einfach umdrehen und es kommt die folgende Einschätzung heraus: „Aber wenn man ehrlich sein will, muß man sagen, daß Deutschlands Hohe Schulen zu *den* Kristallisationspunkten deutschen Lebens gehörten, die dem Verfall der Systemzeit - auch innerhalb der Professorenschaft - am dauerhaftesten und längsten widerstanden haben.“<sup>176</sup> Trotz der Maßnahmen, die der Homogenisierung des universitären Lehrkörpers dienen sollten, blieb das Problem virulent. Dieser ‚Körper‘ nahm keineswegs eine so homogene Gestalt an, wie man es nach der Begeisterung für die ‚neue Bewegung‘ und ihrer biologischen Begründung hätte erwarten können.<sup>177</sup>

## 2.1 Anfangsphase

Das gilt zunächst für die Anfangsphase der Neuordnung der Universitäten und für den dabei fortwährend thematisierten Wissenschaftsbegriff, der als Grundlage dienen sollte - dies die achte These. Viele fühlten sich berufen, im Vakuum der Enthaltbarkeit offizieller nationalsozialistischer Programmatik die eigenen Vorstellungen allgemein in Geltung zu setzen. Diese programmatische Debatte dauert etwa bis zum Herbst 1934. So bunt wie die Gründe und die intellektuellen Hintergründe sind dann auch die Vorschläge im gesetzten Rahmen und so unterschiedlich sind die Karrieren

---

Hrsg. von Hans Jochen Vogel et al., Baden-Baden 1981, S. 49-75, sowie Id., Professoren und Studenten (Anm 5).

<sup>176</sup> Wacker 1938, S. 162.

<sup>177</sup> Bei Alfons Bühl, einem Schüler Lenards, heißt es z.B. (Id. 1936, S. 78): „Es ist merkwürdig und typisch zugleich, daß trotz der weitgehenden Ausschaltung der Juden aus dem Hochschullehrerberuf seit 1933 der jüdische Geist auf dem Gebiet der Physik noch so verankert erscheint, daß bis heute fast nichts von einer Besinnung auf deutsche Art zu merken ist. Selbst junge Hochschullehrer, die politisch gute und überzeugte Nationalsozialisten sein mögen, wissen oft gar nicht, wie sehr sie durch ihre frühere Ausbildung in den Judentumgeist auf wissenschaftlichem Gebiet verstrickt sind.“ Ein anderes Beispiel bietet Erika Emmerich, die 1933 über Nietzsche promovierte (Ead. 1933), wenn sie behauptet (Ead. 1938, S. 386): „[n]ur ein Lebensgebiet hat sich bisher vom allgemeinen Aufbruch und Umbruch ferngehalten - nicht aus bösem Willen, sondern aus einem inneren Versagen, daß heute namhafte Forscher und Gelehrte ganz ernsthaft versichern, die Philosophie sei eine wissenschaftliche Disziplin der Vergangenheit, sei heute tot, habe einer anderen Disziplin Platz gemacht.“ Sie räumt denn auch ein, daß man auf „den großen Philosophen, der dazu berufen ist, aus der nationalsozialistischen Weltanschauung die nationalsozialistische Philosophie erstehen zu lassen“ noch warte; bis dahin dient sie dann martialisch eine „Philosophie des Blutes“ an (S. 390): „Da aber die Idee des Blutes nur existiert in ihren Verkörperungen, wird die Philosophie des Blutes, wenn sie nicht wieder in der bloßen Begrifflichkeit eines letzten Seins verschwinden soll, für uns notwendig die Philosophie des *nordischen* Blutes sein.“

ihrer Verfasser. Einige, wie Gustav Adolf Rein,<sup>178</sup> Hans Freyer oder Erich Rothacker, beteiligen sich nur kurzfristig an der Diskussion;<sup>179</sup> andere, wie Martin Heidegger, ziehen sich mehr oder weniger mißverstanden zurück;<sup>180</sup> wieder andere, wie Theodor Haering,<sup>181</sup> Hans Heyse<sup>182</sup> oder Ferdinand Weinhandl, leisten beständig ihren philo-

---

<sup>178</sup> Hierzu u.a. Geoffrey Giles, Die Idee der politischen Universität. Hochschulreform nach der Machtergreifung, in: Erziehung und Schulung im Dritten Reich (Anm. 56), S. 50-60, Helmut Heiber, Universität unterm Hakenkreuz. Teil II. Die Kapitulation der Hohen Schulen: Das Jahr 1933 und seine Themen, Bd. 1, München 1992, S. 511-529, auch Günter Moltmann, Die „Übersee- und Kolonialkunde“ als besondere Aufgabe der Hamburger Universität, in: Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933-1945. Teil I: Einleitung. Allgemeine Aspekte. Hrsg. von Eckart Krause et al., Berlin/Hamburg 1991, S. 149-178, Hermann Weber, Rechtswissenschaft im Dienst der NS-Propaganda. Das Institut für Auswärtige Politik und die deutsche Völkerrechtsdoktrin in den Jahren 1933 bis 1945, in: Wissenschaftliche Verantwortung und politische Macht. Hrsg. von Klaus Jürgen Gantzel, Berlin/Hamburg 1986, S. 185-425, insb. S. 224ff.

<sup>179</sup> Vergleichsweise spät erscheint *Vom Wesen der deutschen Universität* des später bekannten Soziologen René König, vgl. Id. 1935. Beachtung hat es vermutlich vor allem deshalb gefunden, weil die *Deutsche Allgemeine Zeitung* eine relativ wohlwollende Darstellung gebracht hat; keine Gnade findet das Werk indes bei Kriek 1935a. Zur Entstehungsgeschichte dieses Buches das Vorwort, das der Verfasser ihm in der Neuauflage von 1970 mitgibt, sowie Id. 1980/84, S. 99/100 (sowie im Vorwort zur Taschenbuch-Ausgabe). - Zu Wort melden sich auch Arnold Gehlen, vgl. Id. 1935, sowie Kurt Hildebrandt, vgl. Id. 1934. Beide ebenfalls nur wenig beachtet. Hildebrandt gehört allerdings zu den Mitherausgebern der *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft*, „unter Mitarbeit“ u.a. von Hans-Georg Gadamer (vgl. Id. 1935/36, ferner Rezensionen) sowie Martin Heidegger. In ihr wird eine ‚gestaltorientierte‘, betont ‚antipositivistische‘ Wissenschaftsauffassung verfochten. Nach einigen Querelen, die Hildebrandts programmatischer Aufsatz ausgelöst hat, vgl. Id. 1935/36a, hierzu Danneberg, Logischer Empirismus (Anm. 48), und anderen Gründen wird die Zeitschrift dann schnell „im Einvernehmen aller“ ab Jg. 3 (1937/38) als „Organ der Reichsfachgruppe Naturwissenschaft der Reichsstudentenführung“ übernommen und zum Kampfblatt der „Deutschen Physik“ - der neue Jahrgang wird gleichsam programmatisch mit einem Bild Philipp Lenards eröffnet.

<sup>180</sup> Heideggers Überlegungen haben dabei durchaus Anerkennung gefunden, z.B. bei Bornkamm 1934a oder bei Harms 1934, der die politischen Bekundungen Heideggers als „[s]prachliche Kunstwerke“ feiert. Der Gießener lutherische Theologe Heinrich Bornkamm hat sich selbst mit einer Reihe von Schriften zu Wort gemeldet, vgl. Id. 1934b, aber auch 1934c. - Die Literatur zum Thema ist kaum mehr zu überschauen, neben Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, Frankfurt/New York 1988, und Farías, Martin Heidegger (Anm. 54), auch Erich Nolte, Heidegger. Politik und Geschichte im Leben und Denken, Berlin/Frankfurt/M. 1992, Hans D. Sluga, Heidegger's Crisis: Philosophy and Politics in Nazi Germany, Cambridge 1993, Dominique Janicaud, The Shadow of That Thought: Heidegger and the Question of Politics, Evanston 1996, Julian Young, Heidegger, Philosophy, Nazism, Cambridge 1997. Die auf die aktuelle Wirkung der Philosophie Heideggers sehende „Heidegger Kontroverse“ - zu einigen Beiträgen: Die Heidegger Kontroverse. Hrsg. von Jürg Altwegg, Frankfurt/M. 1988, sowie Arnold I. Davidson, Symposium on Heidegger and Nazism, in: *Critical Inquiry* 15 (1989), S. 407-488 - lahmt an der fehlenden Analyse der Frage, wie sich denn das ‚Politische‘ (oder was auch immer) in einer ‚Philosophie‘ ausdrücke und nicht zum Spiel beliebiger Assoziationen gerät.

<sup>181</sup> In seinem Vortrag über die „philosophischen Grundlagen der heutigen Universitätsbildung“, gehalten am 22. Februar 1933, wußte Haering davon noch nichts, vgl. Id. 1933.

sophischen Dienst am Nationalsozialismus. Der Psychologe Erich Rudolf Jaensch,<sup>183</sup> bekannt durch sein Konzept des "Gegentypus",<sup>184</sup> bleibt unablässig mit seinen Ansichten in der Diskussion.<sup>185</sup> Das gilt auch für den Naturphilosophen Hugo Dingler,<sup>186</sup> der sich sogleich den Nationalsozialisten andient,<sup>187</sup> dabei auch versucht, massiv auf die Stellenpolitik Einfluß zu nehmen mit seinem "Memorandum betreffend: Die Herrschaft der Juden auf dem Gebiete der Mathematik".<sup>188</sup> Andere schließlich,

---

<sup>182</sup> Den Anfang macht Heyse 1933 - ein philosophischer Tiefpunkt ist sein Beitrag „Über die Freiheit in Forschung und Lehre“, der für ein „Deutschland-Amerika Länderjahrbuch“ vorgesehen war, das 1937 erscheinen sollte, sich aber nicht mehr bibliographisch nachweisen läßt und vermutlich nie erschienen ist, vgl. Heyse 1937; zu Heyse in Göttingen Hans-Joachim Dahms, Aufstieg und Ende der Lebensphilosophie: das philosophische Seminar der Universität Göttingen zwischen 1917 und 1950, in: Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Hrsg. von Heinrich Becker et al., 1987, München/London/New York/Oxford/Paris 1987, S. 169-199, insb., S. 185ff.

<sup>183</sup> Zu Jaensch neben Irmgard Pinn, Die rassischen Konsequenzen einer völkischen Psychologie. Zur Anthropologie Erich Jaenschs, in: Rassenmythos und Sozialwissenschaften in Deutschland. Hrsg. von Carsten Klingemann, Opladen 1987, S. 212-241, Ulrich Sieg, Psychologie als „Wirklichkeitswissenschaft“. Erich Jaenschs Auseinandersetzung mit der „Marburger Schule“, in: Staat, Gesellschaft, Wissenschaft. Hrsg. von Winfried Speitkamp, Marburg 1994, S. 313-342.

<sup>184</sup> Vgl. u.a. Jaensch 1937a, der sein Werk dem Vertreter der „Deutschen Physik“ Philipp Lenard widmet; auch Id./Althoff 1939. Es ist beachtlich, an welchen Stellen auf Jaenschs Integrationstypologien zurückgegriffen wird: bei dem Mathematiker Bieberbach ebenso wie bei Carl Schmitt, vgl. Id. 1942, S. 1. Dem entspricht auch der Umfang, der den Auffassungen von Jaensch als einem *Philosophen* in der Darstellung der deutschen Gegenwartsphilosophie bei Del-Negro 1942, S. 66-73, gewidmet wird. Zum Kontrast läßt sich die Auswahl vergleichen, die Hermann Wein, ein Schüler Nicolai Hartmanns, in seinem Überblick Id. 1944 bietet.

<sup>185</sup> Vgl. u.a. Jaensch 1933 (mit einem Nachwort: „Von der Aufgabe der Hochschullehrer in der deutschen Bewegung“, S. 110-126), 1934b, 1934c, 1937b, 1939a usw.

<sup>186</sup> Obwohl er selbst nicht universitär zu reüssieren vermochte, stellen seine philosophischen Überlegungen durchweg den philosophischen Fluchtpunkt der „Deutschen Physik“ dar, insbesondere im Umkreis der *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft*, nachdem sie vom NS-Dozentenbund übernommen wurde. Zu seinen Gegenspielern gehörte u.a. Krieck, und es war leicht gewesen, Dingler zu denunzieren, da dieser Husserl-Schüler nicht immer ein strammer Antisemit gewesen ist, vgl. u.a. Dingler 1919, auch Gereon Wolters, „Dankschön Husserl!“ - Eine Notiz zum Verhältnis von Dingler und Husserl, in: *Lebenswelt und Wissenschaft. Studien zum Verhältnis von Phänomenologie und Wissenschaftstheorie*. Hrsg. von Carl Friedrich Gethmann, Bonn 1987, S. 13-27.

<sup>187</sup> Vgl. Dingler 1934.

<sup>188</sup> Hierzu David E. Rowe, „Jewish Mathematics“ at Göttingen in the Era of Felix Klein, in: *Isis* 77 (1986), S. 422-449; zu Dingler in diesem Zusammenhang neben Claudia Schorcht, *Philosophie an den bayerischen Universitäten 1933-1945*, Erlangen 1990, S. 216-224 und 318-328, vor allem Gereon Wolters, *Opportunismus als Naturanlage: Hugo Dingler und das ‚Dritte Reich‘*, in: *Entwicklungen der methodischen Philosophie*. Hrsg. von Peter Janich, Frankfurt/M. 1992, S. 257-327, auch Id., „The First Man Who Almost Wholly Understands Me“: Carnap, Dingler and Conventionalism, in: *The Heritage of Logical Positivism*. Hrsg. von Nicholas Rescher, Pittsburgh 1985, S. 93-107, der dieses „Memorandum“ wohl nicht kannte und daher in diesem Punkt Dingler für harmloser hält; vgl. auch einige Hinweise bei Danneberg, *Logischer Empirismus* (Anm. 48).

wie Krieck<sup>189</sup> oder Alfred Baeumler,<sup>190</sup> der als Leiter des "Aufbauamtes der Hohen Schule" Rosenbergs wirkt, gewinnen über einen längeren Zeitraum tatsächlich einen gewissen Einfluß.<sup>191</sup>

Um die zentralen Aspekte in dieser Phase der Diskussion des Wissenschaftsbegriffs zu beleuchten, mag ein Beispiel genügen. Zu den neuen Aufgaben der Wissenschaft äußert sich 1934 Rothacker, nachdem er bereits ein Jahr zuvor vehement für eine nicht nur politische, sondern für eine *deutsche* Universität in einem Überblick zur einschlägigen Literatur plädiert hat.<sup>192</sup> Er spricht explizit als Nationalsozialist

---

<sup>189</sup> Zu Krieck u.a. Gerhard Müller, Ernst Krieck und die nationalsozialistische Wissenschaftsreform, Weinheim 1978, dazu auch Hellmut Seier, [Rez.:] Gerhard Müller, Ernst Krieck [...], in: Historische Zeitschrift 231 (1981), S. 246-248), Karl Christoph Lingelbach, Ernst Krieck - Von der „reinen“ zur „völkisch-realistischen Erziehungswissenschaft“ [1970], in: Erziehung und Schulung im Dritten Reich (Anm. 56), S. 117-137, Klaus Prange, Identität und Politik bei Ernst Krieck. Ein Beitrag zur Pathographie totalitärer Pädagogik [1981], in: ebd., S. 154-169, Ernst Hojer, Nationalsozialismus und Pädagogik. Umfeld und Entwicklung der Pädagogik Ernst Kriecks, Würzburg 1996; ferner Eckhard Thomale, Bibliographie Ernst Krieck. Schrifttum - Sekundärliteratur - Kurzbiographie, Weinheim/Berlin/Basel 1970 - weitgehend unergiebig Wieland Glöckner, Erziehung zur Volksgemeinschaft. Eine Untersuchung zum Irrationalen in der kleinbürgerlichen Erziehungstheorie Ernst Kriecks, Phil. Diss. Darmstadt 1978.

<sup>190</sup> Zu Baeumler neben Winfried Joch, Theorie einer politischen Pädagogik. Alfred Baeumlers Beitrag zur Pädagogik im Nationalsozialismus, Bern 1971, Thomas Laugstien, Philosophieverhältnisse im deutschen Faschismus, Hamburg 1990, S. 76ff., Erich Nolte, Philosophie und Nationalsozialismus, in: Heidegger und die praktische Philosophie. Hrsg. von Annemarie Gethmann-Siefert und Otto Pöggeler, Frankfurt/M. 1988, S. 338-356, insb. S. 344ff., Karl Christoph Lingelbach, Alfred Baeumler – „deutscher Mensch“ und „politische Pädagogik“ [1970], in: Erziehung und Schulung im Dritten Reich (Anm. 56), S. 138-153, Herbert Brunträger, Der Ironiker und der Ideologe. Die Beziehungen zwischen Thomas Mann und Alfred Baeumler, Würzburg 1993, Martin Roß, „Die staatgründende Tat“ - Alfred Baeumler und die Politisierung, in: „Die besten Geister der Nation“. Philosophie und Nationalsozialismus. Hrsg. von Ilse Korotkin, Wien 1994, S. 66-86; hierzu auch Baeumlers Aufzeichnungen aus den Jahren 1945 bis 1947 in Id. 1991.

<sup>191</sup> Schon bald triefen die Beiträge vor Ironie, wenn es um die „Broschürchen“ geht, die „beflissene Dozenten [...] wie Pilze aus der Erde wachsen ließen, um sich damit auf billige Weise an die Spitze der Wissenschaftserneuerung emporzuschwingen“ versuchten, so bereits Spengler 1934, S. 263, der einen „Tugendspiegel des Hochschullehrers im nationalsozialistischen Staat“ erstellt, den Lehrenden und die Finanzierung der Universität in erster Linie an der „kulturpolitischen Wirkung bemessen“ will. Vgl. abfällig auch Rosenberg 1935, S. 77. - Zeichen der Zeit nicht erkannt hat auf weiten Strecken seiner Darlegung Hans Reiner (vgl. Id. 1934), ein Schüler Husserls und Heideggers, der diesen ebenso wie Baeumler und Krieck kritisch bedenkt; zu Reiner auch Norbert Huppertz (Hrsg.), Zu den Sachen selbst: Phänomenologie in Pädagogik und Sozialpädagogik. Mit Auszügen unveröffentlichter Briefe von Edith Stein, Günther Anders und Hans Reiner, Oberried bei Freiburg i.Br. 1997.

<sup>192</sup> Vgl. Rothacker 1933: „das große Problem der ‚Erziehung zum Deutschtum‘“. - Zu Rothacker auch Thomas Weber, Arbeit am Imaginären des Deutschen. Erich Rothackers Ideen für eine NS-Kulturpolitik, in: Deutsche Philosophen 1933 (Anm. 31), S. 125-158; im Blick auf die *Deutsche Vierteljahrsschrift* Holger Dainat, „wir müssen ja trotzdem weiter arbeiten“. Die *Deutsche Vierteljahrsschrift* vor und nach 1945, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 68 (1994), S. 562-582.

("unsere Partei") und vergißt auch nicht, auf die Nachteile hinzuweisen, die ihm früher wegen seines Antisemitismus erwachsen seien.<sup>193</sup> Das gehört zum typischen Szenario der Anfangszeit und bietet die Signale der Zugehörigkeit und der Legitimation, in dieser Frage das Wort zu ergreifen. Allerdings gebot die Klugheit einigen, die sich an der Diskussion beteiligten, zurückhaltender als Rothacker zu formulieren.<sup>194</sup> Sein Vorschlag ist von erstaunlicher Schlichtheit und ruht auf seinen früheren Überlegungen<sup>195</sup>: Sachfragen lassen sich beantworten, und Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft bedeutet nach Rothacker nichts anderes als "Sachlichkeit"; man lasse "die *Sache* sprechen", wie er sagt.<sup>196</sup> Anders sieht es hingegen bei den "Fragestellungen" aus, die aus einer unbegrenzten Zahl möglicher Fragen gewählt werden. Während die wissenschaftliche Antwort auf eine Frage durch die "Sachlichkeit" beschränkt sei, sei für den "Nationalsozialisten" darüber hinaus auch die "Freiheit" der Fragestellung nicht ohne Einschränkung, nicht ohne "Bindung": Die "Freiheit der Fragestellung [ist] Volksverbundenheit"; und wenn alle Wissenschaftler "als Menschen nationalsozialistisch sind", dann wird "die Wissenschaft *mit* ihnen volksverbunden *sein*".<sup>197</sup> Rothackers Beitrag läßt sich so resümieren: Bei tadelloser politischer Akzeptanz wird durch sein Wissenschaftskonzept ein Maximum an Kontinuität

---

<sup>193</sup> Vgl. Rothacker 1934, S. 649 und 650. Man kann nur spekulieren, worauf das gemünzt ist. Vielleicht gibt hierzu eine Bemerkung in Rothacker 1963, S. 95 und 60, Aufklärung, wo es heißt, daß ihn der „wenig sympathische“ Karl Mannheim „hemmte, der freundlichen Einladung der Witwe des hochverehrten Max Weber zu folgen“. Zu weiteren Aspekten Rudolph Loewenstein, *Psychoanalyse des Antisemitismus*. (Aus dem Französischen, 1952) 2. Auflage Frankfurt am Main 1967.

<sup>194</sup> Nachdem Jaensch betont (Id. 1934d, S. 409), daß der „neue Geist“ sich in der Psychologie „früh und stark durchgesetzt“ habe, da man für ihn „nicht erst gestern, sondern bereits seit geraumer Zeit“ kämpfe, muß er sich zugleich mit einem auswärtigen Rezensenten auseinandersetzen (ebd. Anm. 2, S. 411/412), der ein besseres Gedächtnis hat. Jaensch hat sich zwar schnell nach der ‚Machtergreifung‘ martialisch ins Zeug gelegt, vgl. R. Mann, Entstehung und Entwicklung der NSDAP in Marburg bis 1933, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 22 (1972), S. 254-342, S. 289, doch gehört er zu den Unterzeichnern Marburger Hochschullehrer, die am 5. 2. 1932 für die „Kandidatur Hindenburgs“ eingetreten sind, vgl. Seier, Radikalisierung und Reform (Anm. 5), Anm. 115, S. 323. - Ein typisches Beispiel ist Schmidt 1933, Anm. 1, S. 46, wo betont wird, daß das „hier veröffentlichte Programm einer ‚Wertphilologie‘ und eines ‚deutschen Humanismus‘ nachweisbar vor zwei Jahren feststand“ - das hat dem Programm allerdings wenig genützt.

<sup>195</sup> Im wesentlichen folgt er seinen Darlegungen in *Logik und Systematik der Geisteswissenschaften*, vgl. Id. 1926, wo es u.a. heißt (S. 32): „Alle methodologischen Maßnahmen, jedes Werturteil, jeder Terminus eines einzelwissenschaftlichen Werkes ist aus einer letztlich weltanschaulichen Perspektive bestimmt.“ Ferner insb. die Unterscheidung zwischen (empirischer, wissenschaftlicher) „Richtigkeit“ und (weltanschaulicher) „Wahrheit“, S. 144ff.

<sup>196</sup> Rothacker 1934, S. 645.

<sup>197</sup> Ebd., S. 647. Bei Wiese/Scheid 1933, S. 16, ist die „Freiheit der Lehre und Forschung“ kein „privates Recht“, sondern eine „öffentliche Pflicht“, welche die „Anerkennung und Ausrichtung auf den gemeinsamen Sinn der Hochschule“ voraussetze. Sie läßt indes „die Wege und Methoden offen, die zum gemeinsamen Ziel auf dem gemeinsamen Boden führen“.

der Wissenschaft zu bewahren versucht.<sup>198</sup> Weitere zentrale Aspekte dieses Beitrages und anderer Diskussionsbeiträge seien angedeutet.

Der erste bezieht sich auf das Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften. Das Erfordernis der Veränderung, die "Not" - wie es Rothacker nennt -, liegt für ihn nicht bei den Naturwissenschaften. Hier arbeiteten alle Völker "jeweils im eigenen Interesse" an den gleichen Fragestellungen, und es heißt dann: "Wenn es eine internationale Wissenschaft gibt, dann sind diese, im modernen Existenzkampf 'lebenswichtigen' Fächer international."<sup>199</sup> Diese Ansicht ist zu Beginn der Diskussion des Wissenschaftsbegriffs noch weithin verbreitet.<sup>200</sup> Rothacker geht es um die "Geisteswissenschaft",<sup>201</sup> die sich der zahlreichen *Fragestellungen* annehmen sollte, die in den Schriften Walter Darrés,<sup>202</sup> Paul Schulze-Naumburgs oder Alfred Rosenbergs aufgeworfen werden, und er schließt mit der Forderung nach neuen Disziplinen wie die "neue Wissenschaft vom Deutschtum".<sup>203</sup> Ein zweiter Aspekt findet sich ebenfalls bei zahlreichen Beitragern der Zeit, allerdings auch noch in späteren Publikationen. Bei ihm kommt vor allem zum Tragen, daß die Beiträger sich aus der alten Universität rekrutieren oder in ihr entscheidend wissenschaftlich sozialisiert wurden. Für sie stellt sich die Auseinandersetzung oftmals als ein Zweifrontenkonflikt dar. Die eine Front repräsentiert radikale Forderungen, die auf eine grundsätzliche Umgestaltung der Universität nach bestimmten nationalsozialistischen Gruppeninteressen zielen oder gar die gesamte Einrichtung infrage stellen.<sup>204</sup> Demgegenüber wird auf Konti-

---

<sup>198</sup> Rothackers Beitrag geht zurück auf einen Vortrag, den er an der Deutschen Akademie Anfang Dezember 1933 gehalten hatte und der kein besonders positives Echo im *Völkischen Beobachter* fand, vgl. Böhm, Von der Selbstverwaltung zum Führerprinzip (Anm. 54), S. 521 mit Anm. 682, wo offenbar nicht bemerkt wird, daß Rothacker einen Beitrag zum Thema *publiziert* hat. Weber, Die Arbeit am Imaginären des Deutschen (Anm. 187) geht ebenfalls auf diesen Beitrag nicht ein.

<sup>199</sup> Rothacker 1934, S. 648. Später etwa bei Lörcher 1937, S. 581/582: „Wir wollen eine [völkisch] wertende Wissenschaft.“

<sup>200</sup> Vgl. z.B. Hartmann 1934, S. 40: „Je ‚exakter‘ eine Wissenschaft ist, desto unabhängiger ist sie von den persönlichen und emotionalen Mächten, die man in Begriffe fassen kann: nationale Bedingtheit, Vertrauen zum Vertreter der betreffenden Disziplin.“ Und (S. 41): „[...] je ‚exakter‘ eine Wissenschaft ist, desto leichter ist die internationale Zusammenarbeit.“ Wiese/Scheid 1933, S. 20, die „Naturwissenschaften“, die „wertfrei Erscheinungen“ beschreiben, sowie ein „wertendes Wissen“ von „Philosophie“, „Soziologie“ und „Pädagogik“.

<sup>201</sup> Bei Hartmann 1934, S. 40/41, geht es um Wissenschaften, die „nach dem Emotionalen, nach dem Verpflichtenden, nach den Regionen innerster ‚Beteiligung‘“ rücken.

<sup>202</sup> Zu Darré jüngst Matthias Eidenbenz, „Blut und Boden“. Zur Funktion und Genese der Metaphern des Agrarismus und Biologismus in der nationalsozialistischen Bauernpropaganda R.W. Darrés, Berlin 1993.

<sup>203</sup> Rothacker 1934, S. 649; vgl. Wiese/Scheid 1933, S. 17.

<sup>204</sup> So etwa von Seiten der SA-Studentenschaft, wie dies insb. in den Beiträgen zur Wissenschaftsreform bzw. Wissenschaftsablehnung in der Zeitschrift *Der Deutsche Student* in den drei Jahrgängen ihres Erscheinens von 1933 bis 1935 vorliegt, vgl. z.B. Andreas Feickert, dem „Reichsführer der Deutschen Studentenschaft“, in Id. 1934, markiger Auszug auch in *Der Deutsche Student* 2 (1934), S. 439-445; Kriek gehört zu den Sympathisanten, der auch durch Beiträge zur Wissenschaftsauffassung präsent ist, vgl. die Rezension von Gerhard Schröder, dem Herausgeber der Zeitschrift *Der Deutsche Student*, zu

nuität und fachliche Kompetenz als *universitäres* Depositum insistiert und eine Art 'dritter Weg' vorgeschlagen.<sup>205</sup> Die andere Front resultiert aus dem Schnitt von 1933 und wird durch die alte Universität des "Liberalismus", des "Verfalls", der "Systemzeit" repräsentiert, der gegenüber die Abgrenzung obligatorisch ist.

Ein dritter Aspekt betrifft vordergründig nur die Terminologie. Es ist auch hier eine Begrifflichkeit, die wesentlich auf der Entgegensetzung von organisch bzw. gestalthaft und mechanisch oder bindingslos beruht. Wissenschaft ist hiernach z.B. ein Teilorganismus eines umfassend gegliederten Gebildes. Wie bei allen wertüberformten Distinktionen läßt sich auch diese vortrefflich in die gewünschte Handlungs- und Forderungssprache einfügen. Als Teil eines Organismus kann die Universität lebenswichtig, als Organismus kann sie von Krankheits symptomen befallen sein, die den mehr oder weniger umfangreichen chirurgischen Eingriff verlangen. Bei der Konzeptionalisierung der Universität als Organismus im Rahmen eines übergreifenden Gebildes sind drei Momente ausschlaggebend. Das erste ist eine veränderte organisatorische Form innerhalb der Universität selbst - die "Zerschlagung des Massenbetriebs", die "Auflösung abstrakter Massen in konkrete Arbeitsgemeinschaften", wie Benno von Wiese 1933 formuliert,<sup>206</sup> die "Gemeinschaft von Student und Hochschullehrer", wie es bei Gerhard Fricke heißt.<sup>207</sup> Das zweite Moment ist die Kritik an der Ausdifferenzierung der Wissenschaft. Postuliert wird bei der vermeintlichen Unüberschaubarkeit einer von bindingslosen Individuen gestalteten Wissenschaft die Zurücknahme von Komplexität, schlicht ein vereinfacht strukturierter, aber zusammenhängender Wissenschaftsorganismus - ein 'einheitlich durchgegliederter Zentralbau', bei dem die Wissenschaft "aus der Vielheit zur organischen Einheit gekommen ist" - wie es Ernst Kriek formuliert.<sup>208</sup> Das dritte Moment betrifft den Austausch der Wissenschaft mit dem Gesamtorganismus, hypostasiert als "das Völkische" bzw. als Volk bestimmter Art. Diese Beziehung ist nicht auf den *input* der Fragestellungen über das biologische Individuum beschränkt, sie steuert auch den für den Gesamtorganismus lebenswichtigen *output*. Diese zu erbringende Leistung besteht nur sekun-

---

Kriek 1934d (Schröder 1934, S. 545): „Wir halten die Schrift Ernst Kriecks für so wegweisend und vorwärtsführend, daß wir sie nicht zur üblichen ‚Hochschulreformliteratur‘ rechnen möchten: sie ist mehr, weil sie in sich eine Tat darstellt und nicht nur den Bruch mit einer überholten Wissenschaftsauffassung fordert, registriert oder ankündigt, sondern wirklich vollzieht.“

<sup>205</sup> Jaensch gehört zu den Beispielen, die einen solchen ‚dritten Weg‘ – „Kulturwende“ - zwischen „radikalem Personenwechsel“ und die Zurückführung der Hochschule auf „ihren früheren Zustand“ als einen „unserer stärksten Plusposten“ verfechten (vgl. Jaensch 1934a, S. 197), wobei er sich insb. gegen „persönliche Bezeichnungen“ wendet (S. 199ff.) und die „Unentbehrlichkeit“ von Wissenschaft für „Leben“ und „Ehre“, „Weltstellung“ und „Weltgeltung unseres Vaterlandes“ hervorhebt (S. 206). Gegen einen „völligen Neubau der Wissenschaft von den Grundmauern aus“ wendet er sich noch 1939b, S. 3.

<sup>206</sup> Wiese/Scheid 1933, S. 15 und S. 18.

<sup>207</sup> Fricke 1933; der im übrigen auch „eine verblüffende Fähigkeit, nationalsozialistisch zu schreiben, ohne nationalsozialistisch zu sein“, befürchtet (S. 497).

<sup>208</sup> Kriek 1933, S. 28. Das findet sich mitunter dann auch in der Entgegensetzung von „westeuropäisch-amerikanischen Wissenschaftsbetrieb“ gegen „deutsche Forschung“ wie häufig bei Kriek, aber auch bei dem bekannten Botaniker Seybold 1936, S. 60.

där in der Erörterung und Fortentwicklung von Wissensansprüchen. Sie soll in einem Erziehungsauftrag ihr Ziel finden. Auch dieses Moment kann in der Frühphase des Streites genutzt werden, um Kontinuität zu wahren. So gibt der Philosoph Hermann Glockner 1933 die Parole aus: "Die Forschung ist international; die Lehre ist frei. Die Bildung jedoch ruht auf nationalem Grund; die Erziehung sei völkisch gebunden."<sup>209</sup> Hierfür nun sei in die Universität eine "deutsche Körperschaft" für "deutsche Bildung und Erziehung" zu implementieren. Diese Zurücksetzung von Forschung begleitet oftmals auch einen prononciert vorgetragenen Antiintellektualismus: gegen die "Denkakrobatik"<sup>210</sup> - wie es abfällig heißt -, für Anschaulichkeit und Beispiel, gegen Theorie und Formalismus.

Doch die Universität als ganze hat auch diese Erziehungs-Aufgabe aus der Sicht nationalsozialistischer Stellen nur unbefriedigend zu erfüllen vermocht.<sup>211</sup> Deutlich wird das, wenn ihr dieser Auftrag während des Zweiten Weltkrieges explizit entzogen wird und sie sich nun weitgehend auf *Wissenschaft* beschränken soll. Zwar wird das nur als Übergangszeit gesehen, doch ist bereits seit Mitte der dreißiger Jahre die Einsicht bei politischen Instanzen verbreitet, daß die Universität die erwartete Erneuerung nicht aus sich und aus der Anleitung des politischen Geschehens heraus zu realisieren vermag. So meint Walter Groß, auf dessen Bestandsaufnahme von 1943 noch zurückzukommen sein wird, bereits 1936, daß erst in zehn Jahren mit einem "weltanschaulich einwandfreien Nachwuchs" für die Besetzung von Universitätsstellen zu rechnen sei und daß bis dahin die "Hochschule zu entpolitisieren" sei, um den "peinlichen Bemühungen" der Anbieterung des bestehenden Lehrkörpers zu entgehen.<sup>212</sup> In dieser Zeit häufen sich die Klagen und es werden allenthalben Krisenphänomene in der Wissenschaft ausgemacht. Gerade dieser Primat der Erziehung macht verständlich, weshalb die Erneuerungen des Wissenschaftsbegriffs nicht zuletzt von den sog. Geisteswissenschaften aus der Universität vorgetragen wurde -

---

<sup>209</sup> Glockner 1933, S. 8; vgl. auch die betont antiinternationalistische Ausrichtung, welche die Überlegungen etwa bei Johannes Stark erhalten, wie in Id. 1935, S. 7ff.

<sup>210</sup> Wiese/Scheid 1933, S. 20, die „bestehenden Professuren [...] treiben Philosophie als Denkakrobatik“.

<sup>211</sup> Einige Momente der Wissenschaftskritik scheinen zudem Einfluß auf das Studienverhalten gehabt zu haben. Während 1939 die Zahl der Studierenden auf rund 41% des Jahres 1932 schrumpft, ist der Wert für die Mathematik nurmehr rund 7%, vgl. Heinrich Titze, *Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820-1944*, Göttingen 1987, S. 147. Besonders heftig im Mathematischen Seminar der Universität Münster: von 415 im Jahre 1932 auf 14 1939, also auf rund 3,4 %, vgl. Gert Schubring, *Das mathematische Seminar der Universität Münster, 1831/1875 bis 1951*, in: *Sudhoffs Archiv* 69 (1985), S. 154-191, hier S. 185; ganz anders sah es z.B. in dem Fach *Deutsche Ur- und Frühgeschichte* aus, das den größten Stellenzuwachs hatte und danach auch eine Zunahme der Studentenzahlen - nach dem Bericht über die Freiburger Tagung zum Thema bei Martin Flashar, *Trübe Vorgeschichte. Ein Disput über deutsche Prähistoriker im Nationalsozialismus*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 190 vom 18. August 1999, S. N6.

<sup>212</sup> Zitiert nach Aharon F. Kleinberger, *Gab es eine nationalsozialistische Hochschulpolitik?*, in: *Erziehung und Schulung im Dritten Reich* (Anm. 56), S. 9-30; vgl. auch die „Meldungen aus dem Reich“ für 1938 in Boberach (Hrsg.) 1984, Bd. 2, S. 82ff.

doch viele buhlten um die gesellschaftliche Relevanz, mitunter nicht ohne unfreiwilliger Komik.<sup>213</sup>

## 2.2 Offizielle Programmatik und wissenschaftstheoretische Analyse

1934/35 ebbt die Flut von Vorschlägen zur Gestaltung der deutschen Wissenschaft ab. Verstärkt melden sich politische Instanzen mit programmatischen Stellungnahmen zu Wort. Zwei Aspekte erscheinen in dieser Phase als wichtig. Der erste richtet sich nach außen. Man setzt sich verstärkt mit der Kritik im Ausland an der deutschen Wissenschaftspolitik auseinander;<sup>214</sup> man wirbt, wenn man so will, um *Verständnis*.<sup>215</sup> Der zweite zielt auf die Einheit der Programmatik und betrifft in besonderer Weise die Naturwissenschaften. Beides steht in einem Zusammenhang. Als zentraler Bezugstext läßt sich die Rede des Reichsministers Bernhard Rust anlässlich der 550. Jahresfeier der Universität Heidelberg sehen. Diese Rede ist explizit über die anwesenden auswärtigen Gäste an das Ausland adressiert.<sup>216</sup> - das war zur 200-Jahrfeier der Georg-August-Universität in Göttingen bereits anders: Dem Ausland sollte weniger die Bewahrung der Tradition durch den Nationalsozialismus als vielmehr sein Wille zur Neugestaltung ausgedrückt werden.<sup>217</sup> Sie verdient eine eingehendere Analyse, als dies hier möglich ist. Das betrifft allein schon das vom Minister

---

<sup>213</sup> Vgl. z.B. den programmatischen Beitrag des „Führers des Mathematischen Reichsverbandes“, Georg Hamel, der nicht nur betont, daß die Mathematik „keine volksfremde Angelegenheit“ sei und der ihren praktischen Nutzen etwa für den [militärischen?] Geländesport hervorhebt (Hamel 1933, S. 307): „Der Geländesport wird eine wunderbare Gelegenheit sein, die Raumanschauung zu pflegen. Der geometrisch Geschulte wird sich auch hier auszeichnen.“ Aber damit noch nicht genug: „Aber das weitaus wichtigere ist der Erziehungswert, der aus der Geistesverbundenheit der Mathematik mit dem Dritten Reich folgt. Die Grundhaltung beider ist die Heroische.“ Deutlicher wird der militärische Bezug der mathematischen Schulausbildung etwas später dann bei Geck 1937, S. 115, resümierend (S. 116): „geben wir der Mathematik nicht alle Möglichkeiten der Entwicklung, so schädigen wir unser Volk und Vaterland.“

<sup>214</sup> Während es bei Kriek 1934a, S. 183, heißt: "Das feindliche Ausland triumphiert unter der Peitsche der Emigranten über den Untergang der hohen Schulen und der Wissenschaft in Deutschland [...]. Sie sollen sich getäuscht haben [...]", beginnt der Bericht über eine philosophische Tagung 1936 in Berlin (Kreutzer 1936, S. 1112): "Eine Atmosphäre ganz eigener Art umlagerte ihn [scil. den Kongreß]: er sollte eine entscheidende Auseinandersetzung bringen innerhalb des Deutschen Philosophierens - und eine Einladung, Zeuge gerade solcher Arbeit zu sein, wurde von amerikanischen Philosophen ausgeschlagen mit dem Hinweis, in Deutschland sei der Geist uniformiert, es gäbe keine Freiheit der Meinungsäußerung, und mithin erübrige sich ihr Erscheinen, gar ihre Mitarbeit ...".

<sup>215</sup> Vgl. z.B. Scurla 1937, S. 570/71, wo darauf insistiert wird, keine 'fremden' "Wertmaßstäbe", die der "Eigenständigkeit des fremden Volkes nicht Rechnung" tragen, anzulegen; vgl. auch Scurla 1938.

<sup>216</sup> Ein Abdruck erschien auch in der Zeitschrift *Hochschule und Ausland. Monatsschrift für deutsche Kultur und zwischenvölkische geistige Zusammenarbeit* Jg. 14 (1936), S. 679ff.

<sup>217</sup> Vgl. Norbert Kamp, *Das Göttinger Jubiläum von 1937: Glanz und Elend einer Universität*, Göttingen 1987; offenbar scheint das durch das Ausbleiben der erwarteten ausländischen Gäste nicht sonderlich honoriert worden zu sein.

gestaltete Eingangsszenarium, bei dem eine internationale Öffentlichkeit angesprochen wird mit einer Rede über das, was in Deutschland vor *dieser* Öffentlichkeit sich "verborgen" vollziehe.<sup>218</sup>

Rusts Ausführungen beruhen auf den zentralen und vorformulierten Annahmen einer Standortgebundenheit des Denkens. Allerdings stellen sich die zu erwartenden Besonderheiten ein: Als agierendes Individuum wird der Wissenschaftler in ein (konstruiertes) Kollektiv versetzt. Das Kollektivum gibt es zwar nicht ohne die Individuen, es besitzt aber eine Priorität sowohl in der Genese wie in der Geltung. Die Zugehörigkeit eines Individuums beruht auf mehr oder weniger äußeren Merkmalen, und zumindest der Kern der Trägerschaft des Kollektivums kann nicht ausschließlich spirituell sein.<sup>219</sup> Diese nicht allein spirituelle Zugehörigkeit ist unhintergebar ('Schicksal'), und das gilt dann auch für die dispositionellen Eigenschaften, die an das Individuum von den Eigenschaften des Kollektivums transferiert werden.<sup>220</sup> Das verbleibt in der allgemeinen Beschreibung der immer wieder vorausgesetzten rassenbiologischen Determination kognitiver Produkte: Es bedarf nurmehr der Annahme, daß die dispositionellen Eigenschaften, die auf das Individuum vom Kollektivum transferiert werden, einen wichtigen Teil des Voraussetzungssystems von Wissenschaft darstellen.

Die Pointe liegt dementsprechend bei Rust in der erwähnten Besonderheit des avisierten Wissenschaftsbegriffs. Rust spricht sie explizit an, wenn er seine Zuhörer über das "Fundament des Nationalsozialismus" aufklärt. Dieses liege in der "Gewißheit, daß alle geistigen Bewegungen ebenso wie politische Gründungen nur insoweit auf dauernden Bestand rechnen dürfen, als sie sich auf ein in ihr der Grundrichtung ihnen entsprechendes Menschtum als Träger stützen können."<sup>221</sup> Zentral ist hier zum einen der Gedanke, daß die Entstehung an eine bestimmte Trägerschaft gebunden ist, zum anderen darüber hinausgehend die Verbindung von *Entstehung*

---

<sup>218</sup> Rust 1936, S. 11. - Die Resonanz dieser Rede sowie der begleitenden von Ernst Krieck (vgl. Id. 1936) im Ausland hat offenkundig nicht den Erwartungen entsprochen, vgl. z.B. Classen 1937, S. 113: "Das Echo dieser im Ausland außerordentlich beachteten Reden [scil. von Rust und Krieck] belegt, im ganzen gesehen, einen unverkennbaren Widerstand gegen die These, daß es eine 'objektive', neutrale, wertfreie, voraussetzungslose Wissenschaft nicht gebe und auch nie gegeben habe." Es ist zugleich das Olympia-Jahr gewesen, in dem besondere Anstrengungen gegenüber der kritischen Auslandspresse unternommen wurden, zu einigen Hinweisen Arnd Krüger, Die Olympischen Spiele 1936 und die Weltmeinung. Ihre außenpolitische Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung der USA, Berlin/München/Frankfurt/M. 1972.

<sup>219</sup> Daher die fortwährenden Versuche, die hier nicht dokumentiert zu werden brauchen, in "Rasse" eine Einheit von "Geist" und "Natur" zu sehen.

<sup>220</sup> Wenn es bei Krieck 1934b, S. 224, z.B. heißt: "Wissenschaftliche Wahrheit hat ihre tiefste Wurzel im Charakter, in der Wahrhaftigkeit des Forschers", dann ist auch diese 'Charaktereigenschaft' eine, die dem Kollektivum, der "Rasse" in besonderer Weise zukommt (vgl. auch Id. 1935b, S. 235, dort ist es "die nationalsozialistische Wahrhaftigkeit"). Diese "innere Wahrhaftigkeit" wird dann wiederum synonym gebraucht zur "heroischen Haltung" - vgl. u.a. Rosenberg 1934/1936, S. 33.

<sup>221</sup> Rust 1936, S. 10.

und *Erhaltung*.<sup>222</sup> Das unterstreicht die Formulierung "dauernder Bestand" als das Schlüsselwort dieser Passage.<sup>223</sup> Die Pointe wird sichtbar, wenn der Hintergrund durch eine Unterscheidung bestimmt wird.

Unterschiedliche 'Wissenschaftsstile' zu untersuchen, war in der Zeit nichts Ungewöhnliches. Die Vorstellung, in der Wissenschaft - auch in den Naturwissenschaften - gebe es nationale Eigentümlichkeit, so etwas wie nationale Stile, ist ein bereits im 19. Jahrhundert aufkommender und verbreiteter Gedanke.<sup>224</sup> Er findet sich zum Beispiel bei dem erwähnten Pierre Duhem, der in seinem wissenschaftstheoretischen Hauptwerk *La théorie physique, son objet et sa structure* zwei Arten physikalischer Theorien unterscheidet. Die eine besitze - sehr gedrängt gesagt - einen einheitlichen, formalisierten, auf wenigen Prinzipien beruhenden Aufbau; die andere bestehe eher aus einem Aggregat physikalischer Gesetze, die durch (anschauliche) naturwissenschaftliche Modellvorstellungen konkretisiert und zusammengebunden werden: Jene ist für Duhem Ausdruck des "esprit français", diese des "esprit anglais".<sup>225</sup> Eine vergleichbare Auffassung hatte einer der bedeutendsten Mathematiker des vorigen Jahrhunderts, Henri Poincaré, ausgedrückt.<sup>226</sup> Gelegentlich wird eine solche Stimme

---

<sup>222</sup> Mitzudenken ist dann noch der 'Glaube', vgl. Rosenberg 1938, S. 16, "daß eine Rasse wohl ewig sein kann, wenn sie nicht physisch durch Rassefremde vergiftet wird". - Von den zahlreichen Beispielen ein einziges, vgl. Werder 1943, S. 15: "Da in Deutschland jene westliche Rationalität aus rassenseelischen Gründen keine dauernde Lebensmöglichkeit hat, in der Kunst wie in der Wissenschaft [...]" usw. Oder Fochler-Hauke 1940, S. 134, nach dem die "wissenschaftliche Forschung "volksbezogen sein muß, so sie Dauerndes hervorbringen will".

<sup>223</sup> Ganz ähnlich die Formulierung bei dem Philosophen Hermann Glockner, vgl. Id. 1933, S. 10: "Nicht der beliebige Gedanke entscheidet - und schiene er von noch so glänzender Beweiskraft. Was der Verstand erklügelt, kann vom Verstand widerlegt werden; es trägt den Keim seiner Widerlegung von Anfang an in sich. Der aus Instinkt geborene, vom Willen durchpulste, vom Denken geleitete Geist dagegen ist unbesiegbar. Man müßte die Wurzeln ausrotten, wollte man ihn zerstören." Zu Glockner, allerdings nicht zu diesem Aspekt, auch Hubert Kiesewetter, *Von Hegel zu Hitler*, Hamburg 1974. - Hitler hat den Zusammenhang offenbar anders gesehen. Für ihn läßt sich die "Gemeinschaft [...] eben nur durch Gewalt schaffen und erhalten", Hitler 1941/42/1951, S. 71 (Gespräch vom 11.4.1942).

<sup>224</sup> Zum Hintergrund solcher nationaler Denkstilzuweisungen Richard Olsen, *Scottish Philosophy and British Physics, 1750-1880*, Princeton 1975, S. 323-335, auch Maurice Crossland, *History of Science in a National Context*, in: *British Journal for the Philosophy of Science* 10 (1977), S. 95-113. Die wohl bedeutendste Untersuchung im 19. Jahrhundert zu nationalen Differenzen in der Entwicklung von Wissenschaft hat Alphonse de Candolle unternommen, vgl. Id. 1873/1987; zu Candolle u.a. Semen R. Mikulinsky, Alphonse de Candolle's *Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles* and Its Historic Significance, in: *Organon* 10 (1974), S. 223-243, Elisabeth Crawford, *Nationalism and Internationalism in Science, 1880-1939. Four Studies of the Nobel Population*, Cambridge/New York 1992, Kap. I. Zur Unterscheidung von Nationalcharakteren in der Philosophie im 17. und 18. Jh. Gregorio Piaia, *European Identity and National Characteristics in the Historia philosophica of the Seventeenth and Eighteenth Centuries*, in: *Journal of the History of Philosophy* 34 (1996), S. 593-605.

<sup>225</sup> Vgl. Duhem 1906, insb. 4. Kap., § 3, S. 85-167; vgl. bereits Id. 1893.

<sup>226</sup> Vgl. Poincaré 1902/1914, S. 213/14, auch Id. 1890. - Zur Mathematik auch Herbert Mehrtens, *Der französische Stil und der deutsche Stil. Nationalismus, Nationalsozialismus und*

dann auch als Zeugnis in Deutschland genutzt.<sup>227</sup> In seinem Kopernikus-Beitrag spielt August Faust indirekt hierauf an,<sup>228</sup> nämlich auf eine der zahlreichen intellektuellen Entgleisungen im Ersten Weltkrieg.<sup>229</sup> Duhem reagiert im 'Krieg der Gelehrten' mit der Identifikation "La science allemand" als falsche und fälschende Wissenschaft.<sup>230</sup> In einem seiner kritischen Beiträge greift er - ebenso wie in seiner Entgegensetzung des französischen und englischen Geistes - auf die Pascal entlehnte Unterscheidung zwischen *esprit de géométrie* und *esprit de finesse* zurück und bescheinigt den Deutschen (wobei er Ausnahmen zuläßt) einseitig vom *esprit de géométrie* beherrscht zu sein, um am Ende seines Beitrages zu schlußfolgern: "Scientia germanica ancilla scientiae gallicae."<sup>231</sup> Doch das, was sich bei Duhem *nicht* findet, ist die Verknüpfung mit dem Geltungsanspruch von Wissen: Es sind Stile - vielleicht auch 'Denkstile'<sup>232</sup> - von Wissenschaft.<sup>233</sup> Das Neue liegt in der definitiven Verknüpfung von *rassenbiologischer Genese* und *wissenschaftlicher Geltung*.<sup>234</sup>

---

Mathematik, 1900-1940, in: Frankreich und Deutschland. Forschung, Technologie und industrielle Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Yves Cohen und Klaus Manfrass, München 1990, S. 116-129.

<sup>227</sup> Vgl. z.B. Classen 1937, S. 119. Die Duhem-Rezeption im deutschsprachigen Bereich ist bislang nur punktuell untersucht worden; zur Beziehung von Duhem und Ernst Mach, beide schätzten einander, vgl. M. Paty, Mach et Duhem. L'Épistémologie de "savant-philosophes", in: *Épistémologie et Matérialisme*, Paris 1986, S. 177-218, sowie S.L. Jaki, *Uneasy Genius: The Life and Work of Pierre Duhem*, Dordrecht 1984, S. 319-377; ferner Rudolf Haller, *New Light on the Vienna Circle*, in: *The Monist* 65 (1982), S. 25-37, Id., *Der erste Wiener Kreis*, in: *Erkenntnis* 22 (1985), S. 341-358, Don Howard, *Einstein and Duhem*, in: *Synthese* 83 (1990), S. 363-384, K.-N. Ihmig, *Cassirers Begriff von Objektivität im Lichte der Wissenschaftsauffassung des ausgehenden 19. Jahrhunderts*, in: *Philosophia naturalis* 30 (1993), S. □, Massimo Ferrari, *Ernst Cassirer und Pierre Duhem*, in: *Rudolph/Küppers* (Hrsg.), *Kulturkritik* (Anm. 39), S. 177-196.

<sup>228</sup> Der Rückgriff auf die Auseinandersetzungen im Ersten Weltkrieg ist kein Einzelfall, vgl. z.B. Weinhandl 1940a, S. 35ff., oder Id. 1940b.

<sup>229</sup> Zum Hintergrund neben Klaus Schwabe, *Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges*, Göttingen 1969, Bernhard von Brocke, 'Wissenschaft und Militarismus'. *Der Aufruf der 93 'An die Kulturwelt' und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg*, in: *Wilamowitz nach 50 Jahren*. Hrsg. von William M. Calder III et al., Darmstadt 1985, S. 649-716, mit zahlreichen weiteren Hinweisen.

<sup>230</sup> Vgl. Duhem 1915. Beispielhaft ist seine Argumentation, bei der die 'Tugenden' der Deutschen mit ihrer Wissenschaftspraxis verknüpft werden. Die Unterordnung der Deutschen unter die Regeln der deduktiven Logik korrespondiere mit ihren 'Tugenden' (Duhem 1916, S. 140): "Le Germain est laborieux, Le Germain est minutieux, Le Germain est discipliné; Le Germain est soumis." Hierzu auch Harry W. Paul, *Pierre Duhem: Science and the Historian's Craft*, in: *Journal of the History of Ideas* 33 (1972), S. 497-512, Andreas Kleinert, *Von der Science allemande zur Deutschen Physik: Nationalismus und moderne Naturwissenschaft in Frankreich und Deutschland zwischen 1914 und 1940*, in: *Francia* 6 (1978), S. 509-525, Jean Dhombres, *Nationale Bedingungen mathematischer Kultur in Deutschland und Frankreich in den Jahren um 1900*, in: *Nationale Grenzen und internationaler Austausch. Studien zum Kultur- und Wissenschaftstransfer in Europa*. Hrsg. von Lothar Jordan und Bernd Kortländer, Tübingen 1995, S. 312-333.

<sup>231</sup> Duhem 1915, S. 686.

<sup>232</sup> Vgl. Fleck 1935/1980, aber auch Mannheim, zu beiden Anna Wessely, *Transposing 'Style' From the History of Art to the History of Science*, in: *Science in Context* 4 (1991), S. 265-

So sehr sich auf der einen Seite wissenschaftsphilosophische Überlegungen in den vergangenen dreihundert Jahren auch uneins darin waren, welche Merkmale relevant sind für die Beurteilung von Wissensansprüchen, welches Gewicht jedem einzelnen von ihnen zukommt und wie sie sich präzise und zugleich anwendungssicher formulieren lassen, so groß ist auf der anderen Seite die Einmütigkeit im Hinblick auf solche Merkmale gewesen, die auszuschließen seien. Zu diesen für die Evaluation von Wissensansprüchen ausgeschlossenen Merkmalen gehören nun alle diejenigen, die sich auf die personellen Träger von Wissensansprüchen beziehen. Der Hinweis auf die religiöse Überzeugung, die Zugehörigkeit zu einer 'Rasse' oder zu einem 'Geschlecht' gilt aufgrund dieses Ausschlusses nicht als zulässiges *Argument*, um Wissensansprüche zu bestreiten, anzuerkennen oder zu ignorieren.<sup>235</sup> Das 'empirische Fundament' des rassenbiologischen Wissenschaftsbegriffs selbst wird als Ergebnis der 'exakten Naturwissenschaft' dargeboten. Wissenschaft ist zweifellos ein soziales Unternehmen, Träger von Wissenschaft sind zweifellos auch biologische Einheiten - Wissenschaft kann daher Gegenstand entsprechender Untersuchungen werden. Doch

---

278. Zur Verwendung des Stilbegriffs in der Zeit Kramers 1935, Chevalley 1935, Stammeler 1940. Einen anderen Charakter gewinnt dieser Stilbegriff in den „Stilarten des mathematischen Schaffens“ mit der Vorstellung eines besonderen Wissenschaftstyps wie etwa bei Bieberbach 1934; zu ihm Helmut Lindner: „Deutsche“ und „gegentypische“ Mathematik. Zur Begründung einer „arteigenen“ Mathematik im „Dritten Reich“ durch Ludwig Bieberbach, in: *Naturwissenschaft, Technik und NS-Ideologie* (Anm. xy), S. 88-115, Herbert Mehrrens, Ludwig Bieberbach and „Deutsche Mathematik“, in: *Studies in the History of Mathematics*. Hrsg. von Esther R. Phillips, Washington 1987, S. 194-241.

<sup>233</sup> Der Stilbegriff findet in der jüngeren wissenschaftshistorischen und philosophischen Erörterung wieder Beachtung, z.B. Alistair C. Crombie, *Styles of Scientific Thinking in the European Tradition*. 3 Vols., Oxford 1994, oder bei Winifred L. Wisan, *Galileo and the Emergence of a New Scientific Style*, in: *Pisa Conference Proceedings*. Hrsg. von Jaakko Hintikka et al., Vol. I, Dordrecht 1980, S. 311-339, hierzu Ian Hacking, *The Accumulation of Styles of Scientific Reasoning*, in: *Kant oder Hegel? Über Formen der Begründung in der Philosophie*. Hrsg. von Dieter Henrich, Stuttgart 1983, S. 453-465, Id., *Styles of Scientific Reasoning*, in: *Post-Analytic Philosophy*. Hrsg. von John Rajchman und Cornel West, New York 1985, S. 145-165, sowie Id., 'Style' for Historians and Philosophers, in: *Studies in the History and Philosophy of Science* 23 (1992), S. 1-20; mitunter auch als Arten nationaler Stile, vgl. Jonathan Harwood, *National Styles in Science: Genetics in Germany and the United States Between the Wars*, in: *Isis* 78 (1987), S. 390-414, oder Nathan Reingold, *Science American Style*, New Brunswick 1991, sowie die Beiträge in *Science in Context* 4 (1991), ferner Marga Vicedo, *Scientific Styles: Toward Some Common Ground in the History, Philosophy, and Sociology of Science*, in: *Perspectives on Science* 3 (1995), S. 231-254. Zudem John G. Rechten, *The Ramist Style of John Udall: Audience and Pictorial logi in Puritan Sermon and Controversy*. In: *Oral Tradition* 2/1 (1987), S. 188-213.

<sup>234</sup> Von den zahlreichen Beispielen auch Tirala 1936, S. 28, der den „Beweis“ antreten will, „daß nur aus *einem* Weltbild echte Naturwissenschaft entstehen kann, und das ist das Weltbild der arischen Rasse“. Zu Lothar Tirala, der einen Lehrstuhl an der Universität München erhielt, aber aufgrund seiner Unfähigkeit und anderer Verfehlungen nicht haltbar war, vgl. Böhm, *Von der Selbstverwaltung* (Anm. xy), S. 239ff. sowie S. 507ff.

<sup>235</sup> Vgl. Lutz Danneberg und Jörg Schönert, *Zur Transnationalität und Internationalisierung von Wissenschaft*, in: *Wie international ist die Literaturwissenschaft?* Hrsg. von L. Danneberg und Friedrich Vollhardt, Stuttgart/Weimar 1996, S. 7-85, insb. S. 23ff.

die in diesem Zusammenhang erhobenen Wissensansprüche bleiben dem wissenschaftsanalytischen wie wissenschaftskritischen Zugriff zugänglich:

[...] die dem Rassengedanken zugrundeliegende These der grundsätzlichen Ungleichheit der Menschenrassen, auch und gerade im geistig-schöpferischen Sinn, und seine Aussagen über die unendlich überwiegende Bedeutung der Erbanlagen gegenüber jeder denkbaren Milieuwirkung [sind] biologische Feststellungen [...], die im Gegensatz zu ihren Anwendungen auf den geschichtlichen Ablauf verfloßener Zeiten zu den bewiesenen und exakt beweisbaren Tatsachen gehören. Über sie kann nicht gestritten werden. Wer sie in Zweifel zieht, beweist seine Unkenntnis auf einem trotz aller Jugend nun rund vier Jahrzehnte alten Gebiet exakter Naturwissenschaft [...].<sup>236</sup>

Entscheidend bleibt die Auszeichnung - zu Recht oder zu Unrecht angenommener - empirischer Beziehungen als *Geltungsbeziehungen*.<sup>237</sup> Deutlich wird nun, worin die nationalsozialistische 'Entlarvung' von Wertfreiheit und Voraussetzungslosigkeit be-

---

<sup>236</sup> Groß 1943c, S. 514 - erhellend für das wissenschaftliche Selbstverständnis rassenbiologischer Untersuchungen Irmgard Pinn, Die „Verwissenschaftlichung“ völkischen und rassistischen Gedankenguts am Beispiel der Zeitschrift „Volk und Rasse“, in: Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 2 (1987), S. 80-95. Groß trennt dabei den seiner Meinung nach definitiven empirischen Befund vom "Werturteil" (S. 517): „ohne dabei zu vergessen, daß jedem Werturteil notwendig in größtem Ausmaß die eigene rassengebundene Subjektivität zugrunde liegt. Es ist also selbstverständlich, daß für den nordischen Menschen Wesen und Leistung der nordischen Rasse in der Geschichte einen Höchstwert darstellen und den Vorzug vor jeder anderen Rasse oder Rassenäußerung verdient; für einen Menschen einer anderen Rasse oder Rassegruppe wird ebenso selbstverständlich seine Art die höchststehende und ideale sein. Ein Streit über diese gegenteiligen Auffassungen erscheint auf dem Boden des Rassengedankens aus als unsinnig, denn ein absolutes und objektives Urteil würde ja voraussetzen, daß es Menschen gäbe, die keiner Rasse angehören und wirklich von der Ebene einer nicht rassengebundenen absoluten Vernunft aus urteilen.“ Aufgrund der sich bei verschiedenen „Völkern“ zu findenden „gleichen Rassenelemente“ den „Gedanken in der Richtung einer ‚rassischen Internationale‘“ zu lenken, sei nach Groß von „maßgebenden Vertretern des Rassengedankens“ indes niemals vertreten worden. Die Richtung, in die diese Überlegungen gehen, sind die der „Umvolkung“; unter dem Stichwort „Rassengedanken und Persönlichkeit“ werden indirekt Fragen der ‚Züchtung‘ angesprochen. - Eine ähnliche Trennung zwischen der ‚wissenschaftlichen Betrachtung‘, die jeder „Rasse“ ihre eigene „Wertwelt“ zubilligt, und der Wertung der eigenen ‚Rassenzugehörigkeit‘ findet sich z.B. in den Schriften von Ludwig Ferdinand Clauß; vgl. Peter Weingart, Doppel-Leben. Ludwig Ferdinand Clauß: zwischen Rassenforschung und Widerstand, Frankfurt/M. 1995. Für Kurt Hildebrandt hingegen liegt darin bereits ein zu großes Zugeständnis an den ‚Positivismus‘, vgl. Id. 1935/36b, S. 205: „Ist diese Scheidung von Gelehrten und Mensch ganz möglich? Mir scheint das ein unnötiges Zugeständnis an den ‚Positivismus‘?“ Vgl. auch Id. 1935/36c, S. 517.

<sup>237</sup> Verknüpfungen zwischen kognitiven Wissensansprüchen oder Verfahren und „Rasse“ finden sich etwa um die Jahrhundertwende gleichsam in zeittypischer Weise bei Mathematikern, aber auch z.B. bei Psychologen wie Sigmund Freud - allerdings eben ohne eine Verknüpfung mit der Geltung, zur Mathematik auch Rowe, „Jewish Mathematics“ (Anm. xy), insb. S. 438-444 zu Felix Klein, der in dieser Hinsicht allerdings zu unrecht als Gewährsmann während der Nazizeit herangezogen wurde.

steht: Es ist genau die Leugnung *dieser* Bindung als geltungsrelevant - einer Bindung, die, nach Rust, "unser Schicksal" ist, "zu dem wir uns demütig und stolz zugleich bekennen".<sup>238</sup>

Die neunte These lautet: Im Hinblick auf die Geltungsfrage stellt das, was als Wissenschaftsbegriff während des Nationalsozialismus in vagen Umrissen konturiert wird, gegenüber dem traditionellen Wissenschaftsbegriff tatsächlich einen neuen Typ dar. Seine spezifische Prägung erhält er durch die Wahl bestimmter personaler Eigenschaften als geltungsrelevant: Es ist die "Wahrheit" in ihrer "Artgebundenheit" und "Artbestimmtheit".<sup>239</sup>

Diejenigen, die dem Reichsminister Rust die Rede geschrieben haben, kannten offenbar sehr gut die Probleme der Diskussion in den zwanziger Jahren und nicht zuletzt das Werk Karl Mannheims: Das Konstrukt des "freischwebenden" oder "wurzellosen" Intellektuellen - es ist genau diese Formulierung, die immer wieder den 'Gegentyp' der Wissenschaftsauffassung beschwört<sup>240</sup> - wird ersetzt durch die *wahre* Freiheit und die *wahre* Voraussetzungslosigkeit als Bindung der Wissenschaftsakteure an ihre eigentliche 'Natur'. Ein solches Wissenschaftskonzept muß nicht einen bestimmten Bereich von Wissensansprüchen festschreiben - mit Ausnahme derjenigen, die für die Konzipierung des Wissenschaftsbegriffs und des Deutungskonzeptes erforderlich sind.

### 3. Der Wissenschaftsbegriff in der Kritik

Es war keineswegs so, daß *die theoretischen* Probleme eines solchen Wissenschaftsbegriffs zwischen 1933 und 1945 nicht gesehen oder nicht angesprochen wurden.

#### 3.1 Philosophische Erörterungen

Unter 'philosophischer Erörterung' ist bei der thematischen Fragestellung vor allem eine institutionelle Anbindungen bei denjenigen gemeint, die sich zwischen 1933 und 1945 zu Wort gemeldet haben. Die zehnte These betrifft die philosophischen Probleme, die eine solche Bestimmung des Wissenschaftskonzeptes aufwirft, bei der sich die offiziellen oder offiziösen Stellen nie um sonderliche begriffliche Präzision

---

<sup>238</sup> Rust 1936, S. 16.

<sup>239</sup> Vgl. Ritterbusch 1935, S. 11, auch S. 24.

<sup>240</sup> Vgl. Rust 1936, S. 15, und es heißt dort (S. 16): „Es leben nicht alle Menschen in derselben Wirklichkeit, und unsere Erkenntnis trägt die Züge der Wirklichkeit, in der wir leben.“ - Von zahllosen Belegen etwa Braun 1934, S. 41, Scuria 1934, S. 10, oder Id., 1942, S. 558, Tornier 1936, S. 9 (Mathematiker als „wurzellose Artisten“). Nebenbei: Für einen Marxisten wie Wittfogel 1931, S. 101, gehört die Theorie des „Freischweben der Intellektuellen“ zu den „ebenso unentbehrlichen wie brutalen Bestandteilen der bürgerlichen Apologetik. Es ist klar: nur dann wird der bürgerliche Intellektuelle seiner Klasse von vollem Nutzen sein, wenn er mit irgendwelchen Mitteln 'nachzuweisen' versteht, daß er im Grunde über den Klassen stehe, [...]“

bemüht haben: Es wurde mit wenigen Ausnahmen vermieden, das Thema direkt zu adressieren und philosophische Probleme eines solchen Wissenschaftsbegriffs explizit zu erörtern. Allerdings werden sie indirekt behandelt. Diesen indirekten Thematisierungen in der akademischen Philosophie zwischen 1933 und 1945 nachzugehen, erfordert eine eigene Untersuchung.<sup>241</sup> Drei Beispiele sollen die philosophische Auseinandersetzung wenigstens illustrieren.

1935 veröffentlicht Friedrich Weidauer, der zuvor mit einer kritischen Analyse der Philosophie Husserls hervorgetreten ist,<sup>242</sup> eine Untersuchung unter dem thematisch einschlägigen Titel *Objektivität, voraussetzungslose Wissenschaft und wissenschaftliche Wahrheit*, in der er eine Reihe von begriffsklärenden Vorschlägen und Annahmen unterbreitet, die einem rassenbiologischen Wissenschaftsbegriff keinen Raum lassen. Die Bestimmungen führen zu dem Resultat, daß „weltanschauliche Urteile nicht Voraussetzungen einer Wissenschaft im Sinne einer Voraussetzung der nichtvoraussetzungslosen Wissenschaft“ sein können.<sup>243</sup> Dieser ein wenig verklauulierte Satz soll besagen, daß sie es indes in einem "anderen Sinne" sein können. Wenn dann im Rahmen der "Wesensbestimmung der wissenschaftlichen Wahrheit" die Frage gestellt wird, inwieweit ein "Werturteil" eine solche Wahrheit sein könne, so konfrontiert sich der Verfasser mit dem Problem der Wahl entgegenstehender „Werturteile“: ‚Höchstwert das Wohl des Ganzen‘ gegen ‚Höchstwert des eigenen Wohls‘. Weidauer findet die 'richtige' Lösung mit Hilfe einer zerrütteten Argumentation, die unter anderem das Hypothetische vom Apodiktischen nicht mehr zu unterscheiden vermag, die sich dafür aber einiger *dicta probantia* aus Adolf Hitlers *Mein Kampf* zu versichern weiß.<sup>244</sup>

Die beiden anderen Beispiele resultieren aus der Preisaufgabe, die Nicolai Hartmann für die Preußische Akademie der Wissenschaften 1936 formuliert<sup>245</sup>: „Die inneren Gründe des philosophischen Relativismus und die Möglichkeit seiner Überwindung.“ Den Hintergrund bietet seine im gleichen Jahre erschienene Abhandlung

---

<sup>241</sup> Die Vorarbeiten bieten hierfür durchweg wenig; bei Stanislaw Tyrowicz, *German Academic Philosophy in the Nazi „Weltanschauungsstaat“* (A Case Study in the Sociology of Philosophy), in: *The Polish Sociological Bulletin* 1 (1968), S. 30-46, wird einem naziorientierten Philosophieren zu wenig erhellend eine ‚traditionell ausgerichtete‘ Philosophie entgegengestellt; die übergreifenden Darstellungsversuche zur Philosophie für den Zeitraum sind für die Frage ebenfalls wenig erhellend, vgl. Monika Leske, *Philosophen im ‚Dritten Reich‘*. Studie zu Hochschul- und Philosophiebetrieb im faschistischen Deutschland, Berlin 1990, erbiebiger Laugstien, *Philosophieverhältnisse* (Anm. xy). Insb. zu Oskar Becker jetzt auch Gereon Wolters, *Der „Führer“ und seine Denker. Zur Philosophie des „Dritten Reichs“*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 47 (1999), S. 223-254.

<sup>242</sup> Vgl. Weidauer 1933.

<sup>243</sup> Weidauer 1935, S. 16/17.

<sup>244</sup> Vgl. ebd., S. 33 mit den Anm. 20 und 21. – Unzufrieden mit dem Ergebnis ist der Kenner der scholastischen Philosophie, Joseph de Vries 1937, in seiner Rezension.

<sup>245</sup> Zu Hartmann in der Zeit auch Wolfgang Frit Wolfgang Haug, Nicolai Hartmanns Neuordnung von Wert und Sinn, in: Id. (Hrg.), *Deutsche Philosophen 1933*. Hamburg, 1989, S. 159-187, wo hierauf allerdings nicht eingegangen., gegwird; vgl. auch Martin Morgenstern, Nicolai Hartmann. Grundlinien einer wissenschaftlich orientierten Philosophie, Tübingen/Basel 1992.

*Der philosophische Gedanke und seine Geschichte.*<sup>246</sup> In den Erläuterungen zu dieser Aufgabe heißt es: „[D]a der philosophische Relativismus auf eine Reihe von Wissenschaften - und am meisten auf die Philosophie selbst - selbst zersetzend einwirkt, so ist zu untersuchen, ob es Wege zu seiner Überwindung gibt, und welche Möglichkeiten sich hier eröffnen.“<sup>247</sup> Der erste Preis fällt an Eduard Mays Untersuchung *Am Abgrund des Relativismus.*<sup>248</sup> Nach der ausgiebigen Problemfaltung wird deutlich, in welche Richtung May eine Lösung des Problems erkennt: Es ist der von Hugo Dingler vorgezeichnete Letztbegründungsanspruch.<sup>249</sup> Den Höhepunkt seiner Überlegungen erreicht May, wenn er behauptet, Dingler sei es „bekanntlich gelungen“,

sämtliche Fundamentalien der sogenannten 'klassischen' Physik (zu denen auch die der aristotelischen Logik, der euklidischen Geometrie und der Arithmetik gehören) als dem Eindeutigkeitswillen entspringende ideelle Forderungen zu fassen, mit deren Realisierung *in Sachen der Naturerkenntnis der Relativismus radikal überwunden und der Aufbau eines Systems gewährleistet wird [...].*<sup>250</sup>

Der Leser mag sich fragen, an welchem *unfehlbaren* Kriterium May das *unzweifelhaft* zu erkennen vermag. Zur 'Begründung' seiner Behauptung wählt er die wohl stärkste Argumentationsfigur für alle separatistischen Begründungen: "[S]elbst im Lager der erbittertesten Gegner" - heißt es -, „könne“ dieses "durch eine 'immanente Kritik' nicht zu Fall gebracht werden."<sup>251</sup> Niemand anderes als Karl R. Popper ist hier gemeint, der in seiner *Logik der Forschung* bemerkt, daß beim "Konventionalismus [...] eine immanente Kritik [...] wenig Aussicht auf Erfolg" hätte<sup>252</sup> - als „Hauptvertreter“ führt er an: "Poincaré und Duhem, in der Gegenwart Dingler."<sup>253</sup> Entweder hat Popper recht, in Dinglers Auffassung einen "Konventionalismus" zu sehen, dann handelt es sich lediglich um die Auszeichnung *seiner* Auffassung als (*einer* Variante des) "Konventionalismus", oder er hat unrecht und mißinterpretiert Dingler,<sup>254</sup> dann

---

<sup>246</sup> Vgl. Hartmann 1936.

<sup>247</sup> Zitiert nach Thyssen 1947, Vorwort, S. V.1933,

<sup>248</sup> Vgl. May 1941.

<sup>249</sup> Vgl. ebd., insb. S. 270ff.; vgl. die ebenfalls preisgekrönte Schrift May 1937, wo es am Ende heißt (S. 154): „[...] und die Philosophie darf nicht zu *ancilla mathematicorum* werden, wenn sie ihren Rang als eines der edelsten Kulturgüter behaupten will.“ Zu Mays durchgängigen positiven Besprechungen Dinglers u.a. Id. 1941b, Id. 1941c sowie Id. 1938/39a - wobei es sich um die Rezension eines Werkes Dinglers von 1930 handelt! Schon Walther Lietzmann war in seiner Rezension desselben Werkes hellstichtiger (vgl. Id. 1931, S. 426): „Aber am Schluß ist man doch wieder angesichts der Fülle der andrängenden unbeantworteten Fragen dankbar, daß der Verfasser in einem neuen Buch, das er in Aussicht stellt, weitere Aufklärung verspricht.“

<sup>250</sup> May 1941, S. 276; vgl. auch Id. 1943, S. 40, wo es abschließend heißt, daß Dingler sich, "wie mir scheint, erfolgreich um das Problem der Letztbegründung bemüht hat".

<sup>251</sup> Ebd.

<sup>252</sup> Ebd., S. 48.

<sup>253</sup> Vgl. Popper 1934/1976, Anm. 1, S. 47.

<sup>254</sup> Vgl. Dingler 1938, S. 12ff., der diese Identifikation zurückweist.

ist es überhaupt keine Auszeichnung der Auffassung Dinglers.<sup>255</sup> Wichtiger als dieses *non sequitur* einer solchen Art des Autoritätsarguments ist das Szenario, das sich bei May abzeichnet: In den Ausführungen Dinglers sei danach eine Gewißheit erreicht, die selbst beim "erbittersten Gegner" - und das heißt in diesem Fall auch dem "artfremden" - Akzeptanz finden muß.<sup>256</sup>

Falls Zweifel auftauchen, in welche Richtung seine philosophische Aussage tendiert, so sorgt May selber dafür, daß sie sich schnell zerstreuen. Im Vorwort seines Werkes dankt er nicht nur Dingler, sondern auch Theodor Vahlen, einem der Vertreter der „arteigenen Mathematik“, der „die Mühe nicht gescheut hat, meine Arbeit nochmals in der Fahnenkorrektur durchzulesen“.<sup>257</sup> Das Ende des Werkes besteht - nach einer knappen Invektive gegen den verstorbenen E.R. Jaensch - aus einer tiefen Verbeugung vor Philipp Lenard in der Form einer Kaskade aneinandergereihter Zitate, die diesem „Künder der deutschen Physik“ das letzte Wort geben.<sup>258</sup> Das ist dann das 'Primat der Philosophie', das May gegen Relativismus und moderne Wissenschaft setzt. Man dankt es ihm unter anderem mit der Aufnahme in den Beirat der *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft*, des Kampfblattes für die „Deutsche Phy-

---

<sup>255</sup> Wobei - wie aus anderen Stellen hervorgeht - Popper tatsächlich vornehmlich Dingler im Auge hat, vgl. Popper 1930-33/1979, S. 364 und 394.

<sup>256</sup> Bei May 1942, S. 307, heißt es: „Mit diesen unmißverständlichen Worten kennzeichnet beispielsweise K. Popper treffend das moderne Wissenschaftsideal, das natürlich nichts weiter bedeutet als die *Bankrotterklärung der Wissenschaft*. Daß sich auf diesem Boden die von Haus aus zur Auflösung und Zersetzung neigenden Kräfte hemmungslos entfalten konnten, versteht sich von selbst.“ Hieran schließt sich dann der Hinweis auf Thüring 1942 zum „Umsturzversuch“ Einsteins an, in dem das Vorgehen, das zur Relativitätstheorie geführt habe, aus dem talmudischen Denken abgeleitet wird. May zitiert dieses Werk auch an anderer Stelle zustimmend (vgl. z.B. Id. 1942/43, S. 148), wo er dann Befürwortern der Relativitätstheorie zugleich die „Hilfe sachfremder Argumente“ vorwirft (ebd. S. 147, 150). Das Problem ist nicht, daß ein Philosoph wie Eduard May einer solchen Auffassung anhängt, auch nicht, daß er noch immer eine ähnliche Auffassung vertritt, nun allerdings eingeschränkt so formuliert, daß Popper dem „Positivismus“ seine „konsequenteste Durchbildung“ gegeben habe (Id., S. 13). Das, was May zumindest als Philosoph diskreditieren sollte, ist, daß er nach 1945 solche Werke als *Belegtex*te angibt (vgl. Id. 1949, S. 26), ohne mit einem Wort die dort vorgenommenen Zuschreibungen zu revozieren (im Vorwort dieses Werkes verweist May dann zur „Vertiefung“ auf sein Relativismus-Buch). In seiner Erinnerung zum Tode Mays geht Wilhelm Weischedel insb. auf das Relativismus-Buch ein, bemerkt die Abhängigkeit von Dingler, hält May allerdings für den philosophisch gebildeteren und meint (Weischedel, In memoriam Eduard May, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 11 [1957], S. 452-459, hier S. 458): „Niemand, der diesem Gedankengang Eduard Mays [scil. im Relativismus-Buch] aufmerksam folgt, wird sich dem Eindruck der Unerschrockenheit angesichts der lähmenden Drohung des Relativismus entziehen können und zugleich wird er der Verbindung von Kühnheit und Besonnenheit im Entwurf einer Grundlegung der Wahrheit seine Bewunderung nicht versagen.“ Man würde Eduard May die „Bewunderung“ gegenüber seiner „Unerschrockenheit“ und „Kühnheit“ wohl eher dann nicht versagen, wenn er diese philosophischen Tugenden seinem eigenen Denken entgegengebracht hätte.

<sup>257</sup> May 1941, S. 6.

<sup>258</sup> May 1941, S. 297.

sik“, die er nach der Planung möglichst ganz übernehmen sollte.<sup>259</sup> May, der erst nach dem Zweiten Weltkrieg philosophische Karriere an der FU Berlin macht<sup>260</sup> und erster Herausgeber der Zeitschrift *Philosophia naturalis* wird,<sup>261</sup> kommt auf das Thema zwar immer wieder zurück, allerdings nicht mehr so vollmundig wie vor 1945<sup>262</sup>: Die Gewißheit der Lösung des Problems scheint sich bei Eduard May ganz wesentlich der politischen Rahmung verdankt zu haben.<sup>263</sup>

Den zweiten Preis erhält Johannes Thyssens *Der philosophische Relativismus*.<sup>264</sup> Die zweite, "unveränderte" Auflage, die 1947 erscheint, enthält ein "Vorwort", in dem Thyssen erklärt, weshalb er die Arbeit unverändert lassen könne und wolle, auch wenn er nun die "Frontstellungen" deutlicher herausarbeiten könnte. Als Gründe dafür, daß das Buch überhaupt erscheinen konnte, vermutet er die kleine Auflage sowie den "streng wissenschaftlichen Charakter" seines Werkes.<sup>265</sup> In seiner Problem-entfaltung versucht Thyssen die Frage einzugrenzen: Weder handelt es sich um einen Relativismus, um den es gehen soll, bei dem die Erkenntnis auf den "Menschen überhaupt" bezogen ist, noch um einen "Skeptizismus", der die Erkenntnis auf den "Einzelmenschen als Maß aller Dinge" bezieht. Das, was sein Thema ist, ist der "Gruppen-Relativismus". Beispiele sind ihm "die Kulturseelen Spenglers, die 'Wirkungszu-

---

<sup>259</sup> Vgl. Ute Deichmann, *Biologen unter Hitler. Porträt einer Wissenschaft im NS-Staat* [zuerst 1992], Frankfurt/M. 1995, S. 234.

<sup>260</sup> May ist postum dann noch eine unerwartete Rezeption in der Gestalt des "Konstruktivismus" und der „Kritischen Psychologie“ Klaus Holzkamps widerfahren, vgl. Id., *Wissenschaft als Handlung*, Berlin 1968, sowie Id., *Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten*, Frankfurt/M. 1972.

<sup>261</sup> Zum Habilitationsgesuch Mays in München, das von den meisten Fachvertretern der Naturwissenschaftlichen Fakultät abgelehnt, das dann aber dennoch angenommen wurde, vgl. Schorcht, *Philosophie* (Anm. xy), S. 225/26 - der Dekan dabei war Wilhelm Müller, der Vertreter der „Deutschen Physik“, gewesen. May fand einige Zeit als Entomologe beim „Ahnenerbe“ am Institut für „Wehrwissenschaftliche Zweckforschung“ Verwendung, wobei ihm Menschenversuche erspart geblieben sind, vgl. Kater, *Das „Ahnenerbe“ der SS* (Anm. 164), S. 227ff., ferner Deichmann, *Biologen unter Hitler* (Anm. xy), S. 232-237 und S. 247-251.

<sup>262</sup> Gleichsam empört und sich auf sich selbst berufend, geht es nun darum, durch „historisch kritische Analysen [...] Voraussetzungen und die ihnen zugeordneten Kategorien herauszulösen und die standortbedingten Setzungen und Maßnahmen von denjenigen abzuschneiden, welche als die allgemeinsten Denk- und Handlungsformen immer zur Anwendung kommen und daher standortfrei genannt werden dürfen“ (May 1949, S. 27).

<sup>263</sup> Daß May nach 1945 mit seinem Thema nicht mehr zu Rande kommt, wird an zahlreichen Momenten absehbar. Seine „große“, immer wieder angekündigte „Naturphilosophie“ wird nie erscheinen; der sehr umfangreiche, vierteilige Aufsatz zum Thema wird nicht abgeschlossen, vgl. May 1951-1954. Wenn einer seiner Schüler (aus der Zeit nach dem Kriege) sich erinnert, daß man begeistert der Analyse Mays gefolgt sei, dann aber die „Ausbreitung seiner metaphysischen Stellungnahme“ forderte, so bleib er das schuldig. Der Schüler sieht dann in Retrospektive darin eine „pädagogische“ Großtat, vgl. Peter Fürstenau, *Eduard May als akademischer Lehrer. Eine Ansprache*, in: *Philosophia naturalis* 4 (1957), S. 399-402, hier S. 400/01, die dazu geführt habe, daß die „Arbeit der Letztbegründung als eine je persönliche, eigene und einsame“ angesehen wurde.

<sup>264</sup> Vgl. Thyssen 1947.

<sup>265</sup> Vgl. ebd., S. V.

sammenhänge' Diltheys, endlich die Rassen".<sup>266</sup> Anders als Thyssen anzunehmen scheint, ist sein Beitrag zur Diskussion beachtet worden - allerdings kritisch und das genau im Hinblick auf den hier hervorgehobenen Punkt der Bestimmung des Relativismus.<sup>267</sup> Nur erwähnt zu werden braucht, daß diese Diskussion eine Reihe weiterer Beiträge in der Zeit kennt.<sup>268</sup>

### 3.2 Naturwissenschaften und "Positivismus"

Die Auseinandersetzung, die nicht nur kritischer, vor allem ungleich wirkungsvoller, als der Großteil der philosophischen Analysen war, rührt aus dem disziplinübergreifenden Charakter des avisierten Wissenschaftsbegriffs und führt erst in das Zentrum der Diskussion während des Nationalsozialismus. Aus Gründen, auf die hier nicht eingegangen zu werden braucht, bestanden für die geisteswissenschaftlichen Disziplinen vergleichsweise geringere Schwierigkeiten, sich einem vagen rassenbiologischen Wissenschaftsbegriff zu akkommodieren, der in der beschriebenen Weise Genese und Geltung verknüpft - allerdings lassen die zustimmenden Formulierungen nicht selten die Pointe eher unterbelichtet oder sprechen sie nicht explizit an. Auch hier ist der Zusammenhang zu den Erörterungen und Erfahrungen der Zeit vor 1933 zu sehen. Karl Mannheims soziologischer Griff auf das Wissen macht vor den Naturwissenschaften und der Mathematik im großen und ganzen halt, andere, wie Spengler, waren da weniger zurückhaltend. Der Wissenschaftsbegriff, der Geltung in der einen oder anderen Weise an ein biologisches Substrat bindet, ist im Vergleich hierzu eine Art *strong programme*,<sup>269</sup> das keine Ausnahme kennt.

---

<sup>266</sup> Ebd., S. 4.

<sup>267</sup> Vgl. Lutz 1943.

<sup>268</sup> Im Zusammenhang mit beiden preisgekrönten Schriften ist der Versuch zu sehen, den Wein 1942 unternimmt, dazu auch die wohlwollende Erörterung bei Del-Negro 1943, S. 483-486; ein weiterer Beitrag zum Problem bei Wentscher (1941). - Zustimmung Besprechungen der Überlegungen Mays finden sich von Werner Dickenscheid, etwa Id. 1943a, weniger wohlwollend Müller 1942. - Dickenscheid hat versucht, auch den *Europäischen Wissenschafts-Dienst* zum Forum der Auseinandersetzung um die ‚moderne‘ Physik zu machen, vgl. u.a. Id. 1941a, 1942b, 1943b sowie Id. 1942. Nach dem Zweiten Weltkrieg promoviert Dickenscheid 1957 an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität des Saarlandes zu Saarbrücken, nachdem er „nach kriegsbedingter Unterbrechung“ das Studium der Physik an der Universität Bonn 1952 beendet hatte (vgl. Id. 1957).

<sup>269</sup> Das ist die Bezeichnung, die für die gegenwärtige *Sociology of Scientific Knowledge* der *Edinburgh School* gewählt wird. Sie sei ‚stark‘ in dem Sinne, daß sie die These der sozialbedingten Konstruktion von Wissensansprüchen auch auf die Naturwissenschaften, einschließlich der Mathematik (und Logik), ausdehnen, allerdings bilden hierfür Wittgensteins Überlegungen in seinen Bemerkungen über die *Grundlagen der Mathematik* den Ausgangspunkt, vgl. insb. David C. Bloor, Wittgenstein and Mannheim on The Sociology of Mathematics, in: *Studies in the History and Philosophy of Science* 4 (1973), S. 173-191, zur jüngeren Diskussion Id., *Knowledge and Social Imagery* [1976], London 1989; zu Unklarheiten in dieser Hinsicht bei Mannheim vgl. Fritz K. Ringer, *The Origins of Mannheim's Sociology of Knowledge*, in: *The Social Dimension of Science*. Hrsg. von

Die Grundlage für den Einbezug der Naturwissenschaften in den umfassenden Wissenschaftsbegriff bildet die Verknüpfung der Gewißheit der "Weltanschauung" mit ihrer *Einheitlichkeit*. Das, was hier aus der Sicht der Nationalsozialisten auf dem Spiel steht, macht Fritz Kubach, zu dieser Zeit „Reichsfachabteilungsleiter Mathematik der Deutschen Studentenschaft“, mit aller Deutlichkeit klar, wenn er den Zusammenhang zwischen der Geltung des biologischen Wissenschaftsbegriffs und der nationalsozialistischen „Weltanschauung“ explizit formuliert und daraus die Konsequenzen zieht, die es nicht zulassen, die Naturwissenschaften auszunehmen:

Wir erkennen die gewaltige Gefahr und Verfänglichkeit dieser Begründung [scil. um den neutralen, "voraussetzungslosen" und "internationalen" Charakter der "Mathematik und der exakten Naturwissenschaften"], denn wir wissen zu genau, daß man zwar jetzt noch versucht, nur diese eine Ausnahme herauszustellen, daß aber dann, wenn mit ihr der erste Einbruch in den geschlossenen Ring unserer von einem einheitlichen Gesichtspunkt geleiteten nationalsozialistischen Wissenschaftsauffassung gelingen sollte, weitere Punkte in der gleichen Weise aufgegriffen würden, um so diese Zersetzungsarbeit immer weiterzutreiben.<sup>270</sup>

Die elfte These besagt: Die Naturwissenschaften bildeten für den Versuch, den Wissenschaftsbegriff der nationalsozialistischen "Weltanschauung" durchzusetzen, die eigentliche Nagelprobe.<sup>271</sup> Sie ist es, die er zwischen 1933 und dem Beginn der vier-

---

Ernan McMullin, Norte Dame 1992, S. 47-67, insb., S. 64ff. Zum Hintergrund David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr, Karl Mannheim und die Entmutigung der Intelligenz. In: Zeitschrift für Soziologie 19 (1990), S. 117-130. Zum Hintergrund Eva Gábor, Mannheim in Hungary and in Weimar Germany. In: Newsletter of the International Society for the Sociology of Knowledge 9 (1983), S. 7-14.

<sup>270</sup> Kubach 1936, S. 5. - Man schreckte dabei auch nicht vor einer „deutschen Logik“ zurück, vgl. u.a. Klemmt 1938, S. 12: die herkömmliche Logik sei Ausdruck "typischer Beschränkungen des griechischen Volksgeistes", entstanden „in einer Epoche des Niederganges und der zunehmenden Auflösung“; S. 13: aufgrund „ihrer ersichtlichen völkischen und historischen Beschränktheiten zu Unrecht verabsolutierte Logik“; S. 13/14: „Sie hat nicht nur ein - lediglich vom griechischen Volksgeist her verständliches - Vorurteil zugunsten des Allgemeinen gegenüber dem Individuellen, sondern ebenso unbegründete Vorurteile zugunsten der Einheit gegenüber der Vielheit, des Endlichen gegenüber dem Unendlichen, des Seins gegenüber dem Werden, des Wesens gegenüber der Existenz [...]“; S. 14: „eine Logik, die sich indessen im Grunde genommen stets als unannehmbar erwiesen hat für ein wahrhaft deutsches Denken“; dagegen stehe „eine Logik des sogenannten Widerspruchs, der Einheit der Gegensätze, des unendlichen Beziehungsreichtums, des Organischen und Dynamischen, kurzum, eine Logik, die das innerste Gefüge der Wirklichkeit und den schlagenden Puls des Lebens selber zu erfassen strebt“, eben „eine deutsche Logik“. Tiralla 1936, S. 29, sieht in der „Wahrscheinlichkeitslogik“, wie sie von Reichenbach und anderen vertreten wurde, eine „artgemäße Logik nichtarischer Gelehrter“. Für Groß 1936, S. 28, gelten die „Gesetze der Logik“ für „alle Menschen dieser Welt“.

<sup>271</sup> Zur Physik während des Nationalsozialismus neben bereits genannten Untersuchungen vor allem Richter, Die „deutsche Physik“ (Anm. xy), Monika Renneberg und Mark Walker, Scientists, Engineers and National Socialism, in: Science, Technology, and National Socialism (Anm. 164), S. 1-29, weniger ergiebig Wolfgang Schlicker, Physiker im faschistischen Deutschland. Zum Geschehen um eine naturwissenschaftlich-technische Grundlagendisziplin seit 1933, in: Jahrbuch für Geschichte 27 (1983), S. 109-142, oder Rainer Brämer, Heimliche Komplizen? Zur Rolle der Naturwissenschaften im Dritten

ziger Jahren nach dem Eingeständnis der politischen Institutionen nicht besteht. Das, was der Auseinandersetzung um den Wissenschaftsbegriff im Bereich der modernen Physik das besondere Profil verleiht, rührt aus dem in der Zeit bei ihren Verteidigern wie bei ihren Kritikern dominierenden Verständnis ihrer wissenschaftstheoretischen Grundlagen als 'positivistisch'.<sup>272</sup> Wie es zu diesem Verständnis gekommen ist, hat verschiedene und komplexe Gründe, denen hier nicht nachgegangen zu werden braucht. Wichtiger ist, daß dieses Junktim die theoretische Physik in der Zeit immer wieder in Bedrängnis bringt, es aber zugleich die Durchsetzung des neuen Wissenschaftsbegriffs behindert und letztlich verhindert.

Es gibt eine Vielzahl renommierter Physiker, die einen Logischen Empirismus, wie er in der Zeit von Vertretern der Berliner Gruppe oder des Wiener Kreises vertreten wurde, als allgemeine Auffassung mit jeweils spezifischen Abstrichen akzeptierte.<sup>273</sup> Kaum einer ist damit nach 1933 in Deutschland so offensiv wie Pascual Jordan aufgetreten.<sup>274</sup> Das bekamen dann auch seine Kritiker zu spüren,<sup>275</sup> so auch der kaum weniger zurückhaltende Hugo Dingler. Dieser hatte eine der betont positivistischen Darstellungen der modernen Physik Jordans in seiner intransigenten Weise kritisiert,<sup>276</sup> sich darauf eine kurze und abfällige Abfuhr eingeholt,<sup>277</sup> auf die er dann - nicht ohne zu steigern - postwendend repliziert.<sup>278</sup> In der kurz darauf erscheinenden dritten Auflage von Jordans *Die Physik des 20. Jahrhunderts* lehnt Jordan strikt jede Auseinandersetzung mit den Überlegungen Dinglers ab und verweist allein auf die Erfolge der modernen Physik. Allerdings findet er die Gelegenheit, sich eines der politischen Rahmung geschuldeten Argumentationsmuster wirkungsvoll zu bedienen:

---

Reich, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B 12/86, 22. März 1986, S. 15-30.

<sup>272</sup> Zur Auseinandersetzung um den 'Positivismus' unter den Emigranten vgl. Hans-Joachim Dahms, *Positivismusstreit. Die Auseinandersetzung der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus*, Frankfurt/M. 1994.

<sup>273</sup> Zur Berliner Gruppe vgl. Danneberg et al. (Hrsg.), Hans Reichenbach (Anm. 47); zum Wiener Kreis Rudolf Haller, *Neopositivismus. Eine historische Einführung in die Philosophie des Wiener Kreises*, Darmstadt 1993, sowie jetzt Friedrich Stadler, *Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des logischen Empirismus im Kontext*, Frankfurt/M. 1997.

<sup>274</sup> Vgl. auch Jordan 1936b, "Vorbemerkungen", S. III-IX; Id. 1935.

<sup>275</sup> Zur unbestrittenen Leistung Jordans in der Quantenphysik Mara Beller, *The Genesis of Interpretations of Quantum Physics, 1925-1927*, Ph.D., University of Maryland 1983, sowie Ead., *Pascual Jordan's Influence on the Discovery of Heisenberg's Indeterminacy Principle*, in: *Archive for History of Exact Sciences* 33 (1985), S. 337-349, zu seinen übergreifenden Hypothesen M. Norton Wise, *Pascual Jordan: Quantum Mechanics, Psychology, National Socialism*, in: *Science, Technology, and Nationalism Socialism* (Anm. 164), S. 224-254, sowie Richard Beyler, *From Positivism to Organicism: Pascal Jordan's Interpretation of Modern Physics in Cultural Context*, Ph.D. Harvard University 1994; zur Auseinandersetzung zwischen Kurt Hildebrandt und Jordan vgl. Danneberg, *Logischer Empirismus* (Anm. 48), S. 334ff.

<sup>276</sup> Vgl. Dingler 1937/38 zu Jordan 1936a.

<sup>277</sup> Und zwar in der zweiten Auflage des kritisierten Werkes, vgl. Jordan 1938, S. VIII ("Vorwort zur zweiten Auflage").

<sup>278</sup> Vgl. Dingler 1938/39b.

Auch möchte ich nicht näher eingehen auf Dinglers neuerdings vertretene These, daß seine Philosophie unentbehrlich für die Aufrechterhaltung arischer Wissenschaftstradition sei, derart, daß Physiker, die dieser Philosophie nicht zustimmen, somit auch in gegensätzlicher Stellung zu arischer Wissenschaftshaltung seien. Da Dingler selbst früher die weltanschauliche Tendenz seiner Philosophie ausführlich erläutert hat, kann sich der Leser erwünschtenfalls ein eigenes Urteil über die Berechtigung dieser These bilden.<sup>279</sup>

Jordan verweist hier auf Dinglers *Die Kultur der Juden. Eine Versöhnung zwischen Religion und Wissenschaft* von 1919, das im Zuge gewandelter Sensibilitäten nicht leicht zu erklären war und Dingler dementsprechend auch Schwierigkeiten bereitete.<sup>280</sup> In einem Aufsatz, der 1943 im Hausorgan der 'Deutschen Physik', der *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft* erscheinen kann, nachdem sich die Machtverhältnisse weiterhin zugunsten der modernen Physik entwickelt haben, wird selbst Werner Heisenberg auf eine Liste von Publikationen verweisen, die immer wieder bei den Begutachtungen Dinglers unter nationalsozialistischen Gesichtspunkten eine Rolle gespielt haben, wenn es um seine Versuche geht, eine feste universitäre Position zu erreichen.<sup>281</sup>

Zwar hat der Wissenschaftsbegriff die Nagelprobe der Naturwissenschaften zugestandenmaßen nicht bestanden, zugleich aber wurde von den politischen Stellen an dem in dieser Hinsicht gescheiterten Wissenschaftsbegriff festgehalten. Das bedarf der Erläuterung. 1937 wird die moderne Physik und die mit ihr verbundene Wissenschaftsauffassung in der SS-Zeitschrift *Das Schwarze Korps* angegriffen, wobei unter anderem insinuiert wird, Heisenberg sei eine Art ‚Ossietyky der Physik‘. Der Anlaß ist eine Veröffentlichung Heisenbergs zur modernen physikalischen Theorie im *Völ-*

---

<sup>279</sup> Jordan 1940, S. X. - Diese Vorworte sind in der 6. Aufl. von 1945 getilgt, Id. 1945b; ohne Hinweis auf ältere Vorworte heißt es dann dort nur "Vorwort" (S. III-VII).

<sup>280</sup> Vgl. Dingler 1919. Zu den Schwierigkeiten vor allem die ausgezeichnete Untersuchung bei Wolters, Opportunismus als Naturanlage (Anm. 183), der allerdings ein Urteil übersehen hat, nämlich das eines der Gegner Dinglers. Im Rahmen seines 'dritten Weges' zwischen "Deutscher" und "moderner" Physik, genauer in seiner Abfertigung Wilhelm Müllers und anderer, nimmt Kriek eine Andeutung auf, die nahelegen könnte, daß Dingler 1933 seinen Lehrstuhl in Darmstadt auf Betreiben von "Einsteinfreunden" verloren hätte, und bemerkt (Kriek 1941, S. 121): "so kann ich, der ich persönlich und sehr gegen meinen Willen damals in diese Sache hereingezogen wurde feststellen, daß Dingler aus politischen Gründen auf Betreiben der nationalsozialistischen Studenten angefochten wurde". Die Auseinandersetzung um die Stellung Dinglers macht auch eine Kleinigkeit deutlich. Im selben Jahr wird eine Postkarte des während der Nazizeit unumstrittenen Houston Stewart Chamberlain vom 16. Juli 1921 abgedruckt, in der dieser Dingler zu einer Kritik an der Relativitätstheorie gratuliert (vgl. *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft* 7 [1941], Folge 5/6, Mai/Juni 1941; offenbar ist das von Dingler lanciert, denn die Karte findet sich in seinem Nachlaß, vgl. Gereon Wolters und Peter Schroeder, Der wissenschaftliche Nachlaß von Hugo Dingler (1881-1954) - Verzeichnis - mit einer Bibliographie der Schriften Dinglers, Konstanz 1979, S. 188.

<sup>281</sup> Vgl. Heisenberg 1943, S. 204, neben einem Aufsatz der Würdigung Einsteins zum 50. Geburtstag gehört hierzu auch eine Stelle in Dingler 1926, S. 395, Anm. 1, darauf dann auch Dingler in einer sehr langen Anmerkung (vgl. Id. 1943, S. 218-220, Anm. 2) reagiert.

*kischen Beobachter* von 1936, die eine "Entgegnung" auf einen Beitrag zur Beziehung von "deutscher" und "jüdischer Physik" derselben Zeitung darstellt.<sup>282</sup> Den Hintergrund bildet - wie bereits erwähnt - die Besetzung des renommierten Sommerfeld-Lehrstuhls für theoretische Physik.<sup>283</sup> Das wird daran ersichtlich, daß Johannes Stark schon etwas früher Heisenberg genau in diesem Zusammenhang explizit angreift.<sup>284</sup> Wohl weniger der Kontakt seiner Familie als die erwähnte Fürsprache Prandtls bei Himmler hat 1938 zur Zurückweisung des Artikels geführt.<sup>285</sup>

Mehr noch als dieser Vorgang der Patronage ist der Brief aufschlußreich, den Heinrich Himmler an Heisenberg schreibt.<sup>286</sup> Er verspricht, Heisenberg vor weiteren Angriffen zu schützen. Doch wirklich erstaunlich erscheint, daß er von Heisenberg explizit eine Wissenschaft ohne politische Kommentierung erwartet - er erwartet, daß Heisenberg "die Anerkennung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse von der menschlichen und politischen Haltung klar vor Ihren Hörern" trenne.<sup>287</sup> Dahinter ver-

---

<sup>282</sup> Vgl. Heisenberg 1936/1992.

<sup>283</sup> Zu Sommerfeld Karl von Meyenn, Sommerfeld als Begründer einer Schule der Theoretischen Physik, in: *Naturwissenschaft und Technik* (Anm. 68), S. 241-261.

<sup>284</sup> Vgl. Stark 1936, der in seinem Beitrag zu Ehren Lenards u.a. schreibt (S. 109): "Und der theoretische Formalist Heisenberg, Geist vom Geiste Einsteins, soll sogar durch eine Berufung ausgezeichnet werden." Daß es sich dabei um eine konzertierte Aktion handelt, zeigt die fortwährende Thematisierung der Lehrstuhlsfrage, u.a. Id. 1938, S. 190, Id. 1938/39, S. 313, Müller 1939/40, u.a. S. 175: "Mir scheint es deswegen auch erforderlich zu sein, die Lehrstühle für theoretische Physik von der Verbindung mit der durch Einstein geschaffenen, standpunktslosen [sic] Pseudophysik vollständig loszulösen [...]", Müller 1940, Id. 1941a, S. 16, Stark 1941, S. 21. Stark beendet diesen Beitrag mit den Worten (S. 56): "Die judengeistigen Dogmatiker mögen wissen, daß ihre Zeit in Deutschland vorbei ist; für sie ist kein Platz mehr in der deutschen Physik." "Judengeistig" ist eine Anspielung auf die Anhänger der "jüdischen" Physik, von denen das nach dem rassenbiologischen Geltungskonzept nicht zu erwarten ist. In einem Zusatz für die vierte Auflage seiner *Deutschen Physik* äußert sich auch Lenard zum Thema, vgl. Id. 1943, S. 9, mit der Bemerkung, daß der "besonders neuerdings getriebene Mißbrauch mit Theorien [...] am allerwenigsten die Errichtung besonderer Lehrstühle für 'theoretische Physik'" rechtfertige.

<sup>285</sup> Vgl. David C. Cassidy, Werner Heisenberg. Leben und Werk [Uncertainty: The Life and Science of Werner Heisenberg, 1991], Heidelberg/Berlin/Oxford 1995, S. 480ff.

<sup>286</sup> Obwohl Cassidy, ebd., eine äußerst umfangreiche Darstellung bietet, ist der Verfasser immer wieder von theoretischen Hintergründen des von ihm bewegten Materials überfordert; das wird dann durch moralisierende Phrasen zu verdecken versucht. Zu dieser Episode wird dann auch nur ein Gemurmel eines "Faustischen Handels" geboten; offensichtlich ist der Himmlersche Text im Kontext nicht verstanden worden, vgl. auch Id., Werner Heisenberg - Die deutsche Wissenschaft und das Dritte Reich, in: *Naturwissenschaft und Technik* (Anm. 63), S. 65-80, hier S. 78.

<sup>287</sup> Himmler am 21. 7. 1938 an Heisenberg, hierzu Beyerchen, *Wissenschaftler unter Hitler* (Anm. 66), S. 223. Als Faksimile ist der Brief Himmlers an Heisenberg abgedruckt in Samuel A. Goudsmit, *ALSOS* [1947]. With an Introduction by David Cassidy, Woodbury/NY 1996, S. 119. Die zitierte Stelle ist als Postskriptum neben die Unterschrift Himmlers gesetzt; vgl. auch den ebenfalls bei Goudsmit als Faksimile wiedergegebenen Brief Himmlers an Heydrich vom 21.7.1938 (S. 116): "[...] Ich bitte Sie ferner, durch Six den ganzen Fall sowohl beim Studentenbund als auch bei der Reichsstudentenführung zu klären, da ich ebenfalls glaube, dass Heisenberg anständig ist, und wir es uns nicht leisten können, diesen Mann, der verhältnismässig jung ist und Nachwuchs heranbringen kann, zu verlieren oder tot zu machen. [...] Wüst soll dann versuchen, mit Heisenberg Fühlung

birgt sich kein geläutertes Bekenntnis zur Neutralität von Wissenschaft. Es ist Ausdruck einer situativen Entscheidungsunfähigkeit im Rahmen des favorisierten Wissenschaftsbegriffs. Die Aufforderung an Heisenberg ist erforderlich, um einem drohenden Umkehrschluß vorzubeugen: den Schluß von der Überlegenheit der modernen Physik gegenüber den zur Verfügung stehenden Alternativen auf die Überlegenheit ihrer biologischen Träger. Eine solche Befürchtung setzt voraus, daß die Verknüpfung der Trägerschaft von Wissensansprüchen mit ihrer Geltung nicht nur normativ festgelegt ist, sondern noch immer empirische Züge aufweist, so daß die Möglichkeit besteht, daß beides *nicht* übereinstimmt. Das setzt wiederum voraus, daß noch immer an Geltungskriterien appelliert werden konnte, die von der Trägerschaft des Wissensanspruchs unabhängig sind. Daß solche Kriterien noch eine Rolle spielen, hat wesentlich etwas mit dem Schutz zu tun, den ihnen die an der Universität *institutionalisierte* Wissenschaft noch zu bieten vermochte. Er vermag noch zu verhindern, daß Herkunft und Geltung *per definitionem* zusammenfallen.<sup>288</sup>

Entscheidend ist, daß der Konflikt in die politischen Instanzen verlagert wird. Hier bildet der 'Fall Heisenberg' nur den Anfang und setzt sich mit der fachlich motivierten Niveaukritik fort, die immer auch die Förderung der modernen Physik meint<sup>289</sup> - hierbei spielt der *internationale* Vergleich eine entscheidende Rolle. Diese Kritik verstärkt sich während der Zeit des Krieges. Schon zuvor, am 7. Dezember 1937, kommt es zu einer situativen Neutralitätserklärung. Rosenberg, oft Patron solcher Angriffe auf die Physik, hält in einer öffentlichen Verlautbarung im Hinblick auf drei umstrittene Felder der Wissenschaft - "Kosmophysik", "experimentelle Physik" und "vorzeitliche Erdkunde" - ausdrücklich fest, daß es sich vom "nationalsozialistischen Standpunkt" aus um "naturwissenschaftliche Probleme" handle, deren "ernste Prüfung und wissenschaftliche Untersuchung jedem Forscher frei" stehe.<sup>290</sup> Und er fährt fort: "Die NSDAP. kann eine weltanschauliche dogmatische Haltung zu diesen Fragen nicht einnehmen; daher darf kein Parteigenosse gezwungen werden, eine

---

aufzunehmen, da wir ihn für das Ahnenerbe, wenn es einmal eine totale Akademie werden soll, vielleicht brauchen können und den Mann als guten Wissenschaftler zu einer Zusammenarbeit mit unseren Leuten von der Welteislehre bringen können."

<sup>288</sup> In der in vielfacher Hinsicht bemerkenswerten Rezension des von Stark und Müller bestrittenen Werkes *Jüdische und deutsche Physik*, vgl. Stark/Müller 1941, hat "die naturwissenschaftliche-mathematische Fakultät der Universität Bonn" (gemeinsam?) eine ablehnende Stellung bezogen, dabei scheint man auf den hier hervorgehobenen Aspekt zumindest indirekt hinzuweisen (Wenzel 1942, S. 25): "Es ist eine ganz unsachliche Methode, die Quantentheorie als jüdisch zu verdächtigen. Diese Theorie wird sich als richtig erweisen und alle Angriffe werden ihr nichts schaden. Schriften wie die vorliegende, die das Verdienst an einer großen Leistung der deutschen Wissenschaft den Juden zuweisen, sind aber ein dauernder Schaden für das deutsche Volk. Sie werden sich als projüdische Kulturpropaganda auswirken, ein Erfolg, der von den Verfassern sicher nicht beabsichtigt ist."

<sup>289</sup> Vgl. etwa Denkschrift zum Zustand der Physik von Heisenberg 1938/1992, oder bei Ramsauer 1949.

<sup>290</sup> Vgl. die 'Meldungen aus dem Reich' in Boberach (Hrsg.) 1984, Bd. 2, S. 81, wo es auch heißt (S. 89): "Die schwierige, problematische Wissenschaftslage für die deutsche Physik wurde durch den sachlich-politischen Streit um die Theorie, deren Ergebnisse deutschen und nicht jüdischen Ursprungs sind, auch im letzten Jahre durch diese Maßnahme verhängnisvoll kompliziert."

Stellungnahme zu diesen Problemen der experimentellen und theoretischen Naturwissenschaften als parteiamtlich anerkennen zu müssen.<sup>291</sup> An "einem Punkt" jedoch, wie Rosenberg etwas später in einer Rede aus Anlaß der Gründung der "Hallischen Wissenschaftlichen Gesellschaft" festhält, sei davon abzurücken: Wenn der "Mensch selber beteiligt ist und selbst sowohl Subjekt, als auch Objekt der Forschung wird" - hier nun muß die "nationalsozialistische Bewegung [...] irgendwie ein Bekenntnis aussprechen zu dem Wesen dieses Menschentums und zu einer bestimmten Bewertung einer volkischen Gegebenheit, in deren Mitte wir leben. Darum ist gleichsam symbolisch und geheimnisvoll neben dem politischen Kampf der nationalsozialistischen Bewegung auch eine neue Wissenschaft geboren worden, die wir *Rassenkunde* nennen [...]."<sup>292</sup>

Das, was sich hier abzeichnet und was sich dann in der Diskussion um den Wissenschaftsbegriff weiter entwickelt, sind die Folgen eines Dilemmas einer in bestimmter Weise zu politisierenden Wissenschaft. Wenn die Wissenschaft für den 'Gesamtorganismus' aufgrund eines eigenen *output* zweckmäßig sein soll, dann muß sie eine Form von 'objektiven' Wissen bereitstellen können - und worin auch immer die Objektivität dieses Wissens nach einem gegebenen Wissenschaftsbegriff besteht, sie muß eine institutionell abgesicherte, relative Autonomie besitzen. Zweifellos lassen sich Institutionen kreieren, die Wissenschaftsformen *imitieren* und ohne eigenen *output* nur Ornamenten der *politischen* Entscheidungen gleichen. Doch der Verlust ist immer da gegeben, wo politische Interessenkonflikte durch Wissensansprüche in die eine oder andere Richtung mitentschieden werden sollen. Die Institution Wissenschaft verschafft zumindest die Illusion, die Entscheidung solcher Konflikte sei in einem nicht belanglosen Umfang 'rationalisierbar'. Das, was Wissenschaft auch während des Nationalsozialismus bei den vorhandenen ideologischen Differenzen bietet, ist Aufschub; sie verzögert die *gewaltsame* Entscheidung. Das scheint einer der funktionalen Gründe zu sein, weshalb es während des Nationalsozialismus *zunehmend* zu Neutralitätsbekundungen kommt und Konfigurationen von relativierter Wissenschaftsautonomie entworfen werden.<sup>293</sup>

Doch mit Rosenbergs Statement war die Auseinandersetzung um die moderne Physik und den Wissenschaftsbegriff keineswegs beendet. Geändert hat sich bestenfalls etwas am politischen Rahmen der Argumentationshierarchie. Wie ausgeprägt dieser Konflikt als Problem des Antipositivismus wahrgenommen wurde, zeigt eine schon fast kuriose Formulierung. Auf Adolf Hitlers Versuch, Rosenberg bei seinen wissenschaftspolitischen Bestrebungen zur Festschreibung von Wissensprogrammen - aus welchen Gründen auch immer - zurückzuhalten, findet sich vom ein wenig enttäuschten und verdutzten Rosenberg die Tagebuch-Eintragung: "Die posi-

---

<sup>291</sup> Zit. n. dem Abdruck bei Groß 1943a, S. 17/18; ganz ähnlich Rosenberg 1938, S. 12 (auch mit denselben Beispielen).

<sup>292</sup> Rosenberg 1938, S. 13.

<sup>293</sup> Diese Auseinandersetzungen wurden auch in den nationalsozialistischen Gruppen vehement ausgetragen - ein Beispiel ist die "Welteislehre", hierzu Brigitte Nagel, Die Welteislehre. Ihre Geschichte und ihre Rolle im "Dritten Reich", Stuttgart 1991, insb. S. 65ff.

tivistische Note des Führers war mir etwas neu."<sup>294</sup> Rosenbergs Einschränkungen haben vielfältigen Niederschlag in der zeitgenössischen Erörterung des Wissenschaftsbegriffs gefunden,<sup>295</sup> und es deuten sich Veränderungen an. Heinrich Härtle, zu dieser Zeit Stellvertreter von Walter Groß, der das Amt Wissenschaft bei Rosenberg leitet, stellt zum Beispiel die Frage nach einer "nationalsozialistischen Philosophie".<sup>296</sup>

Er unterscheidet sie von der "Weltanschauung", die im Staat bereits gegeben sei, während die "nationalsozialistische Philosophie" eine Zukunftsaufgabe darstelle. Zwar bleibt der Unterschied zwischen beiden bei Härtle unklar, so wird er beispielsweise mit "Wissenschaft" und "Wissen" illustriert,<sup>297</sup> wichtig jedoch ist, daß diese Philosophie nicht durch die Einzelwissenschaften ersetzt werden könne: "Gesetzlichkeiten der Einzelwissenschaften und die letzten Folgerungen aus ihren Einzelerkenntnissen" können "nur in der Zusammenschau und Systematik der Philosophie zur Einheit" werden.<sup>298</sup> Im Unterschied zur "Weltanschauung" sei die "Einheit", welche die "Philosophie" biete, "wissenschaftlich gesichert [...], d.h. exakt, logisch bewiesen und kausal zusammenhängend".<sup>299</sup> Noch indes gebe es keine "nationalsozialistische Philosophie", sondern nur ein "Philosophieren" verschiedener "Persönlichkeiten" - Härtle erwähnt als einzigen namentlich Alfred Rosenberg, der "zutiefst in die philosophische Problematik unserer Zeit eingedrungen"<sup>300</sup> sei.<sup>301</sup> Der entscheidende Punkt

---

<sup>294</sup> Rosenberg 1956, S. 110, Eintragung vom 7. 2. 1940, Gespräch vom 29. 1.; es geht dabei explizit um die "exakte Naturforschung", um die "Physik".

<sup>295</sup> Härtle 1941. Zu ihm die knappen Hinweise bei Leaman, Heidegger im Kontext (Anm. 32), S. 90. Hervorgetreten ist Härtle u.a. durch eine Adaptation Nietzsches an den Nationalsozialismus, vgl. Id. 1937; vgl. hierzu auch Ernst Nolte, Nietzsche im Nationalsozialismus, in: Neue Wege der Ideengeschichte. Festschrift für Kurt Kluxen. Hrsg. von Frank-Lothar Kroll, Paderborn/München/Wien/Zürich 1996, S. 379-389, sowie Langreder, Die Auseinandersetzung mit Nietzsche (Anm. 32) und Penzo, Der Mythos vom Übermensch (Anm. 32). Gewidmet ist das Werk Härtles "meinem Lehrer Alfred Klemmt Studienleiter der Deutschen Hochschule für Politik, Berlin". Härtles Aufsatz hat "neben vielseitiger Zustimmung in einem bestimmten Kreis ein Echo gefunden, das Entgegnung erfordert", heißt es zu Beginn eines Aufsatzes des einflußreichen Alfred Klemmt (vermutlich gegen Anhänger Kriecks gerichtet), der sich dann der Verteidigung der Auffassung Härtles widmet, vgl. Klemmt 1941. - Wenn es bei Victor Klemperer, LTI - Notizbuch eines Philologen [1949], Leipzig 1991, S. 106, zur Zeit während des Nationalsozialismus heißt: "Philosophie dagegen [scil. anders als "System"] wird totgeschwiegen, wird durchgängig ersetzt durch 'Weltanschauung'. [...] 'Weltanschauung' als Ersatzwort für 'Philosophie' [...]", so ist das *nur* im großen und ganzen richtig.

<sup>296</sup> Den Hintergrund dürfte eine Konferenz zum Thema bilden, die 1939 stattgefunden hat und an der zahlreiche Philosophen und Wissenschaftler teilgenommen haben, von der aber wohl nichts publiziert wurde, vgl. George Leaman, Deutsche Philosophen und das "Amt Rosenberg", in: "Die besten Geister der Nation" (Anm. 185), S. 41-65, insb. S. 52ff., dort auch weitere Informationen zum Umfeld.

<sup>297</sup> Härtle 1941, S. 726.

<sup>298</sup> Ebd., S. 727. Philosophie soll ein "geschlossenes und ausgearbeitetes System" sein, und Härtle polemisiert gegen diejenigen ungenannten, die "System" als "Erstarren oder Dogmatisierung" auffassen (S. 728).

<sup>299</sup> Ebd., S. 728.

<sup>300</sup> Ebd., S. 729.

der Ausführungen ist die Frage, wie man mit den Unterschieden dieses Philosophierens, der "Vielfalt" der "Genies" oder "Persönlichkeiten" einer "neuen Epoche" umgehen soll: "Die verantwortlichen Partei- und Staatsstellen können sich am allerwenigsten am *Beginn* einer neuen philosophischen Epoche in ihrer wissenschaftspolitischen Führungsaufgabe dogmatisch auf *eine* der neuen philosophischen Richtungen und Persönlichkeiten festlegen."<sup>302</sup>

Zwar ist das Ziel klar, aber die Wege seien vielfältig, und Härtle weiß, daß diese "Vielfalt" in der "Einheit" dann irgendwie auch zu bewahren sei: "Die Lebenskraft der nationalsozialistischen Philosophie wird sich gerade darin beweisen, daß sie in ihrer Einheit den ganzen Reichtum und die Vielfalt und Farbigkeit deutscher Charaktere und Temperamente vereinigt." Und er fügt sogleich hinzu: "Aber noch einmal, es wäre dem jungen philosophischen Aufbruch gegenüber nicht zu verantworten, wenn er durch irgendeinen nationalsozialistisch getarnten Papismus oder Dogmatismus in seiner Entwicklung gestört und gehemmt würde."<sup>303</sup> Das ist der *Pluralismus à la Nationalsozialismus*, den man zu Beginn der vierziger Jahre zuzugestehen bereit ist. Aber Härtle bietet noch mehr, nämlich einen Denunziationsschutz - und an dieser Stelle muß man genau lesen: "Es muß vor allem der alte Mißbrauch, welcher die Geschichte unserer Gelehrtenwelt manchmal so tragisch und häßlich werden ließ, verhindert werden; jener Mißbrauch, daß man den wissenschaftlichen Gegner deshalb, weil er eine *andere* wissenschaftliche Auffassung vertritt, mit dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit bekämpft."<sup>304</sup> Doch die "Geschichte" ist hier nur der Introitus. "Heute" ist gemeint: "Die Gefahr liegt heute nahe, daß sich die ringenden Kräfte der nationalsozialistischen Philosophie gegenseitig nicht nur der Unwissenschaftlichkeit, sondern des Verstoßes gegen die nationalsozialistische Weltanschauung bezichtigen."<sup>305</sup> Das ist nun der *Liberalismus à la Nationalsozialismus*. Nicht nur wird damit implizit eingeräumt, daß es einen kodifizierten nationalsozialistischen Wissenschaftsbegriff nicht gibt - solche Vorwürfe wären ansonsten schlechterdings nicht möglich; mehr noch: Die nationalsozialistische "Weltanschauung" wird in solchen Fragen nicht als zulässige Appellationsinstanz akzeptiert. Das könnte nur die "nationalsozialistische Philosophie" sein - offenbar eine Umschreibung für einen begründeten Wissenschaftsbegriff, der dem Nationalsozialismus gegenwärtig nicht zur Verfügung steht. Das, was nach Härtle jetzt zu fordern ist, sei die "Haltung".

Genau an dieser Stelle nun ändert sich der Bezug. Härtle spricht unkommentiert nicht mehr allein von der "Philosophie", sondern auch von der "Wissenschaft": "Wenn irgendwo, dann ist in der Wissenschaft und in der Philosophie die nationalso-

---

<sup>301</sup> Einen solchen Aufschub formuliert auch Groß 1943c, S. 508/09; dort heißt es (S. 510): "Das muß bedacht werden, damit wir nicht durch die Verwendung des Ausdrucks 'rassische Weltanschauung' unversehens vom Rassengedanken Antwort auf Gebieten erwarten, auf denen er seiner Natur nach stumm bleibt, oder ihn mit Entscheidungen belasten, die in Wahrheit nicht aus ihm, sondern aus gänzlich anderen Bereichen stammen."

<sup>302</sup> Härtle 1941, S. 728.

<sup>303</sup> Ebd.

<sup>304</sup> Ebd., S. 730.

<sup>305</sup> Ebd.

zialistische Weltanschauung nicht im äußeren Bekenntnis festzustellen, sondern in der sauberen charakterlichen Haltung, mit der die wissenschaftlichen Kämpfe durchgeföhrt werden."<sup>306</sup> Das Bekenntnis, das Härtle hieran schließt, besteht in der Neutralitätserklärung, wie sie sich bei Rosenberg vorformuliert findet: "*Es wird zu ihrer [scil. der "nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik"] größten und schwersten Aufgabe gehören, den wissenschaftlichen Kampf zu fördern und zugleich über dem Kampf der einzelnen Gruppen zu stehen, der Größe und Grenze der einzelnen Forscherpersönlichkeiten gerechtzuwerden.*"<sup>307</sup> Nicht zu übersehen ist, daß das die Bindung an die "Weltanschauung" einschließt: 'Pluralismus' und 'Liberalismus' sind hierauf relativiert. Daß dies Härtle auch nicht anders meint, macht er in einer Fußnote deutlich, in der er empört auf einen Beitrag des Jesuiten Erich Pzywara im *Philosophischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* hinweist und dessen Ausführungen mit den Worten kommentiert: "Wie lange noch darf man mit solchen Rabbinertricks in der Philosophie herumfuschen?"<sup>308</sup>

Anfang 1943, im Zuge des zehnjährigen Reichsjubiläums, "10 Jahre Adolf Hitler", aber auch das Jahr, in dem Heisenberg den *Kopernikus*-Preis erhält,<sup>309</sup> erscheint ein programmatischer Beitrag von Walter Groß,<sup>310</sup> den er mit einem großangelegten historischen Szenario eröffnet, in das auch die Begegnung von Politik und Wissenschaft in Deutschland seit 1933 eingebettet wird. Mehr Auszeichnung war nach Kriegsbeginn nicht möglich, wenn es vom "Typus des echten Gelehrtentums" hier heißt, daß dieses "vollgültig" neben dem "Offizier" stehe.<sup>311</sup> Vieles von dem, was in

---

<sup>306</sup> Ebd.

<sup>307</sup> Ebd.

<sup>308</sup> Ebd., Anm. 4. - Härtle ist nach dem Krieg noch eifrig publizistisch tätig gewesen; typisch ist ein Beitrag wie "Morgenthau als Richter. Vor 30 Jahren: Justizmorde des Nürnberger Tribunals" (vgl. Härtle 1976), aber auch - wie vielleicht nicht anders zu erwarten - zu Kopernikus, vgl. Id. 1973. Daß nicht alles nationalsozialistische Schminke war, sondern heftige Überzeugungen ein Rolle gespielt haben, zeigt sich schlaglichtartig, wenn dort bei Kopernikus vom "Wiederaufleuchten des nordischen Sonnenmythos" (S. 242) oder von der "indogermanischen Vorstellung des Kosmos" (S. 246) die Rede ist.

<sup>309</sup> Vgl. Walker, *Physics and Propaganda* (Anm. 97), S. 383: "Both Heisenberg and Gustav Borger, a party official from the University Teachers League, saw this honor as yet another blow against the forces of Lenard and Stark."

<sup>310</sup> Groß, der zunächst Leiter des rassenpolitischen Amtes der NSDAP war, er wurde 1935 mit einer rassenkundlichen Arbeit habilitiert (vgl. auch Id. 1939, später dann u.a. Id. 1943b), hat nach der Auflösung dieses Amtes 1942 das Amt Wissenschaft bei Rosenberg übernommen, zu ihm auch die Hinweise bei Weingart, Kroll und Bayertz, *Rasse, Blut und Gene* (Anm. 161), u.a. S. 402ff.; er ist bereits zuvor mit einem Beitrag zur Wissenschaftspolitik hervorgetreten, vgl. Groß 1937. 1945 begeht er Suizid.

<sup>311</sup> Groß 1943a, S. 6. - Dieser Vergleich findet sogleich nach Kriegsbeginn statt und steht jeweils im Zusammenhang mit der Betonung der Notwendigkeit naturwissenschaftlicher Forschung für den Krieg, so bei Ritterbusch 1940, S. 4 (Vortrag vom 16. 11. 1939): "Neben dem Soldaten steht hier [...] gleichberechtigt und gleich notwendig der wissenschaftliche Forscher [...]." Ebenso Id. 1941, S. 2, geradezu zu einem Loblied auf den "deutschen Professor", der keine "Erfindung des Liberalismus" sei, nicht das "Urbild des unkämpferischen Menschen", nicht "der Typ eines nihilistischen, in sich bodenlosen und charakterlosen Intellektualismus", sondern ein "aus der Geschichte unseres Volkes nicht wegzudenkender Menschentypus" - usw., alles bei Ritterbusch 1942, S. 8, der als "deutscher Profes-

den Jahren seit 1933 formuliert wurde, taucht bei Groß wieder auf und kulminiert darin, daß sich die "Rechtfertigung" des "Totalitätsanspruchs der nationalsozialistischen Revolution", der sich auch auf die Wissenschaft erstreckte, nicht "irgendwelchen Theorien" verdanke, sondern "der tödlichen Gefahr der geschichtlichen Epoche - und unserem beispiellosen Erfolg".<sup>312</sup> Doch gleich im nächsten Satz folgt die Ernüchterung: Die Wissenschaft stand abseits, und daran habe sich zunächst wenig geändert. Fehler werden in der Retrospektive auf beiden Seiten eingeräumt. Obwohl Besserung eingetreten sei, müsse man sich über zwei "Gesichtspunkte" im klaren sein - und damit ist der eigentliche und hier interessierende Punkt der Ausführungen erreicht.

Das erste sei der "Primat der Politik". Reduziert wird dieser Primat auf den direkten Konflikt von Politik und 'reiner' Wissenschaft. Hier habe sich die Politik durchzusetzen. Aber es dürften keine fachlichen Begrenzungen, keine methodischen Einschränkungen gegeben werden. Voraussetzungslosigkeit ist auch für Groß eine Haltung: "Nur dort ist Wissenschaft, wo der Forscher mit allen Kräften des Erkennens und aller Gewissenhaftigkeit des Wahrheitssuchers die Ergebnisse seiner Arbeit ohne jede vorgefaßte Meinung hinnimmt."<sup>313</sup> Diese Freiheit werde auch dadurch nicht grundsätzlich berührt, daß die Partei die Erforschung bestimmter Fragen besonders nahelege oder fördere. Nach der Freiheit der Wahl des Gegenstandes kommt Groß zur Freiheit der "Methodik", wobei er vor allem auf die Auseinandersetzungen im Rahmen der Physik anspielt. Er drückt Rosenbergs 'Neutralitätserklärung' ab und verstärkt dies mit der Bemerkung, daß es sich um "eine innerwissenschaftliche Entwicklung" handle und daß "ihre Kämpfe [...] ausschließlich mit Grund und Gegen Grund, Beweis und Widerlegung, mit Ergebnis oder Versagen auszutragen [sind], niemals aber durch einen von außen kommenden politischen Machtspruch".<sup>314</sup> Dieses Zugeständnis an Freiheit bei der Wahl des Gegenstandes und der Auseinandersetzung um die Methodik ist allerdings mit einer klaren Begrenzung verbunden, welche die Wissenschaft im engeren Sinne auf sich selber zurückführt: Ihre Aufgabe sei nicht "die Erziehung der Nation und ihrer einzelnen Mitglieder", sondern diese Erziehung "im weitesten Sinne" sei allein Aufgabe der "politischen Bewegung", die "einen neuen Typus des deutschen Menschen zu prägen und zu formen hat"<sup>315</sup> - ver-

---

sor" spricht (S. 20). Oder wie es bei Wilhelm Süss 1943 heißt: "Einen Gelehrten von entscheidender Bedeutung sollte man in aller Öffentlichkeit mit verdienten Heerführern oder anderen führenden Männern auf eine Stufe stellen." Zit. nach Herbert Mehrrens, Kollaborationsverhältnisse: Natur- und Technikwissenschaften im NS-Staat und ihre Historie, in: Medizin, Naturwissenschaft, Technik (Anm. 120), S. 13-32, hier S. 28, wo bei der Kommentierung dieser Stelle allerdings nicht berücksichtigt wird, daß dieser Vergleich älter ist.

<sup>312</sup> Groß 1943a, S. 11.

<sup>313</sup> Ebd., S. 14.

<sup>314</sup> Ebd., S. 17.

<sup>315</sup> Ebd., S. 19. - Vgl. Ulrich Herrmann, "Völkische Erziehung ist wesentlich nichts anderes denn Bildung". Zum Modell nationalsozialistischer Formierung, in: "Die Formung des Volksgenossen". Der "Erziehungsstaat" des Dritten Reiches. Hrsg. von Ulrich Herrmann, Weinheim/Basel 1985, S.67-78.

mutlich eine Mischung aus elitärem Bewußtsein nationalsozialistischer Werte, verbunden mit einem betonten Antiintellektualismus.<sup>316</sup>

Dieser Beitrag von 1943 nähert sich gleichermaßen dem Beginn der Erörterung des Wissenschaftsbegriffs um 1933 wie er sich von ihm entfernt. In der Bestimmung von Wissenschaft findet sich vieles von dem, was beispielsweise Rothacker vertreten hatte. Es kann zu Konflikten kommen, aber die Einflußnahme bezieht sich ausschließlich auf die Fragestellungen. Aufgegeben hingegen ist der vehemente Anspruch der frühen programmatischen Konzepte, die Universität verstärkt auf die *Erziehung* zum Ziele der politischen Bewegung auszurichten. Der Erziehungsauftrag - abgesehen vom engeren Sinne des universitären Studiums - wird ihr entzogen.<sup>317</sup> Der betonte politische Primat soll nicht mehr in den Universitäten selber verankert werden. Klarer wird nun auch, welche Rolle die Hervorhebung des politischen Primats in dieser Zeit spielt. Er stabilisiert das vorübergehende Scheitern der Biologie. Die Homogenisierung des Lehrkörpers, die Veränderungen in den Formen der Institution haben nicht zur erwarteten Homogenität der wissenschaftlichen Arbeit und Einstellung geführt. Der Konflikt erscheint in der Situation als unlösbar. Die Lösung wird an die Prägung eines neuen Menschentyps geknüpft, die allerdings weitgehend außerhalb der Universität zu vollziehen ist - ein Menschentyp, der dann die Universität im Sinne des Nationalsozialismus in Besitz nehmen werde. Dieser *biologische* Konstruktivismus ist die Hoffnung, die bleibt.

Kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges wird in einer Aktennotiz für Rosenberg vom 15. April 1944 das Szenario entworfen, wie die verpönten modernen physikalischen Theorien sich in den Wissenschaftsbegriff integrieren lassen.<sup>318</sup> Es werden zwei "Lager" in der gegenwärtigen Physik unterschieden. Zunächst ist bezeichnend, daß damit nicht zwei eigenständige Arten der Physik gemeint sind, sondern zwei Positionen, die sich in der "Auffassung der sogenannten modernen Physik" unterscheiden.<sup>319</sup> An der Beobachtung, daß "[p]olitisch erheblich" dieser "Zwiespalt" erst nach 1933 wurde, "als die Mißvergnügten ihre Opposition weltanschaulich be-

---

<sup>316</sup> In seinem ebenso programmatischen Beitrag zum "Rassengedanken" heißt es (Groß 1943c, S. 525) resümierend zum gegenwärtigen Stand: "Diese Besinnung auf die Selbstbeschränkung der neuen Anschauungsweise ist wichtig. Sie läßt an sich die Verbindung des Rassengedankens mit verschiedenen weltanschaulich-religiösen Überzeugungen zu, und gerade im Hinblick auf das hier angedeutete Bestreben gegnerischer Kräfte erscheint mir für die Durchsetzung unseres befreienden neuen Gedankens wichtig, daß auf unserer Seite das Abgleiten in philosophische oder religiöse Streitigkeiten vermieden wird, die mit dem Sieg und der Richtigkeit des Rassengedankens an sich nichts zu tun haben."

<sup>317</sup> Die Wandlung wird deutlich, wenn man bei demselben Walter Groß sieben Jahre früher liest (Id., 1936, S. 31): "Wenn sich die Universität auf die Vermittlung von Wissenschaft beschränken und alle politische und weltanschauliche Erziehung für immer anderen Kräften abseits ihres Reiches überlassen sollte, dann würde sie sich selbst von der Erziehung und Heranbildung des Führertums der Nation ausschalten und auf einen Anspruch verzichten, den sie Jahrhunderte hindurch aufrechterhielt und vielleicht in kommender Zeit von neuem wieder mit mehr Recht als heute wird erheben dürfen."

<sup>318</sup> Abgedruckt bei Poliakov/Wulf 1959, S. 101-103.

<sup>319</sup> Ebd., S. 101; es ist die "Physik, die mit Plancks Entdeckung des Wirkungsquantums beginnt und heute in der Quantenmechanik einen gewissen Abschluß gefunden hat".

gründeten und Anschluß an Männer und Einrichtungen der Bewegung suchten",<sup>320</sup> ist ebenso wenig etwas einzuwenden wie gegen die Fortsetzung, daß 1937 "bis dahin unbekannte Leute wie Thüring, A. [sic] Müller u.a., unter Mißbrauch des Namens Lenard über SD, Schwarzes Korps, V.B., Dozentenbund, Studentenbund es so weit geschafft haben, daß die Verwendung der relativistischen Mathematik [sic] als Verbrechen gegen den Nationalsozialismus hingestellt werden konnte".<sup>321</sup> Die Spaltung der Bewegung in Lenard und die anderen ist offenkundig strategisch gegenüber dem gefeierten nationalsozialistischen Forscher.

Bemerkenswert ist, daß die beiden Argumente, die für die Akzeptanz der modernen physikalischen Theorien angeführt werden, im Rahmen der Wissenschaftsauffassung der Nationalsozialisten verbleiben *und* beide sich bei Heisenberg vorformuliert finden. Das eine ist der Hinweis darauf, daß "Physiker [...] diesem Wahnsinn gegenüber" darauf hingewiesen hätten, "daß nicht irgendwelche von außen an die Physik herangetragenen jüdischen Prinzipien (obwohl es das am Rande natürlich gab), sondern die konsequente Verfolgung des von der klassischen Physik vorgezeichneten Weges die mit der Quanten- und Relativitätstheorie eingetretenen Veränderungen erzwungen hatten" - diese seien dann in den "Hörsälen" und den "Zeitungen" als "'weiße Juden' beleidigt" worden.<sup>322</sup> Wenn man genau hinschaut, dann hatte das Baeumler schon 1933 gesagt. Das zweite Argument ist spezieller:

Im Aufbau der modernen Physik spielen die Formeln der sogenannten speziellen Relativitätstheorie eine Rolle, die der Jude Einstein 1905 aufstellte. Mit ihr verknüpfen sich die Namen anderer Juden wie Michelson (1881), Minkowski (1908). Die Propaganda, die mit ihr getrieben wurde, war sachlich nicht gerechtfertigt; denn ist kein Zweifel, daß Einstein nur formulierte, was Fitzgerald (1892) und Lorentz (1893) u.a. bereits gefunden hatten. Hätte Einstein die mathematische Formulierung nicht vorgenommen, wäre sie von einem anderen nicht wesentlich später genau so aufgestellt worden. Im übrigen stammen die mathematischen Prinzipien schon von Gauß. Für die moderne Physik als Ganzes sind die Leistungen der Deutschen Planck, v. Laue, Weyl, Schrödinger, Heisenberg u.a. mindestens ebenso wichtig.<sup>323</sup>

In einem Aufsatz, der 1943 erscheint, heißt es bei Heisenberg, daß Amerika auch entdeckt worden wäre, wenn Kolumbus nicht gelebt hätte, die "elektrischen Erscheinungen" ohne Maxwell, die "elektrischen Wellen" ohne Hertz: "Ebenso wäre die Relativitätstheorie zweifellos auch ohne Einstein entstanden; gerade hier kann man im einzelnen zeigen, daß auch andere Gelehrte schon ihr Denken in die gleiche Richtung gelenkt hatten; durch die Arbeiten von Voigt, Lorentz und Poincaré stand man schon ganz dicht vor der vollständigen Formulierung der speziellen Relativitätstheorie."<sup>324</sup>

---

<sup>320</sup> Ebd., S. 102.

<sup>321</sup> Ebd.

<sup>322</sup> Ebd.

<sup>323</sup> Ebd., S. 102.

<sup>324</sup> Heisenberg 1943/1992, S. 95. In der Aktennotiz für Rosenberg fällt auf, daß der Name des *Franzosen* Poincaré fehlt, den Heisenberg nennt - zu seinem Beitrag Id. 1904 sowie 1905/1906, Kap. 8 und 9, S. 136-159 ("Die gegenwärtige Krise der mathematischen Physik" und "Die Zukunft der mathematischen Physik"), dazu u.a. C. Scribner, Jr., Henri

---

Poincaré and the Principle of Relativity, in: *American Journal of Physics* 32 (1964), S. 672-678, Gerald Holton, *Poincaré and Relativity* [1949], in: Id., *Thematic Origins of Scientific Thought: Kepler To Einstein*, Cambridge 1973, S. 185-196, Stanley Goldberg, *Understanding Relativity* (Anm. 78), S. 205ff., Id., *Poincaré's Silence and Einstein's Relativity*, in: *British Journal of Physics* 5 (1970/71), S. 73-84, Jerzy Giedymin, *Poincaré and the Discovery of Special Relativity*, in: Id., *Science and Convention*, Oxford 1982, S. 149-195, sowie Jean-Paul Auffray, *Einstein et Poincaré. Sur les traces de la relativité*, Paris 1999; zu Lorentz u.a. Stanley Goldberg, *Understanding Relativity* (Anm. 78), S. 116ff., Carlo B. Giannoni, *Einstein and the Lorentz-Poincaré Theory of Relativity*, in: *PSA* 1970. Hrsg. von Roger C. Buck und Robert S. Cohen, Dordrecht 1971, S. 575-589, Kenneth F. Schaffner, *The Lorentz Electron Theory and Relativity*, in: *American Journal of Physics* 37 (1969), S. 498-513, Id., *Einstein Versus Lorentz: Research Programmes and the Logic of Discovery*, in: *British Journal for the Philosophy of Science* 25 (1974), S. 45-78, Id., *Space and Time in Lorentz, Poincaré and Einstein: Divergent Approaches to the Discovery and Development of the Special Theory of Relativity*, in: *Motion and Time, Space and Matter*. Hrsg. von P.K. Machamer und R.B. Turnbull, Columbus 1976, S. 465-507, Tetus Hiosige, *Origins of Lorentz's Theory of Electrons and the Concept of the Electromagnetic Field*, in: *Historical Studies in the Physical Sciences* 1 (1969), S. 151-209, Russell McCormach, *Einstein, Lorentz, and the Electron Theory*, in: ebd. 2 (1970), S. 41-87, Nancy J. Nersessian, *Why was't Lorentz Einstein? An Examination of the Scientific Method of H.A. Lorentz*, in: *Centaurus* 29 (1986), S. 205-242, A.J. Knox, *Hendrik Antoon Lorentz, the Ether, and the General Theory of Relativity*, in: *Archive for History of Exact Sciences* 38 (1988), S. 67-78, Id., *Hendrik Antoon Lorentz, the Ether, and the General Theory of Relativity*, in: Don Howard und John Stachel (Hrsg.), *Einstein and the History of General Relativity*, Boston/Basel/Berlin 1989, S. 201-212, József Illy, *Einstein Teaches Lorentz, Lorentz Teaches Einstein: Their Collaboration in General Relativity, 1913-1920*, in: *Archive for History of Exact Sciences* 39 (1989), S. 147-289, auch Arthur I. Miller, *Albert Einstein's Special Theory of Relativity: Emergence (1905) and Early Interpretation (1905-1911)*, Reading 1981. - Hinzuzufügen wäre zudem der Hinweis auf David Hilberts Arbeiten zur allgemeinen Relativitätstheorie, zu denen - zumindest retrospektiv - sogar Prioritätsfragen erörtert werden, hierzu Jagdish Mehra, *Einstein, Hilbert, and the Theory of Gravitation: Historical Origins of General Relativity Theory*, Dordrecht 1974, John Earman und Clark Glymour, *Einstein and Hilbert: Two Months in the History of General Relativity*, in: *Archive for History of Exact Sciences* 19 (1978), S. 291-308, Leo Corry et al., *Belated Decision in the Hilbert-Einstein Priority Dispute*, in: *Science* 278 (1978), S. 1270-1273, sowie Id., *David Hilbert Between Mechanical and Electromagnetic Reductionism (1910-1915)*, in: *Archive for History of Exact Sciences* 53 (1999), S. 489-527. Bei John Stachel, *Scientific Discoveries as Historical Artifacts*, in: Kostas Gavroglu et al. (Hrsg.), *Trends in the Historiography of Science*, Dordrecht 1994, S. 139-148, heißt es, wenn Einstein nicht die spezielle Relativitätstheorie entwickelt hätte, wäre es bei den anderen potentiellen Verfassern nicht zu so einer scharfen Trennung zwischen kinematischen und dynamischen Begriffen wie bei ihm gekommen und wahrscheinlich hätten sie den Äther-Begriff eingeschlossen (S. 144); im Hinblick auf Richard P. Feynmans Hinweis, wie eine nicht-lineare Gravitationstheorie hätte entwickelt werden können, die der allgemeinen Relativitätstheorie entspricht, betont Stachel (S. 146), daß dies nicht ihrer "conceptual structure" entspreche und mithin nicht "equivalent" mit Einsteins Theorie sei. Zu grundsätzlichen Überlegungen dazu, daß formale Äquivalenz von Theorien nicht ihre Identität bedeuten, bereits Norwood Russell Hanson, *Are Wave Mechanics and Matrix Mechanics Equivalent Theories?*, in: Herbert Feigl und Grover Maxwell (Hrsg.), *Current Issues in the Philosophy of Science*, New York 1961, S. 401-425, sowie Id., *Equivalence: the Paradox of Theoretical Analysis*, in: *Australasian Journal of Philosophy* 42 (1963), S. 217-232.

Damit ist eine Pointe unserer eingangs gegebenen wissenschaftstheoretischen Situationsbeschreibung erreicht. Hinter beiden Argumenten steht dieselbe Vorstellung, nämlich daß die physikalische Entwicklung Resultat einer rationalen Problembearbeitung ist, einer autonomen Entwicklung, die sich aus internen Konstellationen mit einer solchen Art von Bestimmtheit erklären läßt, daß es keines besonderen Rückgriffs auf spezifische Eigenschaften der Wissenschaftsakteure bedarf.<sup>325</sup> Zum einen beruht diese Vorstellung auf traditionellen Überlegungen, die immer wieder aus der Konfrontation des Werkes des Wissenschaftlers mit dem des Künstlers gewonnen wird, zum anderen läßt es implizit eine bestimmte Auffassung der Wissenschaftsentwicklung erkennen. Spätestens seit Jacob Burckhardts *Weltgeschichtlichen Betrachtungen* findet sich das Argument der Unersetzbarkeit des Individuums für kreative Leistungen. Als Kriterium der "historischen Größe" von Individuen führt er ihre "Einzigartigkeit, Unersetzlichkeit" an.<sup>326</sup> "Erfinder und Entdecker" sind nach ihm "keine großen Männer", da bei ihnen "das Gefühl" bestehe, "sie wären ersetzlich und Andere wären später auf dieselben Resultate gekommen".<sup>327</sup> Während die "historischen Wissenschaften" nicht mit "Größen" aufwarten können, sind in den Naturwissenschaften nach Burckhardt Kopernikus, Galilei und Kepler "groß", die aber auch bereits in die "Reihe der Philosophen treten".<sup>328</sup> So wie es später Heisenberg<sup>329</sup> und auch Einstein<sup>330</sup> formulieren, lautet dieses Argument: die künstlerischen Leistungen sind *unersetzbar*, sie sind notwendig an die Person des schaffenden Künstlers gebunden, wohingegen die wissenschaftlichen Leistungen grundsätzlich durch andere Personen vollzogen werden könnten. Zweifelhaft ist, inwieweit diese Beobachtung korrekt ist; sie beruht offenkundig auf einer heterogenen Vergleichsbasis zwischen Wissenschaft und Kunst. Sowohl dann, wenn man das *tertium comparationis* in die eine, als auch dann, wenn man es in die andere Richtung angleicht, erscheint die

---

<sup>325</sup> Nach József Illy, *Revolutions in a Revolution*, in: *Studies in History and Philosophy of Science* 12 (1981), S. 175-210, ist das, was wir heute Relativitätstheorie nennen, ein "interpersonal phenomenon" (S. 177). Für die relativ schnelle Anerkennung der speziellen Relativitätstheorie (zwischen 1908 und 1910 - zumindest an der 'Front der Forschung') macht er neben zwei Gründen, "its fulfilment of the principles of classical analytical mechanics, and its great resemblance to Lorentz's world-famous and well established theory" (S. 196), die Koinzidenz von Mathematik und Physik ("otherwise developing independently of each other", S. 197) sowie "by its fitting into the framework of Mach's philosophy and by its not contradicting realistic-neo-Katian conceptions" (S. 200) verantwortlich. Burckhardt 1905/1970, S. 153,

<sup>326</sup> Ebd., S. 155.

<sup>327</sup> Ebd., S. 157.

<sup>328</sup> So soll Heisenberg gesagt haben, vgl. John U. Nef, *The Interplay of Literature, Art, and Science in the Time of Copernicus*, in: Owen Gingerich (Hrsg.), *The Nature of Scientific Discovery*, Washington 1975, S. 462-501, hier S. 496 (Bemerkung in der Diskussion): "If I had never lived, someone else would probably have formulated the principle of determinacy. If Beethoven had never lived, no one would have written Opus 111."

<sup>329</sup> Nach David Lamb und Susan M. Easton, *Multiple Discovery: The Pattern of Scientific Progress*, Trowbridge 1984, S. 131, soll Einstein gesagt haben: "if he had never lived, we would still have some form of the theory of relativity, but if Beethoven had never lived we would not have the Eroica Symphony."

Beobachtung als nicht korrekt.<sup>331</sup> Zudem würde sie nur belegen, daß die Formulierung von Wissensansprüchen von überpersonalen Bedingungen abhängig ist. Letztlich soll durch diesen Vergleich implizit eine bestimmte Auffassung der Wissenschaftsauffassung zum Ausdruck gebracht werden: die einer relativen Unvermeidbarkeit, einer Nichtkontingenz der Wissenschaftsentwicklung - und das in zweifacher Hinsicht: zum einen hinsichtlich des Auffindens von Wissensansprüchen, zum anderen hinsichtlich ihrer Geltung bzw. Akzeptanz.<sup>332</sup> Im Blick auf das entworfene wissenschaftstheoretische Szenario heißt das: Es besteht nicht nur die Möglichkeit, wissenschaftliche Vorgänge als retrospektiv geschlossen zu sehen, sondern diese Sichtweise ist in bestimmter Hinsicht auch willkürlich.<sup>333</sup> Zwar gibt es immer eine prospektive Offenheit der Situation, doch der Abschluß, den diese Offenheit im Vollzug findet, entspringt letztlich einer autonomen Entwicklung der Wissenschaft selbst, so sehr heterogene Faktoren auch eine Rolle spielen mögen.<sup>334</sup> Diese autonomen Faktoren besitzen funktionale Äquivalente, und für die Erfüllung dieser Äquivalente sind bestimmte Eigenschaften der Akteure (z.B. Rassenzugehörigkeit) belanglos, und es gibt immer - über kurz oder lang - eine (personale) Alternative für ihre Erfüllung. Eine solche Argumentation ist letztlich möglich, weil die Annahme von Unterbestimmtheiten in wissenschaftlichen Situationen nicht zwingend die der Kontingenz der wissenschaftlichen Entwicklung zur Folge hat; es ist lediglich eine ihrer Voraussetzungen. Der entscheidende Punkt läßt sich vielmehr in die Vorstellung fassen, daß retrospektive Spekulationen über die Möglichkeit einer *anderen* Physik, die mit der entstandenen (Relativitäts- und Quantentheorie) nicht äquivalent ist (aber nicht unbedingt mit ihr logisch unverträglich sein muß) müßig sind, keine wirkliche Option

---

<sup>331</sup> Zur Diskussion dieser Frage und zur Begründung dieses knappen Hinweises vgl. die Einleitung in L. Danneberg und Friedrich Vollhardt, *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*. [Erscheint voraussichtlich 2001 bei Niemeyer, Tübingen].

<sup>332</sup> Der *Rhetorik* der Argumentation für die Relativitätstheorie und Quantentheorie (bzw. für bestimmte ihrer Deutungen) ist bislang nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden; zu einer der Ausnahmen gehört Mara Beller, *Einstein and Bohr's Rhetoric of Complementarity*, in: *Science in Context* 6 (1993), S. 241-255, die auf sprachliche Formulierungen aufmerksam macht, die den Eindruck einer Unausweichlichkeit der Ablehnung von Wissensansprüchen fördern; in eine etwas andere Richtung geht Gerald Holton, *Quanta, Relativity, and Rhetoric*, in: Id., *Science and Anti-Science*, Cambridge/London 1993, S. 74-108.

<sup>333</sup> So könnte es heißen, daß ohne die Theorie Newtons die Einsteins nicht 'möglich' gewesen wäre; oder daß die begriffliche Struktur der Theorie Einsteins nur vor diesem Hintergrund verständlich gewesen ist; oder daß die Theorie Einsteins ohne die Theorie Newtons keine Akzeptanz gefunden hätte - die Formulierungen machen bereits deutlich, daß man dem auch widersprechen kann; und das letzte gilt im Blick auf die untersuchte Population der Anhänger einer "Deutschen Physik" sicherlich nicht.

<sup>334</sup> Hinzu kann der Gedanke treten, daß die wissenschaftliche Situationen erst bei ihrer isolierten Betrachtung diese außerordentlichen Grade von Unterbestimmtheit erhalten. Betrachtet man sie nicht isoliert, d.h. berücksichtigt man die voraufgehende Geschichte, so bietet diese in den Situationen *constraints* für die Entscheidungen, die wie Determinanten wirken: Die wissenschaftliche - theoretische wie apparative - Tradition begrenzt gleichsam den Spielraum der Möglichkeiten der Theoriekonstruktion. Wissenschaftshistorisch gesehen erscheinen dann die verschiedenen Theorien nicht als synchrone Konkurrentinnen, sondern bei Betonung ihres diachronen Zusammenhangs als Fortsetzungen, die in der einen oder anderen Weise Verbesserungen darstellen (können).

bilden, die - so wie wir Wissenschaft kennen (d.h., wenn sie nach den gegenwärtigen Maßstäben erfolgreich sein soll) - eine Realisierungschance gehabt hätte; sie würde sie besitzen, wenn die autonomen Kräfte der Wissenschaft vollständig durch heteronome paralytisch worden wären. Die beiden Auffassungen, die hier gegenüber stehen - in der Gegenwart wird das im Rahmen der These der sozialen Konstruiertheit auch des naturwissenschaftlichen Wissens erörtert -, können jeweils eine 'Wahrheit' für sich verbuchen: auf der einen Seite die *grundsätzliche* Offenheit der Entscheidung und damit die Möglichkeit alternativer Entwicklungen, auf der anderen Seite die faktische Alternativlosigkeit, die sich durchgesetzt hat. Beide Wahrheiten reichen nicht aus, um zu einer Entscheidung zwischen beiden Auffassungen zu kommen. Zwar sind bislang die Alternativen gescheitert: sei es die Vorstellung einer "arischen", sei es die einer "proletarischen" Wissenschaft. Doch das reicht nicht aus, um einen Schluß dergestalt zu ziehen, daß jede erfolgreiche Wissenschaft, in der *longue durée* äquivalent mit dem sein muß, was die gegenwärtige Wissenschaft anzubieten habe. Eine Entscheidung müßte auf extreme Situationen zurückgreifen, in denen *beide* Auffassungen vermeintlich widersprechende Befunde ignorieren könnten mittels weniger guter *ad-hoc*-Strategien. Eine Anwärtlerin auf eine solche Situation ist diejenige, die wir hier untersucht haben, auch wenn hier nicht der Ort ist, um hierzu Schlußfolgerungen anzubieten.<sup>335</sup>

Diese neue Orientierung, die sich im Zweiten Weltkrieg einstellt, findet trotz der knappen Zeit denn auch in der Philosophie ihren Niederschlag, und zwar bei einem Philosophen, der den Kontakt mit dem Nationalsozialismus und die Übernahme spezifischen Gedankengutes der Zeit nicht gescheut hat.<sup>336</sup> Zugleich hat Max Wundt ein philosophiehistorisches Œuvre bereitgestellt, das - von der einen oder anderen Nuance abgesehen - einem Forschungsstand entspricht, der später erst mühsam wieder erarbeitet wurde.<sup>337</sup> In einem Aufsatz, der 1944 erscheint, betont er zunächst die Zurückhaltung der Philosophie gegenüber der "modernen Physik", die nur selten imstande sei, "der Forschung selber zu Hilfe zu kommen", sondern ihre "eigenen Absichten" verfolge.<sup>338</sup> Das gilt um so mehr, "als es den Außenstehenden heute ja überhaupt ganz unmöglich ist, der neuen Physik auf ihren kühnen Bahnen zu folgen".<sup>339</sup> Es ist dann "Hegels Logik" und Kants Antwort auf "die Frage nach der Seinsweise

---

<sup>335</sup> Diese beiden Positionen sind selbstverständlich nicht die einzigen, die sich verteidigen lassen. So könnte man auch der Ansicht sein, die Theoriewahl in der jeweiligen Situation sei nicht durch die empirischen Gegebenheiten, nicht durch die theoretischen und apparativen Traditionen, nicht durch die soziale Organisation von Wissenschaft, nicht durch die biologische Ausstattung der Wissenschaftler, nicht durch ihre Genialität, nicht durch Machtstreben usw. bestimmt; vielleicht gleicht dann die Evolution der Wissenschaft der biologischen Evolution.

<sup>336</sup> Vgl. Wundt 1937, 1944a.

<sup>337</sup> Vgl. Wundt 1932, 1939, 1945.

<sup>338</sup> Wundt 1944b, S. 40; ebd.: "Warten doch auch die Künstler für ihr Schaffen nicht auf die philosophische Kunstlehre, und was diese erstrebt, ist nicht die Kunst, sondern ein Wissen um die Kunst, das sein eigenes Recht besitzt und sie vielmehr voraussetzt, statt ihr als Voraussetzung zu dienen."

<sup>339</sup> Ebd., S. 41.

der Erkenntnisgegenstände",<sup>340</sup> die sich behutsam an die Eigentümlichkeiten der "modernen Physik" schmiegen. Eine Kostprobe mag genügen. So wird nun von Wundt die "moderne Physik" als "weniger abstrakt" denn die "alte" erkannt, und er fügt erläuternd hinzu:

Aber was die meisten konkret nennen, ist dies in Wahrheit gar nicht, denn sie leben in der Welt des gemeinen Verstandes und damit in lauter Abstraktionen, wie Hegel in einem launigen Aufsatz 'Wer denkt abstrakt?' dargelegt hat. Denkend bewegen wir uns ja so viel bequemer in abstrakten Vorstellungen, und um das Konkrete zu erfassen, bedarf es größerer Anstrengungen. [...] Die gewöhnliche Erkenntnis [...] sucht wie die klassische Physik die vom Selbst abgehobene Sache und verwandelt sie eben dadurch in ein Abstraktum. Demgegenüber ist der Gegenstand der neuen Physik trotz des entgegengesetzten Anscheins zweifellos konkret, weil er nicht vom Selbst abgelöst, sondern dies in ihm einfließt.<sup>341</sup>

Die Beziehung zwischen klassischer und relativistischer Physik wird als "Grenzfall" gesehen, "[g]anz ähnlich" wie "das Verhältnis der Hegelschen Logik zu der klassischen, formalen".<sup>342</sup> Damit hat denn nun auch die "moderne Physik" ihre philosophischen Weihen erhalten und kann in den Kosmos des 'deutschen Denkens' eingefügt werden. Das ist dann eine Auffassung, die den Zusammenbruch nach 1945 zu überleben vermag - konkret: Max Wundt druckt den identischen Beitrag "Hegels Logik und die moderne Physik" im ersten Jahrgang der neu gegründeten Zeitschrift *Universitas* 1946 erneut ab.

An dieser herausgegriffenen wie an anderen Episoden der Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften zwischen 1933 und 1945 zeigt sich zweierlei: Die Ausbildung eines elitären wissenschaftlichen Selbstvertrauens, das sich über einen langen Zeitraum in einer als bewunderungswürdig empfundenen Erfolgsgeschichte ausgebildet hat und das sich immer wieder durch die klassischen wissenschaftshistorischen Fälle des Durchsetzens des Wahren (wenn auch nicht mehr unbedingt des Guten) begreifen läßt. Dieses Bewußtsein einer bei allen Mängeln und Irrtümern so erfolgreichen Tradition, die im Zuge der universitären Sozialisierung in normativer Gestalt den Wissenschaftlern vermittelt wurde und ihren Ausdruck in der universitären Institutionalisierung von Wissenschaft findet, ist das, was man bei der 'Verhandlung' um die relative Autonomie und damit zugleich der Zurückweisung eines bestimmten Wissenschaftsbegriffs einzubringen vermochte.<sup>343</sup>

---

<sup>340</sup> Ebd., S. 61. Z.B. ebd., S. 63: "Aufs Ganze gesehen scheinen jedenfalls die Gegenstände der modernen Physik diejenige Seinsweise zu offenbaren, die Kant mit seinem Begriff des Transzendentalen und der Erscheinung treffen wollte, vielleicht noch deutlicher als die klassische Mechanik."

<sup>341</sup> Ebd., S. 53.

<sup>342</sup> Ebd., S. 55.

<sup>343</sup> Vgl. Mitchell G. Ash, *Verordnete Umbrüche - Konstruierte Kontinuitäten: Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 43 (1995), S. 903-923, hier S. 905, wo es heißt, daß die "relative Autonomie der wissenschaftlichen Arbeit in Diktaturen, wie in Demokratien, rein historisch betrachtet nichts von vornherein Gegebenes, sondern Verhandlungssache" sei: "Die

#### 4. Nationalsozialistischer Wissenschaftsbegriff und auswärtige Wissenschaftspolitik

Ein zentrales Problem, das die Verknüpfung von Herkunft und Geltung begleitet, rührt beim angestrebten Wissenschaftsbegriff aus der Trennung von *Außen* und *Innen* und der Gestaltung auswärtiger Wissenschaftspolitik. Ein Moment ist die Parallele, die zwischen einem 'politischen' und einem 'wissenschaftlichen Internationalismus' gesehen wird: zwischen der 'Politik des Völkerbundes' und der 'modernen Physik'. In beiden Fällen komme es zur 'Vergewaltigung'.<sup>344</sup> Auf den ersten Blick erscheinen solche Formulierungen und Verbindungen als Phantasmen. Doch selbst dann ist es nicht so, daß der Diskurs, der um den neuen Wissenschaftsbegriff geführt wird, isoliert ist und keinen Problemhintergrund besitzt. Sucht man diesen Hintergrund auf, dann verknüpfen sich die bislang nur aufgenommenen Fäden. Er führt zum grundlegenden Problem, auf das der Wissenschaftsbegriff gerade im Zusammenhang mit der Physik reagiert und dabei sogar einen Schlüsseltext bietet. Wider Erwarten handelt es sich nicht um einen der gängigen rassenbiologischen Leittexte, sondern um einen Text, der Bestandteil des Diskurses der modernen Physik ist. Es ist Max Borns "gemeinverständliche" bzw. "elementare" Darstellung der Relativitätstheorie Einsteins.<sup>345</sup>

Dieses Werk sei mehr als eine der "üblichen populären Darstellungen der Relativitätstheorie" und es habe auch dem "Physiker von Fach [...] infolge der Kunst und

---

Frage ist also nicht nur, *ob* sich international anerkannte Wissenschaft auch in Diktaturen erhalten oder herstellen läßt, sondern *wie, warum* und vor allem *zu welchem Preis* dies jeweils geschieht." Vgl. auch die allgemeinen Darlegungen bei Mehrtens, "Kollaborationsverhältnisse", in: Medizin, Naturwissenschaft, Technik (Anm. 120); ferner Hellmut Seier, Die Hochschullehrerschaft im Dritten Reich, in: Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815-1945. Hrsg. von Klaus Schwabe, Boppard 1988, S. 247-295, hier S. 295: "Unter der Flagge des Führerprinzips überdauerte letztlich der Ordinarius von ehemals. Aber er bewahrte und bewährte auch ein gut Teil seiner Erkenntnisziele, Denknormen und Niveaumaßstäbe, und mit ihm überlebte ein traditionaler, leistungs- und wertbezogener, standespezifischer Eliteanspruch, der seiner selbst letztlich gewiß war, auf latente Systemkritik hinauslief und dazu beitrug, daß die Universität im Dritten Reich, nach dem Urteil von Karl Jaspers, 'nie völlig zerstört' werden konnte."

<sup>344</sup> Vgl. z.B. Müller 1941a, S. 16/17: "Wie diese Politik der Willkür [scil. des Völkerbundes] die naturgegebene Struktur der Völker, so sucht auch die internationale Physik die physikalische Wirklichkeit zu vergewaltigen [...]." Für Lenard 1937, S. 42, steht der "Arier" dem "noch Unerforschten [der Natur] demütig gegenüber", während der "jüdische Geist" "hochmütig, gewalttätig" verfährt.

<sup>345</sup> Zu Born Armin Hermann, Max Born - eine Biographie, in: Born, Zur statistischen Deutung der Quantentheorie. Stuttgart 1962, S. 1-33, sowie N. Kemmer und R. Schlapp, Max Born, in: Biographical Memoirs of Fellows of the Royal Society 17 (1971), S. 17-52, auch Jost Lemmerich, Max Born, James Franck. Der Luxus des Gewissens. Physiker in ihrer Zeit, Frankfurt/M. 1982, sowie zu den komplizierten Umständen seiner Entlassung in Göttingen Ulf Rosenow, Die Göttinger Physik unter dem Nationalsozialismus, in: Die Universität Göttingen (Anm. 177), S. 374-409, insb. S. 380ff. - sowie zum Hintergrund Constance Reid, Courant in Göttingen, New York 1976.

der Eigenart seiner Darstellung" etwas zu bieten.<sup>346</sup> Doch wichtiger als das ist die Einleitung, die Born dem Werk mit auf den Weg gibt und die er für so wichtig erachtet, daß er sie siebenunddreißig Jahre später noch seiner Aufsatzsammlung *Physik im Wandel der Zeit* voranstellt.<sup>347</sup> Im Blick auf die moderne Physik findet sich hier ein Szenario entworfen, das einen wichtigen Teil des Problemhintergrundes bildet und das von den Vertretern eines neuen Wissenschaftsbegriffs zwischen 1933 und 1945 in der Physik auch als *Hintergrund* akzeptiert wird. Die Erörterung eines rasenbiologischen Wissenschaftsbegriffs, so sie um die moderne Physik kreist, setzt die bei Born formulierte Problemstellung fort, allerdings mit einer anderen Lösung als diejenige, die Born bietet.

Zunächst skizziert Born die Entwicklung der modernen Physik, die von der direkten Bindung an die Sinneserfahrungen weggeführt habe, bei der die "Eigenschaften des Subjekts noch entscheidend für die Begriffsbildungen"<sup>348</sup> gewesen seien. Demgegenüber weise der Weg der "exakten Naturwissenschaften" auf ein noch nicht erreichtes, aber bereits erkennbares "Ziel": "Ein Bild der Natur zu schaffen, das an keine Grenzen möglicher Wahrnehmung und Anschauung gebunden, ein reines Begriffsgebäude darstellt, ersonnen zu dem Zwecke, die Summe aller Erfahrung einheitlich und widerspruchlos darzustellen."<sup>349</sup> Nach einigen Zwischenüberlegungen, wobei Born auch auf die Entgegensetzung Goethe-Newton eingeht,<sup>350</sup> richtet sich seine Betrachtung auf die Unvereinbarkeit bei dem Versuch, zwei Ziele zugleich zu erreichen: "objektive Aussagen" und "absolute Geltung".<sup>351</sup> Zwar bieten "unmittelbare Erlebnisse" Aussagen, die "absolut", aber auch "subjektiv" seien. Das "Streben menschlicher Erkenntnis" ist nach Born immer darauf gerichtet, "aus dem engen Kreis des Ich [...] herauszukommen zu einer Gemeinschaft mit anderen geistigen Wesen".<sup>352</sup> Die Wege hierbei sind unterschiedlich und führen erneut zum "Chaos der

---

<sup>346</sup> So Max von Laue in seiner Rezension der dritten Auflage, vgl. Id. 1924, Sp. 246. Von der ersten Auflage zur zweiten hat sich der Untertitel von "gemeinverständlich" zu "elementar" verändert, vgl. Born 1920 sowie Id. 1921.

<sup>347</sup> Vgl. Born 1920/1966. In der Ausgabe, die in den sechziger Jahren überarbeitet wird, fehlt dann diese Einleitung, vgl. Born 1969/1984.

<sup>348</sup> Born 1920, S. 2.

<sup>349</sup> Ebd.

<sup>350</sup> Ebd., S. 3: "[...] Goethes naturhistorische Arbeiten als Dokumente eines seherischen Blickes, als Ausdruck einer wunderbaren Einfühlung in die natürlichen Zusammenhänge, seine *physikalischen* Behauptungen als Mißverständnisse und als fruchtlose Auflehnung gegen eine stärkere Macht, deren Sieg schon entschieden war." - Das in diesem Rahmen verbleibende Goethe-Bild zwischen 1933 und 1945 versucht demgegenüber, die Wertungen umzudrehen. Der Einleitung ist im übrigen ein Goethe-Motto mitgegeben. Es lohnt eine eigene Untersuchung, wie Goethe bei denjenigen erscheint, die sich weitgehend der modernen naturwissenschaftlichen Entwicklungen anschließen, und man findet an zahlreichen, mitunter überraschenden Stellen Hinweise, ein Beispiel von vielen ist die lange Passage in Rudolf Carnaps *Physikalische Begriffsbildung*, vgl. Id. 1926.

<sup>351</sup> Born 1920, S. 3.

<sup>352</sup> Ebd.

streitenden Lehrmeinungen".<sup>353</sup> Angesichts dieses "Chaos" findet Born zu einer dramatischen Formulierung einer Entscheidung: "Doch wir schrecken nicht mehr davor zurück, sondern ordnen sie [scil. die Lehrmeinungen] nach der Bedeutung, die dem Subjekt in dem erstrebten Verständigungsprozeß zugestanden wird; damit kommen wir auf unser Prinzip zurück, denn das fertige Verständigungsverfahren ist das Weltbild."<sup>354</sup> Allerdings gibt es hierbei erneut zwei "Gegenpole":

Die einen wollen nicht verzichten, wollen das Absolute nicht opfern, bleiben darum am Ich haften und schaffen ein Weltbild, das durch kein systematisches Verfahren, sondern durch die unbegreifliche Wirkung religiöser, künstlerischer, poetischer Ausdrucksmittel in fremden Seelen geweckt werden kann. Hier herrscht der Glaube, die fromme Inbrunst, die Liebe brüderlicher Gemeinschaft, oft aber auch Fanatismus, Unduldsamkeit, Geisteszwang.<sup>355</sup>

Die Vertreter des anderen Pols hingegen "opfern" das "Absolute", "entdecken" die "Unübertragbarkeit des seelischen Erlebnisses" und versuchen nicht mehr, "das Unreichbare" zu erreichen. Hieran schließt sich die zentrale Passage an:

Aber sie wollen wenigstens im Umkreise des Erreichbaren eine Verständigung schaffen. Darum suchen sie nach dem Gemeinsamen des Ich und des andern, fremden Ich, und das beste, was da gefunden wurde, sind nicht die Erlebnisse der Seele selbst, nicht Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle, sondern abstrakte Begriffe einfachster Art, Zahlen, logische Formen, kurz die Ausdrucksmittel der exakten Naturwissenschaften. Hier handelt es sich nicht mehr um Absolutes. Die Höhe eines Domes wird nicht mehr weihevoll empfunden, sondern in Metern und Zentimetern ausgemessen. [...] Relative Maße treten an die Stelle der absoluten Eindrücke. Und es entsteht eine enge, einseitige, scharfkantige Welt, alles Sinnenreizes, aller Farben und Töne bar. Aber eines hat sie vor anderen Weltbildern voraus: ihre Übermittelbarkeit von Geist zu Geist kann nicht bezweifelt werden.<sup>356</sup>

In dieses Szenario ordnet Born dann explizit die Relativitätstheorie ein als "reines Erzeugnis jenes Strebens nach der Loslösung vom Ich, von der Empfindung und Anschauung".<sup>357</sup> Hier kann nicht auf den philosophiehistorischen Hintergrund dieser

---

<sup>353</sup> Ebd., S. 4.

<sup>354</sup> Ebd. - Zuvor heißt es (S. 1): "Die *Wichtigkeit des Ich* im Weltbilde deutet mir ein Maßstab, an dem man Glaubenslehren, philosophische Systeme, künstlerische und wissenschaftliche Weltauffassungen aufreihen kann, wie Perlen an einer Schnur."

<sup>355</sup> Ebd.

<sup>356</sup> Ebd.

<sup>357</sup> Ebd. - Am Ende seines Werkes (S. 236) heißt es dann: Die Relativitätstheorie "ist keine Weltanschauung, wenn *Welt* mehr bedeutet als Minkowskis raumzeitliche Mannigfaltigkeit; aber sie führt den, der sich in ihre Gedanken liebevoll versenkt, zu einer Weltanschauung. Denn auch außerhalb der Wissenschaft ist die objektive und relative Betrachtung ein Gewinn, eine Erlösung von Vorurteilen, eine Befreiung des Lebens von Normen, deren Anspruch auf absolute Geltung vor dem kritischen Urteil der Relativisten dahinschmilzt." Hermann Weyl (Id. 1920a) ist allerdings der Ansicht (S. 140), man dürfe nicht erwarten, "daß von der Relativitätstheorie eine ähnlich tiefgreifende Wirkung auf die Gesamtkultur des Abendlandes ausgehen wird wie von der Kopernikanischen Umwälzung;

Überlegungen eingegangen werden; erwähnt sei lediglich, daß Born bei Leonard Nelson und Edmund Husserl studierte und er sich auch später noch an Stirner erinnern konnte.<sup>358</sup> Vielleicht aufschlußreicher ist die Beobachtung, daß Borns Ausführungen in Übereinstimmung zu einer der Wissenschaftsnormen stehen, die Robert K. Merton für die institutionalisierte Wissenschaft annimmt. Ein solcher "Universalismus" komme in der Vorschrift zum Ausdruck, daß "Wahrheitsansprüche unabhängig von ihrem Ursprung *vorgängig gebildeten unpersönlichen Kriterien* unterworfen werden müssen".<sup>359</sup> Die Stoßrichtung auf eine Unabhängigkeit von "nationalen Grenzen, Rassen und Glaubenssystemen" macht Merton dabei explizit.<sup>360</sup> Trotz der hiervon häufig abweichenden Praxis scheint, wie es in einer Untersuchung zum außerordentlichen Erfolg und Engagement deutscher Juden in den Wissenschaften heißt, "auf Juden, deren Väter bereits die Spitze des Erfolges erklimmen hatten, [...] die Wissenschaft doch eine spezielle Anziehungskraft auszuüben. In ihrem zumindest scheinbaren Universalismus und der Betonung von Verdienst und Talent lag das Versprechen einer Gemeinschaft ohne Schranken, in der durch Leistung alles erreichbar war und die keine rassischen oder religiösen Unterschiede kannte".<sup>361</sup> Dafür spricht nicht nur, daß Max Born die sozialen Voraussetzungen erfüllt, die hier ange-

---

denn was sie stützt, ist lange nicht in dem Maße, wie es mit der vor-kopernikanischen Auffassung des Weltbaus zu ihrer Zeit der Fall war, verwachsen mit den allgemeinen Wesenszügen, dem inneren Leben, den treibenden Problemen und der ganzen Gestalt unserer Kultur". David Hilberts Urteil z.B. steht dem geradezu diametral entgegen - Einstein hat sich in Id. 1918 angesichts der Kritik explizit dagegen gewendet, als 'philosophischer Relativist' zu gelten. Häufiger hat er sich zudem gegen die Übertragung von Ergebnissen der Physik etwa auf die Sozialwissenschaften gewehrt, so z.B. im Hinblick auf Niels Bohr, "He thinks of himself as a prophet", Shankland 1963, S. 50. Einsteins Enthaltensamkeit bei der metaphysischen Ausdeutung seiner Theorie (im Gegensatz etwa zu Minkowski) ist häufiger angemerkt worden, so z.B. Berg 1909, S. 375f.

<sup>358</sup> Vgl. Born 1964/1966, S. 256, ferner Id. 1968/1969, S. 142ff., sowie zum Hintergrund Göttingens in der Zeit Volkr Peckhaus, Hilbertprogramm und Kritische Philosophie: das Göttinger Modell interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Mathematik und Philosophie. Göttingen 1990. Borns Überlegungen haben dabei eine Entwicklung mitgemacht; Stationen sind Id. 1928/1966, 1936/37/1966 sowie schließlich Id. 1964/1966, wo es u.a. heißt: "das Problem war nicht, das Subjektive vom Objektiven zu unterscheiden, sondern überhaupt zu begreifen, wie man vom Subjektiven loskommen und zu objektiven Aussagen gelangen kann. Ich will gleich vorwegnehmen, daß ich bei keinem Philosophen eine mich befriedigende Antwort gefunden habe, sondern durch meine Beschäftigung mit der Physik und ihren Nachbarwissenschaften am Ende meines Lebens zu einer Antwort gekommen bin, die mir einigermaßen annehmbar erscheint."

<sup>359</sup> Merton 1942/1972, S. 48.

<sup>360</sup> Ebd., Anm. 4, S. 56; auch David A. Hollinger, The Defense of Democracy and Robert K. Merton's Formulation of the Scientific Ethos, in: Knowledge and Society 4 (1983), S. 1-15.

<sup>361</sup> Shulamit Volov, Soziale Ursachen des Erfolgs in der Wissenschaft: Juden im Kaiserreich, in: Historische Zeitschrift 245 (1987), S. 315-342, hier S. 328f.

sprochen werden,<sup>362</sup> sondern auch, daß seine Ansicht zwar in der Formulierung geradezu dramatische Zuspitzungen aufweist, sie aber im Gehalt keineswegs singulär ist. So besitzt sie im Gehalt große Ähnlichkeit mit derjenigen, die Max Planck einige Zeit früher vorgetragen hat und die Born sicherlich kannte. Planck greift ebenfalls auf die "Bild"-Konzeption von Heinrich Hertz zurück, und zur Einheit des "Bildes" hinsichtlich der "Naturerscheinungen" heißt es, daß dies "in bezug auf alle Orte und Zeiten [...] alle Forscher, alle Nationen, alle Kulturen"<sup>363</sup> gegeben sei. Die Pointe ist nun, daß das für Planck gleichbedeutend ist mit der "*vollständigen Löslösung des physikalischen Weltbildes von der individualität des bildenden Geistes*".<sup>364</sup> "Dieses Konstante, von jeder menschlichen überhaupt jeder intellektuellen Individualität Unabhängige ist nun eben das, was wir das Reale nennen."<sup>365</sup>

Doch von einer solchen Erklärung unabhängig ist festzustellen, daß Borns Einleitung gewirkt hat - auf Gegner wie Anhänger.<sup>366</sup> Zwischen 1933 und 1945 wird indirekt, aber auch direkt auf dieses Problemszenario hingewiesen.<sup>367</sup> Die Konstruktion des Wissenschaftsbegriffs, wie er beispielhaft in den Überlegungen zur Physik gegeben ist, erhellt sich schlaglichtartig vor diesem Hintergrund. Akzeptiert wird das Szenario der beiden "Gegenpole", nicht dagegen Borns Lösung. Dabei genügt es nicht, sich einfach dem anderen "Gegenpol" zuzuwenden, denn dieser vermag nicht das Problem der Objektivität zu lösen. Die Lösung besteht darin, die *Unkommunizierbarkeit* zwischen den Ichs zu einer *relativen* zu machen, ohne eine *übergreifende* Kommunizierbarkeit zu akzeptieren. Zu formulieren ist mithin eine Beziehung innerhalb eines *Teilbereichs* der Ichs, der die Überwindung dieser Unkommunizierbarkeit plausibel macht. Weder ist das die Vereinzelung noch die Gemeinschaft aller. Das Born entgegengesetzte Modell ist die spezifizierte gruppenbezogene Kommunikation. Die Pointe dieser gruppenbezogenen Verständigungsmöglichkeit bietet der Gedanke - oder die Hypostase - der Erkenntnis und Kommunikation auf der Grundlage rassenbiologischer Gemeinsamkeit. Damit wird ein Zusammenhang zwischen einem Teil aller "Ichs" konstruiert, zwischen 'Außen' und 'Innen' unterschieden und für das 'Innen' eine Begründung für gelungene Kommunikation und Verständigung über den Wissenschaftsbegriff geboten. Diese Zusammenbindung unter-

---

<sup>362</sup> Die Probe von 40 Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen erster Güte, die Volkov zugrunde legt, berücksichtigt auch Max Born, allerdings in allen Fällen der Probe keine textuelle Produktion.

<sup>363</sup> Planck 1908/1922, S. 28.

<sup>364</sup> Ebd., S. 34.

<sup>365</sup> Ebd.

<sup>366</sup> Zu den Anhängern vgl. den Vortrag, den Heisenberg 1928 vor Philosophen an der Universität Leipzig gehalten hat zu erkenntnistheoretischen Problemen der Physik, der damals nicht veröffentlicht wurde, vgl. Heisenberg 1928/1984.

<sup>367</sup> Vgl. u.a. Thüring 1936, Evola 1940a, S. 170/71, Müller 1939/40, wo es hierzu auch heißt (S. 166): "In allen von Juden verfaßten Schriften über Einstein aus den zwanziger Jahren bemerken wir diese schwulstige und geradezu schmierige Aufbauschung einer mathematischen Theorie zur umfassenden Weltformel, aus der die höhnische und hämische Freude über den Zerfall des großen arischen Weltbildes hervorgrinst."

einander sich verstehender "Ichs" ist danach - um eine der gängigen Formulierung herauszugreifen - eine "ursprüngliche Einheit, Ganzheit und Gemeinschaft unseres rassisch gebundenen Wesens".<sup>368</sup>

Für alle diejenigen Physiker, die bereits damals schon nicht mehr vermochten, die Mathematik der neuen Theorien nachzuvollziehen, muß Borns Wort "abstrakte Begriffe einfachster Art" wie Hohn geklungen haben, da diese "abstrakten Begriffe" nur von wenigen Kennern nachvollzogen werden konnten und - aus der Sicht der Gegner - eine "Geheimsprache"<sup>369</sup> bildeten, die nicht Gemeinsamkeit, sondern Ausschluß bedeutet. Zugleich stellt sich das bereits erwähnte Erklärungsproblem, da keine zweite Theorie einen so populären Erfolg wie die Relativitätstheorie gehabt hatte. Zu denjenigen, die explizit auf diesen Text Borns zurückgreifen, gehört Bruno Thüring - ehemaliger Assistent Lenards - in seinen Ausführungen zu Kepler, Newton und Einstein. Für ihn ist die Entscheidung für einen der beiden "Gegenpole" nicht selbst ein

---

<sup>368</sup> Ritterbusch 1940, S. 1.

<sup>369</sup> Für Müller 1939/40, S. 166, ist es nicht anders begreifbar: "Der Einsteinsche Formalismus ist eine überraschenderweise für jeden Juden in den letzten Beweggründen und Zielen verständliche Geheimsprache, die erfunden wurde, um die jüdischen Weltziele symbolisch zu rechtfertigen und gleichzeitig zu verschleiern." Als eine solche "Geheimsprache" des "talmudischen Denkens" versucht Bruno Thüring den "Einsturzversuch" Einsteins zu rekonstruieren, vgl. Id 1942 (zustimmend auch die Rezension einer frühen Ausgabe dieses Werkes bei Bergdolt 1940). So auch Bühl 1936, S. 78. Das "talmudische Denken" geistert auch durch die Philosophiegeschichte; ein besonders abstoßendes Beispiel (vgl. auch Grundsky 1940b) bietet Hans Alfred Grunsky, zu ihm Leaman, Heidegger im Kontext (Anm. 32), S. 44f., in seiner Spinoza-Interpretation. Von den zahlreichen Stellen sei nur eine zur Illustration zitiert. So heißt es bei Grunsky 1937, S. 115, zur Philosophie Spinozas: "War das nicht der Gedanke der germanischen Naturwissenschaft? [...] War das nicht der Grundstein der Mystik? Niemand konnte es damals deutlich erkennen, daß hier überall eine Doppelsinnigkeit der Begriffe vorlag, daß hinter dem scheinbar germanischen Sinn in Wirklichkeit ein ganz anderer talmudischer verborgen saß." Man sieht die zeitgenössischen antisemitischen Karikaturen, wenn es dort heißt, daß Spinozas scheinbare "Synthese, [...] doch nur eine Fratze dessen war, was sich der germanische Geist erarbeiten wollte". Von dem auf Spinoza folgenden "Spinozismus" (Goethe!) heißt es in der Anm. auf derselben Seite, "der keiner war und keiner ist". Die Darstellung Spinozas konnte allerdings sich auch jeglicher Polemik enthalten, so etwa Schilling 1944, S. 99-106 (zu ihm George Leaman und Gerd Simon, Deutsche Philosophen aus der Sicht des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS. In: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1992, S. 261-292, hier S. 273-292). Im "Vorwort" heißt es (unpag. [S. 5]), die Darstellung der Geschichte der Philosophie beruhe "auf dem Grundsatz, daß nur das in der Geschichte wirklich begriffen ist, was auch in systematischer Arbeit rein der Notwendigkeit des Zusammenhangs der Sachen selber nach erzeugt und gedacht werden kann. [...] Ohne diesen Grundsatz wäre die Geschichte der Philosophie Literaturgeschichte und eine unphilosophische Angelegenheit. Allein in seinem Dienst steht daher auch der Bericht völkischer und persönlicher Tatsächlichkeiten, der für sich genommen keinen Wert hat, im Zusammenhang mit der Sachlichkeit der Problematik und unter dem Begriff der philosophischen Wahrheit aber ein wertvolles Hilfsmittel der Forschung und Darstellung werden kann."

Resultat der "Erkenntnisse von Naturvorgängen", sondern es gehe hierbei "um Innermenschliches, um Seelisches, um Weltgefühle, Haltungen, um Rassisches"<sup>370</sup>

---

<sup>370</sup> So etwa Thüring 1936, S. 710. - In seiner späteren Abhandlung zu Kopernikus geht Bruno Thüring - obwohl sich genügend Anknüpfungspunkte bieten - auf die Frage nach der modernen Naturwissenschaft nicht mehr ein, vgl. Id. 1943, wo er allerdings von dem "aktiven Streben nach Einfachheit" bei Kopernikus als "natürlicher seelischer Besitz" spricht. Thüring gehörte zu den Vertretern, die auf der Seite der "Deutschen Physik" an dem sog. "Münchener Religionsgespräch" 1940 teilgenommen haben, jedoch zur Schlußsitzung ebenso wie Wilhelm Müller nicht erschienen, vgl. u.a. Ramsauer 1947, S. 46, Beyerchen, Wissenschaftler unter Hitler (Anm. 66), S. 240ff.

- das ist ein Beispiel für das erwähnte wissenschaftstheoretische Problem der Unterdetermination der theoretischen Entscheidung auf der Grundlage empirischer Befunde. Die Relativitätstheorie ist dann "wissenschaftlicher Ausdruck" des "Marxismus", so wie es der "Kubismus" in der Kunst und die "melodie- und harmonielose, rein rhythmische Atonalität" in der Musik ist - mit der Schlußfolgerung, daß die Relativitätstheorie "in ihren Konsequenzen [...] nicht so sehr als naturwissenschaftliches, als vielmehr als politisches Problem" erscheint.<sup>371</sup> Die Gegenposition ist erreicht, wenn die "deutsche Naturwissenschaft" als ein "ehrfurchtvolles Sichhineinversenken in die Natur selbst" gesehen wird,<sup>372</sup> gerade nicht als eine "Loslösung vom Ich, von der Empfindung und Anschauung". Gewährsmann für Thüring ist Hugo Dingler,<sup>373</sup> der gezeigt habe, daß es allein der menschliche Wille sei, der "wissenschaftliche Strenge" und "absolute Gewißheit" schaffe, auch wenn Thüring diesen "Eindeutigkeitswillen" dann als eine "rassenspezifische Handlungsbesonderheit" deutet.<sup>374</sup> Dingers methodische Fundierungsüberlegungen selbst erzwingen eine solche Deutungen nicht,<sup>375</sup> auch wenn er sich gehütet hat, ihr zu widersprechen und er sie durch seine Verbeugungen gegenüber der "Deutschen Physik" zu bestätigen scheint, ohne dabei zugleich sein Überlegenheitsgefühl zu verleugnen.<sup>376</sup> An dieser Stelle wird auch klar, worin die Pointe von Max Wundts Harmonisierung der "modernen Physik" mit der Auffassung Hegels und Kants besteht: Es ist eine Physik, bei der der "Gegenstand" gerade nicht "vom Selbst abgelöst" sei.<sup>377</sup>

Der 'Internationalismus', den man gerade bei den modernen physikalischen Theorien verwirklicht sieht, rührt mithin aus der Deutung, die einige ihrer spezifischen Züge als Absehung vom "Ich" und der Wahl eines der Intention nach allen zugänglichen "Ausdrucksmitteln" erfahren. Unter "Internationalität" von Wissenschaft läßt sich verschiedenes verstehen. Im vorliegenden Zusammenhang sind drei Verwendungsweisen zu unterscheiden.<sup>378</sup> Die erste bezieht sich auf die Wissenschaft als Institution und meint ihre Organisation und Kooperation auf nationaler und internationaler Ebene, die zweite auf den geographischen Bereich anerkannter Wissensansprüche, Forschungsthemen und -verfahrensweisen und meint ihre Verbreitung, die dritte auf die Bewertung von Wissensansprüchen und meint die relevanten Merkmale, die bei der Theorieevaluation herangezogen werden. Das erste kann man als "Internationalisierung" von Wissenschaft, das zweite als "Universalismus" der Geltung ihrer Ergebnisse und das dritte als "Transnationalität" von Wissensansprüchen bezeichnen. Wichtig ist, daß kein eindeutiger Zusammenhang zwischen diesen drei Arten des 'Internationalismus' besteht. Die Auffassung der Transnationalität von Wissen mag unter bestimmten Umständen die Internationalisierung von Wissenschaft fördern, aber das muß nicht so sein, da die Internationalisierung von zahlreichen weiteren Faktoren abhängt.

Der Kern der Auffassung von Wissen als transnational besteht in dem Ausschluß bestimmter Eigenschaften der Träger von Wissensansprüchen, wenn es um ihre Geltung geht. Ein Charakteristikum des

<sup>371</sup> Thüring 1936, S. 710. Das ist nicht völlig aus der Luft gegriffen; der Kubismus ist häufig in einer intellektuellen Verbindung mit den veränderten Raum-Zeit-Vorstellungen der Relativitätstheorie gebracht worden - dagegen z.B. David Topper, *Natural Science and Visual Art: Reflections on the Interface*, in: Elizabeth Garber (Hrsg.), *Beyond History of Science*, Bethlehem 1990, S. 296-310 (dort wird auch bemerkt, daß der Rückgriff auf eine 'vierte Dimension' in der Zeit sich durchweg den popularisierenden und spekulierenden Darstellungen verdanke). Vgl. aber auch Roman Jakobson, *Einstein and the Science of Language*, in: Holton/Yehuda Elkana (Hrsg.), *Albert Einstein* (Anm. 77), S. 139-150, hier S. 146: "When recollecting and rereading the various evidence of the close intertwining among the Moscovite artistic, literary, and scientific avant-garde of the 1910s and 1920s, I realize how great and productive the fascinated acquaintance with the writings of Einstein and his adherents was." - Zudem sind die Anhänger der Relativitätstheorie auch mit den "Herrn Dadaisten" verglichen worden, vgl. Weyland 1920, S. 19. Zu Paul Weyland, mit dem es das Schicksal danach nicht sonderlich gut meinte, vgl. Andreas Kleinert, Paul Weyland, der Berliner Einstein-Töter, in: *Naturwissenschaft und Technik in der Geschichte* (Anm. 68), S. 199-132.

<sup>372</sup> Ebd., S. 711.

<sup>373</sup> Zu Thürings Dingler-Verehrung Id. 1941, nach dem Krieg etwa Id. 1965; er ist dann im Zusammenhang mit den Diskussionen um die Protophysik hervorgetreten, z.B. Id. 1985.

<sup>374</sup> Beispiele sind u.a. Requard 1938/39a und 1941, Thüring 1941, Müller 1941b.

<sup>375</sup> Zu Dingers Ansichten in der Zeit neben Id. 1938 auch die in Dingler 1987 zusammengestellten Beiträge (mit einem bislang unveröffentlichten Aufsatz), ferner Ulrich Weiß, *Hugo Dingers methodische Philosophie. Eine kritische Rekonstruktion ihres voluntaristisch-pragmatischen Begründungszusammenhangs*, Mannheim/Wien/Zürich 1991, Kirstin Zeyer, *Die methodische Philosophie Hugo Dingers und der transzendente Idealismus Immanuel Kants*. Mit einem Geleitwort von Ulrich Hoyer, Hildesheim 1999. Dingers Ziel ist es, die Wissenschaft als eine Handlungsfolge entsprechend dem Gedanken der "pragmatischen Ordnung" in eine lückenlose, eindeutige und nichtzirkuläre Abfolge zu bringen, die mit einem ersten voluntaristischen Akt anhebt.

<sup>376</sup> Vgl. den Lenard-Aufsatz Dingler 1942, bei dem es knapp und mit Recht heißt (S. 115): "Lenard hat niemals behauptet, ein Historiker oder ein Philosoph zu sein."

<sup>377</sup> Wundt 1944b, S. 53.

<sup>378</sup> Vgl. Danneberg/Schönert, *Transnationalität* (Anm. 230), S. 10ff.

traditionellen Wissenschaftsbegriffs ist die *Transnationalität*, und genau hier findet sich die Bruchstelle, den die während des Nationalsozialismus propagierte Verknüpfung von Herkunft und Geltung darstellt. Die Frage ist, wie man es bei einem nichttransnationalen Wissenschaftsbegriff mit der Internationalisierung von Wissenschaft und der universellen Geltung von Wissensansprüchen hält. Zu der zwischen 1933 und 1945 dominierenden Wissenschaftsauffassung gehörte, nicht zuletzt im Zuge des nichtrelativistischen Selbstverständnisses ein (wenn auch eingeschränkter) Universalismus im Sinne der Möglichkeit der universellen Akzeptanz bestimmter Wissensansprüche, auch wenn ihre Geltungsbedingungen als nichttransnational aufgefaßt werden. Doch um beides, die Leugnung von Transnationalität mit der Anerkennung eines Universalismus zu verbinden, bedarf es - wie bereits angesprochen - zusätzlicher Komponenten im Deutungskonzept, das den rassenbiologisch ausgerichteten Wissenschaftsbegriff flankiert und stabilisiert. Im weiteren soll es allein um die Frage gehen: Wie läßt sich mit einem Wissenschaftsbegriff, der nicht transnational ist, übernationale Wissenschaftspolitik betreiben?

#### 4.1 Auswärtige Wissenschaftspolitik und 'zwischenvölkische Aussprach'' bis zum Zweiten Weltkrieg – die Grenzen des Verstehens nach außen, die Hermeneutik des Verdachts nach innen

Seit dem 19. Jahrhundert gibt es eine Reihe hervorstechender Züge beim Vollzug der Internationalisierung von Wissenschaft. Doch ein Moment ist es vor allem, das zum Verständnis der Rezeption der Wissenschaftsauffassung um 1933 wichtig ist. Es ist eine Form der Zurücknahme des Internationalismus von Wissenschaft im Zuge der gegenseitigen Boykotterklärungen, die nach dem Ersten Weltkrieg erfolgten - verbunden mit den Folgen der tatsächlichen Boykothandlungen.<sup>379</sup> Diese Auseinandersetzungen - ausgetragen insbesondere in der Konfrontation zwischen Deutschland und Frankreich - bilden den Hintergrund für die vergleichsweise positive Rezeption, die ein bestimmtes Moment der neuen Wissenschaftsauffassung findet. Es ist die durch den angestrebten neuen Wissenschaftsbegriff gestützte wissenschaftspolitische Charakterisierung der (nationalen) Innen- und Außenbeziehungen als spezielle Strategie der Internationalisierung von Wissenschaft. Entscheidend für diese Erklärung ist, daß es sich um ein Moment handelt, das Wissenschaftler teilen konnten, auch wenn sie nicht an der Transnationalität von Wissenschaft zweifeln.<sup>380</sup> Wenn 1938 der Physiker Louis de Broglie von dem achtzigjährigen Max Planck die *Planck*-Medaille der deutschen Physikalischen Gesellschaft verliehen erhält, so ist es zwar in der Retrospektive nicht falsch, hierin die Geste zu sehen, daß sich "die Physiker über die Grenzen der Hand" reichten und "ihren Willen zum Verständnis und zur Zusammenarbeit der Völker" betonten,<sup>381</sup> doch das Spezifische solcher Episoden liegt weniger in einer Opposition zur nationalsozialistischen äußeren Wissenschaftspolitik als vielmehr in den Boykotterklärungen seit dem Ende des Ersten Weltkrieges, wobei es - von Albert Einstein abgesehen, der bereits 1922 offiziell Paris besucht<sup>382</sup> - insbesondere *the Upright Man* Planck ist, der seit 1927 einen ausgleichenden Kurs in der wissenschaftlichen Zusammenarbeit verfolgt.<sup>383</sup>

<sup>379</sup> Hierzu u.a. Brigitte Schroeder-Gudehus, *Deutsche Wissenschaft und internationale Zusammenarbeit 1914-1928. Ein Beitrag zum Studium kultureller Beziehungen in politischen Krisenzeiten*, Genève 1966, Ead., *Challenge to Transnational Loyalties: International Scientific Organizations after the First World War*, in: *Science Studies* 3 (1973), S. 93-118, Ead., *Les scientifiques et la paix: La communauté scientifique internationale au cours des années vingt*, Montréal 1978, sowie Daniel J. Kevles, "Into Hostile Political Camps": The Reorganization of International Science in World War I, in: *Isis* 62 (1971), S. 47-60, Paul Forman, *Scientific Internationalism and the Weimar Physicists: The Ideology and Its Manipulation in Germany After World War I*, in: *Isis* 64 (1973), S. 151-180, sowie A.G. Cock, *Chauvinism and Internationalism in Science: The International Research Council, 1919-1926*, in: *Notes and Records of the Royal Society of London* 37 (1983), S. 249-288, auch Crawford, *Nationalism and Internationalism* (Anm. 212).

<sup>380</sup> Explizit kommt das sogar noch in den frühen Darlegungen zur Gestaltung der Außenbeziehungen von Wissenschaft nach der 'Machtergreifung' zum Ausdruck, etwa bei Aschoff 1933.

<sup>381</sup> Ernst Brüche, *Max Planck und die Physikalische Gesellschaft*, in: *Physikalische Blätter* 4 (1948), S. 152-160, hier S. 158.

<sup>382</sup> Hierzu Michel Biezunski, *Einstein à Paris*, in: *La recherche* 13/132 (1982), S. 502-510, Bensaude-Vincent, *Langevin* (Anm. 77), S. 94ff.

<sup>383</sup> Hierzu John L. Heilbron, *The Dilemmas of an Upright Man: Max Planck as Spokesman for German Science*, Berkeley 1986, S. 106-08. Zur Situation auch Brigitte Schroeder-Gudehus, *Die Jahre der Entspannung: deutsch-französische Wissenschaftsbeziehungen am Ende der Weimarer Republik*, in: *Frankreich und Deutschland* (Anm. 221), S. 105-115. - Zum Bild der deutschen Wissenschaft in Frankreich u.a. Harry W. Paul, *The Sorcerer's Apprentice. The French Scientist's Image of German Science 1840-1919*, Gainesville 1972, sowie Id., *The Role of German Idols in the Rise of the French Science Empire*, in: 'Einsamkeit und Freiheit' neu besichtigt.

Im Zuge eines nichttransnationalen Wissenschaftsbegriffs bestand in den Jahren nach 1933 die Option darin, sich von dem internationalen Austausch abzuschließen oder aber in *bestimmter Weise* an ihm zu partizipieren. Während des Nationalsozialismus wollte man durchaus partizipieren,<sup>384</sup> auch von offiziöser Seite, obwohl die Gründe hierfür unterschiedlich waren.<sup>385</sup> Schwierig war es allerdings, für diese Politik auf der Grundlage des avisierten Wissenschaftsbegriffs eine Konzeption zu entwickeln. Das hat in der Hauptsache zwei Gründe: Der erste resultiert daraus, daß diese Partizipation in einer Umwelt zu erfolgen hatte, in der ein transnationales Wissenschaftsverständnis nahezu vollständig dominierte; der zweite daraus, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil deutscher Wissenschaft, der internationale Anerkennung genoß, mittlerweile außerhalb der nationalen Grenzen angesiedelt war und innerhalb dieser Grenzen keine oder nur wenig Anerkennung genoß. Diese Schwierigkeiten werden im wesentlichen durch eine Konstruktion zu lösen versucht, die auf zwei Annahmen beruht. Die erste nimmt eine übergreifende Relativierung an, indem sie den Universalismus unausgesprochen läßt. Er bezieht sich auf die verschiedenen nationalen Herkunftskollektive ("Völker"). Die Wissensansprüche unterschiedlicher Herkunft werden dadurch individualisiert, sie werden in gewissem Umfange unvergleichbar und zugleich mit einem (nationalen) Eigenrecht versehen. Eine von zahllosen Formulierungen attestiert dem 'rassischen Weltbild':

Es stellt vielmehr in sich die Absage dar gegen jeden Versuch, fremde Kulturen zerstören oder verwandeln zu wollen, und lehrt die gegenseitige Achtung voreinander und auch vor dem Fremden im anderen Volkstum.

Es läßt auch keinen Raum für die Selbstüberheblichkeit; denn es erkennt die rassische Bedingtheit und damit die rassische Subjektivität der Wertmaßstäbe, mit denen Völker und Menschen auf dieser Welt ihre und der andern Leistungen allein beurteilen können, und bewahrt damit vor der Anmaßung einer falschen Objektivität liberaler Prägung, die so oft an den eigenen Maßstäben fremde Kulturen maß, für die sie nicht gelten konnten.<sup>386</sup>

Die zweite Annahme betrifft in diesem Rahmen dann die Repräsentation der eigenen Wissenschaft; diese sollte - wie der gewählte Ausdruck lautete - "vollgültig" oder "möglichst gültig" sein.<sup>387</sup> Wenn auch ein wenig verklausuliert, so hieß das nichts anderes, als daß die politischen Einheiten des nationalsozialistischen Reiches bestimmten, wer deutsche Wissenschaft repräsentiert, und das war in erster Linie gegen die emigrierte Wissenschaft gerichtet. Dieser Bezug bildet ein anhaltendes Moment der auswärtigen Kultur- und Wissenschaftspolitik.<sup>388</sup>

---

Universitätsreformen und Disziplinenbildung in Preußen als Modell für Wissenschaftspolitik im Europa des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Gert Schubrig, Stuttgart, S. 184-197; zum außenpolitischen Nutzen des Ansehens Einsteins in der Weimarer Republik, aber auch zu seiner Überwachung jetzt Siegfried Grundmann, Einsteins Akte. Einsteins Jahre in Deutschland aus der Sicht der deutschen Politik, Berlin/Heidelberg/New York 1998, ferner Fritz Stern, Einstein's German World, Princeton 1999. In diesem Zusammenhang zu nennen ist aber auch Hans Driesch, vgl. Reinhard Mocek, Zum Lebenswerk von Hans Driesch, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 12 (1964), S. 1191-1214, Id., Engagement für Frieden und Humanismus. Gedächtniskolloquium anlässlich des 100. Geburtstages von Hans Driesch, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 16 (1968), S. 353-360.

<sup>384</sup> Zum Deutschen Akademischen Austauschdienst vgl. Volkard Laitenberger, Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) 1923-1945, Frankfurt/Zürich 1976; zum allgemeineren Hintergrund Kurt Düwell, Deutschlands auswärtige Kulturpolitik 1918-1932. Grundlinien und Dokumente, Köln/Wien 1975, sowie Deutsche Auswärtige Kulturpolitik seit 1871. Geschichte und Struktur. Referate und Diskussionen eines interdisziplinären Symposiums. Hrsg. von K. Düwell und Werner Link, Köln/Wien 1981. Zu den wissenschaftlichen Verbindungen zum Ausland nach 1933 Pamela Spence Richards, Der Einfluß des Nationalsozialismus auf Deutschlands wissenschaftliche Beziehungen zum Ausland, in: Von Göschen bis Rowohl. Beiträge zur Geschichte des deutschen Verlagswesens. Hrsg. von Monika Estermann und Michael Knoche, Wiesbaden 1990, S. 233-259 (fast identisch auch in: Bibliotheken während des Nationalsozialismus. Teil II. Hrsg. von Peter Vodosek und Manfred Komorowski, Wiesbaden 1992, S. 111-132), zum wichtigen Moment der Zeitschriften dies., German Libraries and Scientific and Technical Information in Nazi Germany, in: Library Quarterly 55 (1985), S. 151-173, ferner Michael Knoche, Wissenschaftliche Zeitschriften im nationalsozialistischen Deutschland, in: ebd., S. 260-281.

<sup>385</sup> Das hängt immer wieder auch mit bestimmten außenpolitischen Konstellationen zusammen, so heißt es im Blick auf die "Achse Berlin-Rom" bei Jens Petersen, Vorspiel zum "Stahlpakt" und Kriegssallianz: Das deutsch-italienische Kulturabkommen vom 23. November 1938, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 36 (1988), S. 41-77, hier S. 48: "Wegen der politisch-kulturellen Selbstabschließung des Dritten Reiches und der durch Absenienkrieg und Völkerbundsboykott bewirkten Isolierung Italiens herrschte auf beiden Seiten ein quasi physisches Bedürfnis nach Außenkontakt und internationaler Selbstbestätigung."

<sup>386</sup> Groß 1936, S. 29.

<sup>387</sup> Vgl. u.a. Epting 1934, S. 35, auch S. 36; Scuria 1934, S. 9: "wahrhaftige und verbindliche Selbstdarstellung jedes Volkes".

<sup>388</sup> Hierzu wie zu zahlreichen weiteren Aspekten die aufschlußreiche Studie von Petersen, Vorspiel zum "Stahlpakt" (Anm. 379) sowie Jan-Pieter Barbian, "Kulturwerte im Zeitkampf". Die Kulturabkommen des "Dritten

Konsequent wird in der Folge eine *internationale* Begegnung von Wissenschaft abgelehnt und statt dessen für eine "überevölkerische" oder "zwischenvölkerische Aussprache" plädiert,<sup>389</sup> die es ermöglichen soll, die jeweiligen nationalbestimmten Wissenschaften in ihrer "vollgültigen" Repräsentation unverstellt in Kontakt treten zu lassen - vor allem nicht verwässert durch die Ideologie eines transnationalen Wissenschaftsbegriffs, der fortwährend als Grundlage für die Gestaltung der internationalen Wissenschaftsorganisationen identifiziert und angegriffen wird. Liest man die Beiträge in den frühen dreißiger Jahren, so ist die Strategie geradezu mitleidserweckend. Man bittet die internationale Gemeinschaft um die Gerechtigkeit, auch die "vollgültige" deutsche Stimme sich anzuhören, man nimmt in Anspruch, endlich für sich das erkannt zu haben, was die anderen großen Nationen längst praktizierten, es allerdings unter dem Mäntelchen der Transnationalität verschleierte und andere damit unterdrückten,<sup>390</sup> man appelliert an Gleichbehandlungsgrundsätze<sup>391</sup> - ein Beispiel, die "Kundgebung der deutschen Wissenschaft", mag für alle anderen den Vollzug charakterisieren. In ihr legt "die deutsche Wissenschaft", darunter Heidegger, einen Appell an "die Gebildeten der ganzen Welt" vor:

Alle Wissenschaft ist unlösbar verbunden mit der geistigen Art des Volkes, aus dem sie erwächst. [...] Unbeschränkte geistige Entwicklung und kulturelle Freiheit der Völker können nur gedeihen auf der Grundlage gleichen Rechts, gleicher Ehre, gleicher Völkerfreiheit, also in der Atmosphäre eines wirklichen allgemeinen Friedens. Aus dieser Ueberzeugung heraus richtet die deutsche Wissenschaft an die Gebildeten der ganzen Welt den Appell, dem Ringen des durch Adolf Hitler geeinten deutschen Volkes um Freiheit, Ehre, Recht und Frieden das gleich Verständnis entgegenzubringen, welches sie für ihr eigenes Volk erwarten!<sup>392</sup>

Richtet sich der Blick dagegen nach ‚Innen‘ auf die in der Zeit so zahlreichen Äußerungen zum Thema, so findet sich nur wenig von einer solchen übergreifenden Relativierung der wissenschaftlichen Geltungsansprüche von „Völkern“. Fortwährend wird die Überlegenheit bestimmter Herkunftskollektive von Wissensansprüchen angenommen - und sogar die Behauptung, jede kreative wissenschaftliche Leistung sei „nordischen“ Ursprungs, ist - wie gesehen - Bestandteil des Deutungskonzeptes für den neuen Wissenschaftsbegriff. Eine prägnante Formulierung, an der sich viel von dem gestalteten Szenario kundtut, findet sich in dem sehr knappen Einleitungsstatement zur neu gegründeten Zeitschrift *Deutsche Mathematik*, das im Auftrage der Deutschen Forschungsgemeinschaft vermutlich ihr Herausgeber Theodor Vahlen, einer der Vertreter einer "arteigenen Mathematik", verfaßt hat:

Wir sind nicht allein auf der Welt: Andere Völker haben den gleichen Anspruch auf die Auswirkung ihrer Eigenart in der mathematischen Betätigung. Mannigfache Berührung besteht zwischen der mathematischen Arbeit der verschiedenen Völker. Für die Anregung und Belehrung, die sich daraus auch für uns ergibt, hat unsere Zeitschrift einen offenen Blick. Doch sehen wir alles unter den Gesichtspunkten der mathematischen Leistung unseres Volkes. Ihr gilt unsere Arbeit, eingedenk der Tatsache,

---

Reiches" als Instrumente nationalsozialistischer Außenpolitik, in: Archiv für Kulturgeschichte 74 (1982), S. 415-459, dort neben Italien, Japan und der Slowakei auch zu Ungarn, Bulgarien, Rumänien, die ein besonderes Gewicht auch in der nationalsozialistischen europaorientierten Wissenschaftspolitik gewinnen; zum allgemeinen Hintergrund Herbert E. Tutas, Nationalsozialismus und Exil. Die Politik des Dritten Reiches gegenüber der deutschen politischen Emigration, München/Wien 1975.

<sup>389</sup> Ein Beispiel von vielen Scurla 1934. - Zur Strategie der bilateralen 'Aussprachen' in der Außenpolitik Peter Krüger, Rückkehr zum internationalen Faustrecht. Außenpolitik als Herrschaftsinstrument des Nationalsozialismus, in: Der Nationalsozialismus an der Macht. Aspekte nationalsozialistischer Politik und Herrschaft. Hrsg. von Klaus Malettke, Göttingen 1984, S. 166-191. Vgl. z.B. Karl Larenz in einem unveröffentlichten Schreiben an Oskar Siebeck vom 29. Dezember 1933 im Zusammenhang mit der Neukonzipierung des *Logos* (zit. n. Kramme, *Logos* 1933/34 [Anm. 142], S. 105): "Es gelte, 'im Sinne des Nationalsozialismus an Stelle einer allgemeinen Internationalität der Wissenschaft die Pflege der geistigen Beziehungen zu art- und geistesverwandten Völkern zu setzen. Der *Logos* sei besonders für den deutsch-italienischen Austausch geeignet und in dieser Richtung läge auch die politische Aufgabe des Hegelianismus." Der italienische Philosoph Giovanni Gentile vermochte allerdings dem "Überevölkerischen" unter dem neuen Titel "Deutscher Geist" *nicht* sein Plazet zu geben.

<sup>390</sup> Nicht ohne Erfolg, vgl. etwa den Bericht, den Hans Freyer über den "IX. Kongreß des Verbandes für kulturelle Zusammenarbeit" in Budapest gibt, vgl. Id. 1933/34, S. 89: "Am tiefsten und fruchtbarsten erfaßte Edmond Vermeil [...] die Gesamtheit der Fragen, die zwischen Deutschland und Frankreich gestellt sind. Als gründlicher Kenner Deutschlands, auch des neuen und neuesten Deutschlands, bewies er ein sehr feines Verständnis nicht nur für die Ziele, sondern auch für das innere Recht der deutschen Revolution. Hier sei wirklich eine Nation aufgebrochen, um eine Erneuerung des Ganzen zu unternehmen und die Lebensform, die ihrem Volkstum gemäß ist, zu gewinnen."

<sup>391</sup> Vgl. u.a. Scurla 1934, S. 9/10.

<sup>392</sup> Kundgebung der deutschen Wissenschaft (1933).

daß auch mathematisches Schaffen sich um so kräftiger entfaltet und damit auch zu um so größerer Bedeutung für die Mitwelt gelangt, je tiefer es in einem Volkstum verwurzelt ist.<sup>393</sup>

Gleicher Anspruch auf "Eigenart" und 'übevölkische' "Berührung", aber eben aus den "Gesichtspunkten der mathematischen Leistung unseres Volkes". Das, was dem traditionellen Wissenschaftsbegriff als unerwünschte *Begrenzung* aufgrund einer unhintergehbaren Verhaftung im 'Eigenen' bei der Wahrnehmung des jeweils Anderen erscheinen mag, wird hier zum Positivum. Letztlich könne man gar nicht anders, als aus dem 'Eigenen' heraus diese Wahrnehmungen vollziehen, und diejenigen, die das leugnen und in diesem Sinne die Möglichkeit universalistischer, nichtgebundener Wissenschaft annehmen, betrieben nur Camouflage ihrer speziellen Ausrichtung.

Die Komponente der Deutungskonzeption, mit der solche Ausführungen den Anschein von Plausibilität erhalten, ist ein 'kulturelles' oder 'völkisches' Verstehenskonzept. Es wird darauf beharrt, daß ein *wirkliches gegenseitiges* Verstehen - von situativen Verständigungen abgesehen - aufgrund dieser Bindung letztlich nicht möglich sei. Das ist der zentrale Aspekt, der in dieser Konstruktion von 'Innen' und 'Außen', von 'eigen' und 'fremd' immer wieder angesprochen und dargelegt wird: eine Konstruktion von Fremdheit, nach der es ausgeschlossen ist, wirkliches Verständnis zu gewinnen. So heißt es - um nur einen der Theoretiker der Auslandsbeziehungen herauszugreifen - bei Karl Epting: "Es liegt in unserer von dem Begriffe des Volkes ausgehenden Lebensanschauung, daß wir in jeder geistigen Aeußerung ein letztes Element annehmen, das unvergleichlich und nicht mitteilbar ist, das sich deshalb der kulturellen Verständigung verwehrt und damit auch einer nun im tiefsten Sinne des Wortes verstandenen Zusammenarbeit."<sup>394</sup> Eine solche Auffassung von Mitteilbarkeit und wahren Verständnis ist nicht neu; ihr ist lange vorgearbeitet worden und sie findet sich in unterschiedlichen Formen.<sup>395</sup> Die Grundlage - hier etwa der "Begriff des Volkes" - besteht in einer holistischen Konstruktion der Vergleichseinheiten (also etwa des Volksbegriffs), als Ganzheiten besonderen Typs. Die Pointe solcher Konstruktionen liegt darin, konstruierte Einheiten gegeneinander abzuschließen und damit unvergleichbar zu machen. Es ist die Übernahme der Vorstellung von "Völkern" oder "Kulturen" als 'biologische Organismen', die in ihrer Eigenart unvergleichbare Gebilde seien, wie sich das etwa bei Spengler vorgebildet findet. "Nur wenn die geschlossenen Einheiten der völkischen Kulturen zur Grundlage einer internationalen geistigen Zusammenarbeit gemacht werden, wird jene Schwenkung erfolgen, die offizielle und private Organisationen wieder zu einer sinnvollen Tätigkeit führen kann."<sup>396</sup>

Probleme, die bei solchen Konstruktionen der 'Fremdheit' oder des 'Fremden' entstehen, sind durchaus gesehen worden. Ein Beispiel ist Hans Freyer,<sup>397</sup> der in einem programmatischen Artikel, mit dem die

<sup>393</sup> In: *Deutsche Mathematik* 1 (1936), unpag. - Die Einschätzung in den 'Meldungen aus dem Reich' aus dem Jahre 1939 widersprechen postumen Einschätzungen der Zeitschrift als ausgleichendes Forum gegenüber den radikalen Insinuationen (so wie der Helmut Joachim Fischers), vgl. Boberach (Hrsg.), 1984, Bd. 2, S. 253: "In der Mathematik beginnt man jedoch allmählich die artgebundene Schaffensweise des Mathematikers zu erkennen, wozu die mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft herausgegebene Zeitschrift 'Deutsche Mathematik' wesentlich beigetragen hat."

<sup>394</sup> Epting 1934, S. 35. Bei Haberland 1933, S. 36, wird zur Begründung festgehalten, daß es jedem "Laien" einleuchte, "daß zum Beispiel ein Professor für Psychiatrie, welcher das Seelenleben eines kranken Deutschen ergründen und beurteilen will, auch der deutschen Rasse angehören muß".

<sup>395</sup> Es steht in hermeneutischen Traditionen, die den Verstehensbegriff auf ein emphatisch aufgefaßtes Individuelles richten oder in solchen, bei denen gelungenes Verstehen mit der Akzeptanz der zu verstehenden Äußerungen verknüpft wird, in Konzeptionen, die einen strengen Bedeutungsholismus präferieren und im Zuge dessen zu der Vorstellung gegeneinander abgeschlossener Wissensansprüche (Theorien) gelangen, die inkommensurabel, unübersetzbar, unvergleichbar o.dgl. sind. Es ist ein Erbstück des 19. Jhs., das in Formulierungen etwa bei Ernst Kriek wie eine etwas unbedarfte Vorwegnahme 'moderner' wissenschaftstheoretischer Gedanken erscheint. Während der Nazizeit wird die Genealogie allerdings in die Romantik und in die Volksgeistlehre Herders verlagert mitunter wird dann diese Genealogisierung im nachhinein nochmals nachbuchstabiert, vgl. Jost Schneider (Hrsg.), Herder im "Dritten Reich", Bielefeld 1994. Ein Beispiel von vielen ist Wiese 1938, S. 22. "Wir haben diesen von Herder bis zur Romantik entwickelten Zusammenhang von Volk und Dichtung nicht darum geschildert, weil er historisch und vergangen ist, sondern vielmehr, weil er bis heute und gerade heute über die Generationen hinweg lebendig blieb [...]" - Böhm 1938, S. 1, betont die "Unvergleichbarkeit der eigenen Situation", "[j]ede geschichtlich Epoche ist einmalig und unwiederholbar, und zwar gerade in dem, was ihr *wesentlich* ist". Und: "[...] hat den Maßstab seiner Gültigkeit in sich selbst." Und schließlich die 'Unhintergebarkeit' (S. 6): "Sie ist selbst der Standort; der einzige, den wir uns nicht wählen oder begründen, sondern der *da ist* als Grund aller Begründung, als Ursprung jeder Frage, als die Ermöglichung jedes sinnvollen Ziels."

<sup>396</sup> Epting 1934, S. 36, vgl. auch Scurla 1934, S. 3/4, der im übrigen sich bei seinen Überlegungen zum "Volks-ethos" auf Max Scheler beruft und Curtius 1932 zitiert (S. 5).

<sup>397</sup> Freyer leitete seit 1941 das in Budapest neu gegründete "Deutsche Wissenschaftliche Institut", vgl. auch Id. 1942. Zu Freyer neben Hans Linde, *Soziologie in Leipzig, 1925-1945*, in: *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945*. Hrsg. von M. Rainer Lepsius, Opladen 1981 (= KZfSS-Sonderheft 23), S. 102-130, auch Elfriede Üner, *Kulturtheorie an der Schwelle der Zeiten. Exemplarische Entwicklungslinien der Leipziger Schu-*

neu gegründete *Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa* philosophisch auf den Weg gebracht werden soll, zwischen der "Verständigung" in der Sache und dem "Verstehen" des Anderen unterscheidet.<sup>398</sup> Das "Verstehen" des individuellen Anderen stößt nach Freyer auf die "unantastbare Struktur", die "absolute Einmaligkeit des anderen Wesens",<sup>399</sup> und noch mehr gelte das für das Verstehen von "Völkern", von "Abstammungsgemeinschaften". Sie seien nicht nur "Individualitäten", sondern sie sind es in dem "konkreteren Sinne, daß eine bestimmte Lebenskraft und ein bestimmter Lebenswille, unter das Gesetz eines besonderen Schicksals gestellt und mit besonderen Aufgaben belastet, in ihnen erscheint. Wie große Lebewesen, eigenwüchsig und willenssicher, stehen die Völker im Raum nebeneinander und begegnen sich in den Wechselfällen der Geschichte."<sup>400</sup> Bemerkenswert ist nun Freyers Ansicht, daß das gleichwohl eine "mittelbare Deutung ihrer objektiven Leistungen" und sogar ein "unmittelbares Verstehen ihres Wesens" nicht ausschließe. Die Frage ist, wie ein Verstehen bei diesen Voraussetzungen möglich ist, ohne daß eine 'Veränderung' des Eigenen oder des Anderen stattfindet: "Es [scil. das 'andere Wesen'] ähnelt sich uns dabei keineswegs an, sondern bleibt in seiner Eigenheit befestigt, und auch wir bleiben durchaus was wir sind."<sup>401</sup>

Freyers Antwort ist dann allerdings recht schlicht: "Das Ethos des echten Verstehens ist die *Ritterlichkeit*. Herzhafter Einsatz der eigenen Person und Achtung vor der Person des anderen sind die Bedingungen."<sup>402</sup> Zwar sind Voraussetzungen für das Verstehen von "Person zu Person", von "Volk zu Volk" erforderlich, doch faktisch läßt sich darüber nicht mehr sagen, als daß "grundlegende Lebensstatsachen", "elementare Kraftströme" vorhanden sein müssen, "jedenfalls nicht ganz fehlen dürfen".<sup>403</sup> Offenkundig lassen sich solche Voraussetzungen erst *ex post* feststellen, also nach dem gelungenen Verstehen, für das es selbst wiederum keine Kriterien gibt. Das einzige, was bei einer solchen Sicht der 'Fremdheit' und des "übevölkischen" Verstehens die gewaltsame Durchsetzung des eigenen Verständnisses zähmt, ist allein die "Ritterlichkeit" - ein Konzept des 'heroischen Anstandes', eine Haltung aber, die sich indes nicht einklagen läßt, da es *per definitionem* keine 'internationale' Regulierung des "zwischenvölkischen" Umgangs mit dem unverstehbaren 'Fremden' geben kann. Ein solches Konzept des 'heroischen Anstandes' hat dann selbst noch nach Beginn des Krieges zur Beschreibung der auswärtigen Beziehung zum abgewerteten, vom Eigenwert entkleideten 'Fremden' wie im Falle Frankreichs dienen können.<sup>404</sup>

#### 4.2 Auswärtige Wissenschaftspolitik und Zweiter Weltkrieg: Europaideologie und deutsche Wissenschaftshegemonie

Praktisch wird der Wissenschaftsbegriff in der intensiv betriebenen europäischen Wissenschaftspolitik des Reiches. Vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges wird das eingeleitet, danach intensiviert. Das drückt sich in den zahlreichen wissenschaftlichen Instituten aus, die im Ausland gegründet werden<sup>405</sup> - so

---

le der Sozial- und Geschichtswissenschaften, in *Archiv für Kulturgeschichte* 80 (1998), S. 375-415, und Jerry Z. Muller, *The Other God That Failed: Hans Freyer and the Deradicalization of German Conservatism*, Princeton 1987, sowie Id., *Enttäuschung und Zweideutigkeit. Zur Geschichte rechter Sozialwissenschaftler im "Dritten Reich"*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 12 (1986), S. 289-316, auch mit wichtigen Hinweisen auf das Problem der *Interpretation* von Texten in der Zeit zwischen 1933 und 1945, auf das hier nicht näher eingegangen werden kann. Nur ein einziges Beispiel. Der Mathematiker Ludwig Bieberbach rechnet in seiner Untersuchung "Galilei und die Inquisition" heftig mit den Kirchen ab, wobei es immer wieder zu aktuellen Parallelisierungen kommt, z.B. S. 136: "Und auch heute vereinigen sich die Bekenner beider Konfessionen nur zu oft in der Behauptung, diese oder jene Einsicht völkischer, biologischer Wissenschaft sei schriftwidrig oder noch unbewiesen. Auch heute muß die Schrift wie damals herhalten, wenn es gilt, dem Machtwillen der Kirchen unbequeme staatliche Maßnahmen und wissenschaftliche Einsichten zu diskreditieren." Bieberbach findet dabei zu Formulierungen, die man geneigt sein könnte, gleichsam als sklavensprachlichen Bezug auf den Nationalsozialismus zu lesen, z.B. S. 125: "Es erscheint uns daher unerträglich [...] wenn ein Forscher wider aller Menschenwürde gezwungen wird, gewisse Auffassungen zu verfluchen oder zu verleugnen und andere unter Eid als wahr hinzustellen", oder S. 138: "Kein Verbot hat noch je den Schritt der Forschung aufhalten können"; doch der letzte Satz des Buches (S. 140) macht dann die Intention Bieberbachs, die Einschränkung der Freiheit der Forschung gegenüber einer anderen Macht deutlich: "So ist auch uns Heutigen die Freiheit der Forschung ein unveräußerliches Gut, eine dringende Pflicht am Volke, dessen Wohl zu dienen uns das A und das O für all unser Handeln und Denken ist."

<sup>398</sup> Diese Unterscheidung ist in der Zeit Allgemeingut, vgl. etwa Scurla 1934, S. 6.

<sup>399</sup> Freyer 1937, S. 5.

<sup>400</sup> Ebd., S. 7.

<sup>401</sup> Ebd., S. 5.

<sup>402</sup> Ebd., S. 6.

<sup>403</sup> Ebd., S. 7.

<sup>404</sup> Vgl. Epting 1942, S. 7.

<sup>405</sup> Zu den Instituten, ihrer Aufgabe und der Verbindung mit anderen Einrichtungen auch Scurla 1942.

in Sofia,<sup>406</sup> Bukarest, Budapest, Belgrad,<sup>407</sup> Madrid,<sup>408</sup> Paris<sup>409</sup>, Kopenhagen<sup>410</sup> (Polen wird aus den Überlegungen demonstrativ ausgenommen<sup>411</sup>) -, in den Aktivitäten, die zur Begegnung der Wissenschaftler unternommen werden - wie die Vorträge deutscher Wissenschaftler als 'Botschafter des guten Willens',<sup>412</sup> spezieller "zwischenstaatlicher Tagungen", die vom "Auslandsamt der deutschen Dozentenschaft" organisiert werden,<sup>413</sup> und Neugestaltung<sup>414</sup> - oder durch Zeitschriften wie den *Europäischen Wissenschafts-Dienst*, der aus dem wöchentlich erscheinenden *Deutscher Wissenschaftlicher Dienst. Korrespondenz für die gesamte Kultur- und Naturwissenschaft* hervorgeht. In der Zeit seines Bestehens bis 1944 melden sich hier Vertreter von neunzehn Ländern zu Wort. Doch das ist nur die eine Seite des Bildes.<sup>415</sup>

Der "Krieg ist der allein gerechte Richter", die "Bewährungsprobe der Völker", der eine "wirkliche Wert- und Rangordnung" schaffe.<sup>416</sup> Das 'Innen' wird nach 'Außen' gekehrt: Ausgangspunkt ist die Überlegenheit der deutschen Wissenschaft, Zielpunkt ist die Ausrichtung der Wissenschaft im Einflußbereich auf diesen Fixpunkt im Rahmen einer europäischen "Neuordnung".<sup>417</sup> Man entdeckt: "[D]ie Öffentlichkeit Europas verlangt nach der deutschen Wissenschaft."<sup>418</sup> Zum einen gehe es darum, "die Wissenschaft zu aktivieren", ihre Visibilität im "öffentlichen Leben" durch den "Kriegseinsatz" herzustellen, zum anderen, "die leeren Räume, die durch den Krieg um Deutschland herum entstanden sind, auszufüllen mit der Vielgestaltigkeit deutscher wissenschaftlicher Gründlichkeit, Tiefe und Exaktheit", der "Durchsetzung

<sup>406</sup> Vgl. Duda 1942.

<sup>407</sup> Zum Gewicht der Südosteuropapolitik bis Mitte der dreißiger Jahre Hans-Jürgen Schröder, Deutsche Südosteuropapolitik 1929-1936, in: *Geschichte und Gesellschaft* 2 (1976), S. 5-32, sowie Id., Der Aufbau der deutschen Hegemonialstellung in Südosteuropa 1933-1936, in: *Hitler, Deutschland und die Mächte. Materialien zur Außenpolitik des Dritten Reiches*. Hrsg. von Manfred Funke, Düsseldorf 1976, S. 757-773, Hans-Joachim Hoppe, Deutschland und Bulgarien 1918-1945, in: ebd., S. 604-611.- Auf Asekte, auf die ich hier nicht eingehen, vgl. ua, Sven Felix Kellerhoff, „Der Putsch“, Hitlers erster Griff nach der Macht. München 2023, sowie Wolfgang Niese, „Der Hitlerputsch 1923“. Geschichte eines Hochverrats München 2023..

<sup>408</sup> Vgl. Barbian, "Kulturwerte im Zweikampf" (Anm. 382), S. 447ff.

<sup>409</sup> Zur Kulturpolitik in Frankreich und zum Institut auch Teresa Orozco, Platonische Gewalt. Gadammers politische Hermeneutik der NS-Zeit, Hamburg 1995, S. 106ff.; zum Hintergrund Paul J. Kingston, Die Ideologen: Vichy-Frankreich 1940-1944, in: *Collaboration in France: Politics and Culture During the Nazi Occupation, 1940-1944*. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld und Patrick Marsh, Oxford/New York/Munich 1989, S. 60-86, Pascal Ory, Les collaborateurs. Paris 1976.

<sup>410</sup> Vgl. Manfred Jakobowski-Tiessen, Kulturpolitik im besetzten Land. Das Deutsche Wissenschaftliche Institut in Kopenhagen 1941 bis 1945, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 42 (1994), S. 129-138.

<sup>411</sup> Neben sehr knappen Informationen zur Wissenschaft in Polen in den Kriegsjahren Czeslaw Luczak, Die polnische Wissenschaft in den Jahren des Zweiten Weltkrieges, in: *Deutschland und Europa in der Neuzeit*. 2. Halbbd. Hrsg. von Ralph Melville et al., Stuttgart 1988, S. 955-964; ferner die zusammenfassende Arbeit zur Universität Riga bei Margot Blank, Nationalsozialistische Hochschulpolitik in Riga (1941 bis 1944). Konzeption und Realität eines Bereiches deutscher Besatzungspolitik, Lüneburg 1991 (dort auch die bibliographischen Hinweise zur Hochschulpolitik in Polen und der Ukraine).

<sup>412</sup> Hierzu auch die allgemeinen Informationen bei Walker, *Physics and Propaganda* (Anm. 97).

<sup>413</sup> Vgl. *Jahrbuch des Auslandsamtes der Deutschen Dozentenschaft. Vorträge und Berichte zwischenstaatlicher Tagungen des Auslandsamtes der deutschen Dozentenschaft*. Das erste Heft, das 1942 erscheint, dokumentiert das "Bulgarisch-deutsche Akademikertreffen" in Leipzig 1941. Im "Geleitwort" werden die Ziele solcher Treffen genannt; es gehe um "ein gegenseitiges Verständnis", allerdings sollen es keine "wissenschaftlichen Fachkongresse" sein, sondern es sollen Themen sein, die als "aktuelle Probleme besonders interessieren", und "durch gegenseitige Fühlungsnahme" erhoffe man sich "enge persönliche Bande zu knüpfen und Brücken gegenseitigen Verstehens zu schlagen, dessen Grundlage immer die Beziehung von Mensch zu Mensch ist", Baatz 1942a, S. 5. Baatz leitete das Auslandsamt der Dozentenschaft, das dem Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbund unterstellt war. Noch im Laufe des Jahres 1942 kann er von der fünften "Gemeinschaftstagung ausländischer und deutscher Wissenschaftler" berichten, vgl. Baatz 1942b.

<sup>414</sup> Geplant war Leiden als eine "Germanische Universität", vgl. Gerhard Hirschfeld, Die Universität Leiden unter dem Nationalsozialismus, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 560-591.

<sup>415</sup> Zum "Kriegseinsatz der deutschen Geisteswissenschaft", seinem organisatorischen Hintergrund und seiner Realisierung sowie zu den verschiedenen daran beteiligten Disziplinen, bei besonderer Berücksichtigung der Romanistik, die ergiebige Untersuchung Frank-Rutger Hausmann, "Deutsche Geisteswissenschaft" im Zweiten Weltkrieg. Die "Aktion Ritterbusch" (1940-1945), Dresden/München 1998.

<sup>416</sup> Ritterbusch 1942, S. 7.

<sup>417</sup> Zum Hintergrund immer noch Paul Kluge, Nationalsozialistische Europaideologie, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 3 (1955), S. 240-275, ferner: *Das Dritte Reich. Dokumente zur Innen- und Außenpolitik. Weltmachtanspruch und nationaler Zusammenbruch 1939-1945*. Hrsg. von Wolfgang Michalka, Bd. 2, München 1985, sowie Hans Werner Neulen, Europa und das 3. Reich. Einigungsbestrebungen im deutschen Machtbereich 1939-1945, München 1987. - Zur "Neuordnung" der europäischen Wissenschaft auch Hinweise bei Reinhard Siegmund-Schultze, Faschistische Pläne zur "Neuordnung" der europäischen Wissenschaft. Das Beispiel Mathematik, in: *NTM* 23 (1986), S. 1-17.

<sup>418</sup> Lutz 1940, S. 1.

des deutschen Geistes" vor dem Hintergrund der angestrebten "Neuordnung Europas".<sup>419</sup> Doch schon zuvor hatte Pascual Jordan anstelle des biologischen Geltungsbegriffs den Krieg als Probe für die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens und hieraus ein Argument für die moderne theoretische Physik gewunden.<sup>420</sup> Er sieht "*wissenschaftliche Objektivität*" als einen "*politisch definierbaren Begriff*":

Objektive Maßstäbe, d.h. Maßstäbe von übernationaler Geltung, gibt es für alle Dinge, die eine *Beziehung zum Kriege* besitzen. Der Krieg ist das vornehmlichste Mittel zur Schaffung *objektiver historischer Tatbestände* - d.h. solcher Tatbestände, deren *Tatsächlichkeit* auch von widerstreitenden Nationen anerkannt werden muß, und der Krieg bildet die *objektive Probe* für das Verhältnis der beiderseitigen Kräfte und Waffen.<sup>421</sup>

Das ist auf Kritik gestoßen. Für die einen ist dergleichen nur dann gegeben, wenn "echte Kultur und Geistigkeit" als Antriebe der Wissenschaft fehlten, wovon man bei der "völkischen Kultur" nicht ausgehen könne.<sup>422</sup> Die anderen erkennen den Angriff auf die eigenen philosophischen Ausführungen, die damit einhergeht. In der "Einführung" zu seiner Sammlung von Beiträgen *Die Physik und das Geheimnis des organischen Lebens* nimmt Jordan diesen Gedanken wieder auf und sieht in der Kriegsentwicklung eine Bestätigung seiner Prognose (und seiner Wissenschaftsauffassung).<sup>423</sup> Eduard May, der Jordan die Verknüpfung eines "bewunderungswürdigen fachwissenschaftlichen Könnens" mit "einer erstaunlichen philosophischen Problemlindheit und logischen Bedürfnislosigkeit"<sup>424</sup> attestiert, durchschaut diesen Appell an die politische Rahmung<sup>425</sup> und hält demgegenüber fest: "Die 'erkenntnistheoretischen' und 'philosophischen' Behauptungen der modernen theoretischen Physik haben mit der Technik und mit 'militärischen Belangen' *überhaupt nichts zu tun*, was bis in alle Einzelheiten hinein streng nachgewiesen werden kann."<sup>426</sup> Das hat Wirkung gezeigt. Zumindest in der vierten Auflage von 1945 hat Jordan die sich über mehr als zwei Seiten erstreckenden Ausführungen kommentarlos gestrichen.<sup>427</sup>

Neue Aufgaben stellen sich bei der Bestimmung des "deutschen" nun im Rahmen des "europäischen Denkens": Theodor Haering reibt sich auf an Themen wie "Das Deutsche in der deutschen Philosophie" oder "Deutsche und europäische Philosophie",<sup>428</sup> und man muß sich wohlmeinender, weil kollaborierender Beiträge erwehren, die in der "Einheit des europäischen Denkens" den "mitteleuropäischen Geist" "in seiner *irrationalistischen Struktur*" entdecken wie bei Herman J. de Vleeschauwer: "la raison logique" versus "la sagesse compréhensive".<sup>429</sup> Demgegenüber ist zu insistieren auf den "vielseitigeren, ja univer-

---

<sup>419</sup> Ebd.

<sup>420</sup> Schon in seinem frühen programmatischen Beitrag zur Universitätsreform ist der Zentralpunkt die "*wehrpolitischen Aufgaben der Gegenwart*" und die "*Wehrarbeit*", allerdings noch nicht im Zusammenhang mit der Rechtfertigung der modernen Physik, vgl. Jordan 1933.

<sup>421</sup> Jordan 1935, S. 58/59.

<sup>422</sup> Vgl. Ramsauer 1935/36, S. 343, der fortfährt: "[...] wird bei solcher Begründung des Wertes der Wissenschaft 'in der neueren Zeit' das Ausland Jordan die 'hundertprozentige Friedensliebe' (S. 51) Deutschlands glauben können? - [...]". Jordans Werk hat allerdings auch vergleichsweise positive Besprechungen gefunden, etwa bei Eucken 1936 sowie von Laue/Hartmann 1936.

<sup>423</sup> Vgl. Jordan 1941, S. 8/9.

<sup>424</sup> Vgl. May 1944a, S. 74

<sup>425</sup> Ebd.: "[...] man trägt sich wohl gar mit dem Gedanken, durch eine entsprechende Betonung der militärischen Belange diese Kritik [scil. von Dingler, May und der "Deutschen Physik"] mundtot zu machen."

<sup>426</sup> Ebd., S. 75. - Auf das globale Thema 'Physiker und Zweiter Weltkrieg' können wir hier nicht eingehen, hierzu mit Hinweisen auf die umfangreiche Literatur Michael Fortun und Sylvain S. Schweber, *Scientists and the Legacy of World War II*, in: *Social Studies of Science* 23 (1993), S. 595-642.

<sup>427</sup> Da wir die dritte Auflage, die 1943 oder 1944 erschienen sein dürfte, nicht einsehen konnten, kann es auch in der vorausgegangenen Auflage bereits geschehen sein. *Drucktechnisch* wird das Problem, aufgrund des durchpaginierten Charakters des gesamten Werkes müßte sich die Paginierung durchgehend ändern, stillschweigend dadurch gelöst, daß die "Einführung" nun mit S. 3 beginnt.

<sup>428</sup> Vgl. u.a. Haering 1941b, 1943a und 1943b, zu Haering auch Kiesewetter, *Von Hegel zu Hitler* (Anm. 218); da ist Glockner 1935 zum Thema "Deutsche Philosophie" noch ein Ausbund von Komplexität.

<sup>429</sup> Vgl. Vleeschauwer 1942/43, kritisch im angedeuteten Sinne hierzu Weinhandl 1943, S. 489. Vleeschauwers Beitrag erschien in den *Kant-Studien* in deutscher und französischer Sprache. Die philosophiehistorischen Kenntnisse und Arbeiten insb. zum 17. und 18. Jh. von Vleeschauwer, der Generaldirektor für das belgische Hochschulwesen im Unterrichtsministerium war, sind unbestritten; wie andere Kollaborateure ist er dann nach Südafrika emigriert. Wohl nur - man ist geneigt zu sagen: wie fast immer - die halbe Wahrheit bietet der preisende Nachruf von Gerhard Funke, Herman Jan Melania de Vleeschauwer, in: *Kant-Studien* 78 (1987), S. 1-4, hier S. 3: "Als die belgische Regierung 1939 eine Königlich Flämische Akademie in Leben rief, gehörte de Vleeschauwer zu ihren Gründungsmitgliedern; als als sie ihm, der als Offizier gegen die Deutschen im Felde gestanden hatte, 1940 zur Zeit der deutschen Besetzung das Amt eines Leiters der Abteilung für das Hochschulwesen übertrug, übernahm er dies verantwortungsschwere Amt, in dem er sich auch gegen die 'Obrigkeit' behauptete. Von der Schweiz aus kam 1948 eine erste Verbindung mit der Merensky Bibliothek (Universität Pretoria) zustande." Vgl. dazu die Hinweise bei Hausmann, „Deutsche Geisteswissenschaft“ (Anm. xy), S. 219, wo sich

saleren Zug" des "deutschen Geistes", der alle "einseitigeren Betrachtungsweisen der Welt in sich aufzunehmen und zu versöhnen" vermag.<sup>430</sup> Auf der anderen Seite birgt der Krieg in seinem Verlauf auch Probleme, wenn die hinsichtlich 'Organisation' und 'Technik' wie 'Wissenschaft' biologisch so unbegabten Rassen widerstehen: Die Wissenschaft und Technik in der Sowjetunion wird zu einem Problem.<sup>431</sup>

Bei dem angestrebten Wissenschaftsbegriff funktioniert das nicht ohne eine erneute Dichotomisierung von 'Innen' und 'Außen', nun allerdings mit veränderten Grenzziehungen. Ein in vielfacher Hinsicht erstaunliches Beispiel des Werbens ist eine Rede, die Rosenberg noch 1944 in Prag hält.<sup>432</sup> Der Übergang des Rückgriffs vom "Germanentum" verstärkt auf das "nordisch-arische" läßt sich als Ausdruck dieser veränderten Grenzziehungen sehen. Doch das, was angestrebt wird, ändert sich offenkundig nicht. Im Frühjahr 1944 heißt es von einem für die Kulturpolitik verantwortlichen Diplomaten auf einer pressepolitischen Tagung in Oberitalien:

Unsere auswärtige Kulturpolitik muß durch Wesenslage und Entfaltung verhindern, daß irgendwo in Europa eine Elitenbildung außerhalb des von uns bestimmten gemeineuropäischen Rahmens stattfindet. In keinem Land soll mehr eine Elite getrennt von der deutschen Führung des Kontinents, ohne Verbindung mit der deutschen Kultur- und Geistesleistung entstehen. Deutschland kann nur dann kulturelle Führungsmacht Europas sein, wenn dieses Ziel erreicht wird. [...] Die Erkenntnis muß sich durchsetzen, daß Elitenbildung in Opposition zur deutschen Kulturleistung einfach undenkbar ist und daß eine Elite geistig genommen nur dann europäischen Rang beanspruchen darf, wenn sie ein engeres inneres Verhältnis zum deutschen Kulturgut besitzt.<sup>433</sup>

Ein Wissenschaftsbegriff, der Transnationalität ablehnt, ist *theoretisch* mit einem Relativismus vereinbar. Faktisch indes nicht, wenn man seine Entstehungsbedingungen betrachtet. Die Zurückweisung des traditionellen Wissenschaftsbegriffs resultiert aus einer bestimmten Problemsituation, die zwar in ihren konkreten Elementen variieren kann, bei der jedoch entscheidend ist, daß es zum Konflikt kommt zwischen den stark empfundenen Einsichten und den Evaluationsbedingungen im Rahmen der institutionalisierten Wissenschaft. Dieser Konflikt wird durch eine Veränderung des traditionellen Wissenschaftsbegriffs zu lösen versucht, indem die Quelle dieser Einsicht in der einen oder anderen Weise zum Geltungskriterium erhoben wird. Bei einem Wissenschaftsbegriff, der die Geltung an personale Eigenschaften der Träger von Wissensansprüchen - in welcher Komplexion auch immer - bindet, ist die Haltung eines übergreifenden Relativismus immer nur eine strategische Option, die den Weg für einen absolutistischen Anspruch der Geltung der eigenen Einsichten bahnt. Bei der Verfügbarkeit entsprechender politischer und institutioneller Machtmittel legitimiert dieser Wissenschaftsbegriff durch den direkten Ausschluß aller Alternativen, Wahrheit im Eigensinn für alle anderen zu kreieren.

## Wissenschaftsauffassung und epistemischer Relativismus iNationalsozialismus.

---

herausstellt, daß er zu den wenigen Ausländern gehörte, die sich dem ‚Kriegseinsatz‘ deutscher Geisteswissenschaftler angeschlossen haben.

<sup>430</sup> Vgl. z.B. Haering 1943, S. 6 und 7 (ein Vortrag, der im übrigen über den „Großdeutschen Rundfunk“ am 9.9.1943 ausgestrahlt wurde). Die Vielfalt in der ‚deutschen Philosophie‘ ist dann angesagt, vgl. auch Faust 1941/42 (der Vortrag ist auf einer „für Ausländer veranstalteten Tagung“ gehalten worden).

<sup>431</sup> Vgl. als kleine Auswahl Härtle 1942, Weinhandl 1942, Beurlen 1943, Benrath 1944a (‚Diebstahl im Ausland‘) und 1944b, als Kostprobe Weinhandl 1942, S. 10: „Daher widerspricht scheinbar das Bild des wirtschaftlichen und militärischen Rüstungsaufbaus der Sowjets in so vielem dem vielleicht erwarteten Bild der chaotischen Dekomposition. Wenn irgendwo eine hochentwickelte Technik, das Werk des schöpferischen nordischen Menschen in Europa, bereits besteht, so ist es ein leichtes, auch ohne eigenste schöpferische Anlagen und Leistungen bloß aus Kopien und Anleihen aus anderswo bereits Bestehenden eine eindrucksvolle und leistungsfähige Technik und Industrie aufzubauen.“

<sup>432</sup> Es ist in der Kriegsnot Rosenbergs Appell an die „Deutsche und europäische Geistesfreiheit“, nun auf der Grundlage des „indogermanischen Geistes“, und an die Anwesenden auf einer „Weltanschaulichen Feierstunde der NSDAP in Prag am 16. Januar 1944“, sich gegen den Osten wie gegen den Westen zu stemmen, der leitmotivisch durch ein heftiges Entsetzen über „Niggersongs“ und dem „Jazz“ durch die Rede geistert (ebd., vgl. Id. 1944, zweimal S. 9, S. 11/12). Allerdings scheint an der Front diese „Waffe“ nicht zum Einsatz gekommen zu sein, denn Rosenberg weiß zu berichten: „Die USA.-Soldaten haben für ihre Ausrüstung ein Schlächtermesser und Dolchstoßanweisungen mitbekommen“, (ebd., S. 12), wohingegen „[v]iele deutsche Soldaten [...] in ihrem Tornier den ‚Faust‘ und die Gesänge von Hölderlin“ haben.

<sup>433</sup> Zitiert nach Petersen, Vorspiel zu „Stahlpakt“ (Anm. xy), S. 75; Petersen bemerkt hierzu, daß als "Grundtendenz" solche Ausrichtungen die auswärtige Kulturpolitik bereits nach 1939/40 bestimmt haben. Vgl. auch Jakubowski-Tiessen, Kulturpolitik (Anm. xy), S. 130/31.

0. Gang der Argumentation .....	3
1. Allgemeiner Problemhintergrund: NS-Wissenschaftsauffassung und Relativismus .....	4
1.1 Zur Erforschung der NS-Wissenschaftsauffassung .....	4
1.2. Das philosophische Problem des Relativismus.....	36
2. Die Voraussetzungen und die Besonderheit der angestrebten NS-Wissenschaftsauffassung.....	62
2.1 Relativistische Zuschreibungen .....	62
2.2 Relativität und Physik. Max Born, Max Planck, Bruno Thüning.....	111
3. Genesis und Geltung.....	130
3.1 Die Priorität des Kollektivs.....	130
3.2 Kollektive Stile: Genesis mit und ohne Geltung.....	173
3.3 Existentieller Relationalismus.....	187
3.4 Deutsche Physik.....	193
4. Theoretische Konsequenzen und praktische Probleme der neuen Wissenschaftsauffassung.....	200
5. Der Krieg als Zäsur .....	263
6. Die Reichweite des Artgemäßen: Nationalökonomische Debatten zur ‚Überwindung‘ des Relativismus.....	325
6.1 „Orte des ‚Allgemeinen‘“ (Erich Rothacker, Walter Eucken) .....	326
7. Antworten und Reaktionen auf Nicolai Hartmanns Preisfrage <i>Die inneren Gründe des philosophischen Relativismus und die Möglichkeit seiner Überwindung</i> für die Preußische Akademie der Wissenschaften 1936.....	384
7.1 Zum Vorlauf zu der Frage und zu Nicolai Hartmann .....	384
7.2 Die Preisfrage von 1936.....	403
7.3 Eduard May.....	405
7.4 Johannes Thyssen und die Reaktionen.....	480
7.5 Hartmanns letzte Positionierung vor 1945 und seine Konzeption der philosophischen Anthropologie .....	504
8. Nachgedanken .....	524



Die im Jahr 1936 von Nicolai Hartmann für die Preußische Akademie der Wissenschaften initiierte Preisfrage über „Die inneren Gründe des philosophischen Relativismus und die Möglichkeit seiner Überwindung“ ist in ihrer Bedeutung für die nationalsozialistische Wissenschaftsauffassung nur dann angemessen zu verstehen, wenn man die vor und nach 1933 geführten Diskussionen über einen epistemischen Relativismus mit in die Betrachtungen einbezieht. Bevor daher im Folgenden die Preisfrage und insbesondere die zwei prämierten Antworten von Eduard May und Johannes Thyssen ins Zentrum der Analyse gestellt (7.3) (7.4) werden, geht es zunächst um eine Skizze des philosophischen Problemhintergrunds eines dem Anspruch nach radikal mit der Tradition brechenden Wissenschaftskonzepts, zu dem auch die Frage nach den Problemen eines epistemischen Relativismus gehört (1). In einem zweiten Schritt (2) werden am Beispiel ausgewählter Diskussionsstränge die Voraussetzungen und Besonderheiten der angestrebten NS-Wissenschaftsauffassung konturiert: Dabei geht es unter anderem um den an Max Weber (1864-1920) anschließenden Werturteilsstreit<sup>1</sup> über die Voraussetzungslosigkeit beziehungsweise Weltanschauungsbindung von Wissenschaft, um die in nahezu allen Disziplinen, insbesondere auch in der Physik geführte Auseinandersetzung mit der ‚Krise‘ der Wissenschaften sowie um den Versuch, Genesis, Erhalt und Geltung von Wissen an kollektive Bezugsgrößen zu binden, um auf diesem Wege ein nichttraditionelles Konzept wissenschaftlicher Güte zu formulieren. In einem dritten Schritt werden die theoretischen Konsequenzen und praktischen Probleme der Fundierung dieser Genesis-Geltungs-Relation im Rahmen des neuen, ‚artgemäßen‘ Wissenschaftskonzepts diskutiert (3) und die Bemühungen nachgezeichnet, die neue Wissenschaftsauffassung durch den Nachweis einer ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens‘ zu rechtfertigen. Im nächsten Abschnitt (4) werden die Probleme, die sich bei einer solchen Wissenschaftsauffassung stellen analysiert. Am Beispiel der mit großer Heftigkeit geführten, philosophisch grundierten nationalökonomischen Debatten lässt sich zeigen,

<sup>1</sup> U.a J. Alberto Ciaffa, Max Weber and the Problems of Value-free Social Science: A Critical Examination of the Werturteilsstreit. Lewisburg 1998

wie kontrovers sich die Reichweite des ‚Artgemäßen‘ gestaltet. Hier manifestieren sich nicht zuletzt die engen Verflechtungen von philosophischen und gesellschaftspolitischen Problemstellungen, vor deren Hintergrund erst die Brisanz der akademischen Preisfrage sichtbar wird. Besonders einschneidende Konsequenzen besitzt die neue Wissenschaftsauffassung für den auswärtigen, bilateralen, internationalen Wissensaustausch. Der Krieg (und seine Erfolge) bedeutet zum einen eine Abschwächung von Aspekten dieser Wissenschaftsauffassung wie er ihre Verstärkung bedeuten konnte. In beiden Fällen zeigt sich, wie aktuelle politische Entwicklungen sich in theoretischen Konzipierungen in der Zeit niederschlagen (5). Die Auseinandersetzung über Aspekte der Wissenschaftsauffassung lassen sich zwar in allen Disziplinen finden, aber in einigen ausgeprägter als in anderen. Als Beispiel wird auf Momente der Auseinandersetzung in der Nationalökonomie eingegangen (6). Zwei grundverschiedene Antworten auf die Preisfrage von 1936 werden ausführlicher analysiert und eine Reihe von Stellungnahmen erörtert (7).

## **0. Allgemeiner Problemhintergrund: NS-Wissenschaftsauffassung und Relativismus**

### *0.1 Zur Erforschung der NS-Wissenschaftsauffassung*

In den letzten beiden Jahrzehnten ist der nationalsozialistischen Wissenschafts- und Hochschulpolitik erhebliches Forschungsinteresse zuteil geworden – gerichtet sowohl auf Entwicklungen und Wandlungen in einzelnen Disziplinen als auch auf neugeschaffene Organisationsformen. Zur Erklärung von Besonderheiten wird dabei immer wieder auf eine Wissenschaftsauffassung verwiesen, die einen besonderen Charakter besitze, zwischen 1933 und 1945 dominiere und wesentlichen Einfluss auf die Wissenschaftsplanung sowie auf die restriktive Erörterung von Wissensansprüchen in der institutionalisierten Forschung genommen habe. Demgegenüber überrascht, wie wenig Aufmerksamkeit sowohl die Analyse eines

Wissenschaftsbegriffs, der diese Wissenschaftsauffassung begründen soll, als auch die Versuche und die Fortune seiner Durchsetzung ge-

funden haben. Dabei ist die Frage nach der Wissenschaftsauffassung, ob es sie gegeben hat und wie sie sich gestaltet, von der Frage zu unterscheiden, ob es eine Wissenschaftspolitik und –organisation gegeben hat. Wenn bei der letzten Frage nicht stillschweigend Qualifikationen angenommen werden, etwa eine konsequente oder kohärente oder was auch immer, dann hat es dergleichen fraglos gegeben. Das damit ist noch keine Antwort auf die erste Frage gegeben, nicht einmal ‚prädisponiert‘.

## **1. Allgemeiner Problemhintergrund: NS-Wissenschaftsauffassung und Relativismus**

### *1.1 Zur Erforschung der NS-Wissenschaftsauffassung*

In den letzten beiden Jahrzehnten ist der nationalsozialistischen Wissenschafts- und Hochschulpolitik erhebliches Forschungsinteresse zuteil geworden – gerichtet sowohl auf Entwicklungen und Wandlungen in einzelnen Disziplinen als auch auf neugeschaffene Organisationsformen. Zur Erklärung von Besonderheiten wird dabei immer wieder auf eine Wissenschaftsauffassung verwiesen, die einen besonderen Charakter besitze, zwischen 1933 und 1945 dominiere und wesentlichen Einfluss auf die Wissenschaftsplanung sowie auf die restriktive Erörterung von Wissensansprüchen in der institutionalisierten Forschung genommen habe. Demgegenüber überrascht, wie wenig Aufmerksamkeit sowohl die Analyse eines Wissenschaftsbegriffs, der diese Wissenschaftsauffassung begründen soll, als auch die Versuche und die Fortune seiner Durchsetzung ge-

funden haben. Dabei ist die Frage nach der Wissenschaftsauffassung, ob es sie gegeben hat und wie sie sich gestaltet, von der Frage zu unterscheiden, ob es eine Wissenschaftspolitik und –organisation gegeben hat. Wenn bei der letzten Frage nicht stillschweigend Qualifikationen angenommen werden, etwa eine konsequente oder kohärente oder was auch immer, dann hat es dergleichen fraglos gegeben. Das damit ist noch keine Antwort auf die erste Frage gegeben, nicht einmal ‚prädisponiert

Es wird sich zeigen, dass es nach 1933 zumindest ein *Bestimmungselement* gibt, durch das nicht allein einige der mehr oder weniger gängigen Elemente der Wissenschaftsauffassung in veränderter Perspektive erscheinen, sondern das die Grundlage darstellt für den Versuch, eine radikal mit der Tradition brechende Wissenschaftsauffassung zu etablieren *und* dass dabei Wissensansprüche vertreten werden, die diesem neuen Element zu einer (quasi-)empirischen Fundierung verhelfen sollen. Nun beruhen generell Vorstellungen vom Wissenschaftsbegriff nicht auf einer schlichten, mehr oder weniger wohlbestimmten Definition. Wohl immer handelt es sich um eine Komplexion mitunter sogar wenig heterogener Annahmen, die eine Wissenschaftsauffassung ebenso konturieren wie plausibilisieren sollen und die auf einer Vielzahl unterschiedlicher Wissensansprüche beruhen. So ist dies denn auch zwischen 1933 und 1945 bei dem avisierten radikal *neuen* Konzept von Wissenschaft der Fall, wie es aber auch für solche Konzepte von Wissenschaft gilt, die in der Zeit koexistieren oder auch konkurrieren. Trotz mannigfacher Ähnlichkeiten in der sprachlichen Rahmung, unter Umständen sogar hinsichtlich der terminologischen Prägung, gibt es allerdings nur ein einziges Wissenschaftskonzept, das in *spezifischer* Weise mit dem traditionellen Verständnis von Wissenschaft zu brechen versucht und sich als ‚nationalsozialistisch‘ benennen ließe.

Das weithin anhaltende Desinteresse an der Analyse der zwischen 1933 und 1945 vertretenen Wissenschaftskonzepte rührt wohl auch aus den Irritationen, die einige Aspekte der Diskussion angesichts der nach 1945 geführten Auseinandersetzungen um eine angemessene Wissenschaftsauffassung zu erzeugen vermögen – denn sie halten sich

nach wie vor in der einen oder anderen Ausprägung in der wissenschaftstheoretischen Diskussion. Dabei gerät mitunter der Hinweis auf eine ‚nationalsozialistische‘ Wissenschaftsauffassung, wenigstens auf eine, die im ‚Dritten Reich‘ politische Durch-

setzung erfahren habe, zur Variante persuasiver Argumentation, die mittels Ähnlichkeitsvermutungen oder –unterstellungen missliebige (gegenwärtige) Wissenschaftsauffassungen zu diskreditieren versucht. Kaum weniger ennuyierend ist es, die Hilflosigkeit eines Wissenschaftsverständnisses zu beklagen, weil dieses angesichts des Nationalsozialismus nicht zu den Urteilen und Einsichten zu finden vermochte, die man glaubte, aufgrund der ‚richtigen‘ Theorie immer schon vorwegnehmen zu können.

Doch ein kaum weniger gewichtiger Grund für das geringe Interesse an der Diskussion um das Wissenschaftsverständnis zwischen 1933 und 1945 lässt sich in der Sache selber sehen, bei der sich kein einheitliches Bild einstellen will. *Den Wissenschaftsbegriff*, der sich ebenso bestimmt konturieren wie politisch zuordnen lässt, hat es zwischen 1933 und 1945 nicht gegeben. Das heißt weder, es ließe sich kein Favorit finden, systematisch identifizieren und vor dem Hintergrund anderer Wissenschaftsbegriffe in seiner Besonderheit konturieren, noch handelt es sich um die mittlerweile triviale Behauptung, die Wissenschaftsauffassung einer Zeit sei nicht vollständig homogen gewesen. Identifizieren lässt sich *der* Wissenschaftsbegriff deshalb nicht, weil es *Konkurrenz* gab und – entscheidend – weil die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik, deren Ziel nicht zuletzt in der institutionellen Durchsetzung einer die eigene Wissenschaftspraxis und die eigenen Wissenschaftserwartungen rechtfertigenden Auffassung von Wissenschaft bestand, gemessen an diesen Erwartungen bis 1945 in weiten Bereichen erfolglos blieb. Durchzusetzen versucht wurde eine Wissenschaftsauffassung, die radikal mit der traditionellen brechen sollte.

Letztlich bestand die Neukonzipierung des Wissenschaftskonzepts, wenn man so will, während des Nationalsozialismus allein im *Streit* um die Wissenschaftsauffassung. Drei Beobachtungen sollen diese These durch Hinweise auf Aspekte des Streits ergänzen. *Erstens*, in der Zeit ist es zu keinen genaueren inhaltlichen Ausführungen zu einem *Wissenschaftsbegriff* gekommen, der auch nur zeitweilig un- zweifelhaften Status beanspruchen konnte – sei es aufgrund seiner autoritativen Herkunft, sei es aufgrund der ihm zuteilwerdenden allgemeinen Anerkennung. Wichtiger noch ist *zweitens*, dass die Andeutung seiner inhaltlichen Merkmale

zumeist durch Ausgrenzung erfolgte, und gerade das schloss nicht aus, sondern beförderte sogar, dass in verschiedenen Phasen der Aus-

einandersetzung in der einen oder anderen Weise differierende Wissenschaftskonzepte um einen beherrschenden Status konkurrierten. *Drittens*, bei der Konkurrenz um den angestrebten dominierenden Status gab es ein neues Muster der Auszeichnung: Die Behauptung der Konformität mit dem, was jeweils als nationalsozialistisch relevant, als ‚zeitgemäß‘, gedeutet etwa als „Leben“ oder „lebendig“ erachtet wurde. Diese Bezugnahme fungierte gleichsam als ‚Sieb‘ sowie als ‚Verstärker‘. Dabei geht es nicht allein um bestimmte inhaltliche Bezüge, sondern immer – mitunter auch nur – um einen *Gestus der Übereinstimmung*.

Doch da, wo Wissenschaft und Leben explizit, als Titel verwendet werden, muss es sich *nicht* um diesen emphatischen Begriff von Leben handeln. Ein Beispiel bietet die Greifswalder Universitätsrede des Physikers Friedrich Krüger (1877-1940) *Wissenschaft und Leben*. Die Rede wurde aus Anlass der Feier des „50. Geburtstages des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler am 20. April 1939“ gehalten.<sup>2</sup> Die erste Seite beginnt mit der Preisung Hitlers und mit sechs Zeilen eines Gedichts Goethes und sie schließt mit zwölf Zeilen erneut eines Goethe-Gedichts und mit der Nennung Goethes und des „Führers“ in einem Atemzug, denn dieses Gedicht umschreibt eine „Weisheit, die schon Goethe uns gelehrt und der Führer uns wieder eingeprägt hat“.<sup>3</sup> Die Berufung auf Goethe ist vor und nach 1933 alles andere als ungewöhnlich. Dazwischen wird der Versuch unternommen, die Naturwissenschaft und die Naturforscher als diejenigen zu exponieren, die das neue „Lebensprinzip“ der „geistigen Höherentwicklung der Lebewesen“ befördern<sup>4</sup>; denn die „gottbegnadeten großen Forscher sind es, die die Führer der Menschheit sind in der von der Natur gewollten Aufgabe, mit dem Lichte des Bewußtseins immer neue Gebiete zu erhellen und die Herrschaft des Geistes über das Unbekannte immer mehr zu steigern.“ Dieser „Wissenschaftler“ darf freilich keinen „rauschenden Beifall“ erwarten wie der „Schauspieler, „Sänger“, „Filmschauspieler“ und die „Filmdiva“. Ebenso wie beim „große[n] Dichter und de[m] Erschaffer der

---

<sup>2</sup> Zu ihm Otto Reinkober und Rudolf Seeliger (1886-1965), Friedrich Krüger. In: *Physikalische Zeitschrift* 41 (1940), S. 480-485.

<sup>3</sup> Krüger, Wissenschaft und Leben [...]. Greifswald 1939, S. 19.

<sup>4</sup> Ebd., S. 5.

Werke der bildenden Kunst“ kann der Wissenschaftler in seinem „Wirken dem Volke nicht immer verständlich sein“.<sup>5</sup> Das „Leben und Sterben für die wissenschaftliche Erkenntnis und den geistigen Fortschritt ist auch Heroismus, der nicht geringer zu werten ist, als der auf dem Schlachtfelde des Krieges erbrachte.“<sup>6</sup> Obwohl die Rede *Wissenschaft und Leben* betitelt ist, spielt das hier gemeint Konzept des Lebens, das zur Neufassung der Wissenschaftsauffassung zentral ist, überhaupt keine Rolle, allerdings findet sich die Geste der Übereinstimmung. Auch bei sehr unterschiedlichen Vorstellungen von Wissenschaft war eine solche Geste zur Auszeichnung eigener Vorstellungen allen zugänglich, so sie denn noch nach 1933 an der Auseinandersetzung teilzunehmen vermochten; signifikant ist dann eher, wenn man auf einen solche Geste verzichtet.

*Leben, lebendig, lebensnah* gehören wohl neben *Volk, volksgemäß, volksgebunden* zu den am Häufigsten verwendeten Ausdrücken, in denen sich die Anforderung an einen neuen Wissenschaftsbegriff umschreibt. Wenn man so will wurde dem *cogito sum*, ein

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 7.

<sup>6</sup> Ebd., S. 9.

*vivo sum* entgegengesetzt<sup>7</sup> oder ein *vivo, ergo cogito*.<sup>8</sup> Die Frage nach der Beziehung von *Wissenschaft und Leben* ist dabei nicht allein ein popularisierendes Stichwort, sondern immer wieder tritt es mit terminologischem Anspruch in Erscheinung. In dieser *Formel* drückt sich in den wissenschaftstheoretischen Bekundungen nach 1933 die grundlegende Forderung aus, dass beides, anders als bislang, so jedenfalls die Wahrnehmung, nicht mehr getrennt werden dürfe. Zwar konnte die Formel in irgendeiner Weise ‚lebensphilosophisch‘ inspiriert sein, musste es aber nicht.<sup>9</sup>

„Lebensphilosophisch“ ist in der Zeit ein Allerweltsausdruck, so rechnet Heinrich

<sup>7</sup> Vgl. Fritz H. Heinemann (1889-1969), *Philosophy in Germany*. In: *Philosophy* 14 (1939), S. 344-349, hier S. 346, Heinemann verweist dabei auf eine Arbeit von ihm, die 1933 in Deutschland erschienen ist, vgl. Id., *Vivo sum*. Grundsätzliche Bemerkungen über Bedeutung und Tragweite der Lebensphilosophie. In: *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung* 9/2 (1933), S. 113-126. Heinemann hat einige Zeit vergleichsweise regelmäßig in *Philosophy* über deutsche Philosophie berichtet. Hervorgetreten ist er vor 1933 u.a. mit Id., *Neue Wege der Philosophie: Geist – Leben – Existenz. Eine Einführung in die Philosophie der Gegenwart*. Leipzig 1929, dort ein Kapitel „Leben“, S. 127-177, sowie „Vom Leben zur Existenz“, S. 178-314. Das Buch endet mit einem Kapitel „Existenz“, S. 315-391, und mit Darlegungen zu Heidegger („Vom Wesen zur Existenz. Martin Heidegger“, S. 371-391): Ein Vierteljahrhundert später ist vom anfänglichen Enthusiasmus nicht mehr viel geblieben, Heinemann, *Existenzphilosophie lebendig oder tot?* Stuttgart 1954, dazu Walter Del Negro [Rez.] in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 10 (1956), S. 486-492. Vor 1933 hat Heinemann u.a. verfasst Id., *Ammonios Sakkas und der Ursprung des Neuplatonismus*. In: *Hermes* 61 (1926), S. 1-27, oder Id., *Forschungen über die plotinische Frage, Plotins Entwicklung und System*. Berlin 1921. 1973 hat dieses Werk einen Nachdruck erlebt, ferner Id., *Ursprung und Wesen des Antisemitismus im Altertum*. In: *Festgabe zum zehnjährigen Bestehen der Akademie für die Wissenschaft des Judentums*. Berlin 1929, S. 76-91. Nach 1933 noch in deutscher Sprache erscheint Id., *Odysseus oder Die Zukunft der Philosophie*. Stockholm 1939 - Jessop, T. E.: *F. Heinemann, Odysseus oder die Zukunft der Philosophie*. Stockholm 1939. In: *Philosophy* 15 (1940), S. 104-105. Dann zahlreiche Aufsätze in angloamerikanischen Zeitschriften wie etwa Id., *The Analysis of Experience*. In: *The Philosophical Review* 50 (1941), S. 561-584, Id., *The Meaning of Negation*. In: *Proceedings of the Aristotelian Society*. N.S. 44 (1943/44), S. 127-152, aber auch Id., *A Unknown Manuscript of the Oldest Biography of Spinoza*. In: *Tijdschrift voor Philosophie* 1 (1939), S. 378-386, ferner Id., *A So-called Metaphysics of John Locke*. In: *Tijdschrift voor Philosophie* 2 (1940), S. 127-137, Id., *Globus Intellectualis*. In: *Philosophy* 74 (1944), S. 242-260, Id., *Toland and Leibniz*. In: *The Philosophical Review* 54 (1945), S. 437-457., Id., *Truths of Reason and Truths of Fact*. In: *The philosophical Review* 57 (1948), S. 458-480. Nach 1945 hat er dann auch wieder in Deutschland veröffentlicht. In den neugegründeten *Philosophischen Studien* informiert Heinemann nun über die ausländische philosophische Literatur, vgl. Id., *Neuere ausländische philosophische Literatur*. In: *Philosophische Studien*, Heft 1/2 (1950), S. 176-181, Id., *Überblick über neuere philosophische und theologische Literatur*. In: ebd., S. 182-188, Id., *Survey of Recent Philosophical Literatur*. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 5 (1951), S. 417-421, ferner Id., *Philosophie*

und geistige Führerschaft. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 9 (1955), S. 390-401; vgl. zudem Id., Jewish Contributions to German Philosophy (1755-1933).  
In: Leo Baeck Yearbook 9 (1964), S. 161-177, zu ihm bis

Rickert (1863-1936) in seiner *Philosophie des Lebens* mit den philosophischen Modeströmungen der Zeit ab im Rahmen einer gigantischen Verfallsgeschichte des philosophischen Denkens, die mit den Romantikern anhebt, über Schopenhauer und Nietzsche unter anderem bis zu Simmel, Bergson, Spengler, William James, Dilthey, Scheler, Husserl und Jaspers reicht.<sup>10</sup> Sinnigerweise ist Rickerts Buch „dem Leben der Philosophie“ gewidmet, und Rickert versucht dann auch immer wieder anzudeuten, wie die Philosophie am „Leben“ bleiben könne trotz ihres Niedergangs durch die ‚Lebensphilosophie‘. ‚Lebensphilosophie‘ bezeichnet bei Rickert eher eine ‚Zeitstimmung‘ denn eine distinkte Größe.<sup>11</sup>

---

zu seiner Emigration Thomas Meyer, *Zwischen Philosophie und Gesetz. Jüdische Philosophie und Theologie von 1933 bis 1938*. Leiden und Boston 2009, S. 213-233. Zu einem allerdings unvollständigen Verzeichnis seiner Schriften vgl. *Zeitschrift für philosophische Forschung* 19 (1965), S. 153-158. In dem von ihm edierten, dabei ist er selbst mit zahlreichen Beiträgen zu den thematischen Stichworten präsent Band: Id. (Hg.), *Die Philosophie im XX. Jahrhundert. Eine enzyklopädische Darstellung ihrer Geschichte, Disziplinen und Aufgaben*. Stuttgart 1959, finden sich mit Paul Wilpert, Hinrich Knittermeyer, Fritz-Joachim von Rintelen und Jürgen von Kempeski, Autoren, die nach 1933 in Deutschland geblieben sind.

- <sup>8</sup> Nietzsche, KSA I, S. 329, wo es zum Wissen heißt: „Zerbröckelt und auseinanderfallen, im Ganzen in ein Inneres und ein Äußeres halb mechanisch zerlegt, mit Begriffen wie mit Drachenzähnen übersät. Begriffsdrachen erzeugend, dazu an der Krankheit der Worte leidend und ohne Vertrauen zu jeder eignen Empfindung, die noch nicht mit Worten abgestempelt ist: als eine solche unlebendige und doch unheimlich regsame Begriffs- und Worte-Fabrik habe ich vielleicht noch das Recht, von mir zu sagen ‚cogito ergo sum‘ nicht aber ‚vivo, ergo cognito.‘“
- <sup>9</sup> Erich Nolte, *Philosophie und Nationalsozialismus*. In: Annemarie Gethmann-Siefert und Otto Pöggeler (Hg.), *Heidegger und die praktische Philosophie*. Frankfurt/M. 1988, S. 338-356, bemerkt (S. 338): „Manche Wendungen in den Kriegsschriften Georg Simmels und Max Schelers, aber auch wesentliche Grundzüge der Lebensphilosophie überhaupt weisen für den heutigen Leser eine frappierende Nähe zu nationalsozialistischen Konzepten und Gedankengängen auf.“ ‚Wesentliche Grundzüge der Lebensphilosophie‘ dürften sich nicht leicht zu erkennen geben angesichts der zeitgenössischen unbestimmten Verwendung des Ausdrucks ‚Lebensphilosophie‘ in der Zeit, un die Sicht des „heutigen Lesers“ bedeutet nicht, dass bestimmte Einflüsse bestanden haben.

- <sup>10</sup> Vgl. Rickert, Die Philosophie des Lebens. Darstellung und Kritik der philosophischen Modeströmungen unserer Zeit [1920]. Zweite, unveränderte Auflage. Tübingen 1922.
- <sup>11</sup> In Rickert, Die Heidelberger Tradition in der Deutschen Philosophie. Tübingen 1931, schreibt er dieser Tradition (und sich) zu, den ‚Historismus‘ überwunden zu haben.

Hinzu kommt, dass so kernige Postulate wie „hinter das Leben kann das Denken nicht zurückgehen“<sup>12</sup> bei Dilthey eine spezifische Bedeutung und einen bestimmten systematischen Stellenwert bei seinen Versuchen der Lösung philosophischer Probleme besitzt - etwa im Blick auf einen Beweis der Realität der Außenwelt<sup>13</sup> und das erscheint dann als Antidot zum „Phänomenalismus oder Relativismus“:

Meine Vorstellung der Welt kann eine bloße Illusion sein und ich habe kein Hilfsmittel, einen höheren Erkenntniswert derselben zu erweisen. Nimmt man zu diesem Ergebnis hinzu, daß dieser Standpunkt auch die eigenen Zustände als bloße Phänomene betrachtet, so entsteht der moderne Skeptizismus oder Nihilismus, der sich hinter die vornehmen Namen des Phänomenalismus oder Relativismus versteckt. Wäre derselbe zu Recht be- stehend, dann gäbe es für den Menschen kein Hilfsmittel, keine Prinzipien seiner Le-

---

<sup>12</sup> Dilthey, Vorrede [1911]. In: Id., Gesammelte Schriften. V. Bd. Göttingen (zuerst 1923) 1968, S. 1-6, hier S. 5. – Dilthey spricht nicht nur die Fundierung des Denkens und Erken- nens im Leben an, sondern auch die dadurch gegebene Begrenzung der menschlichen Er- kenntnismöglichkeiten, vgl. Id., Leben und Erkenenen. Ein Entwurf zur erkenntnisthe- oretischen Logik und Kategorienlehre [1892/93]. In: Id., Gesammelte Schriften Bd. XIX. 2. durchgesehene Auflage. Leipzig 1997, S. 333-388, hier S. 346: „Der Ausdruck Leben spricht das einem jeden Bekannteste, Intimste aus, zugleich aber das Dunkelste, ja ein ganz Unerforschliches. [...] Alles Erkenen wurzelt in diesem ganz nie Erkennbaren. Man kann seinen einzelnen cha- rakteristischen Züge herausheben. [...] Aber man kann das Leben nicht in seine Fak- toren zerlegen. Was es sei, kann in keiner Formel und in keiner Erklärung aus- gedrückt werden.“ Dort (S. 347), auch die Frage: „Wied könnten wir durch Begriffe, wel- che aus dem Leben selber abgesondert und dann durch Abstraktion filtriert sind, hinter das Leben selber kommen?“

<sup>13</sup> Vgl. z.B. Dilthey, Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung des Glaubens an die Realität der Aussenwelt und seinem Recht [1890]. In: Id., Gesammelte Schrif- ten. V. Bd. Göttingen (zuerst 1923) 1968, S. 90-138, hier S. 95: „Ich erkläre den Glauben an die Außenwelt nicht aus dem Denkbzusammenhang, sondern aus einem in Trieb, Wille und Gefühl gegebenen Zusammenhang des Lebens, der dann durch Prozesse, die den Denk- vorgängen äquivalent sind, vermittelt ist.“ Kurz aus dem „Zusammenhang des Lebens“ oder vom „Standpunkt des Lebens“. Letztlich ist es freilich die „Widerstandserfahrung“ (ebd., u.a: S.9). „Das Schema meiner Erfah- rungen, in welchen mein Selbst von sich das Objekt unterscheidet, liegt in der Be- ziehung zwischen dem Bewußtsein der willkürlichen Bewegung und dem des Wi- derstandes, auf welchen dieses trifft.“ „Hier ist das Leben sel- ber. Es ist beständig sein eigener Beweis“ (ebd., S. 131). – Vgl. aus dem zahlreichen Schrifttum, die sich dem in der einen oder anderen Weise annimmt, Jonas Cohn, Relativität und Idealismus. In: Kant-Studien 21 (1917), S. 222-269, dort u.a. S. 223: „Der Idealis-

mus [...] hat sich entwickelt aus dem Problem der Relativität.“ Am Ende des 19. Jhs. handelt es sich um ein vergleichbar häufig behandeltes Thema, vgl. etwa Eduard Zeller, Ueber die Gründe unseres Glaubens an die Relativität der Außenwelt [...]. In: Id., Vorträge und Abhandlungen Dritte Sammlung. Leipzig 1884, S. 225-285, Heinrich Ostler (1876-?), Die Realität der Außenwelt mit einem Beitrag zur Theorie der Gesichtswahrnehmung. Erkenntnistheoretische und psychologische Untersuchungen. Paderborn 1912. Eine Liste der Gelehrten vor der Nazizeit und ihre Rezeption findet sich bei Gerhard Lehmann (1900-1987), Die Deutsche Philosophie Stuttgart 1943.

bensführung und der Leitung der Gesellschaft oder Befriedigung des Erkenntnisstrebens zu erlangen.<sup>14</sup>

Nur erwähnt sei, dass offenbar der antike Skeptizismus oder Relativismus nicht sich auf die Frage der Realität der Außenwelt erstreckt zu haben scheint, und genau das er scheint als ein (zentraler) Aspekt des neueren Skeptizismus, Relativismus oder Pyrrhonismus.<sup>15</sup> Zudem zweifelt der pyrrhonische Skeptiker nicht, sondern enthält sich des Ur-teilens (*ἐποχή*);<sup>16</sup> begründet nicht zuletzt mit der Meinungsverschiedenheit der

---

<sup>14</sup>Vgl. Dilthey, Berliner Vorlesungen der achtziger Jahre. In: Id., Gesammelte Werke. Bd. XX. Göttingen 1990, S. 171.

<sup>15</sup> Vgl. z.B. Myles F. Burnyeat, Idealism and Greek Philosophy: What Descartes Saw and Berkeley Missed. In: G. N. A. Vesey (Hg.), Idealism – Past and Present. Cambridge 1982, S. 19-50, Id., Can the Sceptic live his Scepticism? In: Malcolm Schofield, Myles Burnyeat und Jonathan Barnes (Hg.), Doubt and Dogmatism. Studies in Hellenistic Epistemology. Oxford 1980, S. 20-53, Jonathan Barnes, The Toils of Scepticism. Cambridge 1990, Leo Groake, Greek Scepticism. Anti-Realist Trends in Ancient Thought. Montreal 1990. - José Luis Bermúdez, The Originality of Cartesian Skepticism: Did it Have Ancient or medieval Antecedents? In: History of Philosophy Quarterly 17 (2000), S. 333-360; zudem Id., Scepticism and Science in Descartes. In: Philosophy and Phenomenological Research 57 (1997), S. 743-772, ferner Carlo Borghero, La certezza et la storia. Cartesianesimo. Pirronidmo e conscenza storicas. Milano 1983. - Hinsichtlich der Zuschreibungen eines Skeptizismus an mittelalterliche Philosophen abwägend J. M. M. Hans Thijssen, The Quest for Certain Knowledge in the Fourteenth Century: Nicholas of Autrecourt against the Academics. In: Juha Sihvola (Hg.), Ancient Scepticism and the Sceptical Tradition. Helsinki 2000, S. 199-223, Alan Perreiah, Modes of Scepticism in Medieval Philosophy. In: Ignacio Angelelli und María Cerezo (Hg.), Studies on the History of Logic. Berlin und New York 1996, S. 65-77, auch Marjorie Grene, Descartes and Skepticism. In: Review of Metaphysics 52 (1999), S. 554-571, Douglas Odegard, Spinoza and Cartesian Scepticism. In: Graeme Hunter (Hrg.), Spinoza. The Enduring Questions. Totonto, Buffalo London 1994, S. 126-139, ferner Thomas M. Lennon, What kind of a Sceptic was Bayle?? In: Midwest Studiies in Philosophy 26 (2002), S. 258-279, Harry M. Bracken, Bayle not a Sreptic? XXXX

auch Frederick F. Schmitt, Why was Descartes a FounationalistXXXX? In: Amélie Oksenberg Rorty (Hg.), Essays on Descartes' *Meditations*. Berkeley, Los Angeles und London 1986, S. 491-512, Edwin M. Curley, Descartes Against the Sceptics.

Cambridge 1978, Matthew J. Kisner, Scepticism and the early Descartes. In: British Journal for the History of Philosophy 13 (2005), S. 207-232. Zur neueren Erörterung u.a. Peter D. Klein, Contextualism and the Real Nature of Academic Skepticism. In: Philosophical Review 10 (2000), S. 108-116, Id., Human Knowledge and the Infinite Regress of Reasons. In: Philosophical Perspectives 13 (1999), S. 1-297-385, Ernest Sosa, Scepticism and Contentualism. In: Philosophical Issues 10 (2000), S. 1-18, Keith DeRose, Solving the Sceptical Problem. In: Philosophical Review 104 (1995), S. 1-52 Josep L. Prades, Scepticism, Contextualism and Closure. In: Philosophical Issues 10 (2000), S. 121- 131, Robert J. Fogelin, Contextualism and Externalism: Trading in One Form of Scepticism for Another. In: Philosophical Issues 10 (2000), S. 43-57, A. J. Holland, Scepticism and Causal Theories of Knowledge. In: Mind 86 (1977), S. 555-573, Margaret J. Osler, Certainty, Scepticism, and Scientific Optimism: The Roots of Eighteenth-Century Attitudes Toward Scientific Knowledge. In: Paula A. Backscheider (Hg.), Probability, Time, and

Philosophen.<sup>17</sup> Dem Rückgriff auf Dilthey, der durchaus unternommen wurde,<sup>18</sup> standen freilich einige seiner Ansichten im Weg – wie etwa seine Vorstellung über die „Gleich-förmigkeit der menschlichen Natur“, die sich darin äußere, „daß in allen Menschen [...] dieselben qualitativen Bestimmungen und Verbindungsformen auftreten“. Sie sich hinsichtlich der „quantitativen Verhältnisse“ unterscheiden.<sup>19</sup> Nur erwähnt sei, dass man bestrebt war, die antiken Philosophen von dem Eindruck eines ‚Relativismus‘ welcher Art auch immer zu befreien – so beispielsweise gegen die im 19. Jahrhundert häufiger

---

Space in Eighteenth-Century Literature. New York 1979. S. 3-28, Keith Lehrer, Why not Scepticism? In: Philosophical Forum 2 (1971), S. 289-298, Id., Scepticism, Fallibility and Circularity. In: Steven Luper (Hg.), The Sceptics. Contemporary Essays. Aldershot 2003, S. 95-103, sowie die analytische Unterscheidungen bei Peter Klein, Skepticism. In: Paul K. Moser (Hg.), The Oxford Handbook of Epistemology. Oxford 2002, S. 336-361, Christopher Hookway, Scepticism and the Principle of Inferential Justification. In: Philosophical Issues 1ß (2000), S. 344-365, ferner Id., Scepticism. London 1990, Michael Frede, The Sceptic's Belief. In: Id., Essays in Ancient Philosophy. Minneapolis 1987, S. 170-200, zudem Ezechiele de Olaso, Leibniz and Scepticism. In: Richard H. Popkin, Ezechiele de Olaso, Giorgio Tonelli (Hg.), Scepticism in the Enlightenment. Dordrecht, Boston und London 1997, S. 99-130, zudem Graeme R. Forbes, Scepticism and Semantic Knowledge. In: Proceedings of the Aristotelian Society N.S. 84 (1984), S. 223-237, Richard H. Popkin, Leibniz and the French Sceptics. In: Revue Internationale de Philosophie 20 (1966), S. 228-248, Shaun Nichols, Steven Stich und Jonathan M. Weinberg, Metascepticism: Meditations in Ethno-Epistemology. In: Steven Luper (Hg.), The Sceptics. Contemporary Essays. Aldershot 2003, S. 227-247, auch J. M. Weinberg, How to challenge Intuition empirically without risking Scepticism. In: Midwest Studies in Philosophy 31 (2007), S. 318-348, ferner Bryan Frances, Scepticism Comes Alive. Oxford 2005, dazu die Besprechung von Anthony Brueckner in: The Philosophical Quarterly 56 (2006), S. 463-465., ferner – nicht zuletzt zu Descartes - Sten Olaf Welding, Kann es ein Argument für den Skeptizismus geben? Das epistemische Problem der Irrtumsmöglichkeit. In: Journal for General Philosophy 36 (2005), S. 107-118, Id., Gibt es eine Erkenntnisproblem durch einen unendlichen Regress der Begründung. In: Prima Philosophia 11 (2004), S. 225-232, Id., Wissen, Zweifel, Kontext. Eine kontextualistische Zu-

rückweisung des Skptizismus. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 54 (2000), S. 151-172, Id., Descartes radikaler Zweifel und die unerschütterliche Gewissheit der eigenen Existenz. In: Aufklärung und Kritik 12 (2005), S. 95-102, zudem Rudolf Haller, Das cartesische Dilemma. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 18 (1964), S. 369-385. Zu weiteren Aspekten Alan Lvine (Hrg.), Modern Scepticism and the Origins of Toleration. Lanham 1999, zu weiteren Aspekten Gary Watson, Skepticism about weakness of Will. In: The Philosophical Review 86 (1977), S. 316- 339, ferner Tomoji Shogenji, Modest Scepticism about Rule-Following. In: Australasian Journal of Philosophy 71 (1993), S. 486-500.

<sup>16</sup> Vgl. Benson Mates, The Sceptic Way. Sextus Empiricus's *Outlines of Pyrrhonism*. New York/Oxford 1996, S. 30-32. Mates sieht den entscheidenden Unterschied darin, dass Zweifel ein *Verständnis* desjenigen voraussetzt, was bezweifelt wird.

<sup>17</sup> Sextus Empiricus, *Pyrrh, hyp*, 1, 25-35.

<sup>18</sup> Vgl. z.B. Wolfgang Erleben (1911-1945), Erlebnis, Verstehen und geschichtliche Wahrheit. Untersuchungen über die geschichtliche Stellung von Wilhelm Diltheys Grundlegung

vorgetragene Ansicht, Demokrit habe die Möglichkeit einer Wahrheitserkenntnis durch die Sinne geleugnet.<sup>20</sup>

Wie dem auch sei und wie auch immer Themen unter dem Stichwort von *Erkenntnis und Leben* vor 1933 behandelt wurden<sup>21</sup> und welche Versuche nach 1933 unternommen wurden, etwa zu einem „System der Lebensphilosophie“ zu kommen, wie der Anspruch von Reinhard Junge (1888-?) einem 1937 zweibändigen Werk ist, das die Widmung „Der jungen Generation zum Neubau von Wissenschaft und Lebenspraxis aus Totali-

---

täterlebnis und Totalitätsdenken“ trägt<sup>22</sup>: Die *Formel* zum nicht hintergehbaren Aus-

der Geisteswissenschaft. Berlin 1937, ferner u.a. Id., Um Wilhelm Diltheys Grundlegung der Geisteswissenschaften. In: Kant-Studien 42 N.F. (1942/43), S. 217-237. Erleben ist ein Mann Baeumlers im Amt Rosenberg gewesen; nicht zuletzt werden Diltheys Aussagen über die allgemeine Natur des Menschen moniert, zu ihm neben Tilitzki, Register, zu ihm auch die Hinweise bei Carsten Klingemann, Max Weber in der Reichssoziologie 1933-1945. In: Id., Soziologie im Dritten Reich. Baden-Baden 1996, S. 171-216, S. 194ff. - Zu Weber in der Weimarer Republik u.a. Gerd Schroeter. Max Weber as outsider: His Nominal Influence on German Sociology in the Twenties. In: Journal of the History of Behavioral Sciences 16 (1980), S. 317-332, dazu Regis A. Factor und Stephen P. Turner, Weber's influence in Weimer Germany. In: ebd., 18 (1982), S. 147-156, sowie Schroeter, Weber and Weimar: A Response to Factor and Turner. In: ebd. 18 (1982), S. 157-162, ferner Fogt, Helmut: Max Weber und die deutsche Soziologie der Weimarer Republik: Aussenseiter oder Gründungsvater? In: M. Rainer Lepsius (Hg.), Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945 [...]. Opladen 1981, S. 245-272. Zu bibliographischen Angaben zu Belehren vor der Nazizeit.

<sup>19</sup> Dilthey, Ideen über die beschreibende und zergliedernde Psychologie [1894]. In: Id., Gesammelte Schriften. Bd. V. Stuttgart/Göttingen (1923, 1957) 1968, S. 139-240, hier S. 229.

<sup>20</sup> Hierzu neben Zeller, Die Philosophie der Griechen 1, 5. Auflage 1892, S. 918ff, Paul Na-torp, Forschungen zur Geschichte des Erkenntnisproblems im Altertum. Berlin 1884, S. 171/72, ferner Adolf Brieger (1832-1912), Demokrits angebliche Leugnung der Sinnes-wahrheit. In: Hermes 37 (1902), S. 56-83, zu Parmenides, Empedokles, Anaxagoras, Leu-kipp, Demokrit in dieser Frage Walther Kranz, Empedokles und die Atomistik. In: hermes 47 (1912), S. 18-42, hier S. 29/30, ferner Emanuel Loew, Die Vorsokratiker über Veränderung, Wahrheit und Erkenntnis-möglichkeit. In: Rheinisches Museum für Philologie 81 (1932), S. 104-128. Hierzu Kurt von Fritz, Demokrits Theorie des Sehens [englisch zuerst 1953]. In: Id. Grundprobleme der Geschichte der antiken Wissenschaft. Berlin 1971, S. 594-622. Zudem Norman W. DeWitt, Epicurus: All Sensations are true. In: Transactions and Proceedings of the American Philological Association 74 (1943), S. 19-32.

<sup>21</sup> Vgl. z.B. Theodor Litt (1880-1962), Erkenntnis und Leben. Untersuchungen über Gliederung, Methoden und Beruf der Wissenschaft. Berlin 1923, mit der Entge-

gensetzung von Wissenschaft als Selbstzweck und Wissen, das in unterschiedlicher Hinsicht in Verbindung mit dem ‚Leben‘ stehe. Zu weiteren bibliographischen Angaben zu Litt Gelehrte der Nazizeit

- <sup>22</sup> Vgl. Reinhard Junge, System der Lebensphilosophie. Erster Band. Grundlegung des totalen Lebenserscheinungssystem, zweiter Band: Allgemeine Lebensphilosophie der menschlichen individuellen Einheit. Das menschliche Totallebenserscheinungssystem im

gangspunkt das vom Menschen, vom Volk, gelebte und erlebte Leben, also seine *Lebenswelt* zu nehmen, auf die alles Erkennen letztlich zu beziehen sei, von der es ausgeht und wieder zurückkehrt.

Als erste, hinführende, wiewohl beliebig gewählte Beispiele für die Argumentationsweise können zwei herausgegriffene programmatische Texte von Hans Tümmeler (1906-1997) und Hans Freyer (1887-1959) dienen,<sup>23</sup> dieser ist eher (im Selbstverständnis) ein Philosoph als jener; die Sprache, vor allem auch die Aussagen konfliktieren jedoch nicht. Für Tümmeler wurzelt die „nationalsozialistische Weltanschauung, im Volk und mündet ins Volk“.<sup>24</sup> Entgegengesetzt wird dies einer Wissenschaftsauffassung, in diesem Fall der Geschichtswissenschaft, die bis 1933 „alleinherrschend“ gewesen sei und die als „objektive oder voraussetzungslose“ Wissenschaft charakterisiert wird.<sup>25</sup> Hier sei ein „völlig voraussetzungslos[es]“ Herangehen „an die Geschichte unseres Volkes“ sowie an die anderer Völker praktiziert worden, „ohne einen weltanschaulichen oder nationalen Standpunkt, in einem vom Willen unbefleckten Streben nach reiner Erkenntnis, leidenschaftslos und innerlich unbeteiligt, also so, als ob man geradewegs aus der Ewigkeit käme und nun aus neutraler Weltenferne die Dinge dieser Welt an sich vorüberziehen ließ.“<sup>26</sup> Aus dieser „auf bloße Schau“ eingestellten, ‚wertfreien‘ Betrachtungsweise hätten sich für die deutsche Geschichtswissenschaft und für das deutsche Volk schwere und ernste Gefahren ergeben, darunter die einer Flucht in blasse Sachlichkeit und müde

---

arttypischen allgemeineren Bauelementen einer beziehungstragenden Strukturkomponenten ‚System der Personallebenserscheinung‘. Berlin 1937. - Für *Philosophen*, sofern sie eine universitäre Position hatten oder sich nach 1933 habilitierten, sei *allgemein* verwiesen auf die hilfreichen Informationen bei Christian Tilitzki, *Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*, Berlin 2002, *Register*; zu Reinhard Junge finden sich dort allerdings keine erwähnenswerten Informationen.

<sup>23</sup> Zuvor etwa Theodor Elsenhans (1862-1918), *Die Voraussetzungen der voraussetzungslosen Wissenschaft*. Akademischen Antrittsrede. Leipzig 1909.

<sup>24</sup> Hans Tümmeler, *Die Revolution der Geschichtsbetrachtung und die Erziehung*. In: *Nationalsozialistisches Bildungswesen* 2 (1937), S. 582-588, hier S. 585. – Zu Tümmeler als Goethe-Forscher vgl. W. Daniel Wilson, *Tabuzonen um Goethe und seinen Herzog. Heutige Folgen nationalsozialistischer Absolutheitskonzeptionen*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 70 (1996), S. 394-442.

<sup>25</sup> Tümmeler, *Die Revolution der Geschichtsbetrachtung*, S. 582.

<sup>26</sup> Ebd., S. 583.

Zurückhaltung, die sich mit „der rastlosen und bienenfleißigen Erschließung immer neuen Tatsachenstoffes auf immer neuen Sondergebieten“ genügte, aber die „antwortheischenden Fragen dieses ringenden Volkes nicht zu befriedigen“ vermochte. Diese „Versachlichung“, die in der Geschichte einen „Sachzusammenhang sah, der nach ursächlichen oder logischer Zwangsläufigkeit ablief“, habe für „die Entscheidung freier Willenskräfte wenig Raum“ gelassen und nicht zuletzt eine „schöpferische Weltanschauung“ behindert.

Abgeschlossen wird dieser Gedankengang von Tümmler mit einem Zitat zum „Übermaß von Historie“ im Widerstreit zur „plastischen Kraft des Lebens“ aus Nietzsches (1844-1900) *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*.<sup>27</sup> Einerseits wird als „verhängnisvoll“ gesehen, dass die „objektive[.]‘ Geschichtsbetrachtung leicht“ zu einem „alles verstehenden hemmungslosen Relativismus“ führte,<sup>28</sup> andererseits, dass die neue Wissenschaftsauffassung „im guten und recht verstandenen Sinne diese Wortes“ objektiv sei, nämlich „indem man sich keinen Schritt weit von der wahrheitsgetreuen Tatsachenforschung entfernt. Auch die in zu seltener Vollkommenheit herausgebildete Arbeitsweise der gelehrten Forschung, in deren Gründlichkeit und Sauberkeit die deutsche Wissenschaft von jeher den anderen Völkern voranging, bleibt unverändert erhalten. Aber die gesamte Sicht ist von Grund auf verändert.“<sup>29</sup> Die Geschichte sei zu sehen aus den „Tagen Adolf Hitlers“ und man sehe „wie eine gegenwärtige Revolution die gesamte Vergangenheit mitrevolutioniert, sie neu gliedert und stuft, neue Akzente, neue Ahnenreihen, neue Höhepunkte und neue Einschnitte hervortreten läßt“, wie der Verfasser Hans Freyer zitiert.<sup>30</sup>

Freyer bemüht in seinen programmatischen Darlegungen die Unterscheidung, dass „unterhalb“ aller „Zusammenhänge“ historischer Ereignisse, die „aufgedeckt“, und „un-

---

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Ebd., S. 584.

<sup>29</sup> Ebd., S. 585.

<sup>30</sup> Ebd., S. 586; H. Freyer, *Das geschichtliche Selbstbewußtsein des 20. Jahrhunderts*. Leipzig 1937 (Kaiser-Wilhelm-Institut für Kunst- und Kulturwissenschaft. Bibliotheca Hertziana in Rom. Veröffentlichungen der Reihe Abteilung für Kulturwissenschaft, Reihe 1, H. 3), S. 10. Eine zweite Auflage des Vortrages erscheint

1938. Zu weiteren bibliographischen Angaben zu Freyer vgl. die Angaben zu Akteure während der Nazizeit.

terhalb aller Beziehungen, die geknüpft werden, ein gewisses Denkschema liegt, nach dem geschichtliches Geschehen überhaupt aufgefasst wird. Dieses Schema ist gleichsam das A Priori der betreffenden Geschichtsauffassung. Es bildet die Denk- und Anschauungsform, die ‚Geschichte möglich macht‘.“<sup>31</sup> Doch die „Analyse“ zeige noch „sehr viel mehr“, und zwar etwas, das über die „allgemeinsten Grundschemata“ hinausgehe: Es ist die „Feinstruktur des geschichtlichen Geschehens“, das „jeweils in bestimmter Weise schematisiert“ sei. Es liege „nahe anzunehmen, dass solche Grundvorstellungen vom geschichtlichen Geschehen im eigenen Lebensgefühl derjenigen Menschen, die Geschichte schreiben und deuten, ihren Ursprung haben, und dass sich in ihnen nicht nur eine charakteristische Art, Geschichte zu sehen, sondern eine charakteristische Art, in der Geschichte zu stehen, ankündigt. Der Lebensprozess selbst geht in den einzelnen Völkern, Ständen und Generationen je in anderer Weise vonstatten, und nach seinem Bilde, so ist zu vermuten, wird das Bild des Geschehens geformt. Es gibt diese ‚Geschichte unterhalb der Geschichte‘, diesen Wandel des Menschlichen selbst, dieses Absterben einer alten Lebensform und diese Heraufkunft eines neuen Menschen.“<sup>32</sup>

Freyers programmatische Darlegungen durchziehen Elemente einer ‚Lebens‘-Metaphorik: „Geboren“ werde ein „neues geschichtliches Selbstbewußtsein“; es als der „Ursprung und Wesen unseres eigenen geschichtlichen Selbstbewusstseins aufzusuchen.“<sup>33</sup> Der Suche nach dem „Ursprung“ geht Freyer dann im Blick auf das 19. Jahrhundert anhand mitunter recht eigenwilliger Deutungen nach; gewährleistet werden dieses Deutungen, denn das „allgemeine Schema ist überall spürbar“<sup>34</sup>. Das muss hier nicht im Einzelnen verfolgt werden. Der Duktus der Darlegungen, wenn sich Freyer der zeitgenössischen Situation in den Blick nähert, strebt zu markigen Sentenzen – wie: „Ohne die Kategorien des Aufbruchs und der Entscheidung ist Geschichte nicht Geschichte.“<sup>35</sup>

---

<sup>31</sup> Freyer, Das geschichtliche Selbstbewußtsein des 20. Jahrhunderts, S. 11.

<sup>32</sup> Ebd., S. 2.

<sup>33</sup> Ebd., S. 13.

<sup>34</sup> Ebd., S. 16.

<sup>35</sup> Ebd., S. 18.

Diese Situation wird durch das Entstehen veränderter Valenzen von Begriffen (Worten) charakterisiert. Nach dem Krieg, so Freyer, Schniederwurde in den

Wissenschaften, die es mit der Geschichte zu tun, haben, ein neues Geschlecht von Begriffengeborenen [...]. Begriffe wie Gegenwart, Augenblick, Entscheidung, Existenz, Verantwortung, Begegnung, Wirklichkeit begannen das Feld zu beherrschen. Sie gingen auf einmal neu auf, sie erlangten eine neue Bedeutung und einen neuen Glanz, während die Begriffe, mit denen noch Diltheys geisteswissenschaftliches Denken die geschichtliche Welt beschrieben hatte, über Nacht alte Generation wurden. In diesen neuen Begriffen vollzog sich die Befreiung der Geschichte aus den Denkformen Fortschritt, Entwicklung, Dialektik. In ihnen wurde der Gedanke wiedergeboren, das die Geschichte die Welt der Taten ist. [...] Man denke an das Prägnantwerden der Worte Jugend, Tat, Wille, Kraft in der faschistischen Terminologie, an die Worte Aufbruch, Einsatz, Front, Erwachen in der Sprache des Nationalsozialismus, daneben aber an Hunderte von verbalen, aktiven, militanten Ausdrücken, die unsre Väter entweder noch nicht kannten oder die für sie keinen politischen Klang hatte.<sup>36</sup>

Freyer illustriert das ausführlicher an dem Ausdruck „Bewegung“ mit dem für ihn nicht untypischen Resultaten des Aktivistischen,<sup>37</sup> aus dem sich wie selbstverständlich die Ziele des Handelns ergeben – wobei sich mitunter die Sprache geradezu überschlägt; es spricht nicht der Wissenschaftler, sondern der politische ‚Führer‘, dem es nicht in erster Linie um Konsistenz seiner Appelle und Wachrufe geht:

Die Bewegungen des 20. Jahrhunderts dagegen stoßen frei vor. Sie werben frei ihre Anhänger und scharen sie um den führenden Mann. Wer sich ihnen versagt, dem werfen sie nicht vor, dass er ein falsches Bewusstsein habe, aber sie werfen ihm vor, dass er ein Feigling sei oder ein Schwächling, ein Bürger oder ein Reaktionsnär. Sie appellieren nicht an eine bestimmte Seinslage, wohl aber an einen bestimmten ethischen Typus, an die Wachen, Kämpferischen, Jungen, Gläubigen in allen Schichten und Lagern.<sup>38</sup>

Denn der „Wille“ sei

tiefer, stärker, vor allem aber auch weiser als die denkende Betrachtung der Dinge.

Ein Anspruch, der mit Stolz erhoben und mit Mut durchgefochten wird, ist den Göttern näher als der grübelnde Verstand oder die theoretische Schau. Die Kraft zum Handeln aber kommt aus dem Blut, aus der Rasse, aus dem Glauben. Auch auf politischem Felde, wie auf religiösem,

---

<sup>36</sup> Ebd., S. 19.

<sup>37</sup> Zu ihm u.a. Jerry Z. Muller, *The Other God That Failed: Hans Freyer and the Deracination of German Conservatism*. Princeton 1987, zu einigen Aspekten auch

Thomas Gil, Kritik der Geschichtsphilosophie: L. Ranke, J. Burckhardt, und H. Freyers Problematik der klassischen Geschichtsphilosophie. Stuttgart 1993, Elfriede Üner, Der Einbruch des Lebens in die Geschichte: Kultur- und Sozialtheorie der ‚Leipziger Schule‘ zwischen 1900 und 1945. In: Hartmut Lehmann und Otto Gerhard Oexle (Hg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften I. Göttingen 2004, S. 211-239.

<sup>38</sup> Freyer, Das geschichtliche Selbstbewußtsein des 20. Jahrhunderts, S. 21.

entscheidet der Glaube, und auch hier ist der Glaube eines Beweises weder fähig noch be- dürftig. Die gläubig geführte Waffe, nicht die leidenschaftslose Einsicht ist politisch pro- duktiv. Und das ist kein Rückfall in die Barbarei, sondern die Rückkehr zu den ewigen Gesetzen der Geschichte, die nur von einem schwächlichen Jahrhun- dert [scil. das 19. Jh.] verraten worden sind. [...] Es handelt sich nicht darum, die Menschen durch Gründe zu überzeugen, sondern sie aufzuwecken, zu erregen, zu scharen und zu führen. Nicht die Mehrheit gibt den Ausschlag, sondern eine Minder- heit, durch Gesinnung zusammenge- schlossen und zu jedem Einsatz bereit, ist die Bewegerin der geschichtlichen Dinge. Alle Kompromisse sind faul. Nur wer das Ganze will, kommt zum Ziel; schon darum ist nur der Stosstrupp zu einer echten Ak- tion fähig.<sup>39</sup>

Freyer räumt denn auch ein, dass diese „Thesen“ nicht in einem „theoretischen Sinne wahr“ seien, „so daß sie systematisch begründbar“ seien. Doch das sei nicht entschei- dend; denn

dieses handelnde Geschlecht glaubt im Grunde nicht an voraussetzungslose, ewig gültige Wahrheiten. An ihre Stelle setzt es die Forderung, dass der Mensch aller- dings Voraus- setzungen habe, nur eben die richtigen – Voraussetzungen, die in sei- nem menschlichen Sein mitgesetzt sind.

Diese „Voraussetzungen“ lassen sich nicht kognitiv klären oder begründen: Entweder hat man sie oder nicht: „Aber sie [scil. die nicht begründbaren Wahrheiten] sind Grün- de, aus denen heraus gelebt wird“. Sie seien ein „Prüfstein“, der eine „Auslese“ be- wirke:

Wer sie nicht anerkennt beweist, dass er nicht dazu gehört. Wer aber dazugehört, dem sitzt sie im Blut. Am reinsten sind sie in den führerischen Persönlichkeiten verkörpert, die der Zeit voranschreiten; da haben sie ihre vollkommenste Existenz. Darüber hinaus aber leben sie in allen, die in der Zeit leben. Sie sind das gemeinsa- me Glaubensbekenntnis derer, die wach, gegenwärtig, jung sind, und darin allein liegt der Beweis ihrer Gültigkeit.<sup>40</sup>

Dem drohenden Verlust der historischen Vergangenheit durch diesen „Aktivismus“ versucht Freyer explizit zu begegnen. Nach ihm sei das „Gegenteil“ wahr; denn historische Vergangenheit werde „neu gewonnen“. Ohne jede nähere Begründung nimmt Freyer an, es sei eine „ganz allgemeine Erfahrung, dass revolutionäre Zeitalter ein sehr positives, lebensvolles und konkretes Verhältnis zur Geschichte gewinnen können“. Nach ausladender Metaphorik heißt es, dass eine solche Gegenwart eine „innige Verbundenheit mit den Mächten und Wirklichkeiten der Vergangenheit bis hinab in die Vorzeit, ein in-

---

<sup>39</sup> Ebd., S. 22.

<sup>40</sup> Ebd., S. 23.

stinktives Verständnis für das Uralte und Unwandelbare in der Geschichte“ besitzt; „auf einmal“ sind die „elementaren Formen und ewigen Symbole des völkischen Lebens [...] wieder da.“ Es ist ein nach 1933 stehende Vorstellung, dass gleichsam der Untergrund, der durch ‚Fremdüberlagerungen‘ verdeckt und verborgen sei, wieder (nach 1933) an die Oberfläche komme. Nach Freyer handelt es sich denn auch nicht um ein „bloss historisches Bewußtsein“, sondern es sei „lebendige Tradition, existenzielle Verankerung des gegenwärtigen Lebens in den Ursprüngen seiner selbst.“<sup>41</sup> Am Ende wird dem der Ausdruck der „Bodenlosigkeit“ entgegengesetzt.<sup>42</sup> Zu der dreifachen Bestimmung von „bodenlos“ gehöre denn auch die „Erkenntnis“:

Bodenlos ist eine Erkenntnis, die dem abstrakten Ideal der absoluten Voraussetzungslosigkeit nachjagt, und die es deswegen nur zu blassen Evidenzen, nicht zu lebensgültigen, wirklichkeitsbezogenen Aussagen bringt. [...] Und man kann den revolutionären Realismus der gegenwärtigen Generation nicht richtiger bezeichnen als indem man ihm das Merkmal der Bodenständigkeit und den Willen dazu zuspricht. Die freischwebende Intelligenz wird zum Idealbegriff einer vergangenen Epoche. Das Geschichtsbild der Gegenwart weist ausser sich, weist unter sich: es weist auf die seinsmässigen Grundlagen hin, die es als seine Voraussetzungen anerkennt und verehrt.

In Umkehrung der traditionellen Auffassung, dass sich etwas aus der Vergangenheit erst dann (richtig) erkennen lasse, wenn es ‚abgeschlossen‘ ist, setzt Freyer zum Abschluss seines Vortrags, das Diktum

[...] nur eine Gegenwart, die selbst in der geschichtlichen Bewegung steht, hat einen Zugang zur Geschichte. Aus ihrem Leben kommt ihr das Recht und die Möglichkeit des Verstehens. Aus ihrer Aktion kommt ihr das Recht und die Möglichkeit des Wissens.

### **Im Anschluss an ein Diktum Nietzsches „radikalisiert“ es Freyer noch:**

Nicht nur dafür, *wie* die Vergangenheit gedeutet wird, sondern schon, dass sie überhaupt als Geschichte zugänglich wird, liegt die Bedingung der eigenen Geschichtlichkeit der Gegenwart. Nur wer Geschichte tut, kennt Geschichte. Nur ein Zeitalter, das selbst im Aufbruch ist, versteht die Epochen, in denen die Geschichte am Werke war. Nur dem tätigen Geist erschliessen sich die Tiefen der Zeit.<sup>43</sup>

---

<sup>41</sup> Ebd., S. 24/25.

<sup>42</sup> Zum Ausdruck der ‚Bodenlosigkeit‘ als das, was das die ‚jüdische Existenz‘ und seine intellektuellen Produkte kennzeichnen soll, die Hinweise bei Erich Voegelin (1901-1985), Rasse und Staats. Tübingen 1933, S. 197 und S. 203.

<sup>43</sup> S. 27.

Je nach Gegebenheit konnte man das auch ganz anders sehen. Alfred Rosenberg (1893-1946) behauptet in einer Rede bei einem Empfang für die auswärtigen Diplomaten angesichts der zu erwartenden „150. Geburtstag der französischen Revolution“, der in allen „sich heute demokratisch nennenden Staaten“ erwartungsgemäß gefeiert werden würden angesichts der „Grundsätze des demokratischen Staatsaufbaus, aber auch für die Gedanken, die damals zum ersten Siege durchschlugen.“ Dass sich Deutschland solchen Feierlichkeiten nicht anschließen, erklärt sich nach Rosenberg daraus, dass dieser „Tag ein Tag der historischen Besinnung“ auch in Deutschland „werden könne“. Freilich anders als in den sich „demokratisch nennenden Staaten“. Der Grund liegt darin, dass

„diese Epoche geistig und politisch für Deutschland Geschichte wurde, deshalb können wir dieses Zeitalter ungefragt bewerten, ohne jede Voreingenommenheit, die naturgemäß einen politischen Tageskampf überschattet.“<sup>44</sup> Auf die weithin historischen Ausführungen braucht hier nicht eingegangen zu werden; vorggetragen werden sie unter den Aussichten der ‚Unvoreingenommenheit‘, also in einem bestimmten Sprachgebrauch der ‚Objektivität‘, die gerade aufgrund der Abgeschlossenheit einer ‚historischen Epoche‘ möglich wird.

Doch für die Wissenschaftsauffassung im Nationalsozialismus wichtiger noch als diese Gegenwartsfügung Freysers ist eine nicht selten, so auch von Freyer, gezogene Konsequenz aus einer solchen, aber auch aus anderen Analysen des eigenen Standorts. Sie liegt darin, dass es denn auch nicht „neu entdeckte geschichtliche Tatsachen, die diese Revolutionierung unseres überlieferten Geschichtsbildes notwendig machen, als vielmehr zunächst neue, von den Aufgaben unserer Gegenwart beeinflusste Fragestellungen“. Es handelt sich um eine Aufbereitung *vorhandenen* Wissens ‚in neuer Sicht‘: Was nicht selten auch in der Gegenwart beobachtbar ist, erweist sich als charakteristisch für die sich nach 1933 etablierende ‚Forschung‘ in nicht wenigen Disziplinen und als eine Folge der neuen Wissenschaftsauffassung - nicht zuletzt auch bei den Erkundungen

zur ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens‘: Das direkt oder indirekt zum Ausdruck gebrachte Vertrauen in den ‚Zauberstab‘ des neu anleitenden oder angeleiteten Blicks,

<sup>44</sup> Rosenberg, Müssen weltanschauliche Kämpfe staatliche Feindschaften ergeben? [1939]. In: Tradition und Gegenwart. Reden und Aufsätze 1936-1940. München 1941; S.210-231, hier S. 213. Weitere bibliographischen Angaben zu Rosenberg in aktuelle Vertreter während der Nazizeit.

der zu rasanten Umdeutungen des vorgegebenen „Materials“ führt. An veränderten theoretischen (weltanschaulichen) Orientierungen oder an praktischen Erfordernissen („Lebensnähe“) ausgerichtet, besteht solche ‚Forschung‘ weitgehend in der Aufbereitung – euphemistisch: in der ‚geistigen Durchdringung‘ – (sekundären oder tertiären) „Materials“, das „vorangegangene Generationen“ in „mühseliger Arbeit“ bereitgestellt haben, aber (noch) nicht (richtig) zu deuten gewusst hätten.<sup>45</sup> Nicht zuletzt verdanken sich diese ‚Materialien‘ in einige Fächern dem oft so geschmähten 19. Jahrhundert und seiner Wissenschaftsauffassung – wie dem auch sei: Man weiß, dass die „nationalsozialistische Revolution“ zu einem „Umbruch unseres Fühlens und Denkens aus letzten völkischen Tiefen“ geführt, sowie „einem neuen, lebendigen Wissenschaftsbegriff zum sieghaften Durchbruch verholfen“ habe.<sup>46</sup>

Eine Inspirationsquelle Tümmers stellt die programmatische „Rede zur Eröffnung des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“ des sich selbst als Archetyp der neuen nationalsozialistischen Geschichtsschreibung sehenden Walter Franks (1905-1945) dar.<sup>47</sup> In der Form eines Berichts eigenen Erlebens gestaltet – etwas, das für die Plausibilisierung der programmatischen Aussagen des nicht zu vernachlässigen ist – heißt es in ihr über die „Akademiker“,<sup>48</sup> dass diese in „einer grotesken Selbsttäuschung über ihre eigene Herkunft befangen waren. Sie glaubten, daß sie in der Ewigkeit lebten und tadelten uns,, weil wir uns als Menschen von Fleisch und Blut mitten hineinwarfen in die Strudel der Zeit.“ Frank greift zur Erläuterung den Topos der „bürgerlichen Sekurrität“ auf; denn „ihre [scil. dieser „Akademiker“] wissenschaftliche Objektivität [...] war nichts als der Ausfluß der bürgerlichen Sekurrität, in der sie als zeitgebundene Subjekte aufgewachsen waren.“ Hinzu kommt, dass dieses „Akademiker“ die „wissenschaftliche Erkenntnis nur noch als Funktion des Intellekt“ begriffen, „indem sie den

---

<sup>45</sup> So programmatisch Erich Seeberg (1888-1945), Die Umwandlung der deutschen Universitäten [1938]. In: Id., Menschwerdung und Geschichte, Stuttgart 1938, S. 257-265, Zitate von S. 258.

<sup>46</sup>Tümmel, S. 584.

<sup>47</sup> Zu Frank und diesem Institut noch immer Helmut Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands. Stuttgart 1966.

<sup>48</sup>Frank, Zunft und Nation. Rede [...]. In: Historische Zeitschrift 153 (1936), S. 6-23, hier S. 9.

Glauben, den Willen und die Leidenschaft verbannen zu können glaubten“, dabei gelangten sie „praktisch zu der gefährlichsten Kompromittierung gerade der Erkenntnis. Gewiß, das sie sich niemals bekannten, vermochten sie mit ihrer Erkenntnis nirgends auch nur die geringste *neue Tatsache* schaffen. Wohl aber waren sie zur nachträglichen Anerkennung jeder *vollendeten Tatsache* gezwungen.“ Das Thema von ‚Kampf‘ und ‚Erkenntnis‘ wird dann in der Rede weiter variiert. Es gehe darum, zu einer „lebendige[n] Geschichtsschreibung wieder den Weg“ zu finden.<sup>49</sup> Das fügt sich dann in das Bekenntnis<sup>50</sup>: „Und selbst wenn wir es *wollten*, wir *könnten* in unserem Schaffen und Sein nichts anderes sein als ein geistiger Ausdruck eurer Revolution und eurer Ordnung, ein Ausdruck des großen Zeitalters Adolf Hitlers.“ „deutschsein“ heißt nach Frank nicht nur „Ernst“, „Gründlichkeit“, „Gewissen“ sowie zu „den Gründen gehen, selbst wenn man daran zugrunde geht“. Entscheidend sei, „zum Schaffen geboren“ zu sein,<sup>51</sup> und sich nicht mit dem „Zergliedern des von Andern Geschaffenen“. Letztlich (S. 18-23) handelt es sich über Seiten um eine Werberede für die Aufstockung des Etats des Instituts in Konkurrenz zu den großen Mitteln, die für ‚Quellenpublikationen‘ ausgegeben werden würden.<sup>52</sup>

Zusammengefasst: Präsentismus und Nutzversprechen für die Jetztzeit als *lebendige Erkenntnis* war immer wieder das dezidierte Unterscheidungsmerkmal zur traditionellen ‚objektivistischen Wissenschaftsauffassung‘ (wie die Worthülsen auch immer konkret bestimmt sein mochten). Der Nutzen für die Jetztzeit einer *lebendigen Erkenntnis* in Gestalt des Präsentismus, der Aktualisierung, des (durchaus gewollten) Anachronismus wurde immer wieder *übergreifend* als eines der zentralen Unterscheidungsmerkmale gegenüber einer traditionellen, ‚objektivistischen‘ Wissenschaftsauffassung festgehalten – oder in den Worten des in der Zeit einflussreichen protestantischen Theologen Erich Seeberg (1888-1945):<sup>53</sup> Das „Leben“ habe man zuvor aus der Geschichte zu verstehen

<sup>49</sup> Ebd., S. 11.

<sup>50</sup> Ebd., S. 14.

<sup>51</sup> Ebd., S. 15.

<sup>52</sup> Ebd., S. 18-23.

<sup>53</sup> Zu Seeberg Thomas Kaufmann, „Anpassung“ als historiographisches Konzept und alstheologisches Problem: Der Kirchenhistoriker Erich Seeberg in der Zeit der Weimarer

versucht, nun wolle man „die Geschichte von unserem Leben aus deuten, meistern und fruchtbar machen“; der „Relativismus“, über den der „Historismus“ nicht hinauszukommen vermochte, gelange „doch ins Freie durch den Glauben an die Teilhaberschaft des Einzelnen am Ganzen und am Alleben“.<sup>54</sup>

Die *Unhintergebarkeit* des ‚Lebens‘ als Hier und Jetzt in einer bestimmten, gegebenen Situation, die sich aus der Anerkennung bestimmter politischer Ereignisse resultiert, musste allerdings nicht zwingend ein Bestandteil der Argumentation sein; wenn das nicht der Fall ist, dann realisiert sich die Beziehung erst durch den *Akt*, in ein ‚bestimmtes Leben‘ einzutreten, das dann erst relativ auf diesen Akt als unhintergebar erscheint. Zwar sind die Vorstellungen alt, dass das Wissen zum Leben, zum Heil tauglich sei; und Christian Wolffs (1679-1754) Bestimmung der *cognitio viva* - auch ‚lebendige Kraft der Erkenntnis (*vis viva cognitionis*) oder ‚Leben der Erkenntnis‘ (*vita cognitionis*) und entgegengesetzt der *cognitio mortua*<sup>55</sup> - vermag den entscheidenden *formalen* Aspekt der erwünschten Beziehung wiederzugeben:

Diejenige *Erkenntniß* wird *lebendig* genennet, welche einen Bewegungs-Grund des Willens abgiebet entweder das Gute zu vollbringen, oder das Böse zu lassen. Hingegen die *Erkenntniß* ist *tot*, welche keinen dergleichen Bewegungs-Grund abgiebet.<sup>56</sup>

---

Republik und des ‚Dritten Reiches‘. In: Id. und Harry Oelke (Hg.), Evangelische Kirchen- historiker im ‚Dritten Reich‘, Gütersloh 2002, S. 122-272; zum Hintergrund ferner Stephan Bitter, Umdeutung des Christentums. Der baltische Theologe Erich Seeberg im National- sozialismus. In: Michael Garleff (Hg.), Deutschbalten, Weimarer Republik und Drittes Reich. Bd. 1. Köln/Weimar/Wien 2001, S. 267-296.

<sup>54</sup> Erich Seeberg, Zur Entstehung des Historismus. Gedanken zu Friedrich Meineckes jüng- stem Werk. In: Historische Zeitschrift 157 (1938), S. 241-266, hier S. 264/65, ferner Gunter Scholz, Historismus. In: Joachim Ritter und Karlfried Gründer (Hg.), Historisches Wörter- buch der Philosophie. Band 3. Darmstadt 1974, Sp. 1141-1147.

<sup>55</sup> Vgl. Baumgarten, Metaphysica, § 671, wo gesagt wird, dass die tote Erkenntnis nicht ausreichend sei zum Handeln und dass die lebendige Erkenntnis, unter an- sonsten gleich Umständen, größer sei als die tote: „COGNITIO & VIS EIUS MOTRIX, appetitionum auersionue inefficentium est MORTVA (strictius insufficiens ad agendum, sollicitatio).“ Und: „Cognitio viua, caeteris paribus, maior est mortua.“ Hierzu auch Georg Friedrich Meier, Anfangsgründe der schönen Wis- senschaften. Bd. I. Halle 1854 (ND Hildesheim/New York 1976, § 35.

<sup>56</sup> Wolff, Vernünfftige Gedancken Von der Menschen Thun und Lassen, Zu Beförde- rung ihrer Glückseligkeit, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilet [...1720]. Die vierdte Auflage hin und wieder vermehret. Francfurt und Leipzig 1733 (Ges. Wer- ke, I. Abt., Bd. 4. Hildesheim/New York 1976). 3. Kap., § 169 (S. 120), Id., Ver-

nünftige Gedanken von den Kräfften des menschlichen Verstandes und ihrem richtigen Gebrauche in Erkänntiß der

Während Wolff die die Forderung nach *cognitio viva* für die Erkenntnis zu reservieren scheint, die für das Handeln relevant ist und nach ihm jede gewisse Erkenntnis eine lebendige ist,<sup>57</sup> gehört nach Alexander Gottlieb Baumgarten die Lebendigkeit zu den zentralen Vollkommenheiten der Erkenntnis und nur im Speziellen ist sie für die praktische gefordert.<sup>58</sup> Dabei ist zu beachten, dass *cognitio viva* nicht mit *perceptio vivida* gleichzusetzen ist. Die Lebhaftigkeit einer Vorstellung deutet Baumgarten zudem als diejenige Klarheit, die durch eine Vielzahl von Merkmalen entsteht, mithin die extensive Klarheit.<sup>59</sup> Die lebhafteste Erkenntnis, weil sinnliche Erkenntnis, ist dann Gegenstand der Ästhetik. Dabei wird in der Regel betont, dass die *sinnliche* Erkenntnis, die sinnlichen Vorstellungen mit größerer Lebhaftigkeit begleitet sind.

Bei der Bestimmung der lebendigen Erkenntnis dürfte bei Wolff ein pietistischer Einfluss gegeben sein<sup>60</sup>. Es gibt meines Wissens allerdings keine Geschichte von Konzepten der ‚lebendigen Erkenntnis‘, zumal im 18. Jahrhundert der Ausdruck ‚Leben‘ und ‚lebendig‘ in vielfacher Weise gebraucht wurde, nicht zuletzt in der sich entwickelnden *aesthetica* mit dem Begriffsfeld von ‚Leben‘, Lebhaftigkeit, ‚bewegen‘ sowie ‚rühren‘. *Leben* und *lebendig* wird mithin als *lebensschaffend* begriffen. Zumindest prinzipiell ist

---

Wahrheit. Halle (1913) 1754 (Ges. Werke, I. Abt. Bd. 1. Hildesheim/New York 1965), , cap. 1, § 15, S. 129, sowie Id., *Philosophia practica universalis, methodo pertractata* [...]. Pars 2. Francofurti 1739 (Ges. Werke, II. Abt. Bd. 11), § 244, S. 220: „Cognitio viva dici-tur, quae sit motivum voluntatis vel noluntatis.”

<sup>57</sup> Vgl. Wolff, *Philosophia practica universalis*, § 245-249, S. 221-226.

<sup>58</sup> Nur ein Beispiel: in Alexander Gottlieb Baumgartens, *Aesthetica*. Frankfurt/Oder 1750 (ND Hildesheim/New York 1970), Pars I, cap. I, sect. I, § 22, S. 9, entstehe die Vollkommenheit jeder Erkenntnis aus: „Vbertas, magnitudo, veritas, claritas, certitudo, et vita cognitionis, quatenus consentiunt in vna perceptione, et inter se, e.g. vbertas et magnitudo ad claritatem, veritas et claritas ad certitudinem, omnes reliquae ad vitam [...]“. Auch Id., *Acroasis logica in Christianum L. B. Wolff*. Hildesheim 1761 (ND Hildesheim/New York 1973), § 6, S. 2.

<sup>59</sup> Vgl. u.a. Baumgarten, *Metaphysica* [1739]. 4. Auflage 1757; das Werk findet sich abgedruckt in Kant, *Gesammelte Schriften* Bd. XV), § 531, S. 185 (AA XV, 12): „Claritas [...]multitudine notarum extensive maior dici potest. Extensive clarior *perceptio est vivida.*“

<sup>60</sup> So auch Christian Wolff selbst, vgl. Id., *Philosophia practica universalis methodo scientifica pertractata*. Pars posterior, praxin complectens. Francofurt/Lipsiae 1739 (ND Wolff, *Gesammelte Werke*, II. Abt. Bd. 11, Hildesheim/New York 1979), §

244: „Ex mente igitur Apostoli mortua est cognitio de Deo & Christo, nisi fiat motum voluntatis & noluntatis, ut actiones tuae cognitioni isti respondeant.“

das unabhängig von der Wahrheit: Als lebensfördernd kann sich auch eine Unwahrheit herausstellen. Das *Leben* umgreift den Bereich des Handelns und Entscheidens. Mitunter scheint eine ähnliche Verwendungsweise (zumindest im deutschsprachigen Verwendungsraum) der ältere Gebrauch des Ausdrucks *pragmatisch* gehabt zu haben.<sup>61</sup> Wie dem auch sei: Nach 1933 wird immer wieder hervorheben, dass das nichts, aber auch gar nichts mit dem angloamerikanischen Pragmatismus zu tun hat. Traditionell gehörtes zu den Aufgaben der Rhetorik, die (mehr oder weniger) mit Hilfe der *ratio* gefällten Entschlüsse, der *imaginatio* zugänglich zu machen und mit ihrer Hilfe, also mittels

des ‚Vorstellungsvermögens‘, tätig zu verwirklichen.<sup>62</sup>

Vorstellungen, Wissensansprüche an der *cognitio viva* zu messen, sind dementsprechend zwar ebenfalls alt, im christlichen Hintergrund unter Rückgriff auf die Unterscheidung zwischen ‚lebensschaffendem Geist‘ und ‚tötendem Buchstaben‘ (2 Kor 3, 6, daneben Röm 2, 29 und 7, 6) – stehendes Beispiel für *cognitio viva* ist denn auch

die ‚Bekehrung‘ oder die ‚Wiedergeburt‘.<sup>63</sup> Zudem wurde die Forderung nach lebendiger Erkenntnis nicht erst von Friedrich Nietzsche zur Wissenschaftskritik instrumentalisiert. Doch seinen *besonderen* Stellenwert erlangte eine solche Forderung erst nach dem Ende des 19. Jahrhunderts, nicht zuletzt im Rahmen der Historismus- und Werturteils-Debatten, dabei dann fraglos immer wieder auch unter Rückgriff auf und in Auseinandersetzung mit Nietzsche.<sup>64</sup> Es entstehen (erneut) Vorstellungen einer *veritas vitae* – in ver-

<sup>61</sup> Hierzu Gudrun Kühne-Bertram, Aspekte der Geschichte und der Bedeutung des Begriffs „pragmatisch“ in den philosophischen Wissenschaften des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts. In: Archiv für Begriffsgeschichte 27 (1981), S. 158-186.

<sup>62</sup> Vgl. z.B. Bacon, De dignitate et augmentis scientiarum, libros IX [1623]. In: Id., The Works I, ed. Spedding, VI, 3: S. 439: „Estque, si quis altius rem penetret, officium et munus Rhetoricae non aliud quam ut Rationis dictamina Phantasiae applicet et commendet, ad excitandum appetitum et voluntatem.“ Sowie u.a. Id., Of the Proficiency and Advancement of Learning [1605]. In: The Works III, ed. Spedding, S. 253-491, hier II, 18: „The duty and office of rhetoric is to apply reason to imagination for the better moving of the will.“ Zur Rezeption in der Nazizeit u.a. Francis Bacon, Essays. Hrsg. von L. Schücking (...), Leipzig 1940, dazu die Rezension von Hans Rühl in: Deutsche Literaturzeitung, Heft 31/32 (1941), S. 737-739.

<sup>63</sup> Vgl. Meier, Metaphysik. Dritter Teil. Halle (1755) 1765, (Wolff, Gesammelte Werke, III. Abt., 108. Hildesheim 2007), § 669, S. 316.

<sup>64</sup> Vgl. u.a. Andrea Germer, Wissenschaft und Leben. Max Webers Antwort auf die Frage Friedrich Nietzsches. Göttingen 1994. – Dabei ist die komplizierte Semantik von ‚Leben‘ und ‚Tod‘ bei Nietzsche zu sehen, die es m.E. nicht leicht macht, eine bestimmte Ansicht bei ihm zu isolieren; so konnte es bei ihm beispielsweise hei-

ßen, vgl. Id., Unzeitgemäße Betrachtungen [1873-76]. In: Id., Werke – Kritische Gesamtausgabe. III. 1. Hg. von Gior-

schiedenen Varianten. Die schwächste besteht vielleicht in der Forderung, das eigene Handeln an eine eingesehene Wahrheit auszurichten. Weiter geht dann vielleicht Behauptung, dass es nie ausreiche, ein (nur) ‚theoretisches‘ Verhältnis zur Wahrheit zu haben, dass es immer um eine ‚gelebte Wahrheit‘ (als ‚Wahrhaftigkeit‘ und ‚Authentizität‘) gehe – in Abwandlung der traditionellen Formel (*veritas est adaequatio rei et intellectus*<sup>65</sup>) ließe sich sagen: *adaequatio vitae ad rem*. Der „Jugend“ sind, wie Max Weber es formuliert, die „Gedankengebilde der Wissenschaft [...] ein hinterweltliches Reich von künstlichen Abstraktionen, die mit ihren dürren Händen Blut und Saft des wirklichen Lebens einzufangen trachten, ohne es jedoch je zu erhaschen.“<sup>66</sup> Nicht selten

---

gio Colli und Wolfgang Müller-Lauter. Berlin 1972, S. 153-423, hier S. 253: „Ein historisches Phänomen, rein und vollständig erkannt und in ein Erkenntnisphänomen aufgelöst, ist für den, der es erkannt hat, todt: denn er hat ihm den Wahn, die Ungerechtigkeit, die blinde Leidenschaft und überhaupt den ganzen irdisch umdarkelten Horizont jenes Phänomens und zugleich eben darin seine geschichtliche Macht erkannt. Diese Macht ist jetzt für ihn, den Wissenden, machtlos geworden: vielleicht noch nicht für ihn, den Lebenden.“ Dort (S. 293) das Beispiel des Christentums, welches das „reine“ Wissen „auflöst und dadurch vernichtet“. Es handelt sich dabei in der Hinsicht um eine alte Vorstellung, in der ein Auflösen (*analysis, resolutio*) einem so behandelten Gegenstand sein Leben nimmt, da er – so der nicht immer ausgesprochene Gedanke – durch die entgegengesetzte Operation, also das Verbinden (*synthesis, compositio*), nicht wieder restituiert werden kann; zur Verbreitung dieses Gedankens im 18. Jh. Lutz Danneberg, Ganzheitsvorstellungen und Zerstückelungsphantasien. Zum Hintergrund und zur Entwicklung der Wahrnehmung ästhetischer Eigenschaften in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Jörg Schönert und Ulrike Zeuch (Hg.), Mimesis – Repräsentation – Imagination. Literaturtheoretische Positionen von Aristoteles bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Berlin/New York 2004, S. 241-282; zum weiteren Hintergrund Id., Die Anatomie des Text-Körpers und Natur-Körpers: das Lesen im *liber naturalis* und *supernaturalis*. Berlin/New York 2003.

<sup>65</sup> Mit Recht gegen die Deutung der traditionellen, insbesondere wie sie von Thomas von Aquin vertreten wurde, *adaequatio*-Bestimmung der Wahrheit als Korrespondenzauffassung Christoph Kann, Wahrheit als Adaequatio: Beddeutung, Deutung, Klassifikation. In: *Recherches de Théologie et Philosophie Médiévales* 66 (1999), S. 209-224, auch Id., Adäquation als Prozeß. Bemerkungen zum Wahrheitsverständnis bei Thomas von Aquin. In: Jochen Lechner (Hg.), *Analyse, Rekonstruktion, Kritik. Logisch-philosophische Abhandlungen*. Frankfurt/M. 1998, S. 19-34. Dem jüdischen Gelehrten Isaak von Salomon Israëlis (832-932) wurde mitunter als erstem die *adaequatio*-Lehre der Wahrheit zugeschrieben; das gilt aber als strittig, vgl. D. H. Pouillon, *Le premier Traité des Propriétés transcendentales. La ‚Summa de bono‘ du Chancelier Philippe*. In: *Revue néo-scholastique de philosophie* 42 (1939), S. 40-71, insb. S. 58-61, ferner Paul Wilpert, *Das Problem der Wahrheitssicherung bei*

Thomas von Aquin. Ein Beitrag zur Geschichte des Evidenzproblems. Münster  
1931, S.18, Anm. 50.

- <sup>66</sup> Weber, Wissenschaft als Beruf. Vortrag vor dem Freistudentischen Bund, 1919. In:  
Id., Gesamtausgabe. Abt 1: Schriften und Reden. Bd. 17. Tübingen 1992, S. 71-  
111, hier S. 89.

findet sich vor 1933 und danach das Nietzsche entlehnte Diktum: *Fiat veritas, pereat vita.*

Auch hier sind die Szenarien recht unterschiedlich. Für Wilhelm Dilthey (1833-1911), sehr vereinfacht, vollzieht sich im Zuge der historischen Weltanschauung der letzte Schritt, der bereits mit den Naturwissenschaften begonnen habe, insofern es zu einer Kritik an den letzten festgefügteten Geltungsansprüchen kommt:

Ein scheinbar unversöhnlicher Gegensatz entsteht, wenn das geschichtliche Bewußtsein in seine letzten Konsequenzen verfolgt wird. Die Endlichkeit jeder geschichtlichen Erscheinung, sie sei eine Religion oder ein Ideal oder ein philosophisches System, sonach die Relativität jeder Art von menschlicher Auffassung des Zusammenhanges der Dinge ist das letzte Wort der historischen Weltanschauung, alles im Prozeß fließend, nichts bleibend. Und dagegen erhebt sich das Bedürfnis des Denkens und des Strebens der Philosophie nach einer allgemeingültigen Erkenntnis. Die geschichtliche Weltanschauung ist die Befreierin des menschliche Geistes von der letzten Kette, die Naturwissenschaft und Philosophie noch nichtzerrissen haben – aber wo sind die Mittel, die Anarchie der Überzeugungen, die hereinzu- brechen droht, zu überwinden? An der Auflösung der Probleme, welche an dieses sich in langer Reihe anschließen, habe ich mein Leben lang gearbeitet. Das Ziel sehe ich. Wenn ich auf dem Wege liegen bleibe – so hoffe ich, werden ihn meine jungen Weggenossen, meine Schüler zu Ende gehen.<sup>67</sup>

Genauer genommen ist es die „historische Vergleichung“, welche „die Relativität keiner (??) metaphysischen oder religiösen Doktrin, die im Verlauf der Zeit aufgetreten ist“,

---

<sup>67</sup> Vgl. Dilthey, Rede zum 70. Geburtstag [1903]. In: Id. Gesammelte Werke, Bd. V [zuerst 1924], S. 7-10, hier S. 9.

zeige. „Sie sind alle bedingt durch Klima, Rasse, Umstände.“<sup>68</sup> Schon im *Aufbau dergeschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* heißt es:

Das historische Bewußtsein von der Endlichkeit jeder geschichtlichen Erscheinung, jedes menschlichen oder gesellschaftlichen Zustandes, von der Relativität jeder Art von Glauben, ist der letzte Schritt zur Befreiung des Menschen. Mit ihm erreicht der Mensch die Souveränität, jedem Erlebnis seinen Gehalt abzugewinnen, sich ihm ganz hinzugeben, unbefangen, als wäre kein System von Philosophie oder Glauben, das Menschen binden könnte. Das Leben wird frei vom Erkennen durch Begriffe; der Geist wird souverän allen Spinnweben dogmatischen Denkens gegenüber. [...] Und der Relativität gegenüber macht sich die Kontinuität der schaffenden Kraft als die kernhafte historische Tatsache geltend.<sup>69</sup>

Zwar scheint man in der einen oder anderen Weise nach 1933 an diese Diskussion anzuknüpfen, doch lässt sich dies im Einzelnen schwerer festzustellen, als es die verbalen Übereinstimmungen nahe legen.<sup>70</sup> Vor allem werden nicht integrale Positionen adoptiert; zudem werden einige Ansätze zu Lösungsideen ignoriert: So findet beispielsweise der Gedanke keinerlei Berücksichtigung, dass die verschiedenartigen Weltanschauungen etwas *gemeinsam* haben und dass – wie Dilthey sagt – die *Wahrheit in allen* gegenwärtig sei.<sup>71</sup>

. 770.

<sup>1503</sup> Ebd., Sp. 772.

<sup>1504</sup> Zu ihm einige Hinweise bei Eckart Mentzler-Trott, *Gentzens Problem. Mathematische Logik im nationalsozialistischen Deutschland*. Basel/Boston/Berlin 2000

<sup>1505</sup> Vgl. Dingler und Steck, Die Lorentz-Transformation als ein Element der klassischen Mechanik. In: *Physikalische Zeitschrift* 36 (1935), S. 46-50; gemeinsam reagieren sie auch auf die Kritik in derselben Zeitschrift; zudem rezensiert er Dingler, so Id., [Rez.] Hugo Dingler, so Steck, -: [Rez.] Hugo Dingler, *Die Methode der Physik*. München 1938. in: *Zeitschrift für allgemeine Naturwissenschaft* 4 (1938), S. 118-121.



der ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens‘, in dem er insbesondere gegen einen von „Westen“ eingedrungenen Positivismus in Gestalt des Empirismus und *Sensualismus*, gegen den Formalismus in der Mathematik und Physik („Logistik“ und „Axiomatik“),<sup>1506</sup> eine anschauliche, von Kepler ausgehende Mathematik- und Physikverständnis vorgelegt.<sup>1507</sup> Er rezensiert Mays Buch. Aus seiner Sicht handelt es sich bei diesem Werk „um eine der bedeutendsten Neuerscheinungen im philosophischen und philosophisch naturwissenschaftlichen Schrifttum der Gegenwart.

---

Die Methode der Physik. München 1938. in: Zeitschrift für allgemeine Naturwissenschaft 4(1938), S. 118-121.

<sup>1506</sup> In Steck, Mathematik als Problem des Formalismus und der Realisierung. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 7 (1941), S. 156-163, findet sich ein scharfer Angriff auf Hilbert und eine Herausstellung Dinglers. Heinrich Scholz hat es erneut übernommen, Widerspruch einzulegen; so in seiner Besprechung von Steck, Wissenschaftliche Grundlagenforschung und die Gestaltkrise der exakten Wissenschaften. Leipzig 1941 (Die Gestalt 3, S. 45-68), in: Jahrbuch für die Fortschritt der Mathematik 67 (1941), in dieser nahezu allein aus Zitaten bestehenden Besprechung lautet die abschließende Satz: „Eine Voraussetzung für die angekündigte Morphologie scheint eine ungewöhnliche Unkenntnis und Missachtung der formalisierten Grundlagenforschung zu sein.“ Steck hat sich u.a. revanchiert in Id., Leibniz und die Logistik. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 4 (1944), S. 14-16, Id., Die moderne Logistik und ihre Stellung zu Leibniz. In: Geistige Arbeit 11 (1944), Nr. 10-12, S. 5. Zu seiner Mathematikauffassung auch Steck, Mathematik als Begriff und Gestalt. Halle 1942, Id., Das Hauptproblem der Mathematik. Berlin 1942, Id., Mathematischer Idealismus. In: Kant-Studien N.F. 43 (1943), S. 210-226.

<sup>1507</sup> Vgl. etwa Steck, Über das Wesen des Mathematischen und die mathematische Erkenntnis bei Kepler. Halle 1941. Nicht ohne Verdienste sind seine Arbeit zu Proklos, der deshalb in den Blick gerät, weil Steck davon ausgeht, dass Keplers Rezeption des Neoplatonismus über den Euklid-Kommentar des Proklos stammefunden hat, vgl. Steck, Proklos Diadochos und seine Gestaltlehre der Mathematik. Halle 1943, Id., Proklos Diadochos und seine Gestaltlehre der Mathematik. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 13 (1943), S. 131-149. Freilich zeichnet er nach dem Krieg eine etwas veränderte Linie, so etwa in Id., Das Sein. Eine geistesgeschichtliche Betrachtung. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 23 (1949), S. 71-80, die nun „Cusanus, Kopernikus, Kepler, Galilei, Newton, J.R. Mayer, Planck, Einstein, Heisenberg“ verläuft. In Steck, Dürers Gestaltlehre der Mathematik und der bildenden Künste. Dargestellt von M.S. Halle 1948 (Mathesis Universalis 1). (Lizenzausgabe Tübingen 1948), heißt es im „Vorwort“, heißt es (S. XI/XII, nur sprachlich den Zeitumständen angepasst: „Sie [scil. die „geometrische Gestaltlehre“] bildet gleichsam den geistesgeschichtlichen Anfang jener bedeutenden Prägung des abendländischen Geistes, der im idealistischen Ansatz der Kunst und der Forschung als Einheit jene Epochen heraufgeführt hat, die das geistige Gesicht des Abendlandes und insbesondere die deutsche Ausprägung seiner Züge

maßgebend bestimmt haben. Die künstlerische Kulmination hat Dürer selbst heraufgeführt und alle späteren stehen in den bedeutendsten Bezügen ihrer Kunst auf seinen Schultern. Die wissenschaftliche Kulmination hat Johannes Kepler in seiner ‚Harmonice mundi‘ erstiegen. Die geistige und seelische Höhe beider Kulminationen ist bis heute unerreicht. Später hat nur noch Goethe die Synthese

[...] Das Problem, um das sich die klaren philosophischen Entwicklungen des ganzen Werks drehen ist das *Zentralproblem der Wissenschaft* überhaupt: Das Problem der Wahrheit und Geltung wissenschaftlicher Aussagen und die Relativierung des Wahrheitsbegriffs in der modernen Wissenschaft. Diesem Zentralproblem spürt May nach in einer Weise, die an Tiefe und Exaktheit der gedanklichen Komposition nichts zu wünschen übrig läßt. Es ist die Genealogie des Wahrheitsproblems schlechthin, die hier geboten wird.“

Nicht überraschend identifiziert Steck wie May auch die Position des Relativismus mit der modernen Naturwissenschaft – der „Wahrheitsrelativismus“ sei in diesen „so weit verangetrieben [...], daß nur eine gründliche Umkehr und Abkehr von den heutigen Grundsätzen des Wissenschaftlichen und ein erneutes Zurückgehen auf die Idee und das Apriori überhaupt die Möglichkeit bieten, wieder echte Wissenschaft zu haben, die immer am Begriff der Wahrheit orientiert sein muß.“ Im Besonderen sieht er im Besonderen die Verfechter einer relativistischen Auffassung in den Vertretern des Logischen Empirismus. Die Besprechung endet mit einem Anruf an die „junge Forschergeneration“, „die wieder Wahrheit will und Forschung allein um der Wahrheit willen treibt“. Sie werden „dieses Werk studieren und aus ihm lernen müssen. Möge es, darüber hinaus, in allen Kreisen ernster Wissenschaftler die Anerkennung und Beachtung finden, die es verdient. Man wird dieses Werk noch heranziehen, wenn Elaborate des früheren ‚Wiener Kreises‘, der Logistik und der Relativitätstheorie längst in die ewigen Jagdgründe der Makulatur eingegangen sind; man wird es heute auch nicht mehr ‚tot-schweigen‘ und mit jüdischer Frechheit einfach ‚umgehen‘ können. Die Wahrheit muß und wird siegen. Die Wege zu diesem Sieg hat May durchleuchtet und den Sinn des Wissenschaftlichen überhaupt in einer Deutlichkeit gesehen und erschlossen, wie wenige Denker vor ihm.“<sup>1508</sup>

---

gezogen und einen Hochstand der abendländischen Geistigkeit und Seelentiefe heraufgeführt, der bislang der letzte gewesen ist.“ Vgl. auch Steck Albrecht Dürer als Mathematiker und Kunsttheoretiker. In: *Nova Acta Leopoldina* N.F. 16 (1954), S. 425-434. Zudem die Bibliographischen Hinweise zu Steck in *aktuelle Wissenschaftler während der Nazizeit*.

<sup>1508</sup> Steck, *Geistige Arbeit*, Heft 1, 5. Januar 1942, S. 5. In Steck, *Mathematik und Erkenntnis*. In: *Geistige Arbeit* 9 (1942), Nr. 19, 5. Oktober 1942, dort heißt es im Zusammenhang der „Einheit von Anschauung und Begriff“ in der Mathematik und insbesondere zu Riemann, der die „Mathematik geradezu erschaut habe, im Anschluss an Karl Kommerell (1871-1962), Vorlesungen über die analytische Geometrie der Ebene. Leipzig 1941, S. 277:

Peter Petersen (1884-1952) geht in seinem Buch *Die Wissenschaft im Dienste des Lebens* von 1943 davon aus dass Wissen auf „volkhaft gebundenen, rassebedingten Schöpfungen des menschlichen Geistes“ beruhen. Daher sei „überall mit jenem falschen Internationalismus gebrochen, der diese Gegebenheiten überfliegen, sie mindestens verkleinern wollte.“ An seine Stelle sei die „völkische Aussprache“ getreten zwischen gesinnungsstarken, aufgeschlossenen und freien Vertretern der nationalen Wissenschaften.“ Dann fährt er fort: „In ihren Begegnungen werden die Erfahrungen ausgetauscht, neue Anregungen gewonnen und es wird in einem neuen Sinne voneinander gelernt, um die infolge der Begegnungen und Aussprachen geweckten Einsichten und neu gewonnenen Ergebnisse zur Bereicherung der wissenschaftlichen Arbeit und des Kulturlebens des je eigenen Volkes auszuwerten.“ Petersen stellt sich dabei allerdings nicht dem Problem, dass es nur zu einem Wissen der Art wie etwa „A hat ein volksgebundenes Wissen  $p$  akzeptiert“ führt. Aber wenn  $p$  volksgebunden ist, dann stellt sich die Frage, wie  $p$  eine Rolle in einer anderen ‚volksgebundenen‘ Kontext spielen kann. Vielleicht stellt sich nach seiner Ansicht das Problem deshalb nicht, da nach ihm eine „Voraussetzung auf allen Seiten bestehen“ bleibe, nämlich: „Daß alle ‚der‘ Wahrheit dienen, daß sie am *Ideal* der absoluten Wahrheit festhalten und ihr näher kommen *wollen*.“ Wie sich das Streben nach absoluter Wahrheit mit dem der Volksgewandtheit des Wissens vereinbaren lässt, bleibt bei Petersen unerörtert. Stattdessen folgt der Hinweis: „Eine allerjüngste deutsche Untersuchung, preisgekrönt von der Preussischen Akademie der Wissenschaften, hat vor allem am Beispiel der Mathematik und Naturwissenschaften eingehend, und zwar an Hand allerreichsten Materials gezeigt, wie jedes andere Forschen unvermeidbar an den ‚Abgrund des Relativismus‘ führt.“<sup>1509</sup> Petersen, der sich

---

„Diese Schau, wie sie insbesondere im Riemannschen Habilitationsvortrag niedergelegt ist, ist leider durch die Bemächtigung der Riemannschen Gedanken von Seiten der mathematischen Vertreter des früheren ‚Wiener Kreises‘ fast gänzlich getilgt und interpretiert worden zugunsten des rein rein mengentheoretisch-formalistisch-logistischen Aufbaus der Mathematik und ihrer Anwendung im Rahmen der sog. ‚Relativitätstheorie‘, deren originäre Wurzeln kürzlich Th. Vahlen so einzigartig bloßgelegt hat“. Gemeint ist Vahlen, *Paradoxien der relativen Mechanik*. Leipzig 1942; eine Werk, das 1943 mit 46 Seiten in der zweiten vervollkommenen Auflage ist.

<sup>1509</sup> Petersen, *Die Wissenschaft im Dienste des Lebens*. Jena/Leipzig 1943, S.24/25.

in frühen Jahren Verdienste mit einer Untersuchung der Rezeption der aristotelischen Philosophie erworben hat,<sup>1510</sup> wird mittlerweile reger hinsichtlich seiner Affinitäten mit dem Nationalsozialismus als Pädagoge diktiert.<sup>1511</sup> Zu ergänzen ist hinsichtlich seiner Affinitäten, dass er als Gutachter für eine Inaugural-Dissertation fungierte, die nicht mehr als ein schlichtes politisches Pamphlet darstellt und als Dissertation selbst in der Zeit skandalös erscheinen musste.<sup>1512</sup> Den Charakter einer politischen Offerte macht bereits die Ramung dieser Arbeit: Die Dissertation ist „Den Kameraden!“ gewidmet, das Geleitwort steuert Wolf Meyer-Erlach (1891-1982) bei, der Rektor der Friedrich-Schiller-Universität Jena war und der unpromoviert und unhabilitiert Ordinarius für praktische Theologie wurde, das zweite Hans Ehrhardt, dem Gaustudentenbundsführer Thüringens. Weder kann davon die Rede sein, dass diese Dissertation ‚der Wahrheit‘ dient, noch dass sie am Ideal der absoluten Wahrheit festhält oder ihm näher kommen will.<sup>1513</sup>

In seinem Überblick zur deutschen Buchproduktion im Blick auf ‚Europa‘ unter dem Titel *Das deutsche Buch und die europäische Zukunft* geht Jürgen von Kempster (1911-1999), auch auf die „geistigen Grundlagen“ ein; hier finde sich allerdings keine Einheit-

---

<sup>1510</sup> Vgl. Petersen, Die Geschichte der aristotelischen Philosophie im protestantischen Deutschland. Leipzig 1921 (ND 1964).

<sup>1511</sup> Hierzu mit weiteren Hinweisen Torsten Schwand, Ein politisch naiver, opportunistischer Theoretiker? Peter Petersen und der Nationalsozialismus: Stand und Probleme der Forschung. In: Uwe Hoßfeld et al., (Hg.), „Kämpferische Wissenschaft“. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus., Köln/Weimar/Wien 2003, S. 822-849, Benjamin Ortmeier, Peter Petersen und die NS-Zeit. Forschungsbericht. Frankfurt/M. 2008, Id., Peter Petersens Schriften und Artikel in der NS-Zeit. Dokumente 1933-1945. Frankfurt/M. s.a. [2008], Id., Mythos und Pathos statt Logos und Ethos. Zu den Publikationen führender Erziehungswissenschaftler in der NS-Zeit: Spranger, Herman Nohl, Erich Weniger und Peter Petersen. Weinheim/Basel 2009.

<sup>1512</sup> Hans Joachim Düning (1911-), Der SA.-Student im Kampf um die Hochschule (1925- 1935). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Universität im 20. Jahrhundert. Weimar 1936.

<sup>1513</sup> In seinem „Lebenslauf“, bemerkt Düning, dass in seine dreijährige Studienzeit 1 ½ Jahre die „Tätigkeit als Ausbilder an SA-Sportschulen innerhalb der Organisation des SA.-Hochschulamtes“ fällt; er dankt Andreas Feickert, dem ‚Reichsführer der Deutschen Studentenschaft‘, für die Genehmigung, „im Archiv der Jenaer Studentenschaft die notwendigen Unterlagen einsehen und auswerten zu dürfen.“ In der Dissertation finden sich allerdings keine Hinweise auf Quellen irgendeiner Art und sie kommt gänzlich ohne Anmerkungen sowie ohne ein Literaturverzeichnis aus.

lichkeit: „Namen wie Alfred Baeumler, Ernst Krieck und Martin Heidegger bezeichnen die wichtigsten Pole, zwischen denen dieses philosophische Gespräch über die Grundlagen unserer Weltanschauung und die Deutung unserer geschichtlichen Situationen hin- und herschwingt. Hiermit treten wir, die wir von der europäischen Europas in diesem Kriege ausgegangen sind, bereits auf das Kampffeld der europäischen Wissenschaft.“<sup>1514</sup> Dabei sei die „philosophische Forschung in ihren Vertretern durch Welten voneinander getrennt.“ Darin sieht von Kempfski allerdings „Ausdruck einer, wie wir glauben dürfen, fruchtbaren Spannung.“ Den extremen Spannungsbogen illustriert er einerseits mit den Arbeiten Nicolai Hartmanns zur Ontologie, andererseits mit Heinrich Scholz' *Metaphysik als strenge Wissenschaft*. Von Kempfski sieht hierin einen Gegensatz zwischen „der Anschauung!“ und dem „Formalen im Aufbau der Wissenschaft“, die auch die Mathematik und die Physik ergriffen habe. Nach den obligatorischen Hinweisen auf den Grundlagenstreit in der Mathematik erwähnt von Kempfski in der Physik die „Theoretiker“, repräsentiert durch Planck und Heisenberg sowie die „Experimentatoren“ mit Lenard und Stark. Trotz der aufgrund des geringen Raums notwendig überaus selektiven Darstellung findet aber auch Hugo Dinglers Versuch Erwähnung, gegen die „relativistische‘ Physik“ sein „eindeutig methodisches System“ zu setzen, der in Eduard May „einen temperamentvollen Kampfgenossen“ finde und hier erwähnt der dann dessen Relativismus-Buch. Das wird ergänzt durch die Bemerkungen: „Aber die letztgenannten [scil. Dingler und May], die mit Lenard für eine ‚Deutsche Physik‘ [...] fechten, wenden sich entschieden gegen jede Relativierung des Wahrheitsbegriffs durch die Heidelberger Schule E. Kriecks und verwandte Richtungen, die, die von der rassistisch-völkischen Bedingtheit der Auffindung der Wahrheit auf die rassistisch-völkische Bedingtheit der Wahrheit schließen [...] und den nach unbedingter Wahrheit Strebenden als ‚Gegentypus‘ [...] proklamieren.“<sup>1515</sup>

Ein letztes Zeugnis bleibt noch zu erwähnen. Es stammt aus *Der neue Brockhaus*.

*Allbuch in vier Bänden und einem Atlas, und zwar in der Zweiten, verbesserten Auflage.*

<sup>1514</sup> Kempfski, Das deutsche Buch und die europäische Zukunft. In: Europa. Handbuch der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des neuen Europa. Mit einem Geleitwort von Joachim von Ribbentrop. Leipzig <sup>2</sup>1943. S. 204-228, hier S. 221.

<sup>1515</sup> Kempfski, S. 221/22.

Diese Auflage erscheint 1941 und beide ebenfalls 1941 erschienenen Preisschriften Mays und Thyssens werden bereits angeführt. Aufschlussreich ist, in welcher Weise das geschieht. Der Eintrag zum „Relativismus“ umfasst nur sechs Zeilen. Der Text ist verhältnismäßig unauffällig und auch nicht prägnant. Doch der einzige Literaturhinweis bildet ein Verweis auf Thyssens Buch. Darauf folgt das Stichwort „Relativitätstheorie“ mit einem Eintrag, der mit 64 Zeilen in der Beschreibung wesentlich umfangreicher ausfällt als der zum „Relativismus“. Am Ende wird auf die Auseinandersetzung um die Relativitätstheorie verwiesen mit dem zentralen Hinweis, dass die im Rahmen ihrer Verteidigung gewählte „dogmatische Methode“ der „bisherigen Naturforschung“ widerspreche. Beim Ausdruck ‚dogmatisch‘ handelt es sich vermutlich um eine Aufnahme einer Unterscheidung, die Johannes Stark in die Diskussion eingeführt hatte.<sup>1516</sup> Nach einer Auswahl fachphysikalischer Arbeiten zum Thema, werden auch „Kritische Schriften“ erwähnt. Dann folgt noch eine Rubrik „Philosophische Schriften“. Weitere bibliographische Hinweise in der Bibliographie zu den aktuellen Akteuren der NS-Zeit.

<sup>1516</sup> Vgl. Stark, Ueber den Dogmatismus moderner Theorien in der Physik. In: *Unterrichtsblätter für Mathematik und Naturwissenschaften* 26 (1930), S. 305-309, und zwar in Reaktion Arnold Sommerfeld, Über die Anschaulichkeit in der modernen Physik. In: ebd., S. 161-167, erneut abgedruckt in Stark, Fortschritte und Probleme der Atomforschung. Leipzig 1931, S. 104-112. Ferner Stark, Physikalische Wirklichkeit und dogmatische Atomtheorien. In: *Physikalische Zeitschrift* 39 (1938), S. 189-192, Id., The Pragmatic and the Dogmatic Spirit in Physics. In: *Nature* 141 (1938), S. 770-772, ferner Id., Nationalsozialismus, und Id., Jüdische und deutsche Physik. In: J. Stark und J. Müller, *Jüdische und deutsche Physik*. Leipzig 1941, S. 21-56. Starks Beitrag in *Nature* hat nicht wenig (kritische) Beachtung in der angloamerikanischen Welt gefunden, hierzu Elazar Barkan, *Mobilizing Scientists Against Nazi Racism, 1933-1939*. In: George W. Stocking (Hg.), *Bones, Bodies, Behavior. Essays on Biological Anthropology*. Madison 1988, S. 180-205, vor allem S.

198/199, zu dem Artikel auch Aharon Loewenstein, Pragmatic and Dogmatic Physics: Antisemitism in *Nature*, 1938. In: Ulrich Charpa und Ute Deichmann (Hg.), *Jews and Science in German Contexts*. Tübingen 2009, S. 231-240 Stark rechtfertigt die Wahl der *Nature* – in den Kreisen der Deutschen Physik kein wohl geltendes Organ – gegenüber Lenard damit, dass ihm in Deutschland nach Rosenbergs Verbot von 1936, der *Völkische Beobachter* und das *Schwarze Korps* keine Beiträge „gegen den Judengeist“ aufnehmen, vgl. Andreas Klei- nert, Der Briefwechsel zwischen Philipp Lenard (1862-1947) und Johannes Stark (1874- 1957). In: *Jahrbuch 2000 der deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina* 46 (2001),

S. 243-261, hier S. 259; Stark spielt hier auf den Eklat an, den er selbst erzeugt hat, vgl. Reinald Schröder, Die „schöne deutsche Physik“ von Gustav Hertz und der „weiße Jude“ Heisenberg – Johannes Starks ideologischer Antisemitismus. In: Helmuth Albrecht (Hg.), Naturwissenschaft und Technik in der Geschichte. Stuttgart 1993, S. 327-341, zudem Jost Lemmerich, Ein Angriff von Johannes Stark auf Werner Heisenberg über das Reichministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM). In: Christian Kleint et al. (Hg.), Werner Heisenberg 1901-1976. Beiträge, Berichte, Briefe [...]. Leipzig 2005, S. 213-222.

es aus der unüberschaubaren Vielzahl nur zwei: zum einen eine Arbeit von Hans Driesch,<sup>1517</sup> zum anderen die von Eduard May. Das zeigt, dass die Bearbeiter des *Neuen Brockhaus* nicht nur überaus aktuell gewesen sind, sondern offenbar die Arbeiten von Thyssen und May gelesen haben.<sup>1518</sup>

Von den sieben auf die Preisfrage eingereichten Arbeiten scheint nur noch eine einzige weitere publiziert worden zu sein, und zwar die von Else Wentscher (1877-1946).<sup>1519</sup> Wentscher, die sich auch in der Frauenbewegung engagiert hat,<sup>1520</sup> ist zuvor mit einer Reihe psychologischer und philosophischer Studien, nicht zuletzt zur angloamerikanischen Philosophie, hervorgetreten.<sup>1521</sup> Zu ihren Arbeiten nach 1933 gehört eine umfangreiche Untersuchung zum „Ich als Seelen-einheit“.<sup>1522</sup> Zudem ist ihre Darstellung zur Geschichte des Kausalproblems im Anschluß an die Preisfrage der Preußischen Akademie von 1915 „Geschichte des

---

<sup>1517</sup> Vgl. Driesch, *Relativitätstheorie und Weltanschauung*. 2. umgearbeitete Auflage. Leipzig 1930; es handelt sich dabei um eine Bearbeitung von Id., *Relativitätstheorie und Philosophie*. Karlsruhe 1924.

<sup>1518</sup> Zu anderen Aspekten auch Carsten Klingemann, *Semantische Umbauten im Kleinen Brockhaus von 1949/50 und im Großen Brockhaus der fünfziger Jahre* durch die Soziologen Hans Freyer, Arnold Gehlen, Gunter Ipsen und Wilhelm Emil Mühlmann, In: Georg Bollenbeck und Clemens Knobloch (Hg.), *Resonanzkonstellationen. Die illusionäre Autonomie der Kulturwissenschaften*. Heidelberg 2004, S. 107-131, ist in dieser Hinsicht unergiebig.

<sup>1519</sup> Vgl. Wentscher, *Relative oder absolute Wahrheit?* München 1941, dazu F. Schneider, in: *Blätter für Deutsche Philosophie* 17 (1943), S. 423-424, Gerhard Stammler, in: *Deutsche Literaturzeitung* 63 (1942), Sp. 511-12, Hugo Dingler, in: *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft* 8 (1942), S. 308-309.

<sup>1520</sup> Vgl. auch Wentscher, [Rez.] Marianne Weber, *Frauenfragen und Frauengedanken* [...]. *Logos* 9 (1920/21), S. 296-297.

<sup>1521</sup> Vgl. Wentscher, *Das Problem des Empirismus*. Dargestellt an John Stuart Mill. Bonn 1922. Das Werk hat eine recht lange Besprechung von Erich Becher (1882-1929) gefunden, vgl. Id., [Rez.] in: *Annalen der Philosophie* 3 (1923), S. 613-615; Wentscher, *Deutsche Einflüsse in der neuen englischen Philosophie*. In: *Annalen der Philosophie* 5 (1925), S. 135-139. Nicht untypisch ist der letzte Satz ihres Beitrages: *Philosophie und Religion im Menschenleben*. In: *Philosophie und Leben* 5 (1929), S. 1-2: „Wir sehen: philosophisches Denken schließt religiöse Ergriffenheit nicht aus, sie [?] fordert diese vielmehr als letzte Krönung ihres Gebäudes.“ Benno Erdmann (1851-1921) scheint zu ihren Lehrern zu gehören, vgl. Ead., *Benno [sic] Erdmann*. In: *Logos* 19 (1921/22), S. 249-250. Ead., *Benno Erdmann als Historiker der Philosophie*. In: *Kant-Studien* 26 (1921), S. 139-150.

<sup>1522</sup> Vgl. Wentscher, *Das Ich als Seeleneinheit. Eine Studie*. In: *Archiv für die gesamte Psychologie* 97 (1936), S. 321-392.

theoretischen Kausalproblems seit Descartes und Hobbes“ 1919 mit dem Leibnizpreis bedacht wurde.<sup>1523</sup> Sie scheint gleichwohl weithin vergessen zu sein.<sup>1524</sup> Vereinfacht gesagt lässt sich Wentscher zufolge, der Relativismus allein durch den ‚Glauben‘ überwinden. Wohl ohne die Implikationen ihres Glaubensbegriffs zu sehen, stimmt ihr der strikte Gegner der modernen Physik Horst Teichmann (1904-?) darin zu.<sup>1525</sup> Ein besonders wichtiges Element einer solchen „nicht-rationalen Glaubenssphäre“ sieht er in der „rassischen Bedingtheit“: „Für überindividuelle Menschheitsgruppen (Rassen, Arten) ist die Struktur der irrationalen Glaubenssphäre die gleiche. Diese Tatsache gibt überhaupt erst die Erklärung dafür, daß einerseits größere Menschheitsgruppen arteigene, wissenschaftlichen Forschungsmethoden entwickelt haben, die für die weltanschauliche Haltung charakteristisch sind, und daß andererseits gleiche Wissenschaftsgebiete von verschiedenen Rassen eine methodisch grundsätzlich unterschiedliche Behandlung erfahren.“<sup>1526</sup> Zum Ausdruck Rasse merkt Teichmann allerdings an, dass er ihn im Sinn des „nationalsozialistischen-weltanschaulichen Schrifttums“ wie etwa in Alfred Rosenbergs *Mythos des 20. Jahrhunderts* verstehe, nicht aber „im naturwissenschaftlich-empirischen Sinne (Biologie, Eugenik).“ Die „Grundannahmen“ oder auch die „Axiome“ seien „artbedingt“ und die Theorien, die hierauf ‚aufbauen‘, seien der „nicht-rationalen Sphäre entwachsen“.<sup>1527</sup> Das überträgt er dann auf die ‚moderne Physik‘ und ihre ‚Forschungsmethoden‘, deren Annahmen sich ebenfalls aus einer „nicht-rationalen Sphäre“ speisten.<sup>1528</sup>

---

<sup>1523</sup> Vgl. Wentscher, *Geschichte des Kausalproblems in der neueren Philosophie*. [...]. Leipzig 1921.

<sup>1524</sup> Zu ihr wohl allein Johannes Thyssen, *Zur Erinnerung an die Philosophin Dr. h.c. Else Wentscher* [...]. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 5 (1950/51), S. 116-120.

<sup>1525</sup> Vgl. Teichmann, *Gedanken zur Überwindung des Relativismus in der Physik*. In: *Geist der Zeit* 20 (1942), S. 15-32, hier S. 21/22. Zu seiner Nähe zu Lenard vgl. u.a. Teichmann, *Philipp Lenard und die theoretische Physik*. In: *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft* 8 (1942), S. 137-139. Seine Einschätzungen kommen auch in Id., *Einführung in die Quantenphysik* von 1935, zum Ausdruck.

<sup>1526</sup> Teichmann, *Gedanken*, S. 22.

<sup>1527</sup> Ebd., S. 23.

<sup>1528</sup> Vgl. auch Teichmann, *Die rassische Bedingtheit physikalischer Forschungsmethoden*. In: *Jahrbuch des elektrischen Fernmeldewesens* 4 (1940/41), S. 417-432, dort wird (S. 417)

Einen Beitrag zum Thema bietet Georg Brates (1901-?). Er hat in Literaturwissenschaft promoviert und eine in dieser Hinsicht vermutlich kaum erhellendere Habilitationsschrift „Zur Kritik der Geltungstheorie“ 1941 in Greifswald vorgelegt.<sup>1529</sup> Der „Dozent für Logik und Erkenntnistheorie“ nimmt sich des Relativismus-Themas in einer kleinen, „Lebendige Wahrheit“ betitelten Schrift an.<sup>1530</sup> Er stellt sich die nach 1933 meines Wissens nicht oft so explizit gestellten Frage: „Ist auch das eine historisch bedingte Wahrheit, daß es nur historisch bedingte Wahrheiten gibt?“ Die Frage, was Wahrheit sei, habe man damit beantwortet,

festgehalten, dass es zwar „Arten von Menschen“ gebe: „die formal-analytisch“ und „die konkret-anschaulich Denkenden“. Letztere erweisen sich als für die „naturwissenschaftlichen Fragestellungen“ allein als angemessene „Denkweise“ oder „Forschungsmethoden“. So hatte Niels Bohr als „jüdischer Mischling“ noch nicht den richtigen Durchblick, gleichwohl hatte er Erfolg, „nicht zuletzt propagandistisch von seinen Rassengenossen geschickt ausgenutzt“ und dieser Erfolg ließ die „[b]erechtigte Kritik an den Grundlagen seiner Theorie in den Hintergrund treten (S. 420). Abhilfe brachte erst der „arische Forscher Schrödinger“. Der gezeigt habe, dass „wir den Elektronen auch eine Wellennatur zuschreiben müssen; noch besser kommt dann der „energische Verfechter arteigener Geisteshaltung, Johannes Stark weg. Diese Beispiele machen es nach Teichmann „klar, wie arische Forscher ihren Geistesflug aus Ehrfurcht vor den Naturgesetzen hemmten und die Ernte aus ihrem mühsam erarbeiteten Erfahrungen einem skupellosen nichtarischen Forscher zunächst überlassen mußten. Es zeigt dieses Beispiel aber auch, daß jene einer nichtarischen Geisteswelt entstammenden Gesetze den arische Forscher völlig unbefriedigend lassen mußten und wie es arischem Geist gelungen sei, die inneren Zusammenhänge zu klären und dabei einer zukünftigen Forschung neue Wege zu weisen. Ein ähnliches Beispiel bietet die Schaffung der Quantentheorie durch M. Planck und ihre Ausdeutung durch A. Einstein.“ (S. 421); wie nicht anders zu erwarten, „offenbare“ sich die „Methodik nichtarischer Geisteshaltung in der Relativitätstheorie A. Einsteins. Sie stellt zweifellos einen ganz umfassenden Rechenformalismus dar, der die mannigfachsten physikalischen Erscheinungen unter einheitlichem Gesichtspunkt zu erfassen gestattet. Aber wirklich neue physikalische Erkenntnisse hat sie nicht geliefert. Ihre große vereinheitlichende Kraft verdankt sie einer Grundannahme, mit deren Vorhandensein aber auch jeder physikalische Erkenntniswert fällt; nämlich der Einführung einer vierdimensionalen Betrachtungsweise nach dem Vorschlage von H. Minkowskis, [...]“ (S. 422). Resümiert ließen die Beispiele den Schluss zu, dass „wesentliche physikalische Erkenntnisse nur durch Methoden zu erlangen sind, wie sie der arischen Geisteshaltung eigentümlich sind. Lösungen, die einer anderen rassischen Haltung entsprechen, scheinen für unser Denken auf halbem Wege stehen zu bleiben und sind für uns unbefriedigend.“ Das lege die Forderung nahe, „in erster Linie eine Schulung des anschaulichen Denkens“ zu fördern - arisches Sein reicht offenbar nicht aus; offenbar ist das arische Denken durchweg korrumpiert, so dass man sich die „Fähigkeit“ anschaulichen Denkens wieder „anerkennen“ müsse, diese Fähigkeit jederzeit realisieren zu können (S. 423).

Unter der Hand kommt immer noch eine normative Komponente hinzu; dieses normative Element lässt sich nicht durch die unterschiedlichen Vereinbarkeiten mit den entsprechen-

den ‚Geisteshaltungen‘ begründen, sondern durch den Erfolg dieser methodischen Haltung hinsichtlich der Erlangung gültiger physikalischer *Wahrheitsansprüche*.

<sup>1529</sup> Zu ihm Tilitzki, Deutsche Universitätsphilosophie, Register! - Ein Exemplar der nur 74 Seiten starken Habilitationsschrift, allerdings in der Zeit nicht etwas, das vom Umfang her

dass „jede Wahrheit standpunklich“ bedingt sei. Doch dann stelle sich die Frage (das stellt eine Reformulierung der Ausgangsfrage dar): „[...] wenn jede Wahrheit nur relativ gültig ist, ist dann auch das eine relativ gültige Wahrheit, daß es nur relativ gültige Wahrheiten gibt?“<sup>1531</sup> Nach ein paar Zwischenüberlegungen kommt Brates zu seiner Lösungsidee, die zumindest einige Wahrheiten als solche zu bestimmen erlaubt; diese haben einen speziellen „Charakter“. Es seien „Wahrheiten, die man nicht erkennen, sondern nur bekennen; die nicht *verifizierbar*, sondern nur *realisierbar* sind.“<sup>1532</sup> Was damit gemeint ist, wird von Brates so umschrieben: „Man hat gesagt, daß Wahrheit darin bestehe, unser Denken in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zu bringen; aber es muß einmal gesagt werden, daß Wahrheit auch darin besteht, die Wirklichkeit in Übereinstimmung mit unserem Denken zu bringen! Ein Gedanke kann sich auf Wirkliches oder Unwirkliches richten, die Wirklichkeit treffen oder verfehlen; aber er kann auch selbst Wirklichkeit werden, d.h. er kann *verwirklicht* werden.“<sup>1533</sup> Brates verbindet das dann mit der Unterscheidung zwischen einer ‚toten‘ und der ‚lebendigen Wahrheit‘: „Wahrheiten brauchen nicht zu bestehen; aber sie können Bestand gewinnen. Die Wahrheit eines Glaubens, eines Wertes, einer Idee ist keine im Übersinnlichen bereitliegende, unabänderliche, *tote* Wahrheit – sie ist eine auf uns gestellte, von uns in Geschehen und Geschichte zu tragende, durch uns wahr werdende, *lebendige* Wahrheit. Lebendige Wahrheit ist die Wahrheit der *Tat*! Die Wahrheit der *Tat* aber ist nicht mehr *strittige*, sondern vollstreckte Wahrheit; und sofern sie das ist, ist sie zugleich eine *wirkliche*, *tatsächliche* und *buchstäbliche* Wahrheit; eine Wahrheit, die sich nichts abhandeln läßt. Sie ist, als eine von uns geschaffene, eine von uns abhängig und gerade darum eine von jedem Dafürhal-

---

ungewöhnlich her wäre, findet sich zwar in Berlin; ich konnte sie jedoch noch nicht einsehen, da sie lange Zeit unzugänglich war.

<sup>1530</sup> Vgl. Brates, *Lebendige Wahrheit*. In: *Deutschlands Erneuerung* 27 (1943), S. 104-106.  
<sup>1531</sup> Ebd., S. 104.

<sup>1532</sup> Ebd., S. 105.

<sup>1533</sup> Ebd.

ten *unabhängige, wahre* Wahrheit.“<sup>1534</sup> Das sind dann die ‚absoluten Wahrheiten‘:

„Man hat gesagt, es gibt keine absoluten Wahrheiten, weil Wahrheit nur als Wahrheit *für* jemand besteht; so bleibt noch zu sagen, daß es eben deshalb absolute Wahrheit geben muß, weil Wahrheit auch als Wahrheit *durch* jemand bestehen kann. [...] Sie [scil. die absoluten Wahrheiten] sind *Wahrheiten*, weil sie nicht tote Abbilder einer Wirklichkeit, sondern selbst Wirklichkeit, also lebendige Wahrheiten sind; und sie sind *absolute* Wahrheiten, weil sie als durch jemand wahrgemachte von jedem Dafürhalten unabhängige Wahrheiten sind. Sie sind nicht ewige Wahrheiten, weil sie nicht jedermanns und nicht jederzeit Wahrheiten sind; sie sind zeitliche Wahrheiten, weil sie jemandes Wahrheiten sind – aber wenn sie es sind, wenn sie wahr *geworden* sind, sind sie Wahrheiten für alle Zeiten.“<sup>1535</sup>

Den Abschluß bildet dann der markige Satz: „*Wir selbst sind die Verewiger unserer Wahrheiten.*“<sup>1536</sup>

Bei einem solchen Vorschlag zur Lösung des Relativismusproblems geht nicht Weniges durcheinander. Selbst dann, wenn die Grundannahme richtig ist oder geteilt wird, löst es nicht das Problem der Charakterisierung einer Gruppe von Wahrheiten, die in besonderer Weise Wahrheit beanspruchen dürften. Denn es simplifiziert beispielsweise die Realisierungsrelation: Es geht nicht darum, irgendetwas zu erstellen, sondern etwas Bestimmtes zu schaffen, zu realisieren, und um das Festzustellen treten dieselben Probleme auf, die gerade beseitigt werden sollten.

1939 wird ein Problem des Relativismus von Fritz Schulze (1893-1963), der in Leipzig Professor an der Theologischen Fakultät war,<sup>1537</sup> unter dem Ausdruck

---

<sup>1534</sup> Ebd., S. 106.

<sup>1535</sup> Ebd.

<sup>1536</sup> Ebd.

<sup>1537</sup> Zu ihm knapp Horn, *Erziehungswissenschaft in Deutschland im 20. Jahrhundert – zur Entwicklung der sozialen und fachlichen Struktur der Disziplin von der Erstinstitutionalisierung bis zur Expansion*. Bad Heilbrunn, S. 55, ohne allerdings auf diesen Beitrag einzugehen.

„Subjektivismus“ behandelt.<sup>1538</sup> Er bestimmt das ihm aufgegeben Problem als ein solches, der volksabhängigen Einschätzung einer historischen Gestalt: „das eine Volk behauptet dann [scil. im Rahmen der „geschlossenen Weltanschauung des Volkes], die richtige Wertung und damit die Wahrheit zu besitzen, das andere Volk wertet ebenfalls von seiner Weltanschauung aus, kommt aber zu einem anderen Ergebnis und nimmt dafür ebenfalls Wahrheit in Anspruch. Welches Volk hat Recht? Gibt es zwei oder mehrere Wahrheiten? Oder kann die Wahrheit bald so und bald so schillern?“<sup>1539</sup> Das Problem wird näher darin gesehen, dass die

„Wahrheit in eine Reihe völkischer Wahrheiten“ aufgespalten werde, und sie sich in einem „Subjektivismus höherer, völkischer Art [im Unterscheide zur „Subjektivität des Individuums] zu verlieren.“<sup>1540</sup> Und das läuft auf die Frage hinaus, ob sich das „Subjekt Volk [...] in aller und jeder Hinsicht selbst genügt oder ob es in gewissen Problemstellungen über sich hinausweist“; ob mithin das „Volk wirklich das Letzte, das Ganze und Große ist, außerhalb dessen und über das hinaus es nichts gegeben kann, oder ob es vielleicht eine charakteristische Prägung innerhalb des Rahmens eines übergeordneten Ganzen ist, [...]“<sup>1541</sup> Seine Lösungsidee besteht darin, dass es „Normen“ und „Richtschnuren“ gebe, die „ihre Gesetze nicht vom Volke haben und doch sein Eigenwesen nicht aufheben, sondern es geradezu ermöglichen und bedingen.“ Schulze sieht das „Transzendieren der Ursetzung“; verstanden als über die eigenen „Grenzen in das mehr als Subjektive hinaus“ – nach Schulze sei dies „auf dem Boden der empirischen Wirklichkeit feststellbar.“<sup>1542</sup> Über die „Rassen“ – das „Volk“ wird als Zusam-

---

<sup>1538</sup> Vgl. F. Schulze, Der Subjektivismus der Weltanschauung und die Wahrheitsfrage. In: Friedrich Wilhelm Schmidt et al. (Hg.), Luther, Kant, Schleiermacher in ihrer Bedeutung für den Protestantismus. [...] Georg Wobbermin zum 70. Geburtstag. Berlin 1929, S. 481-505.

<sup>1539</sup> Ebd., S. 483.

<sup>1540</sup> Ebd., S. 487.

<sup>1541</sup> Ebd., S. 487/88.

<sup>1542</sup> Ebd., S. 488.

menwirken „dreier Faktoren“ aufgefasst („Rasse“, „Boden“, „Geschichte“) – gebe es eine weitere Umklammerung, sie „mag Menschheit gennat sein“ und Schulze beeilt sich angesichts des tagein, tagaus erfolgenden Versicherung, dass Konzepte wie „Menschheit“ schlichte und schlechte Fiktionen seien, dass das Wirkliche erst auf der Ebene der „Rassen“ zu finden sei, fetszuhalten, dass er mit diesem Ausdruck nicht „jene metaphysische Hypostasierung“ meine, „die die französische Aufklärung auf den Schild erhob.“<sup>1543</sup> Das bildet dann anhand wei- terer Schritte die Grundlage für die Annahme, dass „übevölkische Denkformen“ gebe, die sich im „völkisch geprägten Einsatz“ verwirklichen. Der dann wider- holte und weiter ausgebaute Gurndgedanke ist, dass das „Subjektive“ immer übersich hinausweist, aber es nicht ‚bedroht‘ ist in seiner „Eigengestaltung“. Am Ende stehen die Betonung einer „fruchtbare[n] Spannung, eine[r] echte[n] Pola- rität wie sie Goethe und Schelling gemeint haben“, und das Ganz schließt mit einer Zukunftsvision: „Wenn wir Deutschen der Gegenwart den Aufbruch zu unserer Eigenart mit der alten Weite der Sehnsucht nach Wahrheit verinenen, die allezeit die besten unserer Denker be- seelte, dann gehen wir einen Weg, der Ver- heißung hat, dann steht zu hoffen, daß die Welt der anderen Völker noch einmal dankbar zu unserem Volke empöorschaut, weil es ein Stück an die Wahrheit näher heranführte, indem es sich mit glühender Seele über die Grenze seiner Subjektivität hianus an die Wahrheit herantastete und heransehnte, ohne sich selbst zu verlirene, und weil es sich charaktervoll selbst geweann zu immer rei - cherem Dienst an der Menschheit, indem es das Auge über sich hinaus zu den Sternen empor- hob.“<sup>1544</sup>

---

<sup>1543</sup> Ebd., S. 489.

<sup>1544</sup> Ebd., S. 505.

Zu erwähnen ist zudem der Beitrag Hermann Weins (1912-1981),<sup>1545</sup> Schüler Nicolai Hartmanns, der bei ihm zum ‚Problembewusstsein‘ eine Dissertation verfasst hat.<sup>1546</sup> Die Abhandlung Weins findet ihre Veröffentlichung in einem mit *Systematische Philosophie* betitelten Unternehmen, das im Rahmen der ‚Kriegs- einsätze mit der Feder‘ steht.<sup>1547</sup> Eine ‚Überwindung‘ ist bei Wein ebenso wenig konkretisiert wie in den anderen Beiträgen, und auf den kollektiven Relativismus, nicht zuletzt wohl auch angesichts des der Zielsetzung des Unternehmens, wird nicht eingegangen.<sup>1548</sup> Nach 1945 erfährt diese Abhandlung eine allerdings nicht

---

<sup>1545</sup> Wenig einschlägig für die allgemeine Frage nach einem epistemischen Relativismus ist Friedrich Sauer, *Naturgesetzlichkeit und Relativismus. Eine Einführung in die Philosophie des Naturbegriffs*. München 1943. Nicht einsehen konnte ich (obwohl in der Staatsbibliothek in Berlin nachgewiesen): Constantin Micu, *Die Relativität der Erkenntnis und das Suchen des Absoluten*. Bukarest 1942 („Vorlesung, geh. am 27. Februar 1942, an dem Philosophischen Institut der Leipziger Universität unter der Führung von Hans Georg Gadamer“); wie aus einem Beitrag in rumänischer Sprache von 1935 hervorgeht (*Ist Nietzsche ein nationalsozialistischer Philosoph?*) war Micu dem Nationalsozialismus nicht gerade freundlich gesonnen; diese Information nach Simion Dănilă, *Die Rezeption Friedrich Nietzsches in Rumänien. Eine Retrospektive vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute*. In: *Nietzsche-Studien* 34 (2005), S. 217-245, hier S. 240-241. Erwähnt sei schließlich neben Rudolf Laun (1882-1975), *Der Satz vom Grunde, ein System der Erkenntnistheorie*. Tübingen 1942, ferner Id., *Die Grundlagen der Erkenntnis*. Tübingen 1946, zu ihm Ingo von Münch, *Rudolf von Laun †*. In: *Archiv des öffentlichen Rechts* 100 (1975), S.471-74, sowie Gustav C. Hernmarck (Hg.), *Festschrift zu Ehren von Prof. Rudolf Laun [...]*. Hamburg 1948, darin Hernmarck, *Rudolf Laun [...]. Sein Leben und Werk*, S. 8-18; ferner die Untersuchung des Emigranten Herbert Spiegelberg (1904-1990), *Antirelativismus*. Zürich/Leipzig 1935; ihre Rezension von Max Dessoir (1867-1947) in: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 29 (1935), S. 342-344, fällt überaus kritisch aus, ähnliches gilt auch für die Rezension von M.[aurice] M.[andelbaum] (1808-1987) in: *Journal of Philosophy* 35 (1938), S. 164-165.

<sup>1546</sup> Vgl. Wein, *Untersuchungen über das Problembewußtsein*. Berlin 1936. Bibliographische Beiträge zu Wein in der List der aktuelle Beiträger in der Nazi-Zeit.

<sup>1547</sup> Vgl. Wein, *Das Problem des Relativismus*. In: Nicolai Hartmann (Hg.), *Systematische Philosophie*. Stuttgart/Berlin 1942, S. 431-559, dort erwähnt er die Untersuchung von Mayund Thyssen, zu May heißt es (S. 455, Anm 14): „Eine ausgezeichnete Diskussion der Relativismuskonsequenz aus den Widersprüchen der Naturwissenschaftlichen Erfahrung gibt E. May [...]“. Auch ebd. S. 543, Anm. 37, sowie S. 553/554, Anm. 42 und Anm. 44. - Zu einer recht wohlwollenden Erörterung im Rahmen der Besprechungen des gesamten Bandes Walter Del-Negro (1898-1984), [Rez.] in: *Kant-Studien* 43 (1943), S. 480-493, sowie Hinrich Knittermeyer (1891-1958), [Rez.] in: *Blätter für Deutsche Philosophie* 18(1944), S. 165-195.

<sup>1548</sup> Zum Projekt die Informationen bei Hausmann, „Deutsche Geisteswissenschaft“, S. 240-243.

allein erweiterte, sondern auch streckenweise weitgehend veränderte Neuauflage.<sup>1549</sup> Aus der Zahl weiterer Stellungnahmen zum Problem eines epistemischen Relativismus soll nur noch Paul Ferdinand Linkes Abhandlung *Der Kampf gegen die Allgemeinheit der Wahrheit* angesprochen werden. Ihre Grundlage bildete ein Vortrag in der Medizinisch-Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Jena am 21. Januar 1943.

Nachdem Linke konstatiert, dass inzwischen „Völkerkunde und Rassentheorie, besonders aber (und nicht zuletzt unter dem Einfluß Diltheys) die *Geschichte*“ und die „französische Soziologenschule (Durkheim und vor allem Lévy-Brühl)“ die „radikalsten Konsequenzen“ gezogen haben („Primitive Völker, denken in weitem Ausmaße, ohne vom Satz des Widerspruchs [...] Gebrauch zu machen“), sei die „ältere Auffassung“ von der Allgemeingültigkeit erschüttert worden.<sup>1550</sup> Linke nimmt zunächst an, dabei auf Bollnow zurückgreifend, dass *Allgemeingültigkeit* immer auch ‚Zugänglichkeit‘ und ‚Verbindlichkeit‘ für jedes ‚erkennende Wesen‘ bedeute.<sup>1551</sup> Und er räumt ein, dass „biologisch“ oder „psychologisch“ gesehen bei den Menschen die „Zugänglichkeit“ nicht dieselbe sei und „insonderheit wird sie durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Rassen mehr oder minder modifiziert“. Linke zitiert dann ein Diktum Kriecks, nach dem in dieser Hinsicht *Symmetrie* zwischen Geistes- und Naturwissenschaften bestehe:

„Es gibt keine Wahrheit, die für den Germanen, den Chinesen, den Inder, den

---

<sup>1549</sup> Vgl. Wein, *Das Problem des Relativismus. Philosophie im Übergang zur Anthropologie*. Berlin 1950; auch diese Überarbeitung findet recht wohlwollende Besprechungen, vgl. Kurt Bloch, in: *Philosophischer Literaturanzeiger* 5 (1952/53), S. 57-59, Bruno Baron Freytag Löringhoff, in: *Archiv für Sozial- und Rechtsphilosophie* 39 (1950/51), S. 295-297, Hans-Joachim Höfert, in: *Philosophia Naturalis* 2 (1952-54), S. 132-134.

<sup>1550</sup> Linke, *Der Kampf gegen die Allgemeingültigkeit der Wahrheit*. In: *Jenaische Zeitschrift für Medizin und Naturwissenschaft* 75/76 (1942/43), S. 231-244, hier S. 238; schon früher hat er sich mit Aspekten des Themas beschäftigt, vgl. u.a. Id., *Relativitätstheorie und Relativismus*, In: *Annalen der Philosophie* 2 (1921), S. 397-438, Id., *Die Existentialtheorie der Wahrheit und der Psychologismus der Geltungslogik*. In: *Kant-Studien* 29 (1924), S. 395-415. Zu weiteren bibliographischen Angaben in *aktuelle Beiträge in der Nazi-Zeit*.

<sup>1551</sup> Linke, *Der Kampf*, S. 239; vgl. Bollnow, *Zur Frage der Objektivität in den Geisteswissenschaften*. In: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 97 (1937), S. 335-363, hier S. 341.



Juden, den Neger oder Indianer dieselbe wäre – auch nicht in Mathematik und nicht vor dem Naturgesetz.“<sup>1552</sup> Darauf formuliert Krieck dann das Wahrheitsverständnis im Rahmen des kollektiven Relativismus. Linke kommt nach einigen Überlegungen, bei denen er sich auf Bernhard Bolzano (1781-1848) beruft, zu dem Ergebnis, dass „Zugänglichkeit“ fälschlich als „Voraussetzung der Allgemeingültigkeit“ angenommen werde. Die „Zugänglichkeit“ sei für die „Wahrheit als solche gleichgültig“. Er schließt daraus, dass es einen „Kampf [...] um die Allgemeingültigkeit der Wahrheit hätte [...] nie geben dürfen.“<sup>1553</sup>

## 2.1 Hartmanns letzte Positionierung vor 1945 und seine Konzeption der philosophischen Anthropologie

*Naturphilosophie und Anthropologie* ist die wohl letzte vor Kriegsende erschienene Abhandlung von Nicolai Hartmann überschrieben, die hinsichtlich der Thematik einschlägig für die Frage nach dem epistemischen Relativismus ist – zuvor findet sich eine Erörterung in seinem *Aufbau der realen Welt*, allerdings nur im Zusammenhang mit der Wandelbarkeit der ‚Kategorien‘ im Zuge der „Beweglichkeit der Denkformen“ in

einer ‚allgemeinen Kategorienlehre‘.<sup>1554</sup> Den Ausgangspunkt dieser letzten Abhandlung bildet, wie er sagt, die „neuartige Aktualität [...], welche die Frage nach dem Wesen des Menschen vom politischen Leben her gewinnt.“<sup>1555</sup>

juerg.niederhauser@gmx.ch Fraglos vervielfachen sich nach 1933 die Bemühungen um

den Aufbau einer Anthropologie. Was dem an Motiven zugrunde liegen mag, kann hier im Einzelnen nicht erörtert werden.<sup>1556</sup> Doch dazu gehören

<sup>1552</sup> Ebd.; vgl. Krieck, *Völkisch-politische Anthropologie*. Dritter Teil: Das Erkennen und die Wissenschaft. Leipzig 1938, II, 12: Die Wahrheit in der Wissenschaft, S. 127.. Bibliographische Hinweise zu Krieck in aktuelle Verfasser während der Nazi-Zeit, Zudem hierzu Linke, *Der Kampf*, S. 243

<sup>1554</sup> Hartmann, *Der Aufbau der realen Welt*. Grundsriß der allgemeinen Kategorienlehre. Berlin 1939. Zweite Auflage. Meisenheim am Glan 1949, „Einleitung“, S. 15-40. „Die Denkformen und der kategoriale Relativismus“ (S. 19: „Und zuletzt erblickte man in den Denkformen mit ihrer Beschränktheit auf Zeiten und Völker unmittelbar Kategoriensysteme. So konnte es nicht ausbleiben, daß man ihre geschichtliche Relativität auch den Kategorien selbst zuschrieb.“ Zu bibliographischen Hinweisen zu Hartmann vergleiche aktuelle Vertreter der Wissenschaft während der Nazi-Zeit

- <sup>1555</sup> Hartmann, Naturphilosophie und Anthropologie. In: Blätter für deutsche Philosophie 18(1944), S. 1-39, hier S. 3.
- <sup>1556</sup> Wenig ergiebig Ralph P. Fischer, Um Leib und Leben. Die anthropologische Wende in der deutschen Philosophie der Zwischenkriegszeit (1920-1940). Diss. Rer. Pol. München

dürfte in jedem Fall das Moment, in der Anthropologie einen Versuch zu unternehmen, zu einem zusammenschauenden Blick auf die einzelwissenschaftlichen Ergebnisse verschiedener Disziplinen (Soziologie, Philosophie, Psychologie, aber auch Völkerkunde und Rassenkunde) zu gelangen – so zumindest dem Selbstverständnis nach immer wieder von Kriek proklamiert: Anthropologie (als ‚völkische Lebenslehre‘) galt als eine übergreifende Disziplin, die sowohl das Naturwissenschaftliche als auch das Geisteswissenschaftliche zu verbinden schien. Schon bald nach 1933 wurde von der „anthropologischen Wende in der Philosophie“ gesprochen.<sup>1557</sup>

---

<sup>68</sup> Vgl. Dilthey, Die Kultur der Gegenwart und die Philosophie [Text wurde seit 1898 mehrfach vorgetragen]. In: Id., Gesammelte Schriften, Bd. VIII [zuerst 1931], S. 191-205, hier S. 204/205: „Erst indem wir von den Naturvölkern ab bis zur Gegenwart alle Lebensformen des Menschen in uns aufnehmen, wird die Aufgabe lösbar, im Relativen das Allgemeingültige, in den Vergangenheiten eine feste Zukunft, die Erhöhung des Subjektes im geschichtlichen Bewußtsein, die Anerkennung des Wirklichen als des Maßstabes für unser Fortschreiten in der Zukunft zu verknüpfen mit klaren Zielen der Zukunft; ja eben in dem geschichtlichen Bewußtsein müssen Regeln und Kraft enthalten sein, allen Vergangenheiten gegenüber frei und souverän einem einheitlichen Ziel menschlicher Kultur uns zuzuwenden. Der Zusammenhang des Menschengeschlechtes im allgemeingültigen Denken und auf dieses gegründeten klaren Zielen, die Gemeinsamkeit der Aufgaben, das gesunde Maß für das Erreichbare, das vertiefte Ideal des Lebens: all das erhält im geschichtlichen Bewußtsein ein Fundament, das nicht mehr abstrakt, nicht mehr bloß begrifflich, und daher auch nicht mehr in unbegrenzter Idealität verfließend. Die Generalisation, welche die Philosophie gegenwärtig zu vollziehen hat, ist hiermit bestimmt; sie würde der Ausdruck des Ringens unserer gesamten Kultur sein, eine höhere Stufe als alle bisherigen zu erreichen.“ Zentrale, diesem Optimismus zugrunde liegende Annahmen Diltheys werden nach 1933 oftmals gerade nicht mehr geteilt.

<sup>69</sup> Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften [1883]. In: Id., Gesammelte Schriften. VII. Bd. Stuttgart/Göttingen 1958, S. 290/91. Zur bibliographischen Angaben der Rezeption von Dilthey während der Nazizeit s. in Gelehrte vor der Nazi-Zeit. <zu einem Überblick Gerhard Lehman (1900-1987), Die deutsche Wissenschaft der Gegenwart. Stuttgart 1943.

<sup>70</sup> Vollkommen unzureichend David E. Cooper, Verstehen, Holism and Fascism. In: Anthony O’Hear (Hg.), *Verstehen and Human Understanding*. Cambridge 1996, S. 95-108.

der ‚Deutschen Linie des Denkens<sup>7</sup> und Fühlens‘, in dem er insbesondere gegen einen von „Westen“ eingedrungenen Positivismus in Gestalt des Empirismus und Sensualismus, gegen den Formalismus in der Mathematik und Physik („Logistik“ und

„Axiomatik“), <sup>1506</sup> eine anschauliche, von Kepler ausgehende Mathematik- und Physikverständnis vorgelegt. <sup>1507</sup> Er rezensiert Mays Buch. Aus seiner Sicht handelt es sich bei diesem Werk „um eine der bedeutendsten Neuerscheinungen im philosophischen und philosophisch naturwissenschaftlichen Schrifttum der Gegenwart.

---

Die Methode der Physik. München 1938. in: Zeitschrift für allgemeine Naturwissenschaft 4(1938), S. 118-121.

<sup>1506</sup> In Steck, Mathematik als Problem des Formalismus und der Realisierung. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 7 (1941), S. 156-163, findet sich ein scharfer Angriff auf Hilbert und eine Herausstellung Dinglers. Heinrich Scholz hat es erneut übernommen, Widerspruch einzulegen; so in seiner Besprechung von Steck, Wissenschaftliche Grundlagenforschung und die Gestaltkrise der exakten Wissenschaften. Leipzig 1941 (Die Gestalt 3, S. 45-68), in: Jahrbuch für die Fortschritt der Mathematik 67 (1941), in dieser nahezu allein aus Zitaten bestehenden Besprechung lautet die abschließende Satz: „Eine Voraussetzung für die angekündigte Morphologie scheint eine ungewöhnliche Unkenntnis und Missachtung der formalisierten Grundlagenforschung zu sein.“ Steck hat sich u.a. revanchiert in Id., Leibniz und die Logistik. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 4 (1944), S. 14-16, Id., Die moderne Logistik und ihre Stellung zu Leibniz. In: Geistige Arbeit 11 (1944), Nr. 10-12, S. 5. Zu seiner Mathematikauffassung auch Steck, Mathematik als Begriff und Gestalt. Halle 1942, Id., Das Hauptproblem der Mathematik. Berlin 1942, Id., Mathematischer Idealismus. In: Kant-Studien N.F. 43 (1943), S. 210-226. Zu weiteren bibliographischen Hinweisen aktuelle Wissenschaftler während der Nazi-Zeit.

<sup>1507</sup> Vgl. etwa Steck, Über das Wesen des Mathematischen und die mathematische Erkenntnis bei Kepler. Halle 1941. Nicht ohne Verdienste sind seine Arbeit zu Proklos, der deshalb in den Blick gerät, weil Steck davon ausgeht, dass Keplers Rezeption des Neoplatonismus über den Euklid-Kommentar des Proklos stttaggefunden hat, vgl. Steck, Proklos Diadochos und seine Gestaltlehre der Mathematik. Halle 1943, Id., Proklos Diadochos und seine Gestaltlehre der Mathematik. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 13 (1943), S. 131-149. Freilich zeichnet er nach dem Krieg eine etwas veränderte Linie, so etwa in Id., Das Sein. Eine geistesgeschichtliche Betrachtung. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 23 (1949), S. 71-80, die nun „Cusanus, Kopernikus, Kepler, Galilei, Newton, J.R. Mayer, Planck, Einstein, Heisenberg“ verläuft. In Steck, Dürers Gestaltlehre der Mathematik und der bildenden Künste. Dargestellt von M.S. Halle 1948 (Mathesis Universalis 1). (Lizenzausgabe Tübingen 1948), heißt es im „Vorwort“, heißt es (S. XI/XII, nur sprachlich den Zeitumständen angepasst: „Sie [scil. die „geometrische Gestaltlehre“] bildet gleichsam den geistesgeschichtlichen Anfang jener bedeut-

samen Prägung des abendländischen Geistes, der im idealistischen Ansatz der Kunst und der Forschung als Einheit jene Epochen heraufgeführt hat, die das geistige Gesicht des Abendlandes und insbesondere die deutsche Ausprägung seiner Züge maßgebend bestimmt haben. Die künstlerische Kulmination hat Dürer selbst heraufgeführt und alle späteren stehen in den bedeutendsten Bezügen ihrer Kunst auf seinen Schultern. Die wissenschaftliche Kulmination hat Johannes Kepler in seiner ‚Harmonice mundi‘ erstiegen. Die geistige und seelische Höhe beider Kulminationen ist bis heute unerreicht. Später hat nur noch Goethe die Synthese

[...] Das Problem, um das sich die klaren philosophischen Entwicklungen des ganzen Werks drehen ist das *Zentralproblem der Wissenschaft* überhaupt: Das Problem der Wahrheit und Geltung wissenschaftlicher Aussagen und die Relativierung des Wahrheitsbegriffs in der modernen Wissenschaft. Diesem Zentralproblem spürt May nach in einer Weise, die an Tiefe und Exaktheit der gedanklichen Komposition nichts zu wünschen übrig läßt. Es ist die Genealogie des Wahrheitsproblems schlechthin, die hier geboten wird.“

Nicht überraschend identifiziert Steck wie May auch die Position des Relativismus mit der modernen Naturwissenschaft – der „Wahrheitsrelativismus“ sei in diesen „so weit verangetrieben [...], daß nur eine gründliche Umkehr und Abkehr von den heutigen Grundsätzen des Wissenschaftlichen und ein erneutes Zurückgehen auf die Idee und das Apriori überhaupt die Möglichkeit bieten, wieder echte Wissenschaft zu haben, die immer am Begriff der Wahrheit orientiert sein muß.“ Im Besonderen sieht er im Besonderen die Verfechter einer relativistischen Auffassung in den Vertretern des Logischen Empirismus. Die Besprechung endet mit einem Anruf an die „junge Forschergeneration“, „die wieder Wahrheit will und Forschung allein um der Wahrheit willen treibt“. Sie werden „dieses Werk studieren und aus ihm lernen müssen. Möge es, darüber hinaus, in allen Kreisen ernster Wissenschaftler die Anerkennung und Beachtung finden, die es verdient. Man wird dieses Werk noch heranziehen, wenn Elaborate des früheren ‚Wiener Kreises‘, der Logistik und der Relativitätstheorie längst in die ewigen Jagdgründe der Makulatur eingegangen sind; man wird es heute auch nicht mehr ‚tot-schweigen‘ und mit jüdischer Frechheit einfach ‚umgehen‘ können. Die Wahrheit muß und wird siegen. Die Wege zu diesem Sieg hat May durchleuchtet und den Sinn des Wissenschaftlichen überhaupt in einer Deutlichkeit gesehen und erschlossen, wie wenige Denker vor ihm.“<sup>1508</sup>

---

gezogen und einen Hochstand der abendländischen Geistigkeit und Seelentiefe herauf- führt, der bislang der letzte gewesen ist.“ Vgl. auch Steck, Albrecht Dürer als Mathematiker und Kunsttheoretiker. In: *Nova Acta Leopoldina* N.F. 16 (1954), S. 425-434.

<sup>1508</sup> Steck, *Geistige Arbeit*, Heft 1, 5. Januar 1942, S. 5. In Steck, *Mathematik und Erkenntnis*. In: *Geistige Arbeit* 9 (1942), Nr. 19, 5. Oktober 1942, dort heißt es im Zusammenhang der „Einheit von Anschauung und Begriff“ in der Mathematik und insbesondere zu Riemann, der die „Mathematik geradezu erschaut habe, im Anschluss an Karl Kommerell (1817-1962), Vorlesungen über die analytische Geometrie der Ebene. Leipzig 1941, S. 277:

Peter Petersen (1884-1952) geht in seinem Buch *Die Wissenschaft im Dienste des Lebens* von 1943 davon aus dass Wissen auf „volkhaft gebundenen, rassebedingten Schöpfungen des menschlichen Geistes“ beruhen. Daher sei „überall mit jenem falschen Internationalismus gebrochen, der diese Gegebenheiten überfliegen, sie mindestens verkleinern wollte.“ An seine Stelle sei die „völkische Aussprache“ getreten zwischen gesinnungsstarken, aufgeschlossenen und freien Vertretern der nationalen Wissenschaften.“ Dann fährt er fort: „In ihren Begegnungen werden die Erfahrungen ausgetauscht, neue Anregungen gewonnen und es wird in einem neuen Sinne voneinander gelernt, um die infolge der Begegnungen und Aussprachen geweckten Einsichten und neu gewonnenen Ergebnisse zur Bereicherung der wissenschaftlichen Arbeit und des Kulturlebens des je eigenen Volkes auszuwerten.“ Petersen stellt sich dabei allerdings nicht dem Problem, dass es nur zu einem Wissen der Art wie etwa „A hat ein volksgebundenes Wissen  $p$  akzeptiert“ führt. Aber wenn  $p$  volksgebunden ist, dann stellt sich die Frage, wie  $p$  eine Rolle in einer anderen ‚volksgebundenen‘ Kontext spielen kann. Vielleicht stellt sich nach seiner Ansicht das Problem deshalb nicht, da nach ihm eine „Voraussetzung auf allen Seiten bestehen“ bleibe, nämlich: „Daß alle ‚der‘ Wahrheit dienen, daß sie am *Ideal* der absoluten Wahrheit festhalten und ihr näher kommen *wollen*.“ Wie sich das Streben nach absoluter Wahrheit mit dem der Volksgewandtheit des Wissens vereinbaren lässt, bleibt bei Petersen unerörtert. Stattdessen folgt der Hinweis: „Eine allerjüngste deutsche Untersuchung, preisgekrönt von der Preussischen Akademie der Wissenschaften, hat vor allem am Beispiel der Mathematik und Naturwissenschaften eingehend, und zwar an Hand allerreichsten Materials gezeigt, wie jedes andere Forschen unvermeidbar an den ‚Abgrund des Relativismus‘ führt.“<sup>1509</sup> Petersen, der sich

---

„Diese Schau, wie sie insbesondere im Riemannschen Habilitationsvortrag niedergelegt ist, ist leider durch die Bemächtigung der Riemannschen Gedanken von Seiten der mathematischen Vertreter des früheren ‚Wiener Kreises‘ fast gänzlich getilgt und uminterpretiert worden zugunsten des rein rein mengentheoretisch-formalistisch-logistischen Aufbaus der Mathematik und ihrer Anwendung im Rahmen der sog. ‚Relativitätstheorie‘, deren originäre Wurzeln kürzlich Th. Vahlen so einzigartig bloßgelegt hat“. Gemeint ist Vahlen, *Paradoxien der relativen Mechanik*. Leipzig 1942; eine Werk, das 1943 mit 46 Seiten in der zweiten vervollkommenen Auflage ist.

<sup>1509</sup> Petersen, *Die Wissenschaft im Dienste des Lebens*. Jena/Leipzig 1943, S.24/25.

in frühen Jahren Verdienste mit einer Untersuchung der Rezeption der aristotelischen Philosophie erworben hat,<sup>1510</sup> wird mittlerweile reger hinsichtlich seiner Affinitäten mit dem Nationalsozialismus als Pädagoge diktiert.<sup>1511</sup> Zu ergänzen ist hinsichtlich seiner Affinitäten, dass er als Gutachter für eine Inaugural-Dissertation fungierte, die nicht mehr als ein schlichtes politisches Pamphlet darstellt und als Dissertation selbst in der Zeit skandalös erscheinen musste.<sup>1512</sup> Den Charakter einer politischen Offerte macht bereits die Ramung dieser Arbeit: Die Dissertation ist „Den Kameraden!“ gewidmet, das Geleitwort steuert Wolf Meyer-Erlach (1891-1982) bei, der Rektor der Friedrich-Schiller-Universität Jena war und der unpromoviert und unhabilitiert Ordinarius für praktische Theologie wurde, das zweite Hans Ehrhardt, dem Gaustudentenbundsführer Thüringens. Weder kann davon die Rede sein, dass diese Dissertation ‚der Wahrheit‘ dient, noch dass sie am Ideal der absoluten Wahrheit festhält oder ihm näher kommen will.<sup>1513</sup>

In seinem Überblick zur deutschen Buchproduktion im Blick auf ‚Europa‘ unter dem Titel *Das deutsche Buch und die europäische Zukunft* geht Jürgen von Kempster (1911-1999), auch auf die „geistigen Grundlagen“ ein; hier finde sich allerdings keine Einheit-

---

<sup>1510</sup> Vgl. Petersen, Die Geschichte der aristotelischen Philosophie im protestantischen Deutschland. Leipzig 1921 (ND 1964).

<sup>1511</sup> Hierzu mit weiteren Hinweisen Torsten Schwand Ein politisch naiver, opportunistischer Theoretiker? Peter Petersen und der Nationalsozialismus: Stand und Probleme der Forschung. In: Uwe Hoßfeld et al., (Hg.), „Kämpferische Wissenschaft“ Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus., Köln/Weimar/Wien 2003, S. 822-849, Benjamin Ortmeier, Peter Petersen und die NS-Zeit. Forschungsbericht. Frankfurt/M. 2008, Id., Peter Petersens Schriften und Artikel in der NS-Zeit. Dokumente 1933-1945. Frankfurt/M. s.a. [2008], Id., Mythos und Pathos statt Logos und Ethos. Zu den Publikationen führender Erziehungswissenschaftler in der NS-Zeit: Springer, Herman Nohl, Erich Weniger und Peter Petersen. Weinheim/Basel 2009.

<sup>1512</sup> Hans Joachim Düning (1911-), Der SA.-Student im Kampf um die Hochschule (1925- 1935). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Universität im 20. Jahrhundert. Weimar 1936.

<sup>1513</sup> In seinem „Lebenslauf“, bemerkt Düning, dass in seine dreijährige Studienzeit 1 ½ Jahre die „Tätigkeit als Ausbilder an SA-Sportschulen innerhalb der Organisation des SA.-Hoschulamtes“ fällt; er dankt Andreas Feickert, dem ‚Reichsführer der Deutschen Studentenschaft‘, für die Genehmigung, „im Archiv der Jenaer Studentenschaft die notwendigen Unterlagen einsehen und auswerten zu dürfen.“ In der Dissertation finden sich allerdings keine Hinweise auf Quellen irgendeiner Art und sie kommt gänzlich ohne Anmerkungen sowie ohne ein Literaturverzeichnis aus.

lichkeit: „Namen wie Alfred Baeumler, Ernst Krieck und Martin Heidegger bezeichnen die wichtigsten Pole, zwischen denen dieses philosophische Gespräch über die Grundlagen unserer Weltanschauung und die Deutung unserer geschichtlichen Situationen hin- und herschwingt. Hiermit treten wir, die wir von der europäischen Europas in diesem Kriege ausgegangen sind, bereits auf das Kampffeld der europäischen Wissenschaft.“<sup>1514</sup> Dabei sei die „philosophische Forschung in ihren Vertretern durch Welten voneinander getrennt.“ Darin sieht von Kempfski allerdings „Ausdruck einer, wie wir glauben dürfen, fruchtbaren Spannung.“ Den extremen Spannungsbogen illustriert er einerseits mit den Arbeiten Nicolai Hartmanns zur Ontologie, andererseits mit Heinrich Scholz' *Metaphysik als strenge Wissenschaft*. Von Kempfski sieht hierin einen Gegensatz zwischen „der Anschauung!“ und dem „Formalen im Aufbau der Wissenschaft“, die auch die Mathematik und die Physik ergriffen habe. Nach den obligatorischen Hinweisen auf den Grundlagenstreit in der Mathematik erwähnt von Kempfski in der Physik die „Theoretiker“, repräsentiert durch Planck und Heisenberg sowie die „Experimentatoren“ mit Lenard und Stark. Trotz der aufgrund des geringen Raums notwendig überaus selektiven Darstellung findet aber auch Hugo Dinglers Versuch Erwähnung, gegen die „relativistische‘ Physik“ sein „eindeutig methodisches System“ zu setzen, der in Eduard May „einen temperamentvollen Kampfgenossen“ finde und hier erwähnt der dann dessen Relativismus-Buch. Das wird ergänzt durch die Bemerkungen: „Aber die letztgenannten [scil. Dingler und May], die mit Lenard für eine ‚Deutsche Physik‘ [...] fechten, wenden sich entschieden gegen jede Relativierung des Wahrheitsbegriffs durch die Heidelberger Schule E. Kriecks und verwandte Richtungen, die, die von der rassistisch-völkischen Bedingtheit der Auffindung der Wahrheit auf die rassistisch-völkische Bedingtheit der Wahrheit schließen [...] und den nach unbedingter Wahrheit Strebenden als ‚Gegentypus‘ [...] proklamieren.“<sup>1515</sup>

Ein letztes Zeugnis bleibt noch zu erwähnen. Es stammt aus *Der neue Brockhaus*.

*Allbuch in vier Bänden und einem Atlas, und zwar in der Zweiten, verbesserten Auflage.*

<sup>1514</sup> Kempfski, Das deutsche Buch und die europäische Zukunft. In: Europa. Handbuch der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des neuen Europa. Mit einem Geleitwort von Joachim von Ribbentrop. Leipzig <sup>2</sup>1943. S. 204-228, hier S. 221. Zu weiteren bibliographischen Angaben zu Kempfski vergleiche aktuelle Wissenschaftler der Nazizeit.

<sup>1515</sup> Kempfski, S. 221/22.

Diese Auflage erscheint 1941 und beide ebenfalls 1941 erschienenen Preisschriften Mays und Thyssens werden bereits angeführt. Aufschlussreich ist, in welcher Weise das geschieht. Der Eintrag zum „Relativismus“ umfasst nur sechs Zeilen. Der Text ist verhältnismäßig unauffällig und auch nicht prägnant. Doch der einzige Literaturhinweis bildet ein Verweis auf Thyssens Buch. Darauf folgt das Stichwort „Relativitätstheorie“ mit einem Eintrag, der mit 64 Zeilen in der Beschreibung wesentlich umfangreicher ausfällt als der zum „Relativismus“. Am Ende wird auf die Auseinandersetzung um die Relativitätstheorie verwiesen mit dem zentralen Hinweis, dass die im Rahmen ihrer Verteidigung gewählte „dogmatische Methode“ der „bisherigen Naturforschung“ widerspreche. Beim Ausdruck ‚dogmatisch‘ handelt es sich vermutlich um eine Aufnahme einer Unterscheidung, die Johannes Stark in die Diskussion eingeführt hatte.<sup>1516</sup> Nach einer Auswahl fachphysikalischer Arbeiten zum Thema, werden auch „Kritische Schriften“ erwähnt. Dann folgt noch eine Rubrik „Philosophische Schriften“. Hier sind

<sup>1516</sup> Vgl. Stark, Ueber den Dogmatismus moderner Theorien in der Physik. In: Unterrichtsblätter für Mathematik und Naturwissenschaften 26 (1930), S. 305-309, und zwar in Reaktion Arnold Sommerfeld, Über die Anschaulichkeit in der modernen Physik. In: ebd., S.161-167, erneut abgedruckt in Stark, Fortschritte und Probleme der Atomforschung. Leipzig 1931, S. 104-112. Ferner Stark, Physikalische Wirklichkeit und dogmatische Atomtheorien. In: Physikalische Zeitschrift 39 (1938), S. 189-192, Id., The Pragmatic and the Dogmatic Spirit in Physics. In: Nature 141 (1938), S. 770-772, ferner Id., Nationalsozialismus, und Id., Jüdische und deutsche Physik. In: J. Stark und J. Müller, Jüdische und deutsche Physik. Leipzig 1941, S. 21-56. Bibliographische Anhang in aktuelle Wissenschaftler während der Nazi-Zeit. Starks Beitrag in *Nature* hat nicht wenig (kritische) Beachtung in der angloamerikanischen Welt gefunden, hierzu Elazar Barkan, Mobilizing Scientists Against Nazi Racism, 1933-1939. In: George W. Stocking (Hg.), *Bones, Bodies, Behavior. Essays on Biological Anthropology*. Madison 1988, S. 180-205, vor allem S.198/199, zu dem Artikel auch Aharon Loewenstein, Pragmatic and Dogmatic Physics: Antisemitism in *Nature*, 1938. In: Ulrich Charpa und Ute Deichmann (Hg.), *Jews and Science in German Contexts*. Tübingen 2009, S. 231-240 Stark rechtfertigt die Wahl der *Nature* – in den Kreisen der Deutschen Physik kein wohl geltendes Organ – gegenüber Lenard damit, dass ihm in Deutschland nach Rosenbergs Verbot von 1936, der *Völkische Beobachter* und das *Schwarze Korps* keine Beiträge „gegen den Judengeist“ aufnehmen, vgl. Andreas Kleinert, Der Briefwechsel zwischen Philipp Lenard (1862-1947) und Johannes Stark (1874-1957). In: Jahrbuch 2000 der deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina 46 (2001), S. 243-261, hier S. 259; Stark spielt hier auf den Eklat an, den er selbst erzeugt hat, vgl. Reinold Schröder, Die „schöne deutsche Physik“ von Gustav Hertz und der „weiße Jude“ Heisenberg – Johannes Starks ideologischer Antisemitismus. In: Helmuth Albrecht (Hg.), *Naturwissenschaft und Technik in der Geschichte*. Stuttgart 1993, S. 327-341, zudem Jost Lemmerich, Ein Angriff von Johannes Stark auf Werner Heisenberg über das Reichministerium für Wissenschaft, Er-

ziehung und Volksbildung (REM). In: Christian Kleint et al. (Hg.), Werner Heisenberg 1901-1976. Beiträge, Berichte, Briefe [...]. Leipzig 2005, S. 213-222.  
Weiter bibliographische Hinweise zu Stark in aktuelle Wissenschaftler in der Naziizeit.

es aus der unüberschaubaren Vielzahl nur zwei: zum einen eine Arbeit von Hans Driesch,<sup>1517</sup> zum anderen die von Eduard May. Das zeigt, dass die Bearbeiter des *Neuen Brockhaus* nicht nur überaus aktuell gewesen sind, sondern offenbar die Arbeiten von Thyssen und May gelesen haben.<sup>1518</sup>

Von den sieben auf die Preisfrage eingereichten Arbeiten scheint nur noch eine einzige weitere publiziert worden zu sein, und zwar die von Else Wentscher (1877-1946).<sup>1519</sup> Wentscher, die sich auch in der Frauenbewegung engagiert hat,<sup>1520</sup> ist zuvor mit einer Reihe psychologischer und philosophischer Studien, nicht zuletzt zur angloamerikanischen Philosophie, hervorgetreten.<sup>1521</sup> Zu ihren Arbeiten nach 1933 gehört eine umfangreiche Untersuchung zum „Ich als Seelen-einheit“.<sup>1522</sup> Zudem ist ihre Darstellung zur Geschichte des Kausalproblems im Anschluß an die Preisfrage der Preußischen Akademie von 1915 „Geschichte des

---

<sup>1517</sup> Vgl. Driesch, *Relativitätstheorie und Weltanschauung*. 2. umgearbeitete Auflage. Leipzig 1930; es handelt sich dabei um eine Bearbeitung von Id., *Relativitätstheorie und Philosophie*. Karlsruhe 1924. Bibliographische Anagebn zu Driesch in *aktuelle Wissenschaftler der Nazizeit*.

<sup>1518</sup> Zu anderen Aspekten auch Carsten Klingemann, *Semantische Umbauten im Kleinen Brockhaus von 1949/50 und im Großen Brockhaus der fünfziger Jahre* durch die Soziologen Hans Freyer, Arnold Gehlen, Gunter Ipsen und Wilhelm Emil Mühlmann, In: Georg Bollenbeck und Clemens Knobloch (Hg.), *Resonanzkonstellationen. Die illusionäre Autonomie der Kulturwissenschaften*. Heidelberg 2004, S. 107-131, ist in dieser Hinsicht unergiebig.

<sup>1519</sup> Vgl. Wentscher, *Relative oder absolute Wahrheit?* München 1941, dazu F. Schneider, in: *Blätter für Deutsche Philosophie* 17 (1943), S. 423-424, Gerhard Stammler, in: *Deutsche Literaturzeitung* 63 (1942), Sp. 511-12, Hugo Dingler, in: *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft* 8 (1942), S. 308-309.

<sup>1520</sup> Vgl. auch Wentscher, [Rez.] Marianne Weber, *Frauenfragen und Frauengedanken* [...]. *Logos* 9 (1920/21), S. 296-297.

<sup>1521</sup> Vgl. Wentscher, *das Problem des Empirismus*. Dargestellt an John Stuart Mill. Bonn 1922. Das Werk hat eine recht lange Besprechung von Erich Becher (1882-1929) gefunden, vgl. Id., [Rez.] in: *Annalen der Philosophie* 3 (1923), S. 613-615; Wentscher, *Deutsche Einflüsse in der neuen englischen Philosophie*. In: *Annalen der Philosophie* 5 (1925), S. 135-139. Nicht untypisch ist der letzte Satz ihres Beitrages: *Philosophie und Religion im Menschenleben*. In: *Philosophie und Leben* 5 (1929), S. 1-2: „Wir sehen: philosophisches Denken schließt religiöse Ergriffenheit nicht aus, sie [?] fordert diese vielmehr als letzte Krönung ihres Gebäudes.“ Benno Erdmann (1851-1921) scheint zu ihren Lehrern zu gehören, vgl. Ead., *Beno [sic] Erdmann*. In: *Logos* 19 (1921/22), S. 249-250. Ead., *Benno Erdmann als Historiker der Philosophie*. In: *Kant-Studien* 26 (1921), S. 139-150.

<sup>1522</sup> Vgl. Wentscher, Das Ich als Seeleneinheit. Eine Studie. In: Archiv für die gesamte Psy-chologie 97 (1936), S. 321-392.

theoretischen Kausalproblems seit Descartes und Hobbes“ 1919 mit dem Leibnizpreis bedacht wurde.<sup>1523</sup> Sie scheint gleichwohl weithin vergessen zu sein.<sup>1524</sup> Vereinfacht gesagt lässt sich Wentscher zufolge, der Relativismus allein durch den ‚Glauben‘ überwinden. Wohl ohne die Implikationen ihres Glaubensbegriffs zu sehen, stimmt ihr der strikte Gegner der modernen Physik Horst Teichmann (1904-?) darin zu.<sup>1525</sup> Ein besonders wichtiges Element einer solchen „nicht-rationalen Glaubenssphäre“ sieht er in der „rassischen Bedingtheit“: „Für überindividuelle Menschheitsgruppen (Rassen, Arten) ist die Struktur der irrationalen Glaubenssphäre die gleiche. Diese Tatsache gibt überhaupt erst die Erklärung dafür, daß einerseits größere Menschheitsgruppen arteigene, wissenschaftlichen Forschungsmethoden entwickelt haben, die für die weltanschauliche Haltung charakteristisch sind, und daß andererseits gleiche Wissenschaftsgebiete von verschiedenen Rassen eine methodisch grundsätzlich unterschiedliche Behandlung erfahren.“<sup>1526</sup> Zum Ausdruck Rasse merkt Teichmann allerdings an, dass er ihn im Sinn des „nationalsozialistischen-weltanschaulichen Schrifttums“ wie etwa in Alfred Rosenbergs *Mythos des 20. Jahrhunderts* verstehe, nicht aber „im naturwissenschaftlich-empirischen Sinne (Biologie, Eugenik).“ Die „Grundannahmen“ oder auch die „Axiome“ seien „artbedingt“ und die Theorien, die hierauf ‚aufbauen‘, seien der „nicht-rationalen Sphäre entwachsen“.<sup>1527</sup> Das überträgt er dann auf die ‚moderne Physik‘ und ihre ‚Forschungsmethoden‘, deren Annahmen sich ebenfalls aus einer „nicht-rationalen Sphäre“ speisten.<sup>1528</sup>

---

<sup>1523</sup> Vgl. Wentscher, *Geschichte des Kausalproblems in der neueren Philosophie*. [...]. Leipzig 1921.

<sup>1524</sup> Zu ihr wohl allein Johannes Thyssen, *Zur Erinnerung an die Philosophin Dr. h.c. Else Wentscher* [...]. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 5 (1950/51), S. 116-120.

<sup>1525</sup> Vgl. Teichmann, *Gedanken zur Überwindung des Relativismus in der Physik*. In: *Geist der Zeit* 20 (1942), S. 15-32, hier S. 21/22. Zu seiner Nähe zu Lenard vgl. u.a. Teichmann, *Philipp Lenard und die theoretische Physik*. In: *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft* 8 (1942), S. 137-139. Seine Einschätzungen kommen auch in Id., *Einführung in die Quantenphysik* von 1935, zum Ausdruck. Bibliographische Angaben zu Lenard in *aktuelle Wissenschaftler während der Nazizeit!*

<sup>1526</sup> Teichmann, *Gedanken*, S. 22.

<sup>1527</sup> Ebd., S. 23.

<sup>1528</sup> Vgl. auch Teichmann, Die rassistische Bedingtheit physikalischer Forschungsmethoden. In: Jahrbuch des elektrischen Fernmeldewesens 4 (1940/41), S. 417-432, dort wird (S. 417)

**Einen Beitrag zum Thema bietet Georg Brates (1901-?). Er hat in Literatur- wissenschaft promoviert und eine in dieser Hinsicht vermutlich kaum erhell- endere Habilitationsschrift „Zur Kritik der Geltungstheorie“ 1941 in Greifswald vorge- legt.<sup>1529</sup> Der „Dozent für Logik und Erkenntnistheorie“ nimmt sich des Rela- tivis- mus-Themas in einer kleinen, „Lebendige Wahrheit“ betitelten Schrift an.<sup>1530</sup> Er stellt sich die nach 1933 meines Wissens nicht oft so explizit gestellten Fra- ge an: „Ist auch das eine histoisch bedingte Wahrheit, daß es nur historisch beding - te Wahrheiten gibt?“ Die Frage, was Wahrheit sei, habe man damit beantwortet,**

festgehalten, dass es zwar „Arten von Menschen“ gebe: „die formal-analytisch“ und „die konkret-anschaulich Denkenden“. Letztere erweisen sich als für die „naturwis- senschaft- lichen Fragestellungen“ allein als angemessene „Denkweise“ oder „For- schungsmethoden“. So hatte Niels Bohr als „jüdischer Mischling“ noch nicht den richtigen Durchblick, gleich- wohl hatte er Erfolg, „nicht zuletzt propagandistisch von seinen Rassengenossen geschickt ausgenutzt“ und dieser Erfolg ließ die „[b]erechtigte Kritik an den Gurdnlagern seiner The- orie in den Hintergrund treten (S. 420). Abhilfe brachte erst der „arische Forscher Schrö- dinger“. Der gezeigt ha- be, dass „wir den Elektronen auch eine Wellennatur zuschreiben müssen; noch bes- ser kommt dann der „energische Verfechter arteigener Geisteshaltung, Johannes Stark weg. Diese Beispiele machen es nach Teichmann „klar, wie arische For- scher ihren Geistesflug aus Ehrfurcht vor den Naturgesetzen hemmten und die Ernte aus ihrem mühsam erarbeiteten Erfahrungen einem skupellosen nichtarischen Foscher zunächst überlassen mußten. Es zeigt dieses Beipsiel aber auch, daß jene einer nichtarischen Geistes- welt entstammenden Gesetze den arische Forscher völlig unbefriedigend lassen mußten undwie es arischem Geist gelungen sei, die inneren Zu- sammenhänge zu klären und dabei einer zukünftigen Forschung neue Wege zu wei- sen. Ein ähnliches Beispiel biete die Schaffung der Quantentheorie durch M. Planck und ihre Ausdeutung durch A. Einstein.“ (S. 421); wie nicht anders zu erwarten, ‚offenbare‘ sich die „Methodik nichtarischer Geisteshaltung in derRelativitätstheo- rie A. Einsteins. Sie stellt zweifellos einen ganz umfassenden Rechenfor- malismus dar, der die mannigfachsten physikalischen Erscheinungen unter einheitlichem Ge- sichtspunkt zun erfassen gestattet. Aber wirklich neue physikalische Erkenntnisse hat sienicht geliefert. Ihre große vereinheitlichende Kraft verdankt sie einer Grund- annahme, mit deren Vorhandensein aber auch jeder physikalische Erkenntniswert fällt; nämlich der Ein- führung einer vierdimensionalen Betrachtungswiese nach dem Vorschlage von H. Min- kowskis, [...]“ (S. 422). Resümiert ließen die Beispie- le den Schluss zu, dass „wesentliche physikalische Erkenntnisse nur durch Metho- den zu erlangen sind, wie sie der arischen Geisteshaltung eigentümlich sind. Lösun- gen, die einer anderen rassischen Haltung ent- sprechen, scheinen für unser Denken auf halbem Wege stehen zu bleiben und sind für uns unbefriedigend.“ Das lege die Forderung nahe, „in erster Linie eine Schulung des anschau- lichen Denkens“ zu fördern - arisches Sein reicht offenbar nicht aus; offenbar ist das arischeDenken durchweg korrumpiert, so dass man sich die „Fähigkeit“ anschaulichen Denkens wieder „anerziehen“ müsse, diese Fähigkeit jederzeit realisieren zu können (S. 423). Unter der Hand kommt immer noch eine normative Komponente hinzu; dieses nor-

mative Element lässt sich nicht durch die unterschiedlichen Vereinbarkeiten mit den entsprechenden den ‚Geisteshaltungen‘ begründen, sondern durch den Erfolg dieser methodischen Haltung hinsichtlich der Erlangung gültiger physikalischer *Wahrheitsansprüche*.

<sup>1529</sup> Zu ihm Tilitzki, Deutsche Universitätsphilosophie, Register! - Ein Exemplar der nur 74 Seiten starken Habilitationsschrift, allerdings in der Zeit nicht etwas, das vom Umfang her

dass „jede Wahrheit standpunklich“ bedingt sei. Doch dann stelle sich die Frage (das stellt eine Reformulierung der Ausgangsfrage dar): „[...] wenn jede Wahrheit nur relativ gültig ist, ist dann auch das eine relativ gültige Wahrheit, daß es nur relativ gültige Wahrheiten gibt?“<sup>1531</sup> Nach ein paar Zwischenüberlegungen kommt Brates zu seiner Lösungsidee, die zumindest einige Wahrheiten als solche zu bestimmen erlaubt; diese haben einen speziellen „Charakter“. Es seien „Wahrheiten, die man nicht *erkennen*, sondern nur *bekennen*; die nicht *verifizierbar*, sondern nur *realisierbar* sind.“<sup>1532</sup> Was damit gemeint ist, wird von Brates so umschrieben: „Man hat gesagt, daß Wahrheit darin bestehe, unser Denken in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zu bringen; aber es muß einmal gesagt werden, daß Wahrheit auch darin besteht, die Wirklichkeit in Übereinstimmung mit unserem Denken zu bringen! Ein Gedanke kann sich auf Wirkliches oder Unwirkliches richten, die Wirklichkeit treffen oder verfehlen; aber er kann auch selbst Wirklichkeit werden, d.h. er kann *verwirklicht* werden.“<sup>1533</sup> Brates verbindet das dann mit der Unterscheidung zwischen einer ‚toten‘ und der ‚lebendigen Wahrheit‘: „Wahrheiten brauchen nicht zu bestehen; aber sie können Bestand gewinnen. Die Wahrheit eines Glaubens, eines Wertes, einer Idee ist keine im Übersinnlichen bereitliegende, unabänderliche, *tote* Wahrheit – sie ist eine auf uns gestellte, von uns in Geschehen und Geschichte zu tragende, durch uns wahr werdende, *lebendige* Wahrheit. Lebendig Wahrheit ist die Wahrheit der *Tat*! Die Wahrheit der Tat aber ist nicht mehr *strittige*, sondern vollstreckte Wahrheit; und sofern sie das ist, ist sie zugleich eine *wirkliche*, *tatsächliche* und *buchstäbliche* Wahrheit; eine Wahrheit, die sich nichts abhandeln läßt. Sie ist, als eine von uns geschaffene, eine von uns abhängig und gerade darum eine von jedem Dafürhal-

---

ungewöhnlich her wäre, findet sich zwar in Berlin; ich konnte sie jedoch noch nicht einsehen, da sie lange Zeit unzugänglich war.

<sup>1530</sup> Vgl. Brates, *Lebendige Wahrheit*. In: *Deutschlands Erneuerung* 27 (1943), S. 104-106.

<sup>1531</sup> Ebd., S. 104.

<sup>1532</sup> Ebd., S. 105.

<sup>1533</sup> Ebd.

ten *unabhängige, wahre* Wahrheit.“<sup>1534</sup> Das sind dann die ‚absoluten Wahrheiten‘:

„Man hat gesagt, es gibt keine absoluten Wahrheiten, weil Wahrheit nur als Wahrheit *für* jemand besteht; so bleibt noch zu sagen, daß es eben deshalb absolute Wahrheit geben muß, weil Wahrheit auch als Wahrheit *durch* jemand bestehen kann. [...] Sie [scil. die absoluten Wahrheiten] sind *Wahrheiten*, weil sie nicht tote Abbilder einer Wirklichkeit, sondern selbst Wirklichkeit, also lebendige Wahrheiten sind; und sie sind *absolute* Wahrheiten, weil sie als durch jemand wahrgemachte von jedem Dafürhalten unabhängige Wahrheiten sind. Sie sind nicht ewige Wahrheiten, weil sie nicht jedermanns und nicht jederzeit Wahrheiten sind; sie sind zeitliche Wahrheiten, weil sie jemandes Wahrheiten sind – aber wenn sie es sind, wenn sie wahr *geworden* sind, sind sie Wahrheiten für alle Zeiten.“<sup>1535</sup>

Den Abschluß bildet dann der markige Satz: „*Wir selbst sind die Verewiger unserer Wahrheiten.*“<sup>1536</sup>

Bei einem solchen Vorschlag zur Lösung des Relativismusproblems geht nicht Weniges durcheinander. Selbst dann, wenn die Grundannahme richtig ist oder geteilt wird, löst es nicht das Problem der Charakterisierung einer Gruppe von Wahrheiten, die in besonderer Weise Wahrheit beanspruchen dürften. Denn es simplifiziert beispielsweise die Realisierungsrelation: Es geht nicht darum, irgendetwas zu erstellen, sondern etwas Bestimmtes zu schaffen, zu realisieren, und um das Festzustellen treten dieselben Probleme auf, die gerade beseitigt werden sollten.

1939 wird ein Problem des Relativismus von Fritz Schulze (1893-1963), der in Leipzig Professor an der Theologischen Fakultät war,<sup>1537</sup> unter dem Ausdruck

---

<sup>1534</sup> Ebd., S. 106.

<sup>1535</sup> Ebd.

<sup>1536</sup> Ebd.

<sup>1537</sup> Zu ihm knapp Horn, *Erziehungswissenschaft in Deutschland im 20. Jahrhundert – zur Entwicklung der sozialen und fachlichen Struktur der Disziplin von der Erstinstitutionalisierung bis zur Expansion*. Bad Heilbrunn, S. 55, ohne allerdings auf diesen Beitrag einzugehen.

„Subjektivismus“ behandelt.<sup>1538</sup> Er bestimmt das ihm aufgegeben Problem als ein solches, der volksabhängigen Einschätzung einer historischen Gestalt: „das eine Volk behauptet dann [scil. im Rahmen der „geschlossenen Weltanschauung des Volkes], die richtige Wertung und damit die Wahrheit zu besitzen, das andere Volk wertet ebenfalls von seiner Weltanschauung aus, kommt aber zu einem anderen Ergebnis und nimmt dafür ebenfalls Wahrheit in Anspruch. Welches Volk hat Recht? Gibt es zwei oder mehrere Wahrheiten? Oder kann die Wahrheit bald so und bald so schillern?“<sup>1539</sup> Das Problem wird näher darin gesehen, dass die

„Wahrheit in eine Reihe völkischer Wahrheiten“ aufgespalten werde, und sie sich in einem „Subjektivismus höherer, völkischer Art [im Unterscheide zur „Subjektivität des Individuums] zu verlieren.“<sup>1540</sup> Und das läuft auf die Frage hinaus, ob sich das „Subjekt Volk [...] in aller und jeder Hinsicht selbst genügt oder ob es in gewissen Problemstellungen über sich hinausweist“; ob mithin das „Volk wirklich das Letzte, das Ganze und Große ist, außerhalb dessen und über das hinaus es nichts gegeben kann, oder ob es vielleicht eine charakteristische Prägung innerhalb des Rahmens eines übergeordneten Ganzen ist, [...]“<sup>1541</sup> Seine Lösungsidee besteht darin, dass es „Normen“ und „Richtschnuren“ gebe, die „ihr Gesetz nicht vom Volke haben und doch sein Eigenwesen nicht aufheben, sondern es geradezu ermöglichen und bedingen.“ Schulze sieht das „Transzendieren der Ursetzung“; verstanden als über die eigenen „Grenzen in das mehr als Subjektive hinaus“ – nach Schulze sieht dies „auf dem Boden der empirischen Wirklichkeit feststellbar.“<sup>1542</sup> Über die „Rassen“ – das „Volk“ wird als Zusam-

---

<sup>1538</sup> Vgl. F. Schulze, Der Subjektivismus der Weltanschauung und die Wahrheitsfrage. In: Friedrich Wilhelm Schmidt et al. (Hg.), Luther, Kant, Schleiermacher in ihrer Bedeutung für den Protestantismus. [...] Georg Wobbermin zum 70. Geburtstag. Berlin 1929, S. 481-505.

<sup>1539</sup> Ebd., S. 483.

<sup>1540</sup> Ebd., S. 487.

<sup>1541</sup> Ebd., S. 487/88.

<sup>1542</sup> Ebd., S. 488.

menwirken „dreier Faktoren“ aufgefasst („Rasse“, „Boden“, „Geschichte“) – gebe es eine weitere Umklammerung, sie „mag Menschheit gennat sein“ und Schulze beeilt sich angesichts des tagein, tagaus erfolgenden Versicherung, dass Konzepte wie „Menschheit“ schlichte und schlechte Fiktionen seien, dass das Wirkliche erst auf der Ebene der „Rassen“ zu finden sei, fetszuhalten, dass er mit diesem Ausdruck nicht „jene metaphysische Hypostasierung“ meine, „die die französische Aufklärung auf den Schild erhob.“<sup>1543</sup> Das bildet dann anhand weiterer Schritte die Grundlage für die Annahme, dass „übevölkische Denkformen“ gebe, die sich im „völkisch geprägten Einsatz“ verwirklichen. Der dann widerholte und weiter ausgebaute Gurndgedanke ist, dass das „Subjektive“ immer übersich hinausweist, aber es nicht ‚bedroht‘ ist in seiner „Eigengestaltung“. Am Ende stehen die Betonung einer „fruchtbare[n] Spannung, eine[r] echte[n] Polarität wie sie Goethe und Schelling gemeint haben“, und das Ganz schließt mit einer Zukunftsvision: „Wenn wir Deutschen der Gegenwart den Aufbruch zu unserer Eigenart mit der alten Weite der Sehnsucht nach Wahrheit verinenen, die allezeit die besten unserer Denker beseelte, dann gehen wir einen Weg, der Verheißung hat, dann steht zu hoffen, daß die Welt der anderen Völker noch einmal dankbar zu unserem Volke empöorschaut, weil es ein Stück an die Wahrheit näher heranföhrte, indem es sich mit glühender Seele über die Grenze seiner Subjektivität hianus an die Wahrheit herantastete und heransehte, ohne sich selbst zu verlirene, und weil es sich charaktervoll selbst geweann zu immer reichem Dienst an der Menschheit, indem es das Auge über sich hinaus zu den Sternen emporhob.“<sup>1544</sup>

---

<sup>1543</sup> Ebd., S. 489.

<sup>1544</sup> Ebd., S. 505.

Zu erwähnen ist zudem der Beitrag Hermann Weins (1912-1981),<sup>1545</sup> Schüler Nicolai Hartmanns, der bei ihm zum ‚Problembewusstsein‘ eine Dissertation verfasst hat.<sup>1546</sup> Die Abhandlung Weins findet ihre Veröffentlichung in einem mit *Systematische Philosophie* betitelten Unternehmen, das im Rahmen der ‚Kriegs- einsätze mit der Feder‘ steht.<sup>1547</sup> Eine ‚Überwindung‘ ist bei Wein ebenso wenig konkretisiert wie in den anderen Beiträgen, und auf den kollektiven Relativismus, nicht zuletzt wohl auch angesichts des der Zielsetzung des Unternehmens, wird nicht eingegangen.<sup>1548</sup> Nach 1945 erfährt diese Abhandlung eine allerdings nicht

---

<sup>1545</sup> Wenig einschlägig für die allgemeine Frage nach einem epistemischen Relativismus ist Friedrich Sauer, *Naturgesetzlichkeit und Relativismus. Eine Einführung in die Philosophie des Naturbegriffs*. München 1943. Nicht einsehen konnte ich (obwohl in der Staatsbibliothek Berlin nachgewiesen): Constantin Micu, *Die Relativität der Erkenntnis und das Suchen des Absoluten*. Bukarest 1942 („Vorlesung, gehalten am 27. Februar 1942, an dem Philosophischen Institut der Leipziger Universität unter der Führung von Hans Georg Gadamer“); wie aus einem Beitrag in rumänischer Sprache von 1935 hervorgeht (*Ist Nietzsche ein nationalsozialistischer Philosoph?*) war Micu dem Nationalsozialismus nicht gerade freundlich gesonnen; diese Information nach Simion Dănilă, *Die Rezeption Friedrich Nietzsches in Rumänien. Eine Retrospektive vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute*. In: *Nietzsche-Studien* 34 (2005), S. 217-245, hier S. 240-241. Erwähnt sei schließlich neben Rudolf Laun (1882-1975), *Der Satz vom Grunde, ein System der Erkenntnistheorie*. Tübingen 1942, ferner Id., *Die Grundlagen der Erkenntnis*. Tübingen 1946, zu ihm Ingo von Münch, Rudolf von Laun †. In: *Archiv des öffentlichen Rechts* 100 (1975), S. 471-74, sowie Gustav C. Hernmarck (Hg.), *Festschrift zu Ehren von Prof. Rudolf Laun [...]*. Hamburg 1948, darin Hernmarck, *Rudolf Laun [...]. Sein Leben und Werk*, S. 8-18; ferner die Untersuchung des Emigranten Herbert Spiegelberg (1904-1990), *Antirelativismus*. Zürich/Leipzig 1935; ihre Rezension von Max Dessoir (1867-1947) in: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 29 (1935), S. 342-344, fällt überaus kritisch aus, ähnliches gilt auch für die Rezension von M.[aurice] M.[andelbaum] (1808-1987) in: *Journal of Philosophy* 35 (1938), S. 164-165.

<sup>1546</sup> Vgl. Wein, *Untersuchungen über das Problembewusstsein*. Berlin 1936.

<sup>1547</sup> Vgl. Wein, *Das Problem des Relativismus*. In: Nicolai Hartmann (Hg.), *Systematische Philosophie*. Stuttgart/Berlin 1942, S. 431-559, dort erwähnt er die Untersuchung von May und Thyssen, zu May heißt es (S. 455, Anm. 14): „Eine ausgezeichnete Diskussion der Relativismuskonsequenz aus den Widersprüchen der naturwissenschaftlichen Erfahrung gibt E. May [...]“. Auch ebd. S. 543, Anm. 37, sowie S. 553/554, Anm. 42 und Anm. 44.

zu einer recht wohlwollenden Erörterung im Rahmen der Besprechungen des gesamten Bandes Walter Del-Negro (1898-1984), [Rez.] in: *Kant-Studien* 43 (1943,

S. 480-493, sowie Hinrich Knittermeyer (1891-1958), [Rez.] in: Blätter für Deutsche Philosophie 18(1944), S. 165-195.

<sup>1548</sup> Zum Projekt die Informationen bei Hausmann, „Deutsche Geisteswissenschaft“, S. 240-243.

allein erweiterte, sondern auch streckenweise weitgehend veränderte Neuauflage.<sup>1549</sup> Aus der Zahl weiterer Stellungnahmen zum Problem eines epistemischen Relativismus soll nur noch Paul Ferdinand Linkes Abhandlung *Der Kampf gegen die Allgemeinheit der Wahrheit* angesprochen werden. Ihre Grundlage bildete ein Vortrag in der Medizinisch-Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Jena am 21. Januar 1943.

Nachdem Linke konstatiert, dass inzwischen „Völkerkunde und Rassentheorie, besonders aber (und nicht zuletzt unter dem Einfluß Diltheys) die *Geschichte*“ und die „französische Soziologenschule (Durkheim und vor allem Lévy-Brühl)“ die „radikalsten Konsequenzen“ gezogen haben („Primitive Völker, denken in weitem Ausmaße, ohne vom Satz des Widerspruchs [...] Gebrauch zu machen“), sei die ‚ältere Auffassung‘ von der Allgemeingültigkeit erschüttert worden.<sup>1550</sup> Linke nimmt zunächst an, dabei auf Bollnow zurückgreifend, dass *Allgemeingültigkeit* immer auch ‚Zugänglichkeit‘ und ‚Verbindlichkeit‘ für jedes ‚erkennende Wesen‘ bedeute.<sup>1551</sup> Und er räumt ein, dass „biologisch“ oder „psychologisch“ gesehen bei den Menschen die „Zugänglichkeit“ nicht dieselbe sei und „insonderheit wird sie durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Rassen mehr oder minder modifiziert“. Linke zitiert dann ein Diktum Kriecks, nach dem in dieser Hinsicht *Symmetrie* zwischen Geistes- und Naturwissenschaften bestehe:

„Es gibt keine Wahrheit, die für den Germanen, den Chinesen, den Inder, den

---

<sup>1549</sup> Vgl. Wein, *Das Problem des Relativismus. Philosophie im Übergang zur Anthropologie*. Berlin 1950; auch diese Überarbeitung findet recht wohlwollende Besprechungen, vgl. Kurt Bloch, in: *Philosophischer Literaturanzeiger* 5 (1952/53), S. 57-59, Bruno Baron Freytag Löringhoff, in: *Archiv für Sozial- und Rechtsphilosophie* 39 (1950/51), S. 295-297, Hans-Joachim Höfert, in: *Philosophia Naturalis* 2 (1952-54), S. 132-134.

<sup>1550</sup> Linke, *Der Kampf gegen die Allgemeingültigkeit der Wahrheit*. In: *Jenaische Zeitschrift für Medizin und Naturwissenschaft* 75/76 (1942/43), S. 231-244, hier S. 238; schon früher hat er sich mit Aspekten des Themas beschäftigt, vgl. u.a. Id., *Relativitätstheorie und Relativismus*, In: *Annalen der Philosophie* 2 (1921), S. 397-

438, Id., Die Existentialtheorie der Wahrheit und der Psychologismus der Geltungslogik. In: Kant-Studien 29 (1924), S. 395-415.

<sup>1551</sup> Linke, Der Kampf, S. 239; vgl. Bollnow, Zur Frage der Objektivität in den Geisteswissenschaften. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 97 (1937), S. 335-363, hier S. 341.

Juden, den Neger oder Indianer dieselbe wäre – auch nicht in Mathematik und nicht vor dem Naturgesetz.“<sup>1552</sup> Darauf formuliert Krieck dann das Wahrheitsverständnis im Rahmen des kollektiven Relativismus. Linke kommt nach einigen Überlegungen, bei denen er sich auf Bernhard Bolzano (1781-1848) beruft, zu dem Ergebnis, dass „Zugänglichkeit“ fälschlich als „Voraussetzung der Allgemeingültigkeit“ angenommen werde. Die „Zugänglichkeit“ sei für die „Wahrheit als solche gleichgültig“. Er schließt daraus, dass es einen „Kampf [...] um die Allgemeingültigkeit der Wahrheit hätte [...] nie geben dürfen.“<sup>1553</sup>

## 2.1 Hartmanns letzte Positionierung vor 1945 und seine Konzeption der philoso-phischen Anthropologie

Naturphilosophie und Anthropologie ist die wohl letzte vor Kriegsende erschienene Abhandlung von Nicolai Hartmann überschrieben, die hinsichtlich der Thematik einschlägig für die Frage nach dem epistemischen Relativismus ist – zuvor findet sich eine Erörterung in seinem Aufbau der realen Welt, allerdings nur im Zusammenhang mit der Wandelbarkeit der ‚Kategorien‘ im Zuge der „Beweglichkeit der Denkformen“ in einer allgemeinen Kategorienlehre.<sup>1554</sup> Den Ausgangspunkt dieser letzten Abhandlung bildet, wie er sagt, die „neuartige Aktualität [...], welche die Frage nach dem Wesen des Menschen vom politischen Leben her gewinnt.“<sup>1555</sup> Fraglos vervielfachen sich nach 1933 die Bemühungen um den Aufbau einer Anthropologie. Was dem an Motiven zugrunde liegen mag, kann hier im Einzelnen nicht erörtert werden.<sup>1556</sup> Doch dazu gehören

<sup>1552</sup> Ebd.; vgl. Krieck, Völkisch-politische Anthropologie. Dritter Teil: Das Erkennen und die Wissenschaft. Leipzig 1938, II, 12: Die Wahrheit in der Wissenschaft, S. 127.

<sup>1553</sup> Linke, Der Kampf, S. 243.

<sup>1554</sup> Hartmann, Der Aufbau der realen Welt. Grundsriß der allgemeinen Kategorienlehre. Berlin 1939. Zweite Auflage. Meisenheim am Glan 1949, „Einleitung“, S. 15-40. „Die Denkformen und der kategoriale Relativismus“ (S. 19: „Und zuletzt erblickte man in den Denkformen mit ihrer Beschränktheit auf Zeiten und Völker unmittelbar Kategoriensysteme. So konnte es nicht ausbleiben, daß man ihre geschichtliche Relativität auch den Kategorien selbst zuschrieb.“

Zu bibliogrnsphischen Angaben in aktuelle Wissenschaftler während der NaziZeit.

<sup>1555</sup> Hartmann, Naturphilosophie und Anthropologie. In: Blätter für deutsche Philosophie 18(1944), S. 1-39, hier S. 3.

<sup>1556</sup> Wenig ergiebig Ralph P. Fischer, Um Leib und Leben. Die anthropologische Wende in der deutschen Philosophie der Zwischenkriegszeit (1920-1940). Diss. Rer. Pol. München 1982

dürfte in jedem Fall das Moment, in der Anthropologie einen Versuch zu unternehmen, zu einem zusammenschauenden Blick auf die einzelwissenschaftlichen Ergebnisse verschiedener Disziplinen (Soziologie, Philosophie, Psychologie, aber auch Völkerkunde und Rassenkunde) zu gelangen – so zumindest dem Selbstverständnis nach immer wieder von Krieck proklamiert: Anthropologie (als ‚völkische Lebenslehre‘) galt als eine übergreifende Disziplin, die sowohl das Naturwissenschaftliche als auch das Geisteswissenschaftliche zu verbinden schien. Schon bald nach 1933 wurde von der ‚anthropologischen Wende in der Philosophie‘ gesprochen.<sup>1557</sup>

Krieck legte hierzu ein dreibändiges Werk vor.<sup>1558</sup> In der Ansprache zur Einweihung des Lenard-Instituts in Heidelberg ist die Programmatik klar. Krieck ist dezidiert der Ansicht, dass die Anthropologie an die Stelle der ‚verbrauchten Philosophie‘ in den ‚gemeinsamen Sinnmittelpunkt‘ aller Wissenschaften trete, die gemeinsam ‚an einem neuen Welt- und Menschenbild‘ arbeiteten. Die Anthropologie überwinde zugleich den ‚verhängnisvolle[n] Gegensatz zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft in einer neuen Einheitsgestalt der Wissenschaften‘.<sup>1559</sup> Krieck gehörte nicht allein zu den prominentesten Gegnern eines Dualismus von Geistes- und Naturwissenschaft, sondern auch zu denjenigen, die intendierten, den Dualismus und die ‚Einheitsgestalt‘ nicht in einen Reduktionismus aufgehen zu lassen, sondern durch das Konstrukt eines Gemeinsamen zu verbinden. Die Grundlage hierfür bildet das ‚Grund- und Allprinzip‘ *Leben*, wonach letztlich alles *belebt* sei.<sup>1560</sup> Solche Laxheiten in der Begriffsverwendung sind allerdings nicht unbeanstandet geblieben, und zwar unabhängig davon, ob man grundsätzlich monistische Ansichten geteilt hat oder nicht.<sup>1561</sup> Mehr noch: Ein Wissenschaftsbegriff, der einen biologischen Konstruktivismus der Erkenntnis konzipiert,

1982.

<sup>1557</sup> Vgl. Friedrich Seifer, Zum Verständnis der anthropologischen Wende in der Philosophie. In: Blätter für deutsche Philosophie 8 (1934/35), S. 393-410.

<sup>1558</sup> Vgl. u.a. Krieck, Völkisch-politische Anthropologie, 1.-3. Bd. Leipzig 1936, 1937, 1938. <sup>1559</sup> Krieck, Der Wandel der Wissenschaftsidee und des Wissenschaftssystems im Bereich der nationalsozialistischen Weltanschauung. In: Volk im Werden 4 (1936), S. 378-381, hier S. 381.

<sup>1560</sup> Vgl. u.a. Krieck, Die Objektivität der Wissenschaft als Problem. In: Bernhard Rust und Ernst Krieck, Das nationalsozialistische Deutschland und die Wissenschaft. Heidelberger Reden [...]. Hamburg 1936, S. 23-35.

bietet Möglichkeiten, herkömmliche Argumentationen der Scheidung beider Disziplingruppen im Zuge ihrer *gemeinsamen* Fundierung in einer einheitlichen Voraussetzungsvorgabe zu überwölben oder wenigstens als sekundär erscheinen zu lassen.<sup>1562</sup> Einen solchen, wenn auch anders ausgebauten integrativen Zugang, hatte bereits Leopold von Wiese (1876-1969) in Aussicht gestellt.<sup>1563</sup> Von Wiese hatte bereits in der zweiten und neubearbeiteten Auflage seines *Systems einer Allgemeinen Soziologie* einen

„Exkurs über Zusammenhänge von allgemeiner Anthropologie und Soziologie“ eingefügt, in dem es heißt, dass es sich um eine „zukünftige Wissenschaft vom Menschen“ handle, die nicht in der „Scheidung von Naturwissenschaften und Nichtnaturwissenschaften“ bestehe.<sup>1564</sup>

Doch das war im zeitgenössischen Verständnis keineswegs zwingend; und die Konzepte, die vor 1933 und nach 1945 *en vogue* zu sein scheinen, wurden auch nicht immer

---

<sup>1561</sup> Vgl. z.B. Friedrich Alverdes und Ernst Kriek, Zwiegespräch über völkisch-politische Anthropologie und biologische Ganzheitsbetrachtung. In: *Der Biologe* 6 (1937), S. 49-55. In Kriek, *Leben als Prinzip der Weltanschauung und Problem der Wissenschaft*. Leipzig 1938, werden die Essentials seiner ‚völkisch-politischen Anthropologie‘ hinsichtlich ihres Grundproblems der Verbindung von Lebensprinzip und ‚völkischer Wirklichkeit‘ unter dem Gesichtspunkt der Philosophie- wie der Wissenschaftsgeschichte dargelegt. Weitere bibliographische Angaben unter Rurbik aktuelle Wissenschaftler während der NS-Zeit

<sup>1562</sup> Ein Beispiel ist die dreibändige Untersuchung von Friedrich Keiter (1906-1967), Dozent an der Universität Hamburg, die breit angelegt über eine „allgemeine Kulturbilogie“ zu einer „Rassenseelenkunde“ führen soll, vgl. Id., *Rasse und Kultur. Eine Kulturbilanz der Menschenrassen als Weg zur Rassenseelenkunde*. Drei Bände. 1. Bd.: *Allgemeine Kulturbilogie*. 2. Bd.: *Vorzeitrassen und Naturvölker*. 3. Bd.: *Hochkultur und Rassen*. Stuttgart 1938-1940. Zu Keiter Ute Felbor, Monika Reininger und Gundolf Keil: *Friedrich Keiter: Eine umstrittene Gelehrtenpersönlichkeit*. In: Peter Baumgart (Hg.), *Die Universität Würzburg in den Krisen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Würzburg 2002, S. 319-343, U. Felbor, *Rassenbiologie und Vererbungswissenschaft in der Medizinischen Fakultät der Universität Würzburg 1937–1945*. Würzburg 1995.

<sup>1563</sup> Vgl. von Wiese, *Homo Sum. Gedanken zu einer zusammenfassenden Anthropologie*. Jena 1940, dazu u.a. J. Gerhardt, [Rez.] in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 154 (1941), S. 606-609, Andreas Walther, [Rez.] in: *Göttingische Gelehrten Anzeigen* 203 (1941), S. 30-36. – Zu ihm Heine von Alemann, *Leopold von Wiese und das Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften in Köln 1919 bis 1934*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 28 (1976), S. 649-673.

<sup>1564</sup> Von Wiese, System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und den sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre). 2., neubearbeitet Auflage. München 1933, S. 132-150. – Zu seinen Schwierigkeiten gibt es wohl nur Hinweise von ihm selbst, vgl. Id., Erinnerungen. Köln/Opladen 1957, S. 63ff.

so bedenkenlos dazu verwendet, präsentistische und anachronistische Funken zu schlagen.<sup>1565</sup> Dies gilt beispielsweise nicht für Werner Sombarts (1869-1941) Anthropologie. Sombart war mit seiner Konzeption der *verstehenden* Nationalökonomie mit seinem Werk die *Drei Nationalökonomien* von 1930 eine nach 1933 immer wieder angeführte Autorität in der Auseinandersetzungen um die Wissenschaftsauffassung in der Nationalökonomie. Zentral war dabei seine Entgegensetzung von „geist- oder kulturwissenschaftlichen“ zur „naturwissenschaftlichen“ Nationalökonomie, die hinsichtlich ihrer Betrachtungsweisen als „verstehende“ und als „ordnende“ Disziplinen auftreten. Als dritte Nationalökonomie kennt er zudem die „richtende“:

Wer richtende Nationalökonomie treibt, verrät diese an die Philosophie, wer sich zur ordnenden Nationalökonomie bekennt, verrät sie an die Kunstlehre. Denn wenn wir wirklich eine Wissenschaft nach Art der exakten Naturwissenschaften sind, dann hat unsere Forschung nur Wert, wenn und soweit sie praktischen Nutzen stiftet. Daß sie das nur in sehr beschränktem Umfange vermag, habe ich zu zeigen versucht. Dann würde also die Nationalökonomie in Wahrheit *keinen* Sinn haben. Diesen kann sie sich nur erhalten, wenn wir uns darauf besinnen, daß sie eine Geisteswissenschaft ist, die ihren Wert in sich trägt. Die Nationalökonomie soll eine Wissenschaft und keine Heilslehre sein [scil. wie die „richtende“], eine Wissenschaft und keine Kunstlehre [wie die „ordnende“], eine Wissenschaft und doch keine Naturwissenschaft.<sup>1566</sup>

Für die ‚verstehende‘ Nationalökonomie sieht Sombart in gewisser Hinsicht zudem ein nationale Exklusivität, denn es heißt: „Andere Länder kümmern sich um das Kernproblem unserer Wissenschaft, soviel ich sehe, bisher überhaupt nicht.“<sup>1567</sup> Letztlich läuft die Unterscheidung von verstehender und ordnender Nationalökonomie es auf die Aufnahme der alten These der grundsätzlich unterschiedlichen Zugänglichkeit des „Wesens“ der Natur und des „Geistes“ sowie - wie zuvor auch - einer weitgehend im Programmatischen verbleibende Entfaltung der Konsequenzen für den Aufbau einer

<sup>1565</sup> Nur ein Beispiel: Johannes Neumann, Schleiermacher, Existenz, Ganzheit, Gefühl – als Grundlagen seiner Anthropologie. Berlin 1936, wo unter anderem versucht wird, Übereinstimmungen zwischen Schleiermachers *Reden über Religion* und Heideggers Ontologie zuentdecken; das wurde allerdings auch in der Zeit kritisch moniert, so von Else Wentscher, in: Zeitschrift für gesamte Psychologie 99 (1938), S. 304.

<sup>1566</sup> Sombart, Die drei Nationalökonomien. Geschichte und System der Lehre von der Wirtschaft. München/Leipzig 1930, S. 342.

<sup>1567</sup> Ebd., S. 161.

entsprechenden ‚verstehenden Wissenschaft‘: Das erste erfahre der Mensch allein von ‚außen‘, das zweite auch („gleichsam“) von ‚innen‘, daher die grundsätzlich andere Zugänglichkeit als das, was die „positivistischen“ Naturwissenschaften erreichen könnten. Das führt dann unter anderem zu der Vorstellung, dass etwas hinter den (menschlichen erzeugten Gebilden) als Einzelercheinungen steckt, das kein Nominalismus der Welt wegdeuten“ könne<sup>1568</sup>; die ‚Naturwissenschaften‘ gelangten immer nur (aufgrund ihres ‚Nominalismus‘) zu immer nur beschränkten „Teilerkenntnissen“, demgegenüber für die die verstehende Geisteswissenschaft zu (wahren) „Totalerkenntnissen“, Sie kann anders als die ‚Naturwissenschaften‘ auch Fragen wie auf „Woher?, Wodurch? Wozu? Warum?“ geben, da „wir nun einmal tiefer erkennen und mehr erkennen, wenn wir verstehen, als wenn wir bloß ordnen“.<sup>1569</sup> Für die „verstehende“ Nationalökonomie stehen so die ‚Gesetze‘ nicht am Ende, sondern am Anfang ihrer Untersuchungen“.<sup>1570</sup> Allerdings kann derselbe Sombart auch sagen (S. 196): „Hinter dem Duft einer Rose, hinter dem Gleitflug eines Vogels, hinter der Bildung eines Kristalls liegt eine Welt von Wundern, die unserem erkennenden Verstande ein ewiges Geheimnis bleibt; hinter einer Flasche Parfüm, hinter einem Luftschiffe, hinter einem Industriekonzern steckt tatsächlich – nichts.“<sup>1571</sup>

Auch seine *Anthropologie* versteht er betont als geisteswissenschaftlich.<sup>1572</sup> Sombart geht offenbar nach 1933 zunehmend in Distanz zu Rassenkundlichem und das auch in Gestalt direkter

---

Bekundungen.<sup>1573</sup> Als Teil seines Werks vom Menschen gedacht, aber

<sup>1568</sup> Ebd., S. 212.

<sup>1569</sup> Ebd., S. 292.

<sup>1570</sup> Ebd., S. 319.

<sup>1571</sup> Ebd., S. 196.

<sup>1572</sup> Vgl. Sombart, *Vom Menschen. Versuch einer geisteswissenschaftlichen Anthropologie*. Berlin-Charlottenburg 1938 (2. Auflage 1956). – Zuvor erscheint Werner Sombart, *Deutscher Sozialismus*. Berlin 1934, eine Werk, auf das einzugehen es in diesem Zusammenhang nicht bedarf..

<sup>1573</sup> Vgl. auch Friedrich Lenger, *Werner Sombart 1863 – 1941. Eine Biographie*. München 1994, S. 377-387, sowie, allerdings wenig erhellend trotz vielversprechendem Titel: Werner Krause, *Sombarts Weg vom Kathedersozialismus zum*

Faschismus. Berlin 1962, Id., Werner Sombarts Modell vom ‚deutschen Sozialismus‘ – eine theoretische Grundlage

dort nicht veröffentlicht, ist Sombarts Kritik an einer der – wie bereits gesehen – der zentralen Annahmen des ‚Deutschen Denkens‘ sowie der Gestaltung der ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens‘, nämlich die Annahme einer intimen Beziehung zwischen ‚Volk‘ und ‚Sprache‘ mit den Ausdeutungen von Sprache als ‚Ausdruck‘

oder ‚Spiegelung‘ des ‚Volkscharakters‘. Absurditäten und ein hemmungsloses Vorführen nationaler Stereotype und Vorurteile, erlangen in dieser Weise ihre vermeintliche sprachwissenschaftliche Rechtfertigung. Das grassiert freilich lange vor 1933, nicht erst mit Wilhelm von Humboldt, dessen Menschenbild ihn vor dem Ziehen

---

des Nationalisozialismus. In: Id. (Hg.), Bürgerliche und kleinbürgerliche ökonomische Theorien über den Sozialismus, 1917-1945. Berlin 1978, S. 127-144, Id., Werner Sombarts Wandlungen vom Kathedersozialisten zum Wegbereiter des Faschismus. In: Id und R. Günther (Hg.), Grundlinien des ökonomischen Denkens i Deutschland 1848 bis 1945.

Berlin 1980, S. 347-362; erhellender Fritz Reheis, Return to the Grace of God: Werner Sombart's Compromise with National Socialism. In: Jürgen G. Backhaus (Hg.), Werner Sombart (1863-1941) – Social Scientist. Vol. I: His Life and Work. Marburg 1996, S. 173- 191, informativ Rolf Rieß, Werner Sombart und der National Socialism – A First Approximation. In: ebd., S. 193-204. - Zu den Reaktionen auf Sombarts *Die Juden und das Wirtschaftsleben* von 1911 Derek J. Penslar, Shylock's Children: Economics and Jewish Identity in Modern Europe. Berkeley 2001, S. 163-173, Paul R. Mendes-Flohr, Werner Sombart's: The Jews and Modern Capitalism. An Analysis of Its Ideological Premises. In: Leo Baeck Yearbook 21 (1976), S. 87-107, Werner E. Mosse, Judaism, Jews and Capitalism Weber, Sombart and Beyond. In: ebd, 24 (1979), S. 3-15. Sombart stellt dabei die These auf, dass der moderne Kapitalismus ohne die ‚Juden‘ nicht entstanden wäre. Max Weber, Wirtschaftsgeschichte. München/Leipzig 1923, S. 307, sieht das in gewisser Hinsicht anders, wenn es bei ihm zur Entstehung des Kapitalismus im Mittelalter heißt: „Die Juden erlangten in diesen Geschäften (Geldhandel, Steuerpacht, Staatsfinanzierung) im Laufe der Jahrhunderte Virtuosität, die sie berufen und begehrt machte. Aber dies war Pariakapitalismus, nicht rationaler Kapitalismus, wie er im Okzident entstanden ist. Daher findet sich unter den Schöpfern der modernen Wirtschaftsorganisation, den Großunternehmern, kaum ein Jude. Dieser Typus war christlich und nur auf christlichem Boden denkbar. Der jüdische Fabrikant dagegen ist eine moderne Erscheinung. Daß die Juden an der Entstehung des rationalen Kapitalismus keinen Anteil hatten, war schon deshalb nicht anders möglich, weil sie außerhalb der Zünfte standen. Aber auch neben den Zünften konnten sie fast nie bestehen, auch nicht, wo sie, wie in Polen, über ein zahlreiches Proletariat verfügten, das sie als Verleger oder Fabrikanten hätten organisieren können.“ Zur Auseinandersetzung zwischen Weber und Sombart Freddy Raphael, Judaisme et Capitalisme: Essai sur le Controverse entre Max Weber et Werner Sombart. Paris 1982, Jerry Z. Muller, Kapitalismus, Rationalisierung und die Juden: zu Simmel, Weber und Sombart. In: Nicolaus Berg (Hg.), Kapitalismusdebatten um 1900: Über antisemaisierende Semantiken des ‚Jüdischen‘. Leipzig 2011, S. 23-48. Zu Sombarts mehrbändiges Werk ‚Moderner Kapitalismus‘ die materialrecihe Zusammenstellung und Bibliographie bei Bernhard vom Brocke (Hg.), Sombarts ‚Moderner Kapitalismus‘. Materialien zur Kritik und Rezeption. München 1987. – Eine wohlwollen-

de, wenn auch nicht unkritische Würdigung bietet Carl Brinkmann, Werner Sombart. In: *Weltwirtschaftliches Archiv* 54 (1941), S. 1-12, sowie Leopold von Wiese, Werner Sombart zum Gedächtnis. In: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 101 (1941), S. 597-605.

bestimmter Schlussfolgerung bewahrt hat, sowie nicht allein im deutschen Sprachraum, und nach 1945 ist das nicht am Ende, wenn man an die Ansicht denkt, aufgrund der besonderen Schrifttypen der chinesischen Sprache verhindere mathematisches Denken.

Sombart ist mit der Striktheit seiner Ablehnung dieser Zuschreibungen nicht nur *contra receptam opinionem*, sondern unter Umständen sogar singular:

Diese Meinung wird von denen, die sie hegen, für so selbstverständlich angesehen, daß manes gar nicht für nötig hält, sie zu begründen. Sie hängt aufs engste mit dem Glauben an eine substantielle ‚Volksseele‘ zusammen, die man mit dem ‚Sprachgeiste‘ als der zeugenden Kraft eine Vereinigung hat eingehen lassen, aus der am Ende die phantastische Gestalt des ‚Volksgeistes‘ hervorgegangen ist.<sup>1574</sup>

Zwar schreibt Georg Schmidt-Rohr (1890-1945) 1933, man könne nur „lächeln über die ganz und gar unsinnige Vorstellung, von der sonderwesentlichen, einer Rasse eigentümlichen ‚arteigenen‘ Sprache.“ Und: es sei „zum lachen“ und „unendlich naiv, die Verschiedenheit der Lautsysteme aus rassistischer Verschiedenheit der Sprachorgane abzuleiten.“<sup>1575</sup> Das ließ sich nun denn doch nicht durchhalten; so auch nicht von Schmidt-Rohr. In seinem Überblick über die zeitgenössische deutsche Sprachphilosophie bringt das Alfons Müller auf den Punkt: „[...] die Überschätzung der bindenden und formenden Kraft der Sprache“ hat Schmidt-Rohr dazu „verleitet, gegen die Rassanehtorie vorzugehen und einen deutschsprechenden Juden für einen Deutschen zu halten.“<sup>1576</sup> Spätestens 1939, also in dem Jahr, in dem Sombart seine Invektiven veröffentlicht, hat er mit zwei

---

Publikationen revoziert und so sei seine ‚Schuld‘ getilgt.

<sup>1574</sup> Vgl. Sombart, Volk und Sprache. In: Schmollers Jahrbuch 63 (1939), S. 15-42, hier S. 15. Sehr informativ zur Entwicklung des Konzepts eines nationalen Sprachgeistes mit einer Typologie, dabei auch mit Hinweisen auf den nichtgermanophonen Bereich (*genius of language, génie de la langue*) Christian Schlaps, Das Konzept eines deutschen Sprachgeistes in der Geschichte der Sprachtheorie. In: Andreas Gardt (Hg.), Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin/New York 2000, S. 303- 347.

<sup>1575</sup> Schmidt-Rohr, Mutter Sprache. Vom Amt der Sprache bei der Volkswendung. Berlin 1933. „, Aufl. von „Die Sprache als Bildnerin der Völker. Eine Wesens- und Lebenskunde der Volkstümer“, S. 220 und S. 227.

<sup>1576</sup> Müller, Betrachtungen zur neuen deutschen Sprachphilosophie. Gießen 1938, S. 49. Zu einer Auswahl bibliographischer Informationen in aktuelle Wissenschaftler in der NaziZeit

<sup>1577</sup> Vgl. Schmidt-Rohr, Die zweite Ebene der Volkserhaltung. In: Muttersprache 54 (1939), S. 201-207, sowie Id., Rasse und Sprache. In: Muttersprache 54 (1939), S. 265-270.

persönlich die Absolution erhalten hat.<sup>1578</sup> Für Sombart aber sind Ausdrücke wie „Volksseele“, „Volksgeist“, „Sprachgeist“ in der „jetzt üblichen Bedeutung“ *asyla ignorantiae*.<sup>1579</sup> Mit seiner ganzen Häme geißelt er auch Vorstellungen hinsichtlich der Homogenität desjenigen, worauf geschlossen werden soll. Dem Versuch des Erschließens aus der Sprache stellen sich nach Sombart so viele gewichtige Schwierigkeiten entgegen, „daß am Ende dasjenige, was wir mit einiger Sicherheit aus der Sprache erschließen können, außerordentlich wenig, ja eigentlich gar nichts ist.“<sup>1580</sup>

Direkte Äußerungen wie diese sind eher die Ausnahme. In der Regel äußert sich die Kritik, die Sombart und andere an den herrschenden Auffassungen üben, indirekt. Es

<sup>1578</sup> Abgedruckt in Gerd Simon, Materialien über den Widerstand in der deutschen Sprachwissenschaft des Dritten Reichs: der Fall Georg Schmidt-Rohr. In: Id. (Hg.), Sprachwissenschaft und politisches Engagement. Weinheim/Basel 1979, S. 153-206, hier S. 162, ferner die gegenüber der Zeitschriftpublikation gleichen Titels umfangreichere Fassung Id., Wissenschaft und Wende 1933. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik am Beispiel des Sprachwissenschaftlers Georg Schmidt-Rohr (1986). Internetpublikation: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/wende1933.pdf>, zur Groß S. 24/25; zu Schmidt-Rohr zudem Id., Der Wandervogel als ‚Volk im Kleinen‘ und Volk als Sprachgemeinschaft beim frühen Georg Schmidt(-Rohr). In: Hebert E. Brekle und Utz Mass (Hg.), Sprachwissenschaft und Volkskunde, Opladen 1986, S. 155-184.

<sup>1579</sup> Sombart, Volk und Sprache, S. 16. – Zur Prägung des Volksgeistbegriffs in der Jurisprudenz Jan Schröder, Zur Vorgeschichte der Volksgeistlehre. Gesetzgebungs- und Rechtsquellentheorie im 17. Und 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 109 (1992), S.1-47.

<sup>1580</sup> Vgl. u.a. S. 21. Sombarts Beispiel ist hier Leo Weisgerbers (1899/1985), Muttersprache und Geistesbildung. Göttingen 1929; nach 1933 z.B. Id., Sprachgemeinschaft und Volksgemeinschaft und die Bildungsaufgabe in unserer Zeit. In: Zeitschrift für Deutsche Bildung 10(1934), S. 289-303, hier S. 292: „[...] wenn wir die beiden Formeln ‚Volk ist bestimmt durch rassenmäßige Bedingungen‘ und ‚Volk ist bestimmt durch die Sprache‘ nebeneinander denken, so ist hier jeweils ein Bestimmungsstück herausgehoben von den beiden Größen, die für jede Definition unentbehrlich sind. Drücken wir es logisch aus, so würde angesichts der genannten Bestimmung ‚Volk ist die Gemeinschaft rassisch verwandter Menschen, die durch Sprache, Geschichte und Kultur verbunden sind‘, der Verfechter des Rassengedankens auf das genus proximum, den Oberbegriff (insofern dieser nicht Mensch schlechthin ist), der Verfechter des Sprachgedankens auf die differentia specifica, das kennzeichnende Merkmal, zielen.“ S. 300: „Blut und Boden und Geist vereinigen ihre Wirkungen. Das blutmäßige Erbgut bestimmt den Einzelnen vor seiner Sprache, die rassenmäßigen Bedingungen bleiben als biologische Tatbestände an einer früheren Stelle der Lebensordnung.“ Zu Weisgerber einschlägig einige der Beiträge in Hubert Ivo (Hg.), Leo Weisgerber: Engagement und Reflexion. Frankfurt/M. 1994, zudem Klaus D. Dutz, Interpretation und Re-Interpretation. Aus Anlaß des 100. Geburtstages von Johann Leo Weisberger (1899-1985). Münster 2000, dort auch Verzeichnis der Schriften Weisgerbers, S. 235-283, zudem

Christopher M. Hutton, *Linguistics and the Third Reich. Mother-tongue Fascism, Race and the Science of Language*. London/New York 1999, S. 100ff, zu Weisgerber.

*sind vor allem die, die sich mit der herrschenden Lehre identifizieren und zu ihr beitragen wollen, die in direkter Form Kritik üben. So auch KriECK. Sombarts Verfehlen des Integrationsanspruchs unter Einschluss des Rassenbiologischen wird von KriECK deutlich kritisiert. Für Sombarts geisteswissenschaftliche Art von Anthropologie hat er nur Spott übrig. Nachdem er bemerkt, dass trotz der Kritik an seiner eigenen Anthropologiesich eine „Schleuse“ aufgetan habe, bemerkt er:*

Darunter kam vor allem die angebliche geisteswissenschaftliche Anthropologie des alten Sombart, die in kürzester Zeit, vom mehrfach ausgesprochenen Wohlgefallen des ‚Osservatore Romano‘ angesehen, fertigbrachte, nicht nur sich selbst lächerlich zu machen, sondern auch die von ihr vertretene Wissenschaftsart und Wissenschaftshaltung zu kompromittieren, ohne daß es vieler Worte der Kritik oder der Widerlegung bedurft hätte. Man kann mit Vorlesen einiger Sätze daraus schnell eine ganze Gesellschaft erheitern.<sup>1581</sup>

Am 10. 6. 1939 gibt das Rassenpolitische Amt der NSDAP-Reichsleitung eine Information zu Sombarts liberalistischem Denken heraus, die ebenso kritisch wie die Reaktion KriECKs ist, dem sie hätte bekannt sein können; gleiches gilt für den Hinweis auf *Osservatore Romano*.<sup>1582</sup> Demgegenüber heißt es in seiner Besprechung, die nicht ohnekritische Distanz ist, bei Jens Jessen:

<sup>1581</sup> Vgl. KriECK, Die neue Anthropologie. In: Volk im Werden 8 (1940), S.183-188, hier S. 184. Nach dem Jesuiten, katholischen Theologen und Philosophen Erich Przywara (1889- 1972) gerät, freilich positiv gesehen, die „gewollt neutrale Anthropologie Sombarts“ in den „Bereich eigentlich theologischer Anthropologie“, vgl. Id., Stimmen der Zeit 136 (1939), S.

265. Zur Rezeption von Sombarts Anthropologie ferner die verhaltene Rezension von Wilhelm Vleugels, Auf dem Wege zur Lehre vom Menschen als wissenschaftlicher Grundlegung der Geisteswissenschaften. Zu Werner Sombarts ‚Versuch einer geisteswissenschaftlichen Anthropologie‘. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 151 (1940),

S. 625-650, sowie die von Jens Jessen in: Schmollers Jahrbuch 64 (1940), S. 109-112, der meint (S. 110), dass Sombarts Werk „von den Vertretern einer ganzen Anzahl von Fachwissenschaften zum Gegenstand einer kritischen Auseinandersetzung gemeacht werden“ müsse, weil die „strenge Analyse des Verf. vieles in Frage stellt, was bisher unbeschrieben übernommen und weitergetragen wurde. Der Hauptteil dieser Kritik wird allerdings von den Vertretern der Anthropologie kommen, für die das Buch [...] Punkte einer fruchtbaren Antikritik bietet.“ Ferner Peter Petersen [Rez.] In: Heimat und Arbeit. Monatshefte für pädagogische Politik 13 (1940), S. 330-331. Von katholischer Seite Eduard Hartmann (1874-1952) in: Philosophisches Jahrbuch 54 (1941), S. 117-119; der durch berichtet, nicht kritisiert und der seine Besprechung beendet mit: „So ist das ganze Werk Sombarts nichts anderes als die

allseitige Entfaltung der alten scholastischen Definition: homo est animal rationale.“  
Zu Hartmann, der neben Grabmann einige Zeit Mitheraus des *Philosophischen Jahrbuchs* war, Gisela Falkenhan-Klee, Prof. Dr. Eduard Hartmann. Internet-Publikation: <http://www.rasdorf.de/downloads/ausgabe9-2.pdf>.

bietet Möglichkeiten, herkömmliche Argumentationen der Scheidung beider Disziplingruppen im Zuge ihrer *gemeinsamen* Fundierung in einer einheitlichen Voraussetzungsvorgabe zu überwölben oder wenigstens als sekundär erscheinen zu lassen.<sup>1562</sup> Einen solchen, wenn auch anders ausgebauten integrativen Zugang, hatte bereits Leopold von Wiese (1876-1969) in Aussicht gestellt.<sup>1563</sup> Von Wiese hatte bereits in der zweiten und neubearbeiteten Auflage seines *Systems einer Allgemeinen Soziologie* einen

„Exkurs über Zusammenhänge von allgemeiner Anthropologie und Soziologie“ eingefügt, in dem es heißt, dass es sich um eine „zukünftige Wissenschaft vom Menschen“ handle, die nicht in der „Scheidung von Naturwissenschaften und Nichtnaturwissenschaften“ bestehe.<sup>1564</sup>

Doch das war im zeitgenössischen Verständnis keineswegs zwingend; und die Konzepte, die vor 1933 und nach 1945 *en vogue* zu sein scheinen, wurden auch nicht immer

---

<sup>1561</sup> Vgl. z.B. Freidrich Alverdes und Ernst Kriek, Zwiegespräch über völkisch-politische Anthropologie und biologische Ganzheitsbetrachtung. In: *Der Biologe* 6 (1937), S. 49-55. In Kriek, *Leben als Prinzip der Weltanschauung und Problem der Wissenschaft*. Leipzig 1938, werden die Essentials seiner ‚völkisch-politischen Anthropologie‘ hinsichtlich ihres Grundproblems der Verbindung von Lebensprinzip und ‚völkischer Wirklichkeit‘ unter dem Gesichtspunkt der Philosophie- wie der Wissenschaftsgeschichte dargelegt.

<sup>1562</sup> Ein Beispiel ist die dreibändige Untersuchung von Friedrich Keiter (1906-1967), Dozentan der Universität Hamburg, die breit angelegt über eine „allgemeine Kulturbio- logie“ zu einer „Rassenseelenkunde“ führen soll, vgl. Id., *Rasse und Kultur. Eine Kulturbilanz der Menschenrassen als Weg zur Rassenseelenkunde*. Drei Bände. 1. Bd.: *Allgemeine Kulturbio- logie*. 2. Bd.: *Vorzeitrassen und Naturvölker*. 3. Bd.: *Hochkultur und Rassen*. Stuttgart 1938-1940. Zu Keiter Ute Felbor, Monika Reininger und Gundolf Keil: Friedrich Keiter: Eine umstrittene Gelehrtenpersönlichkeit. In: Peter Baumgart (Hg.), *Die Universität Würzburg in den Krisen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Würzburg 2002, S. 319- 343, U. Felbor, *Rassenbiologie und Vererbungswissenschaft in der Medizinischen Fakultät der Universität Würzburg 1937–1945*. Würzburg 1995.

<sup>1563</sup> Vgl. von Wiese, *Homo Sum. Gedanken zu einer zusammenfassenden Anthropologie*. Jena 1940, dazu u.a. J. Gerhardt, [Rez.] in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 154 (1941), S. 606-609, Andreas Walther, [Rez.] in: *Göttingische Ge-*

lehrten Anzeigen 203 (1941), S. 30-36. – Zu ihm Heine von Alemann, Leopold von Wiese und das Forschungs- institut für Sozialwissenschaften in Köln 1919 bis 1934. In: Kölner Zeitschrift für Sozio- logie und Sozialpsychologie 28 (1976), S. 649-673.

<sup>1564</sup> Von Wiese, System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozes- sen und den sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre). 2., neubearbeitet Auflage. Mün- chen 1933, S. 132-150. – Zu seinen Schwierigkeiten gibt es wohl nur Hinweise von ihm selbst, vgl. Id., Erinnerungen. Köln/Opladen 1957, S. 63ff.

so bedenkenlos dazu verwendet, präsentistische und anachronistische Funken zu schlagen.<sup>1565</sup> Dies gilt beispielsweise nicht für Werner Sombarts (1869-1941) Anthropologie. Sombart war mit seiner Konzeption der *verstehenden* Nationalökonomie mit seinem Werk die *Drei Nationalökonomien* von 1930 eine nach 1933 immer wieder angeführte Autorität in der Auseinandersetzungen um die Wissenschaftsauffassung in der Nationalökonomie. Zentral war dabei seine Entgegensetzung von „geist- oder kulturwissenschaftlichen“ zur „naturwissenschaftlichen“ Nationalökonomie, die hinsichtlich ihrer Betrachtungsweisen als „verstehende“ und als „ordnende“ Disziplinen auftreten. Als dritte Nationalökonomie kennt er zudem die „richtende“:

Wer richtende Nationalökonomie treibt, verrät diese an die Philosophie, wer sich zur ordnenden Nationalökonomie bekennt, verrät sie an die Kunstlehre. Denn wenn wir wirklich eine Wissenschaft nach Art der exakten Naturwissenschaften sind, dann hat unsere Forschung nur Wert, wenn und soweit sie praktischen Nutzen stiftet. Daß sie das nur in sehr beschränktem Umfange vermag, habe ich zu zeigen versucht. Dann würde also die Nationalökonomie in Wahrheit *keinen* Sinn haben. Diesen kann sie sich nur erhalten, wenn wir uns darauf besinnen, daß sie eine Geisteswissenschaft ist, die ihren Wert in sich trägt. Die Nationalökonomie soll eine Wissenschaft und keine Heilslehre sein [scil. wie die „richtende“], eine Wissenschaft und keine Kunstlehre [wie die „ordnende“], eine Wissenschaft und doch keine Naturwissenschaft.<sup>1566</sup>

Für die ‚verstehende‘ Nationalökonomie sieht Sombart in gewisser Hinsicht zudem ein nationale Exklusivität, denn es heißt: „Andere Länder kümmern sich um das Kernproblem unserer Wissenschaft, soviel ich sehe, bisher überhaupt nicht.“<sup>1567</sup> Letztlich läuft die Unterscheidung von verstehender und ordnender Nationalökonomie es auf die Aufnahme der alten These der grundsätzlich unterschiedlichen Zugänglichkeit des

„Wesens“ der Natur und des „Geistes“ sowie - wie zuvor auch - einer weitgehend im Programatischen verbleibende Entfaltung der Konsequenzen für den Aufbau einer

---

<sup>1565</sup> Nur ein Beispiel: Johannes Neumann, Schleiermacher, Existenz, Ganzheit, Gefühl – als Grundlagen seiner Anthropologie. Berlin 1936, wo unter anderem versucht wird, Übereinstimmungen zwischen Schleiermachers *Reden über Religion* und Heideggers Ontologie zu entdecken; das wurde allerdings auch in der Zeit kritisch moniert, so von Else Wentscher, in: *Zeitschrift für gesamte Psychologie* 99 (1938), S. 304.

<sup>1566</sup> Sombart, *Die drei Nationalökonomien. Geschichte und System der Lehre von der Wirtschaft*. München/Leipzig 1930, S. 342.

<sup>1567</sup> Ebd., S. 161.

entsprechenden ‚verstehenden Wissenschaft‘: Das erste erfahre der Mensch allein von ‚außen‘, das zweite auch („gleichsam“) von ‚innen‘, daher die grundsätzlich andere Zugänglichkeit als das, was die „positivistischen“ Naturwissenschaften erreichen könnten. Das führt dann unter anderem zu der Vorstellung, dass etwas hinter den (menschlichen erzeugten Gebilden) als Einzellerscheinungen steckt, das kein Nominalismus der Welt wegdeuten“ könne<sup>1568</sup>; die ‚Naturwissenschaften‘ gelangten immer nur (aufgrund ihres ‚Nominalismus‘) zu immer nur beschränkten „Teilerkenntnissen“, demgegenüber für die die verstehende Geisteswissenschaft zu (wahren) „Totalerkenntnissen“,

Sie kann anders als die ‚Naturwissenschaften‘ auch Fragen wie auf „Woher?, Wodurch? Wozu? Warum?“ geben, da „wir nun einmal tiefer erkennen und mehr erkennen, wenn wir verstehen, als wenn wir bloß ordnen“. <sup>1569</sup> Für die „verstehende“ Nationalökonomie stehen so die ‚Gesetze‘ nicht am Ende, sondern am Anfang ihrer Untersuchungen“. <sup>1570</sup> Allerdings kann derselbe Sombart auch sagen (S. 196): „Hinter dem Duft einer Rose, hinter dem Gleitflug eines Vogels, hinter der Bildung eines Kristalls liegt eine Welt von Wundern, die unserem erkennenden Verstande ein ewiges Geheimnis bleibt; hinter einer Flasche Parfüm, hinter einem Luftschiffe, hinter einem Industriekonzern steckt tatsächlich – nichts.“ <sup>1571</sup>

Auch seine *Anthropologie* versteht er betont als geisteswissenschaftlich. <sup>1572</sup> Sombart offenbar nach 1933 zunehmend in Distanz zu Rassenkundlichem und das auch in Gestalt direk

---

<sup>1568</sup> Ebd., S. 212.

<sup>1569</sup> Ebd., S. 292.

<sup>1570</sup> Ebd., S. 319.

<sup>1571</sup> Ebd., S. 196.

<sup>1572</sup> Vgl. Sombart, *Vom Menschen. Versuch einer geisteswissenschaftlichen Anthropologie*. Berlin-Charlottenburg 1938 (2. Auflage 1956). – Zuvor erscheint Werner Sombart, *Deutscher Sozialismus*. Berlin 1934, eine Werk, auf das einzugehen es in diesem Zusammenhang nicht bedarf..

<sup>1573</sup> Vgl. auch Friedrich Lenger, *Werner Sombart 1863 – 1941. Eine Biographie*. München 1994, S. 377-387, sowie, allerdings wenig erhellend trotz vielversprechendem Titel: Werner Krause, *Sombarts Weg vom Kathedersozialismus zum Faschismus*. Berlin 1962, Id., *Werner Sombarts Modell vom ‚deutschen Sozialismus‘ – eine theoretische Grundlage*

ter Bekundungen.<sup>1573</sup> Als Teil seines Werks vom Menschen gedacht, aber dort nicht veröffentlicht, ist Sombarts Kritik an einer der – wie bereits gesehen – der zentralen Annahmen des ‚Deutschen Denkens‘ sowie der Gestaltung der ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens‘, nämlich die Annahme einer intimen Beziehung zwischen ‚Volk‘ und ‚Sprache‘ mit den Ausdeutungen von Sprache als ‚Ausdruck‘ oder ‚Spiegelung‘ des ‚Volkscharakters‘. Absurditäten und ein hemmungsloses Vorführen nationaler Stereotype und Vorurteile, erlangen in dieser Weise ihre vermeintliche sprachwissenschaftliche Rechtfertigung. Das grassiert freilich lange vor 1933, nicht erst mit Wilhelm von Humboldt, dessen Menschenbild ihn vor dem Ziehen

des Nationalisozialismus. In: Id. (Hg.), Bürgerliche und kleinbürgerliche ökonomische Theorien über den Sozialismus, 1917-1945. Berlin 1978, S. 127-144, Id., Werner Sombarts Wandlungen vom Kathedersozialisten zum Wegbereiter des Faschismus. In: Id und R. Günther (Hg.), Grundlinien des ökonomischen Denkens in Deutschland 1848 bis 1945. Berlin 1980, S. 347-362; Paul Mason, Faschismus und wie man ihn stoppt; Aus dem Englischen#. Berlin 2022, erhellend Fritz Reheis, Return to the Grace of God: Werner Sombart's Compromise with National Socialism. In: Jürgen G. Backhaus (Hg.), Werner Sombart (1863-1941) – Social Scientist. Vol. I: His Life and Work. Marburg 1996, S. 173- 191, informativ Rolf Rieß, Werner Sombart und der National Socialism – A First Approximation. In: ebd., S. 193-204. - Zu den Reaktionen auf Sombarts *Die Juden und das Wirtschaftsleben* von 1911 Derek J. Penslar, Shylock's Children: Economics and Jewish Identity in Modern Europe. Berkeley 2001, S. 163-173, Paul R. Mendes-Flohr, Werner Sombart's: The Jews and Modern Capitalism. An Analysis of Its Ideological Premises. In: Leo Baeck Yearbook 21 (1976), S. 87-107, Werner E. Mosse, Judaism, Jews and Capitalism Weber, Sombart and Beyond. In: ebd, 24 (1979), S. 3-15. Sombart stellt dabei die These auf, dass der moderne Kapitalismus ohne die ‚Juden‘ nicht entstanden wäre. Max Weber, Wirtschaftsgeschichte. München/Leipzig 1923, S. 307, sieht das in gewisser Hinsicht anders, wenn es bei ihm zur Entstehung des Kapitalismus im Mittelalter heißt: „Die Juden erlangten in diesen Geschäften (Geldhandel, Steuerpacht, Staatsfinanzierung) im Laufe der Jahrhunderte Virtuosität, die sie berufen und begehrt machte. Aber dies war Pariakapitalismus, nicht rationaler Kapitalismus, wie er im Okzident entstanden ist. Daher findet sich unter den Schöpfern der modernen Wirtschaftsorganisation, den Großunternehmen, kaum ein Jude. Dieser Typus war christlich und nur auf christlichem Boden denkbar. Der jüdische Fabrikant dagegen ist eine moderne Erscheinung. Daß die Juden an der Entstehung des rationalen Kapitalismus keinen Anteil hatten, war schon deshalb nicht anders möglich, weil sie außerhalb der Zünfte standen. Aber auch neben den Zünften konnten sie fast nie bestehen, auch nicht, wo sie, wie in Polen, über ein zahlreiches Proletariat verfügten, das sie als Verleger oder Fabrikanten hätten organisieren können.“ Zur Auseinandersetzung zwischen Weber und Sombart Freddy Raphael, *Judaisme et Capitalisme: Essai sur le Controverse entre Max Weber et Werner Sombart*. Paris 1982, Jerry Z. Muller, Kapitalismus, Rationalisierung und die Juden: zu Simmel, Weber und Sombart. In: Nicolaus Berg (Hg.), *Kapitalismusdebatten um 1900: Über antisemische Semantiken des ‚Jüdischen‘*. Leipzig 2011, S. 23-48. Zu Sombarts mehrbändiges Werk ‚Moderner Kapitalismus‘ die materialreiche Zusammenstellung und Bibliographie bei Bernhard vom Brocke (Hg.), *Sombarts ‚Moderner Kapitalismus‘*. Materialien

zur Kritik und Rezeption. München 1987. – Eine wohlwollende, wenn auch nicht unkritische Würdigung bietet Carl Brinkmann, Werner Sombart. In: Weltwirtschaftliches Archiv 54 (1941), S. 1-12, sowie Leopold von Wiese, Werner Sombart zum Gedächtnis. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 101 (1941), S. 597-605.

bestimmter Schlussfolgerung bewahrt hat, sowie nicht allein im deutschen Sprachraum, und nach 1945 ist das nicht am Ende, wenn man an die Ansicht denkt, aufgrund der besondere Schrifttype der chinesische Sprache verhindere mathematisches Denken.

Sombart ist mit der Striktheit seiner Ablehnung dieser Zuschreibungen nicht nur *contra receptam opinionem*, sondern unter Umständen sogar singular:

Diese Meinung wird von denen, die sie hegen, für so selbstverständlich angesehen, daß manes gar nicht für nötig hält, sie zu begründen. Sie hängt aufs engste mit dem Glauben an eine substantielle ‚Volksseele‘ zusammen, die man mit dem ‚Sprachgeiste‘ als der zeugenden Kraft eine Vereinigung hat eingehen lassen, aus der am Ende die phantastische Gestalt des ‚Volksgeistes‘ hervorgegangen ist.<sup>1574</sup>

Zwar schreibt Georg Schmidt-Rohr (1890-1945) 1933, man könne nur „lächeln über die ganz und gar unsinnige Vorstellung, von der sonderwesentlichen, einer Rasse eigentümlichen ‚arteigenen‘ Sprache.“ Und: es sei „zum lachen“ und „unendlich naiv, die Verschiedenheit der Lautsysteme aus rassistischer Verschiedenheit der Sprachorgane abzuleiten.“<sup>1575</sup> Das ließ sich nun denn doch nicht durchhalten; so auch nicht von Schmidt-Rohr. In seinem Überblick über die zeitgenössische deutsche Sprachphilosophie bringt das Alfons Müller auf den Punkt: „[...] die Überschätzung der bindenden und formenden Kraft der Sprache“ hat Schmidt-Rohr dazu „verleitet, gegen die Rassanehtorie vorzugehen und einen deutschsprechenden Juden für einen Deutschen zu halten.“<sup>1576</sup> Spätestens 1939, also in dem Jahr, in dem Sombart seine Invektiven veröffentlicht, hat er mit zwei Publikationen revoziert<sup>1577</sup> und so seine ‚Schuld‘ getilgt, dass er von Walter Groß motiviert sei.

<sup>1574</sup> Vgl. Sombart, Volk und Sprache. In: Schmollers Jahrbuch 63 (1939), S. 15-42, hier S. 15. Sehr informativ zur Entwicklung des Konzepts eines nationalen Sprachgeistes mit einer Typologie, dabei auch mit Hinweisen auf den nichtgermanophonen Bereich (*genius of language, génie de la langue*) Christian Schlaps, Das Konzept eines deutschen Sprachgeistes in der Geschichte der Sprachtheorie. In: Andreas Gardt (Hg.), Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin/New York 2000, S. 303-347.

<sup>1575</sup> Schmidt-Rohr, Muttersprache. Vom Amt der Sprache bei der Volkserdung. Berlin 1933. „, Aufl. von „Die Sprache als Bildnerin der Völker. Eine Wesens- und Lebenskunde der Volkstümer“, S. 220 und S. 227.

<sup>1576</sup> Müller, Betrachtungen zur neuen deutschen Sprachphilosophie. Gießen 1938, S. 49.

<sup>1577</sup> Vgl. Schmidt-Rohr, Die zweite Ebene der Volkserhaltung. In: Muttersprache 54 (1939), S. 201-207, sowie Id., Rasse und Sprache. In: Muttersprache 54 (1939), S. 265-270.

persönlich die Absolution erhalten hat.<sup>1578</sup> Für Sombart aber sind Ausdrücke wie „Volksseele“, „Volksgeist“, „Sprachgeist“ in der „jetzt üblichen Bedeutung“ *asyla ignorantiae*.<sup>1579</sup> Mit seiner ganzen Häme geißelt er auch Vorstellungen hinsichtlich der Homogenität desjenigen, worauf geschlossen werden soll. Dem Versuch des Erschließens aus der Sprache stellen sich nach Sombart so viele gewichtige Schwierigkeiten entgegen, „daß am Ende dasjenige, was wir mit einiger Sicherheit aus der Sprache erschließen können, außerordentlich wenig, ja eigentlich gar nichts ist.“<sup>1580</sup>

Direkte Äußerungen wie diese sind eher die Ausnahme. In der Regel äußert sich die Kritik, die Sombart und andere an den herrschenden Auffassungen üben, indirekt. Es

<sup>1578</sup> Abgedruckt in Gerd Simon, Materialien über den Widerstand in der deutschen Sprachwissenschaft des Dritten Reichs: der Fall Georg Schmidt-Rohr. In: Id. (Hg.), Sprachwissenschaft und politisches Engagement. Weinheim/Basel 1979, S. 153-206, hier S. 162, ferner die gegenüber der Zeitschriftpublikation gleichen Titels umfangreichere Fassung Id., Wissenschaft und Wende 1933. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik am Beispiel des Sprachwissenschaftlers Georg Schmidt-Rohr (1986). Internetpublikation: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/wende1933.pdf>, zur Groß S. 24/25; zu Schmidt-Rohr zudem Id., Der Wandervogel als ‚Volk im Kleinen‘ und Volk als Sprachgemeinschaft beim frühen Georg Schmidt(-Rohr). In: Hebert E. Brekle und Utz Mass (Hg.), Sprachwissenschaft und Volkskunde, Opladen 1986, S. 155-184.

<sup>1579</sup> Sombart, Volk und Sprache, S. 16. – Zur Prägung des Volksgeistbegriffs in der Jurisprudenz Jan Schröder, Zur Vorgeschichte der Volksgeistlehre. Gesetzgebungs- und Rechtsquellentheorie im 17. Und 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 109 (1992), S.1-47.

<sup>1580</sup> Vgl. u.a. S. 21. Sombarts Beispiel ist hier Leo Weisgerbers (1899-1985), Muttersprache und Geistesbildung. Göttingen 1929; nach 1933 z.B. Id., Sprachgemeinschaft und Volksgemeinschaft und die Bildungsaufgabe in unserer Zeit. In: Zeitschrift für Deutsche Bildung 10(1934), S. 289-303, hier S. 292: „[...] wenn wir die beiden Formeln ‚Volk ist bestimmt durch rassenmäßige Bedingungen‘ und ‚Volk ist bestimmt durch die Sprache‘ nebeneinander denken, so ist hier jeweils ein Bestimmungsstück herausgehoben von den beiden Größen, die für jede Definition unentbehrlich sind. Drücken wir es logisch aus, so würde angesichts der genannten Bestimmung ‚Volk ist die Gemeinschaft rassisch verwandter Menschen, die durch Sprache, Geschichte und Kultur verbunden sind‘, der Verfechter des Rassengedankens auf das genus proximum, den Oberbegriff (insofern dieser nicht Mensch schlechthin ist), der Verfechter des Sprachgedankens auf die differentia specifica, das kennzeichnende Merkmal, zielen.“ S. 300: „Blut und Boden und Geist vereinigen ihre Wirkungen. Das blutmäßige Erbgut bestimmt den Einzelnen vor seiner Sprache, die rassenmäßigen Bedingungen bleiben als biologische Tatbestände an einer früheren Stelle der Lebensordnung.“ Zu Weisgerber einschlägig einige der Beiträge in Hubert Ivo (Hg.), Leo Weisgerber: Engagement und Reflexion. Frankfurt/M. 1994, zudem Klaus D. Dutz, Interpretation und Re-Interpretation. Aus Anlaß des 100. Geburtstages von Johann Leo Weisberger (1899-1985). Münster 2000, dort auch Verzeichnis der Schriften Weisgerbers, S. 235-283, zudem

Christopher M. Hutton, *Linguistics and the Third Reich. Mother-tongue Fascism, Race and the Science of Language*. London/New York 1999, S. 100ff, zu Weisgerber.

sind vor allem die, die sich mit der herrschenden Lehre identifizieren und zu ihr beitragen wollen, die in direkter Form Kritik üben. So auch Kriek. Sombarts Verfehlen des Integrationsanspruchs unter Einschluss des Rassenbiologischen wird von Kriek deutlich kritisiert. Für Sombarts geisteswissenschaftliche Art von Anthropologie hat er nur Spott übrig. Nachdem er bemerkt, dass trotz der Kritik an seiner eigenen Anthropologie sich eine „Schleuse“ aufgetan habe, bemerkt er:

Darunter kam vor allem die angebliche geisteswissenschaftliche Anthropologie des alten Sombart, die in kürzester Zeit, vom mehrfach ausgesprochenen Wohlgefallen des ‚Osservatore Romano‘ angesehen, fertigbrachte, nicht nur sich selbst lächerlich zu machen, sondern auch die von ihr vertretene Wissenschaftsart und Wissenschaftshaltung zu kompromittieren, ohne daß es vieler Worte der Kritik oder der Widerlegung bedurft hätte. Man kann mit Vorlesen einiger Sätze daraus schnell eine ganze Gesellschaft erheitern.“<sup>1581</sup>

Am 10. 6. 1939 gibt das Rassenpolitische Amt der NSDAP-Reichsleitung eine Information zu Sombarts liberalistischem Denken heraus, die ebenso kritisch wie die Reaktion Krieks ist, dem sie hätte bekannt sein können; gleiches gilt für den Hinweis auf *Osservatore Romano*.<sup>1582</sup> Demgegenüber heißt es in seiner Besprechung, die nicht ohnekritische Distanz ist, bei Jens Jessen:

<sup>1581</sup> Vgl. Kriek, Die neue Anthropologie. In: Volk im Werden 8 (1940), S.183-188, hier S. 184. Nach dem Jesuiten, katholischen Theologen und Philosophen Erich Przywara (1889- 1972) gerät, freilich positiv gesehen, die „gewollt neutrale Anthropologie Sombarts“ in den „Bereich eigentlich theologischer Anthropologie“, vgl. Id., Stimmen der Zeit 136 (1939), S.265. Zur Rezeption von Sombarts Anthropologie ferner die verhaltene Rezensionen von Wilhelm Vleugels, Auf dem Wege zur Lehre vom Menschen als wissenschaftlicher Grundlegung der Geisteswissenschaften. Zu Werner Sombarts ‚Versuch einer geisteswissenschaftlichen Anthropologie‘. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 151 (1940), S. 625-650, sowie die von Jens Jessen in: Schmollers Jahrbuch 64 (1940), S. 109-112, der meint (S. 110), dass Sombarts Werk „von den Vertretern einer ganzen Anzahl von Fachwissenschaften zum Gegenstand einer kritischen Auseinandersetzung gemacht werden“ müsse, weil die „strenge Analyse des Verf. vieles in Frage stellt, was bisher unbesehen übernommen und weitergetragen wurde. Der Hauptteil dieser Kritik wird allerdings von den Vertretern der Anthropologie kommen, für die das Buch [...] Punkte einer fruchtbaren Antikritik bietet.“ Ferner Peter Petersen [Rez.] In: Heimat und Arbeit. Monatshefte für pädagogische Politik 13 (1940), S. 330-331. Von katholischer Seite Eduard Hartmann (1874-1952) in: Philosophisches Jahrbuch 54 (1941), S. 117-119; der durch berichtet, nicht kritisiert und der seine Besprechung beendet mit: „So ist das ganze Werk Sombarts nichts anderes als die allseitige Entfaltung der alten scholastischen Definition: homo est animal rationale.“ Zu Hart-

mann, der neben Grabmann einige Zeit Mitheraus des *Philosophischen Jahrbuchs* war, Gisela Falkenhan-Klee, Prof. Dr. Eduard Hartmann. Internet-Publikation: <http://www.rasdorf.de/downloads/ausgabe9-2.pdf>.

Da es eine Schrift von jener ungewöhnlichen Spannbreite ist, wie sie uns bei S.[ombart]geläufig und nicht erst das Ergebnis eines langen Gelehrtenlebens ist, so steckt eben in Wirklichkeit noch viel mehr an Fragen und Antworten, aber auch an unbeantworteten Fragen in dem Inhalt, als es eine erste Lektüre des Überblicks vermuten lässt. Eines aber scheint mir sicher zu sein: Das Buch wird von den Vertretern einer ganzen Anzahl von Fachwissenschaften zum Gegenstand einer kritischen Auseinandersetzung gemacht werden müssen, nicht etwa nur von der Anthropologie. Dies ist umso mehr der Fall, als die strenge Analyse des Verf. vieles in Frage stellt, was bisher unbesehen übernommen und weitergetragen wurde.<sup>1583</sup>

Kriecks Schärfe der Reaktion mag auch darauf zurückzuführen sein, dass Sombart zuvor dessen *Völkisch-politische Anthropologie* in einem umfangreichen Forschungs- überblick explizit und aus seiner Sicht überaus negativ als „Panbiologismus“ charakterisiert hat.<sup>1584</sup> Krieck wird zudem bei der Vorstellung der aktuellen ‚deutschen Forscher‘ nicht mehr erwähnt und implizit dem ‚Ausland‘ zugewiesen, wenn es im letzten Satz des Überblicks, der auch Autoren mit jüdischen Hintergrund positiv erwähnt, heißt:

Während diese deutschen Forscher nach einer Erneuerung der geistbestimmten Anthropologie – der einzig statthaften – trachten, scheint *das Ausland* sich mehr in dem erfolglosen Bestreben abzumühen, eine universelle Anthropologie auf naturalistischer, insonderheit biologischer Grundlage aufzubauen. Doch läßt sich ein sicheres Urteil über die Eigenart dieser Bestrebungen von Deutschland aus zur Zeit nicht gewinnen.<sup>1585</sup>

Krieck ist freilich nicht der einzige Kritiker Sombarts. Gert-Heinz Fischer (1909-1983), ein Schüler Jaenschs, der 1941 sein Nachfolger wird und dessen Institut bis 1945 leitete, ist zwar weniger unfreundlich, aber nicht weniger bestimmt in seiner Besprechung. Nach ihm dringt Sombart auch zur „Grundlegung einer spezifischen Menschenwissenschaft“ vor, und zwar in „Abhebung von der Natur- und Geisteswissenschaft. Der Referent ist der Ansicht, daß die Zuspitzung der Lehre vom Menschen auf die Antithese: ‚Hominismus – Animalismus‘ gerade aufgrund der Forschungsergebnisse der neueren psychologischen Anthro-

---

<sup>1582</sup> Zitiert in englischer Übersetzung bei Rolf Rieß, S. 200, zu dem anderen Hinweis dort S.

<sup>1583</sup> Jessen in: Schmollers Jahrbuch 64 (1940), S. 109-112, hier S. 110.

<sup>1584</sup> Sombart, Beiträge zur Geschichte der wissenschaftlichen Anthropologie. In: Sitzungsbe-richte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. 1938. Berlin 1938, S.96-130, hier S. 97.

<sup>1585</sup> Ebd., S. 130.

pologie nicht mehr berechtigt ist“ – hier denkt Fischer vermutlich an die Arbeiten aus der Jaensch-Schule.<sup>1586</sup> Im Allgemeinen wie im Besonderen moniert Fischer, dass sich nur

„bruchstückhafte Informationen und höchst subjektive, eigenwillige Stellungnahmen“ bei Sombart fänden. Aber auch „sachlich ist die rein methodologische Fassung des Rassen- und Typusbegriffs höchst anfechtbar und durch Forschungsergebnisse, die Sombart anscheinend nicht kennt, für überwunden zu halten.“ Kurz vor Ende der Besprechung kulminiert die Kritik dann darin, dass in Sombarts „Volkslehre“ zwar „im Streben ‚mit kühlem Verstand‘ die Metaphysik zu bekriegen, viele Scheinprobleme aufgeworfen“ würden: dazu zählt Fischer dann auch das Bedenken, ob „der Begriff des Volkes vielleicht ein Phantom“ sei, oder die Frage, ob es „spezifisch völkische Eigenarten mit Dauercharakter überhaupt“ gebe.<sup>1587</sup> Bruno Petermann (1989-1941) schließlich urteilt zwar ambivalent, aber letztlich deutlich zurückweisend<sup>1588</sup>: Zum einen heißt es über das Werk: es „ist dabei – insbesondere in der Heranziehung auch des älteren Schrifttums zur (philosophischen) Anthropologie – eindrucksvoll und in den oft eigenwilligen Stellungnahmen des Verfassers zu den verschiedenen Fragen an vielen Stellen außerordentlich anregend.“ Doch dann heißt es auch:

Die Berücksichtigung und der Einbau aber der psychologischen Forschung im engeren Sinne ist meist unbefriedigend, weil dem Verfasser offenbar die wesentliche neuere und neuste Literatur und damit die ja weitgreifende innere Um- und Ausgestaltung der Fragestellungen auf diesem Gebiete nicht bekannt bzw. nicht innerlich vertraut worden sind. Auf diese Weise geht das Buch letztlich gerade an denjenigen Problemen glatt vorbei oder lehnt sie aus der Stellungnahme gegen ältere noch unzulängliche Lösungsversuche ab, die heute im Aufbau einer umfassenden Lehre vom Menschen im Vordergrund des Interesses stehen. Das gilt insbesondere für die Probleme, welche an die Vitalgegründetheit des menschlichen Daseins im weitesten Sinne heranführen. Und dies Dasein, auch die geistig-gehaltserfüllte Seite daran, als

Entfaltung eines zu tiefst biologischen Wesenskerns des Menschen begreifen lassen.<sup>1589</sup>

<sup>1586</sup> Fischer, in: Zeitschrift für Psychologie 147 (1939), S. 264-265, hier S. 265.

<sup>1587</sup> Vgl. ebd.

<sup>1588</sup> Von Petermann stammt Ids., Das Gestaltproblem in der Psychologie im Lichte analytischer Besinnung. Ein Versuch zu grundsätzlicher Orientierung. Leipzig 1931; er bietet hier eine abwägende, wenn auch kritische Würdigung der sogenannten Wertheimer-Koffka-Köhlersche Gestalttheorie: eine englische Übersetzung erscheint bereits 1932, zu dem Buch die vergleichsweise lange Besprechung W[alter] J[ohn] H[erbert] Sprott (1897- 1971) in: Mind 42 (1933), S. 389-395.

<sup>1589</sup> Petermann, Neuere Werke zur Psychologie. In: Die Erziehung 15 (1940), S. 28-39 und S. 108-119, hier S. 31. – Der Nachruf von Peter-Heinz Serpahim, Zum Tode Werner Sombarts (19. 5. 1941): In: Weltkampf: H. 3 (1941), S. 177-181, bescheinigt Sombart, zum eigentli-

Dieses sind einige Momente des Hintergrunds, vor dem sich Nicolai Hartmanns letzte vor 1945 erfolgende Stellungnahme zur Anthropologie erschließt. Die „neuartige Aktualität“, von der Nicolai Hartmann in seiner Abhandlung *Naturphilosophie und Anthropologie* spricht, wird als „die Frage“ aufgefasst, die das „Wesen des Menschen vom politischen Leben her gewinnt. Denn hier handelt es sich um die Differenzierung menschlicher Art nach Stammeseigentümlichkeiten, wobei das Hauptgewicht auf die Erbfestigkeit charakteristischer Züge“ entfalle. Damit verschiebe sich „endgültig die einst einseitig im Geistigen haftende Fragestellung auf das so lange ignorierte Problem der ‚menschlichen Natur‘“. Hartmann will keinen „neue[n] Naturalismus“ ankündigen, ‚Naturalismus‘ oder ‚Materialismus‘ gehörte zum Standardvorwurf nach 1933, wenn man den Eindruck hatte, es gehe bei der Harmonisierung des Gegensatzes von Geistes- und Naturwissenschaftlichen im Rassenkundlichen um einen biologischen Reduktionismus. Nur erwähnt zu werden braucht an dieser Stelle, dass man immer wieder nach 1933 sich bemüht zeigte, die rassenbiologischen Zugriff vom Odium des Materialismus oder Naturalismus zu befreien und ihn mit einem ‚Idealismus‘ zu versöhnen.<sup>1590</sup> Zumindest bei den Beiträgen, die ich eingesehen habe, ist nicht klar wer und wo ein solcher Vorwurf gegenüber dem rassenbiologischen Zugriff formuliert wird; denn es keine Namen genannt. Aber es lässt sich vermuten, dass es Kritiker der nationalsozialistischen Weltanschauung sind.<sup>1591</sup>

che Kern der „Judenfrage“ nicht vorgerungen zu sein – nämlich dem der „Rasse“. Seraphimist nicht nur mit einem umfangreichen Werk Id., *Das Judentum im osteuropäischen Raum*. Königsberg/Essen 1938, hervorgetreten, das mit seinen 736 Seiten relativ stark beachtet wurde.

<sup>1590</sup> Vgl. z.B. Paul Bommersheim, *Warum ist die Rassenlehre kein ‚Materialismus‘?* In: *Monatsschrift für höhere Schulen* 36 (1937), S. 283-297; zu Bommersheim Tilitzki, *Die deutsche Universitätsphilosophie*, Register, oder Bruno Bauch, *Ist die Berufung auf Blut und „Boden materialistisch-naturalistisch?* In: *Völkische Kultur* 5 (1935), S. 543-548. Zu weiteren bibliographischen Hinweisen zu Bommersheim Akteulle Wissenschaftlers während der Nazi-Zeit.

<sup>1591</sup> So heißt es im zweiten Band von Karl Joël (1864-1934), *Wandlungen der Weltanschauung. Eine Philosophiegeschichte als Geschichtsphilosophie*. Tübingen 1928 und 1934, S. 911, in *Kritik an Chamberlain*, dass im „Rasseprinzip eine Materialismus“ liege, „und von allen Materialismen ist der Blutmaterialismus wohl der materiellste.“ Dann heißt es allerdings auch: „Gewiß soll man allem blutlosen Rationalismus und Intellektualismus gegenüber die schöpferische Kraft des Blutes und der Heimat, ja die Wurzelhaftigkeit alles echten Geistes anerkennen.. Aber man soll nicht vergessen, daß der Satz ‚Blut ist ein ganz besonderer Saft‘ gerade nicht von Faust stammt, sondern von dem Verführer Mephisto.“ Angesichts des Ausspruchs von Spengler, daß ‚jeder einzelne Mensch und jeder Augenblick seines Daseins seine eigene Rasse‘ habe, wendet Joël ein (S. 913):

„Damit ist allerdings in äußerster Isolierung und Atomisierung im Extrem der Lösung die

Das, was nach Hartmann „not“ tue, sei vielmehr „das vollständige Loskommen von den einseitigen Ansätzen, vom idealistischen wie vom naturalistischen“, und es bedürfe eines „doppelten Einsatzes“, bei dem allerdings das „einheitliche Bild des Menschen nicht“ zerreißen dürfe. Der Mensch sei ein „mehrschichtiges Wesen“, in dem die „heterogenen Gesetzlichkeiten des Organismus, des Seelenlebens und des Geistes [...] überlagernd und mannigfach ineinandergreifend“ gemeinsam bestehen. Zu fassen sei der Mensch nur, wenn man ihn „mindestens von beiden Seiten“, von seinem „Naturwesen“ sowie von seinem „geistigen Wesen“ aus betrachte.<sup>1592</sup>

Nicht zuletzt dürfte Hartmann bei dieser Sicht des Problems unter dem Eindruck des von ihm als brilliant und fundamental eingeschätzten Werks *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt* Arnold Gehlens (1904-1976) stehen.<sup>1593</sup> Seine Wertschätzung findet nicht allein Ausdruck in einer umfangreichen, allerdings nicht unkritischen Besprechung dieses Werks,<sup>1594</sup> das auch in anderen längeren Rezensionen gewürdigt wurde.<sup>1595</sup> Er gibt Gehlen zudem die Gelegenheit, in dem von ihm edierten Sammelband *Systematische Philosophie* als Introitus seine anthropologischen Ansichten

---

vollkommene Zerstörung aller Bindungen proklamiert. So bedenklich die materialistische Überschätzung der Rasse sein mag, ihre Leugnung droht zur Leugnung des Geistes zu führen, dem man nun einmal nicht abstreiten darf, daß er *wurzelt*.”

<sup>1592</sup> Hartmann, Naturphilosophie und Anthropologie. In: Blätter für deutsche Philosophie 18(1944), S. 1-39, hier S. 3/4.

<sup>1593</sup> Vgl. Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Berlin 1940.

<sup>1594</sup> Vgl. Hartmann, *Neue Anthropologie in Deutschland. Betrachtung zu Arnold Gehlens Werk: „Der Mensch [...]“*. In: Blätter für deutsche Philosophie 15 (1941/42), S. 159-177.

<sup>1595</sup> Vgl. u.a. Oswald Bendemann, in: *Kant-Studien* N.F. 43 (1943), S. 493-496, Eduard Hermann (1869-1950), in: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 206 (1944), S. 50-54, Joseph Münzhuber (1896-?), in: *Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie* 8 (1942), S. 236-238, Max Rumpf (1878-1953), *Arnold Gehlens Anthropologie und die Volkskunde*. In: *Zeitschrift für Psychologie* 153 (1942), S. 102-111, Kurt Schilling (1899-1977), in: *Zeitschrift für Psychologie* 150 (1941), S. 384-388, ferner Max Rumpf, *Arnold Gehlens Anthropologie und die Volkskunde*. In: *Zeitschrift für Psychologie* 153 (1942), S. 102-111. Vielleicht die umfangreichste, wenn auch nicht gehaltvollste Besprechung bietet H. Thomae, *Über philosophische und psychologische Anthropologie. Bemerkungen zu dem Buch von Arnold Gehlen, Der Mensch*. In: *Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde* 61, S. 274-300; zudem die Auflistung einer stattlichen, gleichwohl noch unvollständigen Anzahl bei Theodor Ballauf (1911-1995), *Der Mensch. Seine Natur und*

seine Stellung in der Welt. Zu dem gleichnamigen Werk von Arnold Gehlen (4. Aufl. Bonn [...] 1950). In: Zeitschrift für philosophische Forschung 6 (1951/52), S. 566-593, hier S. 589/590.

rassenbiologischen Fundierung der Anthropologie.<sup>1597</sup> Dies ist ihm nicht zuletzt von einem darzulegen.<sup>1596</sup> Allerdings ist Gehlen vergleichsweise zurückhaltend hinsichtlich einer seiner Haupt-Konkurrenten im Feld der Anthropologie,<sup>1598</sup> nämlich von Kriek in aller Häme angekreidet worden. Aneinandergeraten sind beide allerdings schon früher, und zwar im Blick auf die Einschätzung des Deutschen Idealismus für die Gegenwart.<sup>1599</sup>

Es geht um die Konkurrenz hinsichtlich der Bestimmungsmacht für das, was Anthropologie ausmacht. Zunächst hadert Kriek mit dem Gehlen zugesprochenen Anspruch, „sich an die Spitze der neuen anthropologischen Bewegung“ zu setzen, „mit der nachdrücklich wiederholten Versicherung, daß hier mit einer durchaus neuen und eigenen Erkenntnis das Existenzprinzip des Menschen, das ihn auch vom Tier entscheidend abhebt, endlich erstmals und zugleich endgültig gefunden sei und zum definitiven Menschenbild ausgearbeitet werde.“ Kriek weist nicht nur den Anspruch auf Neuartigkeit

---

<sup>1596</sup> Vgl. Gehlen, Zur Systematik der Anthropologie. In: Nicolai Hartmann (Hg.), Systematische Philosophie, S. 1-53.

<sup>1597</sup> Vgl. auch Gehlen, Anlage, Vererbung und Erziehung, In: Internationale Zeitschrift für Erziehung 10 (1941), S. 1-11; ferner die aus dem Nachlasse veröffentlichten Fragmente in: Gehlen, Gesamtausgabe. Hg. von Karl-Friedrich Rehberg. Bd. III/2. Frankfurt/M. 1993, S. 789-795; zum Hintergrund ebd.: Nachwort und Anmerkungen, S. 751-916. Gehlen gibt verschiedentlich Darlegungen des einen oder anderen Aspekts seiner Überlegungen, so etwa Id., Der Begriff der Umwelt in der Anthropologie. In: Forschungen und Fortschritte 17 (1941), S. 43-46. – Zum Hintergrund Mario Marino, ferner Id., Rassenidee und Philosophische Anthropologie in den 1930er Jahren (Voegelin, Plessner, Gehlen). Historisch-kritische Vorbemerkungen zur Ausarbeitung eines kritischen potentials der Philosophischen Anthropologie. In: Guillaume Plas, Gérard Raulet und Manfred Gangl (Hg.), Philosophische Anthropologie und Politik. II. Teilband. Nordhausen 2013, S. 459-498.

<sup>1598</sup> Vgl. Kriek, Völkisch-politische Anthropologie, 1. Teil. Leipzig 1936; 2. Teil. Leipzig 1937; 3. Teil. Leipzig 1938. Der erste Teil findet bei Wilhem Hartnacke (1878-1954), Bemerkungen zu Kriek's Völkisch-politische Anthropologie. In: Volk und Rasse 12 (1937), S. 391-394, eine heftige Kritik, die jegliche wissenschaftliche erbbiologische Fundierungen der Darlegungen Kriecks bezweifelt; es ist daraufhin zu einer heftigen Auseinandersetzung gekommen, die zwar von außen geschlichtet wurde, aber Kriek veranlasste, von allen politischen Ämtern zurückzutreten, vgl. hierzu Gerhard Müller, Ernst Kriek und die nationalsozialistische Wissenschaftsreform. Weinheim 1978, S. 138ff.

<sup>1599</sup> Zu Gehlen, Der Idealismus und die Gegenwart. In: Völkische Kultur 3 (1935), S. 323-329, bezieht Kriek Stellung in Id., Halb und halb. In: Volk im Werden 3 (1935), S. 446-448, darauf repliziert Gehlen, Noch einmal: ‚Der Idealismus und die Gegenwart‘. In: Völkische Kultur 3 (1935), S. 560-562.

zurück<sup>1600</sup> wie die Bestimmtheit dieses Anspruchs bei Gehlen, sondern er entlarvt diesen Versuch „als Neuauflage des naturrechtlich-bürgerlichen Menschenbildes überhaupt“.<sup>1601</sup> Der Grund lässt sich leicht erraten: Es ist der Vorwurf, ein „allgemeingültiges Bild von ‚dem Menschen‘ vorzutragen, „absehend von der Rasse“:<sup>1602</sup> „Erst hier, und zwar *in unlöslicher Verbindung mit dem Rasseprinzip*, gewinnt auch der weltanschauliche Grundsatz der Einheit von Leib, Seele und Geist in Leben, gemäß dem rasischen Bildungsgesetz und der geschichtlichen Bestimmung, Sinn und Bedeutung.

Gehlen bringt es aber fertig, diesen kaum einigermaßen geklärten Grundsatz wieder völlig zu zerreden und zu verwirren, so daß er, kaum festgestellt, im Abgrund des Nichts untertaucht.“<sup>1603</sup>

Dass Nicolai Hartmann in der von ihm herausgegebenen *Systematischen Philosophie* gerade Gehlen das Wort gleich am Beginn des Bandes gibt, und nicht etwa Krieck ließe sich vor diesem Hintergrund als eine demonstrative und programmatische Geste sehen. In seinem Beitrag setzt sich Hartmann explizit von einer geisteswissenschaftlich konzipierten Anthropologie ab. Gerade in dem „Ineinandergreifen des Organischen, seelischen und geistigen Lebens“ sieht er das Erfordernis, bei der Anthropologie eine „naturphilosophische Orientierung“ vorzusetzen. Der Mensch stehe auch „in seinen höchsten Leistungen noch in vollem Zusammenhang der Natur und ragt doch mit allem, was ihn eigentlich auszeichnet, über diesen hinaus.“<sup>1604</sup> Hartmann untersucht dann bei den drei „Gestalten“, auch „Stufen“ – dem „Individuum“, dem „Volk“ sowie der „Geschichte“ –, das wiederkehrende Zusammenspiel der „Kategorien des Organischen“, des „see-

---

<sup>1600</sup> Vgl. Krieck, *Die neue Anthropologie*, S. 185: „Gehlens ganze Originalität gegenüber Herder besteht nun darin, daß er kaum genug, machmal [...] den Krampf deutlich bekundende Worte aufbringen kann, den übertreibenden Ansatz Herders vollends zur Verschrobenheit zu steigern.“ Ausführlich und überaus kenntnisreich zu der Frage Mario Marino, *Da Gehlena Herder: Origine del linguaggio e ricezione di Herder nel pensiero antropologico tedesco*. Bologna 2008.

<sup>1601</sup> Krieck, ebd., S. 184.

<sup>1602</sup> Ebd., S. 185.

<sup>1603</sup> Ebd., S. 187. Das ganze Unternehmen will Krieck im letzten Satz seiner Besprechung (S. 188) „einem von Gehlen erfundenen Wort ‚Vagheit‘ nennen. „Man kann es auch ‚Niete‘ heißen.“

<sup>1604</sup> Hartmann, *Naturphilosophie*, S. 7.

lischen“ wie des geistigen Seins“.<sup>1605</sup> Auch wenn das jeweils recht skizzenhaft ausfällt, böte sich zu jedem der drei Bereiche zumindest eine Bemerkung zum epistemischen Relativismus an.

Bei der ersten „Stufe“, dem „Individuum“, spart Hartmann allerdings die „weitausladende Problematik der Erkenntnis“ aus, die ebenso „bis ins einzelne durch das Verhältnis der Schichten, also organisch, seelisch und geistig (Letzteres hier als „ein weites inhaltliches Reich objektiver Gehalte“), bestimmt sei: Aber er bemerkt, dass diese Problematik „von Grund auf neu untersucht“ werden müsse. Das „höhere Erkennen, nämlich das des Allgemeinen in der Welt, lasse sich als ein „Anpassungsphänomen erster Ordnung verstehen, und zwar in erster Linie als Anpassung des Menschengestes an die äußere Natur.“ Dass „Begriffe, Urteile oder Gesetzesformen“ einen „wirklich objektiv orientierenden Sinn“ haben, heiße nichts anderes, „als daß unser Verstand an eine Welt angepaßt ist, in der es Gleichartigkeit“ gebe; er sei „eben von Hause aus an die Gleichförmigkeit der Natur angepaßt.“<sup>1606</sup> Zu Vorstellungen im Rahmen einer evolutionären Erkenntnistheorie scheint es hier nicht weit zu sein.

Bei der zweiten „Gestalt“, dem „Volk“, erörtert Hartmann die Frage nach der besonderen Art der „rechtlichen oder sittlichen Überformung“, die auch vom „Stammesleben her bestimmt“ sei. Dass man sich lange Zeit dagegen gesperrt habe, liege daran, dass man das Entstehen solcher ‚Überformungen‘ nicht richtig wahrgenommen habe, nämlich dass diese „Auswege“ aus einem „Widerstreit oder auch nur aus der Meisterung von Situationen“ entstanden seien. Das beeinträchtige die „Autonomie der sittlichen Forderungen“ oder die „Freiheit der persönlichen Entscheidung in keiner Weise“, denn die „Naturgrundlage des Stammeslebens“ gebe „nur eine gewisse Typik möglicher Situationen und diese kompliziert sich mit der Steigerung des geistigen Lebens noch beträchtlich“. Wie die Entscheidungen fallen, wie das „Idealbild der sittlichen Handlungsweisen“ aussehe, bestimme nicht der „Situationsstyp“. Gleichwohl bleibe der Mensch nicht allein an die „allgemeine Menschennatur“, sondern auch an den „besonderen Menschen-

---

<sup>1605</sup> Vgl. ebd., S. 9.

<sup>1606</sup> Vgl. ebd., S. 20/21.

stamm“, „an seine Erbanlage“ gebunden, die nicht alles „Beliebige, sondern nur Bestimmtes“ ermögliche. Der Mensch sei das, was er „kraft der Idee, die er von sich hat, aus sich macht“; das gelte für das Individuum ebenso wie für die Gemeinschaft. Zwar handle es sich um eine „Leistung“ des „Geistes“, aber das „besondere Feld“, auf dem diese Leistung „fruchtbar“ werde, sei durch die „Naturanlage des Menschenschlages mitbestimmt.“<sup>1607</sup> In einem Wort zusammengefasst: Abhängigkeit von den ‚Naturanlagen‘, aber keine alleinige Bestimmung durch sie, sondern relative Autonomie des Seelischen, vor allem des Geistigen.<sup>1608</sup>

Hartmann hebt hervor, dass das Gesagte „erst in unseren Tagen aktuell gewordene Probleme“ berühre. Doch in welcher Weise sich beim „heutigen Stand der Wissenschaft, diese Probleme lösen“ ließen, sei „schwer zu sagen“: „Einstweilen klaffen hier die Lehrmeinungen noch weit auseinander“ zwischen den „idealistisch, lebensphilosophisch oder auch nur geisteswissenschaftlich“ und den „biologisch oder rassentheoretisch Eingestellten“, die dahin „drängen“, der „erblichen Naturanlage im Stammesleben eines Menschenschlages die ausschlaggebenden Entscheidungen über Richtung und Gehalt leitender Ideen zuzuschreiben und dem Geistesleben nur noch die Rolle einer ausführenden Instanz übrigzulassen“. Nach Hartmann sei nicht schwer zu erkennen, dass die Ersteren „rückständig“, die Letzteren „zu heißspornig“ seien, und dass die „Wahrheit wohl irgendwo in der Mitte liegen muß.“ Es gehe nicht um die „Alternative“ von Geist und Natur, nicht darum, wie sie sich begrenzen, sondern wie sich beide „Seinsschichten im Menschswesen [...] affirmativ zueinander verhalten“, wie sie ein „naturver-

---

<sup>1607</sup> Hartmann, Naturphilosophie, S. 26/27.

<sup>1608</sup> Zum Hintergrund auch Hartmans Darlegungen zum Schichtengedanken, vgl. Id., Anfängedes Schichtungsgedankens in der alten Philosophie [1943]. In: Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse. Berlin 1943, S. 1-31 (auch in Id., Kleinere Schriften. Bd. II. Berlin 1957, S. 164-191), dazu u.a. Josef Endres, Der Schichtengedanke bei Nicolai Hartmann. In: Divus Thomas 25 (1947), S. 84-96, Gerhard Hennemann, Das Bild der Welt und des Menschen in ontologischer Sicht. München/Basel 1951, Manfred Brelage, Der Schichtengedanke bei Nicolai Hartmann. In: Studium Generale 2 (1952), S. 297-306, Joachim Bernhard Forst, Zur Philosophie Nicolai Hartmanns. Die Problematik von kategorialer Schichtung und Realdetermination.

Meisenheim am Glan 1965, Albert Selke, Schichtung und Entwicklung. s. Phil.  
Diss. Mainz 1971, auch Roland Feucht, Die Neoontologie Nicolai Hartmanns im  
Licht der evolutionären Erkenntnistheorie. Regensburg 1992.

wurzelte[s] und anlagetreue[s], dennoch aber zugleich autonom und hoch entfaltet[s] Geisteslebens [...] ergeben können.“ Doch auch hier liegen die „Entscheidungen“ noch „jenseits des Erforschten“, so dass sie sich als „Vorgriffe“ noch im „Stadium des Erratens und der Hypothese“ befinden.<sup>1609</sup> Auch bei dieser „Gestalt“ findet sich kein Eingehen auf Fragen eines epistemischen Relativismus; aber Hartmann scheint zu denjenigen zu gehören, die vor einer Übereilung und vor den in der Zeit gängigen Äußerungen warnen, als wäre die Forschung bereits abgeschlossen, während es sich um nicht mehr als Versprechen handelt.

Bei der „Geschichte“, der dritten „Gestalt“, sei das Problem, wie sich das „Sich-Erhaltende, Einheit und Kontinuität Stiftende“ im Prozess ständigen Wandels konzipieren lasse. Nachdem Vorstellungen geschwunden seien, die Konstanz ließe sich mit Hilfe der „Substanzkategorie“ befriedigend erhellen, weiß Hartmann, dass eine „Klarstellung“ einer „weitgreifenden naturphilosophischen Analyse der einschlägigen Kategorien des Organischen bedarf“. Zwar setzte die „Reproduktion der Individuen“ eine „besondere Art von Determination des Werdens durch ein Anlagesystem voraus“; doch das „Wie“ seiner Wirkungswiese ist „trotz mancher bahnbrechender Einsicht heute noch weitgehend ungeklärt“. Daneben, also neben der „Erhaltung in der organischen Seinsschicht“, sei nicht weniger wichtig die „Erhaltung des geistigen Lebens mit seinen weit ausgedehnten Inhaltsgebieten und seinen charakteristischen Eigentendenzen“ – also die Aneignung der bereits geschaffenen ‚geistigen Inhalte‘. Obwohl sich auch das „Inhaltliche des Geisteslebens“ wandle, erhalte sich doch auch „Wesentliches“ in ihm. Die „objektiv-geistige“ Bewahrung sei oft nicht „weniger stark [...] als die organische der Vererbung“, auch wenn sie „kategorial“ anders sei.

Beide „Arten der Kontinuitäten“ stünden „relativ selbständig“ einander gegenüber und sie seien auch „genügend verschiedenartig der Funktion nach“ – die (passive) „Erblichkeit“ und das „aktive Übernehmen“ –, auch wenn beide „strengaufeinander bezogen“ seien und „ineinandergreifen müssen“. Dieses Ineinandergreifen beider

---

Kontinuitäten sei allerdings (ebenfalls) „noch wenig geklärt“.

<sup>1609</sup> Hartmann, Naturphilosophie, S. 27-29.

Gleichwohl ist Hartmann der Ansicht, dass die Voraussetzung „homogener Anlage erfüllt“ sein müsse: „Schieben sich rassisch fremde Elemente in einem Volk vor – sei es durch Einsickern, sei es durch das Hervortreten einer unterdrückten Urbevölkerung –, so verschiebt sich auch die Empfänglichkeit für geistiges Gut oder gar die Gesamt- richtung des Geisteslebens.“ Es gibt in der Zeit zahlreiche Beispiele, die in der Zeit erörtert wurden und auf die hier angespielt werden können – etwa der Sieg der ‚Germanen‘ über das Weströmische Reich und die Über- schichtung und Überwältigung der Sieger durch die spätantike Kultur ‚orienta- lischer Herkunft‘. Nach Hartmann zeige sich diese Überschichtung zuerst beim

„Lebensstil“, der „Moral“ und der „Lebensideale“, da bei ihnen keine „festen Einrich- tungen bestehen und das Hauptgewicht auf den auch begrifflich nicht faß- baren Grundeinstellungen der Menschen liegt.“

Beiden Arten der Kontinuität sei gemeinsam, dass sie nicht „absolute Erhal- tung“ garantieren; die „Stetigkeit der geschichtlichen Linie“ könne „ebensosehr auch Abartung“ sein. Beide unterscheiden sich hinsichtlich des „Tempos“ der „Veränderung“: Die organische Kontinuität sei der „um vieles beständigere“ Teil, die des „geistigen Tradierens der beweglichere“. Beide hätten allerdings ihre „Vorteile“ und „Nachteile“. Das sei immer dann besonders „spürbar“, wenn sie mitei- nander in „Konflikt“ gerieten: „Je nach der herrschenden Vorzugsrichtung können Intelligenz, Gewandtheit, Arbeitsamkeit und Stetigkeit oder auch Tapfer- keit, Opfer- fähigkeit, Rechtsinn usw. zu selegierenden Bedeutungen aufsteigen.

Aber ebensosehr dürfte die gegebene Sachlage in den Erbfaktoren ihrerseits be- reits die Auswahl der Vorzugsrichtungen bestimmen und damit die Chancen geisti- ger Richtung vorzeichnen.“<sup>1610</sup> Auch bei der dritten „Gestalt“ bleiben Fragen eines epistemischen Relativismus unangesprochen. Erneut geht es um die relative Autono- mie des geistigen Bereichs sowie um die Vorläufigkeit bisheriger wissenschaftlicher Ergebnisse, die die Interaktion zwischen den ‚Gestalten‘ näher bestimmen.

---

<sup>1610</sup> Ebd., S. 30-34.

„ihrer Weise zu Zucht und Ordnung“. Das, was hieran allerdings sichtbar werde, sei, wie „begrenzt die Macht des Geistes ist und wie schwer sie zu ringen hat, wo sie es mit ihres gleichen als Gegner zu tun bekommt.“ Im letzten Satz steigert er dies zur Voraussicht, dass das „Rechnen mit den Naturfaktoren in der geschichtlichen Situation für den Geist, wenn er sie einmal erfaßt hat, nicht das Schwierigste und Fragwürdigste, sondern noch das relativ Einfachste“ sei. Es seien vielmehr „die wechselnden Eigentendenzen des Geistes“, mit denen der Geist „am schwersten zurechtkommt.“<sup>1611</sup> Zwar wird darauf hingewiesen, dass in der Regel bestimmte Ansichten selbst in einem gegebenen ‚Volksganzen‘ nicht gleichmäßig in Geltung seien, doch hat das noch nichts Spezifisches mit dem epistemischen Relativismus zu tun. Erneut wird auf die relative Selbständigkeit der ‚Welt des Geistes‘ herausgestellt, der sogar dann, wenn die „menschliche Natur“ vergleichsweise homogen ist, interne Konflikte produzieren kann, die auch nicht der ‚menschlichen Natur‘ anzulasten seien, sondern Eigentümlichkeiten dieses ‚Geistes‘ seien.

Vergleicht man Hartmanns Darlegungen kurz vor Kriegsende etwa mit seiner Abhandlung zur Problemgeschichte, so erscheinen die Gewichte fraglos anders verteilt. Sie bieten sich dar als Entwurf des Aufbaus einer Naturphilosophie, die explizit versuchen soll, die einzelnen (organischen, seelischen und

---

<sup>1611</sup> Ebd., S. 38/39.

geistigen) ‚Sphären‘, ‚Schichten‘ in ihrer Wechselwirkung, zugleich aber auch als emergente Phänomene zu bestimmen. Im Vergleich zu anderen bewegt sich Hartmann dabei noch überaus tastend mit dem Hinweis auf zahlreiche Unsicherheiten, nicht zuletzt hinsichtlich des Standes der einschlägigen biologischen Forschung. Über das Problem des epistemischen Relativismus besagen seine Darlegungen kaum etwas Spezifisches, und da, wo er zur Sprache kommen könnte, spart er das Thema aus oder lässt die Frage offen.

## **8. Nachgedanken**

Die Diskussion der Wissenschaftsauffassung sowie des Relativismus zwischen 1933 und 1945 lässt sich nicht resümieren – schon gar nicht, wenn man versucht, die Diskussion des Themas vor 1933 einzubeziehen. Die Aussagen wären zudem zu gewichtigen hinsichtlich des Typs von Texten, auf die zurückgegriffen wird.

Angesprochen wurde das kurz im Rahmen der Auseinandersetzung um die Relativitätstheorie. Vereinfacht besteht die Intuition in der Unterscheidung von fachwissenschaftlichen Publikationen und der von mehr popularisierenden Darstellungen. Doch eine solche grobe Unterscheidung dichotomisiert dort, wo sich ein komplexes Feld von textuellen Kommunikationen sich darstellt. Gleichwohl ist es wohl die Annahme – auch für die Zeit zwischen 1933 und 1945 –, dass übergreifende Aussagen abhängig sind von der Breite der berücksichtigten Texttypen. Ein Argument hierfür ist, dass sich die Textproduktion von Autoren sich möglicherweise so aufspalten lässt, dass sie das, was sie in bestimmten Texten sagen, sich in anderen Publikationen von ihnen nicht findet.

Auch wenn sich die Darlegungen nicht resümieren lassen, sollten die Darlegungen allerdings allgemeine Züge exemplifizieren:

(1) Es sollte deutlich werden, dass es zwischen 1933 und 1945 eine ‚Normalwissenschaft‘ gegeben hat, eine ‚Normalität‘ des Universitätslebens, die zahlreiche traditionelle Elemente kennt. Die Frage, inwieweit es in der außeruni-

versitären Forschung (etwa in den Kaiser-Wilhelm-Instituten) politisch weniger belastete ‚Freiräume‘ gegeben hat, dürfte keine leicht zu beantwortende Frage sein,<sup>1612</sup> sondern bedarf in jedem Fall einer eigenen Untersuchung. Zu einer solchen normalwissenschaftlichen Prägungen gehörte der ebenso vehemente wie unversöhnliche wissenschaftliche Dissens. Das findet sich bei Fragen der Wissenschaftsauffassung, aber nicht minder in den wissenschaftlichen Sachfragen. Diese Konflikte erlangten mitunter eine Schärfe der *ad-personam*- Polemik wie es selbst vor 1933 und nach 1945 als ungewöhnlich gelten kann: Das geschieht nicht zuletzt unter Berufung auf die politischen Instanzen, von denen man anzunehmen meinte, dass sie bereit waren, solche *wissenschaftlichen* Konflikte durch Interventionen zu entscheiden. Doch zumeist war es weniger das Motiv des tatsächlichen Eingriffs, sondern das der *Autorisierung* der eigenen Argumente.

Allein aus dem Umstand, dass es Kritik gab<sup>1613</sup> und auch nicht aus spezifischen Formen des Kritikverhaltens, lässt sich allein genommen sonderlich viel erschließen: Zwar kann das Hinweisen auf die Geltung wissenschaftlicher Normen geben und nicht zuletzt darauf, dass man mit *wissenschaftlichen Sanktionen* rechnen musste: Rechnen musste man damit, so lange man noch bestimmte *hemmende* wissenschaftliche Standards, Werte oder Normen in Geltung wähnte. Davon zeugt wiederum, nicht zuletzt im Rahmen der Rezensionspraxis, die gegenseitige Kritik sowie der Dissens. Das Nachzeichnen von Kritikrelationen kann Allianzen sichtbar machen. Sie sind freilich allein genommen keine Zeichen von Nähe oder Distanz zur politischen Rahmung. Sie zeigen womöglich anderes im Verbund mit Inhalten. Fraglos lässt

---

<sup>1612</sup> Vgl. Kristie Macrakis, *The Survival of Basic Biological Research in National Socialist Germany*. In: *Journal of the History of Biology* 26 (1993), S. 519-543, auch Ead., *Surviving the Swastika: Scientific Research in Nazi Germany*. Oxford 1993.

<sup>1613</sup> Nach einem Erlass von Goebbels am 28. 11. 1936 wurde die „Kunstkritik in der bisherigen Form“ verboten; an ihre Stelle tritt der „Kunstbericht“, vgl. u.a. A. Hentzen, *Das Ende der Neuen Abteilung der National-Galerie im ehemaligen Kronprinzen-Palais*. In: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz* 8 (1970), S. 24-89, hier S. 41ff, ferner sowohl zu den Konsequenzen als auch den Reaktionen Otto Thomae, *Propaganda-Maschinerie. Bildende Kunst und Öffentlichkeitsarbeit im Dritten Reich*. Berlin 1978, insb. S. 133ff.

sich nicht pauschal davon ausgehen, dass die Wissenschaft zwischen 1933 und 1945 im Einflussbereich des Nationalsozialismus generell traditionelle Standards missachtet hätte, sie als *Wissenschaft* unbedingt schlechter als die vor 1933 oder die nach 1945 war, das gilt selbst für die Philosophie.

Doch eine Schwierigkeit stellt sich dabei: Woran lässt sich das Feststellen. Die naheliegende, aber auch problematische Antwort besteht darin, dass es die Ergebnisse sind, zu denen die Forschungen zwischen 1933 und 1945 gelangte. Problematisch erscheint das dann, wenn – wie wohl gemeinhin geteilt – sich das an der ‚Nähe‘ der erzielten Ergebnisse an dem orientiert, was man mehr oder weniger in der Jetztzeit zu akzeptieren vermag. Nun ist weniger in der Hinsicht problematisch, dass es keinen ausgesprochenen Konsens gibt, hinsichtlich der gegenwärtigen Wissensansprüche, die den Maßstab bilden, sondern problematisch ist eine solches *inhaltlich* bestimmtes Kriterium. Besser wäre ein Kriterium, das sich an den Normen und Standards orientiert, die in der Zeit oder in der jeweiligen Wissenschaftspraxis geteilt wurden. Doch die Schwierigkeiten der Rekonstruktion dieses Normen und Standards sind erheblich. Das bedeutet aber auch, dass die sich mittlerweile einstellende Ansicht, vieles von dem, was zwischen 1933 und 1945 als Wissenschaft ‚verkauft‘ wurde, habe einen solchen Namen auch verdient, nicht zuletzt in der biologischen Rassenforschung. Wenn ich es richtig sehe, wird das in diesem Bereich durchweg *nicht* explizit über die Rekonstruktion der zeitgenössischen Wissenschaftsstandards begründet;<sup>1614</sup>

<sup>1614</sup> Kritisch in dieser Hinsicht auch Eric Ehrenreich, Otmar von Verschuer and the „Scientific“ Legitimization of Nazi- Anti-Jewish Policy: In: Holocaust and Genocide Studies 21 (2007), S. 55-72. – Nicht untypisch z.B. Irmgard Pinn, Die ‚Verwissenschaftlichung‘ völkischer und rassistischer Gedankenguts am Beispiel der Zeitschrift ‚Volk und Rasse‘. In: 1999, Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 2 (1987), S.80-95, wo es S. 81/82, etwa heißt: „Aus heutiger Sicht fällt es schwer, besonders den sozialpolitischen und rassenhygienischen Beiträgen [scil. in der Zeitschrift *Volk und Rasse*], ‚Wissenschaftlichkeit‘ zuzubilligen. Sofern man sich jedoch nicht auf einen normativen Wissenschaftsbegriff festlegt, entsprechen die meisten Aufsätze durchaus formalen Kriterien der ‚Wissenschaftlichkeit‘, etwa im Versuch empirischer Beweisführung, in der Aufrechterhaltung eines Wahrheitspostulats etc. Auch darf nicht einfach übergangen werden, daß Autoren und Herausgeber sich nicht nur selbst als Wissenschaftler verstanden, sondern etliche als Lehrstuhlinhaber oder in anderen akademischen Positionen tatsächlich Repräsentanten der damaligen Wissenschaft waren, einige der prominentesten [...] sogar im Ausland Anerkennung fanden.“

mitunter scheint die Vermutung nahe zu liegen, dass das durch die Ezeugung eines wissenschaftskritischen Effekts motiviert zu sein scheint. Der Hinweis darauf, dass Ähnliches bereits vor 1933 vertreten wurde, entfällt offenkundig aus naheliegenden Gründen hierfür als Argument und kann daher auch die Rekonstruktion der zeitgenössischen Wissenschaftsstandards nicht ersetzen, wenn man über den wissenschaftlichen Charakter der zwischen 1933 und 1934 vertretenen Wissensansprüchen urteilen will.

Als Indikator kann die vollzogene Kritik an Wissensansprüchen freilich nicht gelten, weder als ein Indikator für eine wie auch immer geartete Distanz zu, nationalsozialistischen Ansichten‘ oder für eine Nähe. Kritisiert wurden mit Ausnahme der jeweiligen Wissenschaftsmäzene alle, Sterblichen‘ – sei es Bäumler, sei es Kriek. Die Entnazifizierungsunterlagen zeigen immer wieder das Phänomen, dass man sich selber oftmals als Betroffener sah, dem zwischen 1933 und 1945 Nachteile erwachsen, weil man von diesem Kritikapparat nicht verschont geblieben ist, und es gab immer noch jemanden, der nationalsozialistischer als man selber war; das konnte, musste aber keine *ex post* Lüge sein. Selbst die Mitarbeit in nationalsozialistischen Organisationen ist kein verlässlicher Indikator – wie es sich beispielsweise bei Jens Jessen zeigt, der im Schutz der Akademie Franks mehr oder weniger subversive Unternehmungen initiierte. Es gibt Gestalten wie der Rechtsphilosoph Carl August Emge (1886-1970), der bereits vor 1933, wenn auch verdeckt, sich als Nationalsozialist bekannte, und der nach 1933 emsig um seine Karriere bemüht war und das nicht ohne Erfolg, zugleich aber auch Züge von rücksichtsvollem Individualverhalten gegenüber Diskriminierten zeigen konnte.<sup>1615</sup> Seine Distanznahmen hat er im übrigen versteckt in<sup>7</sup>

---

<sup>1615</sup> Konzise Ulrich Klug, Erinnerungen. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 72 (1986), S. 130-132, Klug (1913-1993) promovierte 1938, die Habilitation bei Emge zer- schlug sich offenbar, weil Klug mit einer „Halbjüdin“ liiert war, ausführlicher Hubert Rottleuthner, Gustav Radbruch im Nationalsozialismus und im ARSP. In: Annette Brockmüller und Eric Hilgendorf (Hg.), Rechtsphilosophie im 20. Jahrhundert – 100 Jahre Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie. Stuttgart 2009, S. 101-114, ein wenig ausführlicher zu seiner Biographie und wissenschaftlichem Werdegang Stefan K. Pinter, Zwischen Anhängerschaft und Kritik. Der Rechtsphilosoph C.A. Emge im Nationalsozialismus. Phil. Jur. Berlin 1996, zudem neben Tilitzki, Die deutsche Universitätsphilosophie, S. 1023-1037,

Gestalt mehrdeutiger Aphorismen versucht zum Ausdruck zu bringen<sup>1616</sup> – Peter Landau sieht in ihnen eine „punktuell helllichtige und mutige Kritik am Führerregime“,<sup>1617</sup> nach Ulrich Klug stellt die Aphorismus-Sammlung eine „Herausforderung des herrschenden Terrorregimes“ dar.<sup>1618</sup> Heinrich Scholz hat noch 1944 eine, wenn auch kleine Sammlung von aphorismusartigen Sentenzen veröffentlicht.<sup>1619</sup>

Eine Ausnahme ist denn auch die Kritik, die sich zwar eines thematisch fremden Stoffes bedient und sich so verkleidet, die gleichwohl in der Aussage durchsichtig ist wie etwa in Bruno Snells (1896-1986) kurzem Aufsatz „Das I-

---

vor allem Id., Der Rechtsphilosoph Carl August Emge. Vom Schüler Hermann Cohens zum Stellvertreter Hans Franks. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 89 (2003), S. 459-496.

<sup>1616</sup> Vgl. Emge, Aus einem rechtsphilosophischen Journal. In: Festschrift Ernst Heymann. II: Recht der Gegenwart. Weimar 1940, S. 47-66, sowie die recht umfangreiche Sammlung, die wohl nur abdruckbar war in dem von ihm selbst herausgegebenen *Archiv*, vgl. Id., Dies-seits und jenseits des Unrechts (citra et ultra injustum). In: Archiv für Recht- und Sozialphilosophie 35 (1942), S. 183-564, auch Id., Dies-seits und Jenseits des Ernstes. Mainz 1956 Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Klasse der Literatur, Jg. 1956, Nr. 4).  
In dieser Hinsicht wenig ergiebig die Untersuchung bei Heinz Müller-Dietz, Aphoristik und Recht im Werk Carl August Emge. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 70 (1984), S. 113-137. Emge war allerdings nicht der erste, der juristische Aphorismen vorgelegt hatte, vgl. u.a. Friedrich Kitzinger (1872-1943), Juristische Aphorismen, insbesondere zum allgemeinen Recht und zum Strafrecht. Berlin-Grundwald 1923; Kitzinger wurde aufgrund des Berufsbeamtengesetzes 1933 in den Ruhestand versetzt und er emigrierte nach England, ohne allerdings seinen Wohnsitz in Deutschland aufzugeben. 1938 wurde er ins KZ Dachau gebracht, jedoch ließ man ihn ausreisen; von England ging er dann nach Palästina. In Emge, Ideen zu einer Philosophie des Führertums. In: Id. (Hg.), Rudolf-Stammler-Festschrift: zu seinem 80. Geburtstag am 19. Februar 1936. Berlin 1936, S. 23-42, wird (S. 38) das „Führerprinzip“ im Blick auf eine Schimpansenherde angesprochen. - Zu weiteren Beispielen Heinz Müller-Dietz, Recht und Aphoristik. In: Dieter Wilke (Hg.), Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Juristischen Gesellschaft zu Berlin. Berlin/New York 1984, S. 457-478.

<sup>1617</sup> Peter Landau, Rechtsphilosophie unter der Diktatur. Drei Beispiele deutschen Rechtsdenkens während des Zweiten Weltkrieges. Baden Baden 2002, S. 7/8.

<sup>1618</sup> Klug, Erinnerung, S. 130.



<sup>1619</sup> Vgl. Heinrich Scholz, Von grossen Menschen und Dingen (I & II). In: Europäische Revue 20 (1944), S. 26-31 und S. 80-85.

ah des Goldenen Esels“.<sup>1620</sup> An dessen Ende nach einem Überblick zu griechischen Belegen heißt: „Es stellt sich also heraus, daß das einzige wirkliche Wort, das ein griechischer Esel sprechen konnte, das Wort für ‚nein‘ war, während kurioserweise die deutschen Esel gerade umgekehrt immer nur ‚ja‘ sagen.“<sup>1621</sup> Ein weiteres Beispiel könnte das eines Althistorikers sein, dessen Ausführungen zu Caesar in historischer Perspektive den Tyrannenmord gerechtfertigt haben.<sup>1622</sup> Eine subtile und mitunter köstlich camouflierte Kritik an Momenten der gegenwärtigen Zeit findet sich bei Ernst Kapp (1888-1978) in einem Vortrag zu

---

<sup>1620</sup> Bruno Snell, Das I-ah des goldenen Esels. In: *Hermes* 70 (1935), S. 355-356. Snell legt im selben Jahr eine an Deutlichkeit nichts offen lassende Rezension zu Werner Jaegers *Pai-daia* von 1934 vor, vgl. Snell, *Gesammelte Schriften*. 774 Göttingen 1966, S. 32-54. - Zu Snell

u.a. W. Bühler, Jahresbericht der J. Jungius-Gesellschaft 1984-1986. Hamburg 1987, S. 61-69, Carl Joachim Classen, Kurt Latte, Professor der Klassischen Philologie 1931-1934; 1945-1957. In: Id. (Hg.), *Die Klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen*. Göttingen 1989, S. 197-233; dort S. 218/219 Hinweis auf Snells mutige und aktive Hilfe für den als jüdisch definierten, unter Lehr-, Bibliotheks- wie Kontaktverbots stehenden Kurt Latte (1891-1964), ferner Piero Innocenti, Bruno Snell et il terzo umismo. In: Id., *Il bosco e gli alberi*. Tom. I. Firenze 1984, S. 3-27, Gerhard Lohse, *Klassische Philologie und Zeitgeschehen. Zur Geschichte eines Seminars an der Universität Hamburg in der Zeit des Nationalsozialismus*. In: Eckhart Krause et al. (Hg.), *Hochschulalltag im ‚Dritten Reich‘. Die Hamburger Universität 1933-1945. Teil II*. Berlin/Hamburg 1991,

S. 775-826, sowie Id., *Geistesgeschichte und Politik. Bruno Snell als Mittler zwischen Wissenschaft und Gesellschaft*. In: *Antike und Abendland* 43 (1997), S. 1-20. – Distanznahme verrät auch Theo Herrle (1888-1975), so etwa in seiner Sammelrezension der Reihe *Beiträge zur nationalsozialistischen Ausrichtung des altsprachlichen Unterrichts*, vgl. Id., *Das Altertum im Widerschein der Gegenwart*. In: *Geistige Arbeit* 9 (1942), H. 15, S. 3-4, auch Id., *Gegenwartsfragen des altsprachlichen Unterrichts*. In: *Die Erziehung* 12 (1937), S. 474-479. In Herrle, *Grundlegung des kulturkundlichen Unterrichts*. Langensalza 1935, S. 105, heißt es, dass sich für einen „Vergleich“ in der Antike „überall Beispiel und Gegenbeispiel, von den einfachen seelischen Haltungen und Zuständen der reinen Rassen bis zur verwickelten seelischen Lage und den verworrenen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen der Mischrasen.“ Nach 1945 ist Herrle denn auch vergleichsweise offenkri-tisch, vgl. Id., *Nationalsozialismus und Altertumswissenschaft*. In: *Der Aufbau* 3/7 (1947), S. 29-32.

<sup>1621</sup> Snell, S. 356. Bei dem erneuten Abdruck des I-ah-Aufsatzes in seinen *Gesammelten Schriften* bietet er dann die entsprechenden Erläuterungen (Anm. 1, S. 201). Eine Anspielung auf Nietzsche hat R. Renehan, *Bruno Snell and Friedrich Nietzsche on the Speech of Asses*. In: *Classical Philology* 84 (1989), S. 49-50, vermutet.



<sup>1622</sup> Vgl. Sefan Rebenich, Zwischen Anpassung und Widerstand: Die Berliner Akademie der Wissenschaften von 1933 bis 1945. In: Beat Näf (Hg.), *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus [...]*. Mandelbachtal/Cambridge 2001, S. 203-229, hier S. 226.

Platon und die Akademie mit dem Untertitel „Die Wissenschaft im Staat der Wirklichkeit“, den Kapp 1935 in den Niederlanden, danach auf Einladung der „Ortsgruppe Hamburg der Deutsch-Griechischen Gesellschaft“ im selben Jahr in Hamburg gehalten hat.<sup>1623</sup>

Ein letztes Beispiel: Die in der Kepler-Darstellung von dem Mathematiker Wilhelm Blaschke (1885-1962) ausgedrückte Wertschätzung vollkommen frei davon, ihn als einen der großen Repräsentanten der ‚Deutschen Linie‘ zu identifizieren.<sup>1624</sup> In dem ein Jahr später erfolgenden erneuten Abdruck des faktisch unveränderten Textes findet sich ein *Motto* an die Spitze gestellt: „Gelehrte Leute sind Pechvögel und sollten die Finger von der Politik lassen, weil sie grundsätzlich das Pferd beim Schwanz aufzäumen“<sup>1625</sup> – es stammt aus dem satirischen *Lob der Torheit* des Erasmus.<sup>1626</sup> Wie Blaschke bei dem erneuten Abdruck der Rede nach 1945, nun freilich ohne das Motto, angibt, habe er „[ä]hnliche Vorträge 1942/43 in Heidelberg, Padua, Florenz, Rom, Catania, Graz und Hamburg

---

<sup>1623</sup> Vgl. Kapp, Platon und die Akademie (Die Wissenschaft im Staat der Wirklichkeit). In: *Mnemosyne* 4 (1937), S. 227–246. Der etwas später erschienene Auzsatz, Id., *Theorie und Praxis bei Aristoteles und Platon*. In: *Mnemosyne &* (1938), S. 179–194, erscheint als unauffälliger. – Zu ihm Hans Peter Obermayer: Kurt von Fritz and Ernst Kapp at Columbia University: A Reconstruction According to the Files. In: *Classical World* 101 (2008), S. 211–249, Id., „Eine lebenslange Freundschaft“ – Kurt von Fritz und Ernst Kapp. In: Id., *Deutsche Altertumswissenschaftler im amerikanischen Exil. Eine Rekonstruktion*. Berlin 2014, S. 223–402.

<sup>1624</sup> Vgl. Blaschke, Galilei und Kepler. In: *Geist der Zeit* 20 (1942), S. 420–429; dieser Beitrag wurde im Verzeichnis der Schriften der *Gesammelten Werke* Blaschkes übersehen.

<sup>1625</sup> Vgl. Blaschke, Galilei und Kepler. Vorgetragen an der Hansischen Universität am 18. Februar 1943. Leipzig/Berlin 1943.

<sup>1626</sup> Hier kann nicht auf die Erasmus-Rezeption zwischen 1933 und 1945 eingegangen werden; nur ein Beispiel dafür, wie er sich kritische nutzen ließe: Johann Huizinga (1872–1945), Erasmus über Vaterland und Nationen. In: *Gedenkschrift zum 400. Todestage des Erasmus von Rotterdam*. Hg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Basel 1936, S. 34–49. Huizinga ist zwar abwägend, aber auch sehr deutlich (etwa S. 35): „Es nimmt also nicht wunder, wenn Erasmus die Vaterlandliebe wie eine verzeihliche Schwäche behandelt.“ Sowie (S. 34): „Nationalgefühl wird von Erasmus durchgehend als Vorurteil abgelehnt. Er nennt es im Grund richtig, eine Art der Philautia, der Eigenliebe, welche ja die Schwester der Stultitia sei.“ Huizinga war kein Freund des Nationalsozialismus, was auf Ge-



genseitigkeit beruhte. Zum Hintergrund im 16. Jahrhundert James D. Tracy, Erasmus Becomes a German. In: *Renaissance Quarterly* 21 (1968), S. 281-288.

gehalten“.<sup>1627</sup> In seiner kurzen Schrift zum Lob der Mathematik bietet Blaschke, einer der bedeutendsten Geometer der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, eine ironisierte Auseinandersetzung mit rassenbezogenen Erklärungen mathematischer Leistungen.<sup>1628</sup> Blaschkes Darstellungsmittel (in seinen nichtmathematischen Texten) könnte weniger Ausnahmen, sondern eher beispielhaft für die Verwendung spezifischer Strategien der Distanznahme hinsichtlich bestimmter Praktiken und Wissensansprüche, die einer genaueren Analyse bedürfen als das bislang zumeist geschieht und die unerkannt bleiben, wenn man die Texte (allein) als Indikatoren für politische Einstellungen liest. Es gibt dabei durchaus Hinweise, dass Blaschke mit dem Nationalsozialismus sympathisierte.<sup>1629</sup>

Bei den Untersuchungen der zerklüfteten Wissenschaftslandschaft zwischen 1933 und 1945 folgte man mitunter der Vorgabe einer gewissen Einheitlichkeit

---

<sup>1627</sup> Vgl. Blaschke, *Reden und Reisen eines Geometers*. Berlin 1957, S. [117]; dort *Kepler und Galilei*, S. 49-74.

<sup>1628</sup> Blaschke, *Mathematik und Leben*, Hamburg 1940, S. 8/9 (in Id., *Reden und Reisen*, S. 9-23).

<sup>1629</sup> Vgl. Werner Burau, *Wilhelm Blaschkes Leben und Werk*. In: *Mitteilungen der Mathematischen Gesellschaft in Hamburg* 9 (1963), S. 24-40, Id., *Vita ed opera di Wilhelm Blaschke*. In: *Rendiconti del Seminario Matematico di Messina* 10 (1965/1966), S. 39-56, Shi- ing-Shen Chern, *The Mathematical Works of Wilhelm Blaschke*. In: *Abhandlungen des Mathematischen Seminars der Universität Hamburg* 39 (1973), S. 1-9 (auch in Blaschke, *Gesammelte Werke*, Bd. V), H.R. Müller, *Zum 75: Geburtstag von Wilhelm Blaschke*. In: *Abhandlungen des Mathematischen Seminars der Universität Hamburg* 25 (1961), S. 5-9, Karin Reich, *Materialien zu Mathematikern, die in Hamburg gewirkt haben (I). Stationen im wissenschaftlichen Werdegang Wilhelm Blaschkes*. In: *Mitteilungen der mathematischen Gesellschaft in Hamburg* 16 (1997), S. 137-154, Hans Reichardt, *Wilhelm Blaschke*. In: *Jahresberichte der Deutschen Mathematiker Vereinigung* 69 (1) (1966), S. 1-8 (auch in Blaschke, *Gesammelte Werke* Bd. III), E. Sperner, *Zum Gedenken an Wilhelm Blaschke*. In: *Abh. Math. Sem. Univ. Hamburg* 26 (1963/1964), S. 111-128 (auch in Blaschke, *Gesammelte Werke*, Bd. I), K. Strubecker, *Wilhelm Blaschke (13. 09. 1885- 17. 03. 1962)*. In: *Resultate der Mathematik* 8 (2) (1985), S. 153-163, Id., *Wilhelm Blaschkes mathematisches Werk*. In: *Jahresberichte der Deutschen Mathematikervereinigung* 88 (3) (1986), S. 146-157, bei Segal, *Topologists in Hitler's Germany*, insb. S. 855-857, wird von einer Auseinandersetzung Blaschkes mit zwei seiner mathematischen Kollegen berichtet, die unter Umständen einen politischen Hintergrund hatte. Es heißt dort (S. 855) zur Einschätzung:



„The Behavior of Blaschke, a great mathematician and very cosmopolitan man, during the Nazi years, can perhaps be described as cynical opportunism. He was a Nazi fellow-traveler both for personal self-aggrandizement and, as he believed, to the benefit of his department in Hamburg. For example, he propagandized for the Nazis without necessarily believing the National Socialist doctrine.

auf der einen Seite und der dadurch erzeugten Profilierung von Abweichung. Zumindest nicht generell dürfte das ein zutreffendes Bild sein. Ganz ähnlich wie bei den Konstruktionen der ‚Deutschen Linie‘ konstituiert sich diese Einheitlichkeit unter der Oberfläche von Variationen und erlaubt somit erst das Konstruieren von Abweichungen. Zwar gelangt man so zu überschaubaren Formeln und Abgrenzungen, doch um den Preis einer artifiziellen Reduktion von Komplexität. Allerdings scheint es mitunter so zu sein, dass man weniger bewusst Reduktionen vollzieht, sondern flüchtige Verallgemeinerungen anstellt. Es handelt sich dabei um Pauschalisierungen, die durchweg Homogenität bei scheinbarer theoretischer Dignität suggerieren soll, sowohl was das Eigenbild als auch was das Fremdbild betrifft.

Zumindest auf den ersten Blick stellten sich nicht geringe Schwierigkeiten dabei ein, den ‚deutschen Humanismus‘ in die ‚Deutsche Linie des Denkens und Fühlens‘ zu integrieren. Dazu trug nicht zuletzt bei die ausgeprägten Vorbehalte der Humanisten gegenüber der vernakulären Sprachen (*lingua volgare, linguae vernaculae*) oder den *vulgares libri*, die angesichts bestimmter, von den lateinischen Schriften erfüllten Normen als ungebildet, kunstlos, als unwahr galten. Die Krönung der sprachlichen Tätigkeit war eher die lateinische Übersetzung eines griechischen Textes, und Erasmus hat denn auch keine einzige seiner Schriften volkssprachlich verfasst. Die Muttersprache standen unter Barbarismus-Vorbehalt und das wurde begleitet von sprachlichen Inferioritätsvorstellungen. Zugleich jedoch sieht man nicht nur religiöse Motive für den Wandel der Sicht der *germanica lingua (sermo germanicus)*, sondern das Eintreten für die ‚Nationalsprache‘ wird in einem (direkten) Zusammenhang gesehen mit dem Entstehen eines (patriotischen) ‚Nationalbewusstseins‘, eines ‚nationalen Gedankens‘ und ‚nationale Selbstfindung‘.<sup>1630</sup> Mitunter ging man sogar so weit,

<sup>1630</sup> Der Ausdruck ‚Deutsche Nation‘ ist als terminologischer Ausdruck Teil der Konzilssprache: Das Generalkonzil unterteilte sich in Teilkörperschaften, die als ‚Nationen‘ bezeichnet wurden, vgl. auch Heinz Thomas, Die Deutsche Nation und Martin Luther. In: Historisches Jahrbuch 105 (1985), S. 426-454, sowie Beiträge in Helmut Beumann und Werner Schröder (Hg.), Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter [...]. Sigmaringen 1978, Joachim Ehlers (Hg.), Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter. Sigmaringen 1989, Almut Bues und Rex Rexhauser (Hg.), Mittelalterliche *nationes* – neuzeitliche Na-

den ‚deutschen Humanismus‘ als Ausdruck der ‚nordischen Rassenseele‘ einzu-  
gemeinden.<sup>1631</sup>

Wichtiger Leittext war die erstmalig 1570 (unter dem Titel *De situ moribus  
et populis Germaniae*) gedruckte *Germania* des Tacitus und ihre Darstellungen.

Man versuchte sie gegen das Überlegenheitsgefühl der italienischen Humanisten im  
Blick auf die nördlichen *barbari* zu stellen, förderte und legitimierte so die (wissen-  
schaftliche) Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit und brachte

---

tionen. Probleme der Nationenbildung in Europa. Wiesbaden 1995, auch Patrick J.  
Geary, *The Myth of Nations: The Medieval Origins of Europe*. Princeton 2002,  
Marcel Handelsman, *Le rôle de la nationalité dans l'histoire du moyen âge*. In:  
*Bulletin of the International Committee of historical Sciences* 2 (1929/30), S. 235-  
247, G. G. Coulton, *Nationalism in the Middle Ages*. In: *Cambridge Historical  
Journal* 5 (1935-37), S. 15-40, Guido Kisch, *Nationalism and Race in Medieval  
Law* [1943]. In: Id., *Ausgewählte Schriften*. Bd. 3. Sigmaringen 1980, S. 179-204,  
Hans Walther, *Scherz und Satire in der Völker- und Stämme-  
charakterisierung*. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 41 (1959), S. 263-301, Ludwig Schmu-  
ge, *Über nationale Vorturteil im Mittelalter*. In: *Deutsches Archiv für die Erforschung des Mit-  
telalters* 38 (1982), S. 439-459, Carlrichard Brühl, *Nationa und Nationalgefühl im  
frühen Mittelalter*. In: Id., *Deutschland-Franreich. Die Geburt zweier Völker*. Köln  
1990, S. 268-287, Paul Meyvaert, „Rainaldus est malus scriptor Francigenus“ –  
*Voicing National Authority in the Middle Ages*. In: *Speculum* 66 (1991), S. 743-  
763. - Zu den ‚Nationen‘ der mittelalterlichen Universität Pearl Kibre, *The Nations  
in the Medieval Universities*.  
Cambridge 1948.

<sup>1631</sup> So Heinz Rieder, *Der deutsche Humanismus als Ausdruck der nordischen Rassen-  
seele*. In: *Rasse* 9 (1942), S. 274-279. Zu weiteren, allerdings auch zurückhaltenden  
Untersuchungen Hedwig Riess, *Motive patriotischen Stolzes bei den deut-  
schen Humanisten*. Phil. Diss. Bonn 1934, Helmut Röhr, *Ulrich von Hutten und das  
Werden des deutschen Nationalbewußtseins*. Hamburg 1936. - Eine informative  
Untersuchung aus der Zeit bietet Paul Hans Stemmermann (1909-1977), *Die An-  
fänge der deutschen Vorgeschichtsforschung*.  
*Deutschlands Bodenaltertümer in der Anschauung des 16. Und 17. Jahrhunderts*.  
Leipzig 1934. Es handelt sich dabei um eine Dissertation, die 1934 in Heidelberg  
angenommen wurde (die mündliche Prüfung war am 24. Mai 1933). Carl Schuch-  
hardt (1854-1943) bespricht das Werk in: *Historische Zeitschrift* 146 (1937), S.  
112-114) zwar anerkennend, aber ambivalent: am Ende und am Anfang der Be-  
sprechung bietet er einen Zwiespalt (S. 112) Man erschrickt zunächst, wenn man  
liest, daß dies Buch eine Doktordissertation ist, daß ein Jünger unserer höchst le-  
bendigen Vorgeschichtsforschung semsterlang in verstaubten Bücherwinkeln hat  
wühlen müssen, stat im freien Felde oder in anschaulich Sammlungen eine frische  
Ernte einzuheimsen.“ Und am Ende (S. 114): „Man folgt diesem klugen und um-  
sichtigen Führer durch die Anfänge unserer Wissenschaft gern und möchte mit ihm

später ähnlich auch durch das 18. und 19. Jahrhundert wandern. Aber vofrerst möge ihm vergönnt sein, in eigene Forschung am lebendigen Stoff tief einzutauchen.“ Allerdings zitiert Schuchardt die Warnung Stemmermanns (S. 113/14, das Zitat bei Stemmermann, S. 133, ist einfache Anführungsstriche gesetzt): „Wir erforschen sie [scil. die Vorge-schichte], [...], zur Klärung der Lebensfragen unseres Volkes und sollten uns hüten vor vorgefaßten Meinungen. Gerade dieser Gefahr ist eine nationale Wissenschaft, wie die

---

mehr oder weniger ‚nationale‘ Selbständigkeitsgefühle zum Ausdruck,<sup>1632</sup> allerdings ist das in der Zeit nicht ungewöhnlich.<sup>1633</sup> Die Angaben, nicht zuletzt über die charakterlichen Eigenschaften ‚der Germanen‘, wurden dabei durchweg<sup>1634</sup> – das gilt auch für die Zeit nach 1933 – für Beschreibungen der tatsächlichen Eigenart der Germanen gedeutet. So beachtet man beispielsweise nicht, dass solche Beschreibungen mit bestimmten Zielen des Tacitus verknüpft sein konnten – etwa dem einer Kritik an seiner Zeit<sup>1635</sup> –, die ihren Zeugniswert unsrige, immer besonders ausgesetzt. Schon der treffliche Beatus Rhenanus mußte sich gegen die fälschenden Lobredner der Germanen wenden, die ihnen selbst Kriegs- und Ruhmestaten der Gallier zurechnen wollten. [jetzt folgt ein Zitat *aus Dissertatio de originibus gothicis* des Beatus Rhenanus] ‚Germanien hat genug des Ruhmes, besonders was Kriegsrühm betrifft, auch wenn wir den Galliern nichts von dem ihrigen nehmen‘, ruft er aus ... Nur sachlich leidenschaftslose Betrachtung kann zu einwandfreien Ergebnissen führen!“ Die Zitation verkürzt, es geht weiter (S., 133/134): „die eine genügend fest Grundlage anzugeben in der Lage sind für die darauf aufbauende Forschung, die in Liebe und Verehrung für diejenigen, welche die deutsche Kultur auf deutschem Boden erst möglich gemacht haben und deren Blut noch in unseren Adern pulst, die Grundlagen unseres Seins erschließt.“ Zu Schuchhardt Heinz Gründert, Von Pergamon bis Graz. Carl Schuchhardt, Begründer der prähistorischen Burgenarchäologie in Mitteleuropa. In: *Das Altertum* 33 (1987), S. 104-113.

<sup>1632</sup> Vgl. u.a. Ludwig Krapf, *Germanenmythen und Reichsideologie. Frühhumanistische Rezeptionsweisen der taciteischen „Germania“*. Tübingen 1979, Pierre Laurens, *Rome et la Germanie chez les poètes humanistes allemands*. In: *L’humanisme Allemand (1480-1640)*. Tours/München 1979, S. 339-355, Hans Kloft, *Die Germania des Tacitus und das Problem eines deutschen Nationalbewußtseins*. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 72 (1990), S. 93-114, Id., *Die Idee einer deutschen Nation zu Beginn der frühen Neuzeit. I Überlegungen zur Germania des Tacitus und zum Arminius Ulrichs von Hutten*. In: Rainer Wiegels und Winfried Woesler (Hg.), *Arminius und die Varrusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur*. Paderborn 1995, S. 197-210, Jacques Ridé, *L’image du Germain dans la pensée et la littérature allemandes de la redécouverte de Tacitus à la fin du XVI<sup>ème</sup> siècle*. 3 Bde. Lille 1977, Michael Werner, *La Germanie de Tacite et l’originalité allemande*. In: *Le Débat. Histoire, politique, société* 78 (1994), S. 42-61, auch Ulrich Muhlack, *Die Germania im deutschen Nationalbewußtsein vor dem 19. Jahrhundert*. In: Herbert Jankuhn und Dieter Timpe (Hg.), *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus. Teil 1*. Göttingen 1989, S. 128-154, Heinrich Beck, *Tacitus’ Germania und die deutsche Philologie*. In: ebd., S. 154-179, Manfred Fuhrmann, *Die Germania*

in der Forschung der klassischen Philologie und im gymnasialen Unterricht. In: ebd., S. 180-197, sowie Dieter Mertens, Die Instrumentalisierung der ‚Germania‘ des Tacitus durch die deutschen Humanisten. In: Heinrich Beck (Hg.), Zur Geschichte der Gleichsetzung ‚germanisch-deutsch‘. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen. Berlin/New York 2004, S. 37-101. Zum allgemeinen Hintergrund Frank L. Borchardt, German Antiquity in Renaissance Myth. Baltimore/London 1976, Ulrich Andermann, Historiographie und Interesse. Rezeptionsverhalten, Quellenkritik und Patriotismus im Zeitalter des Humanismus. In: Das Mittelalter 5 (2000), S. 87-104.

schmälern.<sup>1636</sup> Zwischen 1933 und 1945 gibt es hierzu nicht wenige Beiträge und dazu eine reiche Forschung zu diesen Untersuchungen.<sup>1637</sup> Besonders wirkungsvoll war die Ausgabe samt Kommentaren von Eugen Fehrle (1880- 1957), die zwar schon 1929 erschien, dann aber immer wieder überarbeitet 1944 in der sechsten Auflage ist.<sup>1638</sup> In einem Überblick über das Nationalsozialistische Schrifttum wird just dieses Werk empfohlen (neben nur zwei aktuellen Werken) als über „deutsche Vor- und Frühgeschichte“ informierende Lektüre.<sup>1639</sup>

---

<sup>1633</sup> Für Frankreich vgl. u.a. Claude-Gilbert Dubois, *Celtes et Gaulois au XVI<sup>e</sup> siècle*. Paris 1972, oder Marc René Jung, *Hercule dans la littérature française du XVI<sup>e</sup> siècle*. Geneva 1966.

<sup>1634</sup> Vgl. bereits Hans Tiedemann, *Tacitus und das Nationalbewußtsein der deutschen Humanisten Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts*. Berlin 1913.

<sup>1635</sup> So ist bereits Voltaire der Ansicht, Tacitus lobte die barbarischen Sitten der Germanen mit der Absicht, die Römer seiner Zeit zu kritisieren, vgl. Id., *Essai sur les mœurs et l'esprit des nations et sur les principaux faits de l'histoire depuis Charlemagne jusqu'à Louis XIII* [1773]. Introduction, bibliographie relevé de variants, notes et index par René Pomeau. Bd.

1. Paris 1963, S. 2000/201. Hierzu auch Jürgen von Stackelberg, *Tacitus in der Romania. Studien zur literarischen Rezeption des Tacitus in Italien und Frankreich*. Tübingen 1960. Eine abwägende und besonnene Erörterung bietet Erwin Wolff (1897-1966), *Das geschichtliche Verstehen in Tacitus Germania*. In: *Hermes* 69 (1934), S. 121-166; zu Wolff vgl. Wolfgang Schadewaldt in: *Gnomon* 39 (1967), S. 319-310, aus der späteren Forschung u.a. Dieter Timpe, *Die Absicht der Germania des Tacitus*. In: Herbert Jankuhn und D. Timpe (Hg.), *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus*. Teil I: [...]. Göttingen 1989, S. 106-127.

<sup>1636</sup> Zu den Absichten, die Tacitus mit der Abfassung der *Germania* verfolgte, die faktisch keine neuen Erkenntnisse über das Land und seine Bevölkerung bot, nicht zuletzt die vergleichende Darstellung verstanden als Zeitkritik, Dieter Flach, *Der taciteische Zugang zu der Welt der Germanen*. In: Rainer Wiegels und Winfried Woesler (Hg.), *Arminius und die Varusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur* [1995]. 3. aktualisierte Auflage. Paderborn 2003, S. 143-166, auch Alan A. Lund, *Zum Germanenbild der Römer*. Heidelberg 1990.

<sup>1637</sup> Vgl. u.a. Luciano Canfora, *La Germania di Tacito da Engels al nazismo*. Napoli 1979, einige der Beiträge in Mamun Fansa (Hg.), *Varusschlacht und Germanenmythos*. Oldenburg 1994, Manfred Fuhrmann, *Die Germania des Tacitus und das deutsche Nationalbewußtsein*. In: Id., *Brechungen. Wirkungsgeschichtliche Studien zur antik-europäischen Bildungstradition*. Stuttgart, 1982, S. 113-128, Allan A. Lund, *Germanenideologie im Nationalsozialismus: zur Rezeption der ‚Germania‘ des Tacitus im ‚Dritten Reich‘*. Heidelberg 1995.

<sup>1638</sup> Vgl. Tacitus, *Germania*. Lateinisch und deutsch hg. und übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Eugen Fehrle. München 1929; 2. verb. Auflage 1935, 3. verb. 1939, 4. erweiterete Auflage 1944, dann 5. überarbeitete Auflage 1959.

Der ‚nationale Gedanke‘ oder das ‚Nationalbewusstsein‘ des Humanismus musste nicht erst nach 1933 entdeckt werden.<sup>1640</sup> Das gleiche gilt dafür, dass zwischen verschiedenen Ausprägungen des Humanismus nicht nur geographisch oder räumlich unterschied. Dabei fanden nicht selten wertende Ausdrücke Verwendung, deren sachliche Grundlage sich nur sehr schwer rechtfertigen lässt.

Freilich hatten einige der Beiträge zum Humanismus als historischer Epoche durchaus Forschungscharakter – so die überaus quellenreiche Studie von Ulrich Paul, die allerdings im wesentlichen zwischen 1925 und 1926 entstand und bereits vor 1933 abgeschlossen wurde.<sup>1641</sup> Weiterhin gilt das für die Abhandlungen von Otto Kluge (1879-?), der ein ausgezeichnete Kenner der Geschichte griechischen und hebräischen Sprachkenntnisse (vornehmlich im deutschen Sprach-

---

<sup>1639</sup> Vgl. Rudolf Benze, Nationalsozialistisches Schrifttum. In: Vergangenheit und Gegenwart 24 (1934), S. 279-289, hier S. 287/88 „und immer wieder des Tacitus ‚Germania‘“.

<sup>1640</sup> Vgl. z.B. Adalbert Horawitz (1840-1888), Nationale Geschichtsschreibung im sechzehnten Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift 25 (1871), S. 66-101, der zu Beginn (S. 66) allerdings sowohl den nationalen als auch den religiösen Bezug des „deutschen Geistes“ herausstellt; denn dieser habe in so „wohlthuender“ Weise den „Humanismus“ aufgenommen und sei dabei „kritisch-reformierend“ gewesen; mit „allem Ernst und aller Begeisterung“ habe er sich auf die „höchsten Gedanken, auf Religion und Vaterland“ gerichtete, wohingegen die „romanische Auffassung“ eher „archäologisch“ gelehrt und „rückwärts“ gewandt gewesen sei und das mit großer „Frivolität in der Behandlung des Religiösen und Moralischen“. Horawitz ist hervorgetreten mit der Edition des Briefwechsels des Beatus Rhenanus, vgl. Horawitz, Briefwechsel des Beatus Rhenanus. Leipzig 1886 (ND 1966). – Danach vor allem Paul Joachimsen (1867-1930), Tacitus im deutschen Humanismus [1910]. In: Id., Gesammelte Aufsätze. [...]. Bd. I. Aalen 1970, S. 275-295, sowie Id., Vom deutschen Volk zum deutschen Staat. Eine Geschichte des deutschen Nationalbewusstseins. Leipzig 1916 (später noch überarbeitet erschienen, in der dritten Auflage 1956) und Id., Deutscher

Staatsgedanke von seinen Anfängen bis auf Leibniz und Friedrich den Großen.  
[...]. München 1921.

- <sup>1641</sup> Paul, Studien zur Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins im Zeitalter des Humanismus und der Reformation. Berlin 1936, S. 12; ferner Otto Kluge, Der nationale Gedanke in der humanistischen Geschichtsschreibung. In: Gymnasium 50 (1939), S. 12-29 und S. 98-110.

raum) gewesen ist.<sup>1642</sup> Nach 1933 hat er vornehmlich zu Erasmus veröffentlicht<sup>1643</sup> sowie eine umfangreiche Untersuchung zu Hugo Grotius (1583-1645) vorgelegt.<sup>1644</sup> Johannes Spörl (1904-1977) versucht in einer Abhandlung zu Hugo Grotius in ihm nicht nur eine ‚Übergangsgestalt‘ zu sehen. Dabei unterscheidet auch er zwischen dem ‚deutschen Humanismus‘, der tiefer in die antiken Quellen gestiegen sei, vom ‚italienischen Humanismus‘.<sup>1645</sup> Es finden sich in dieser Abhandlung aber auch Formulierungen, die sich als zeitgenössische Anspielungen lesen lassen. Nicht nur weist er auf den ‚Katholizismus‘ von Grotius hin (*Grotius papizans* ist freilich ein alter Vorwurf von Protestanten, hier sagt es allerdings ein Katholik), sondern es heißt zudem: „[Grotius] floh nach zweijähriger Haft nach Frankreich, ohne aufzuhören, sein Vaterland, das ihn vertrieben hat, zu lieben. Eigentlich enthält dieses politische Erlebnis den Kern der grotianischen Weltanschauung.“<sup>1646</sup> Er pflegte seine Freundschaften „ohne Rücksicht auf Nation, Konfession und Politik“. Er hasste den „Tumult als die Ursache aller Zerstörung, die laute Herrschaft der Straße. Doch ist er frei von

---

<sup>1642</sup> Vgl. Kluge, Die hebräische Sprachwissenschaft in Deutschland im Zeitalter des Humanismus. In: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland 3 (1931), S. 81-96, S. 180-193, und 4 (1932), S. 100-128, sowie Id., Die griechischen Studien in Renaissance und Humanismus. In: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 24 (1934), S. 1-54.

<sup>1643</sup> Vgl. Kluge, Das religiöse Bildungsideal des Erasmus. In: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 26 (1936), 49-56, Id., Die Antike in der Bildungstheorie des Erasmus. In: Das humanistische Gymnasium, 47, S. 135-143, Id., Erasmus damals und heute. Leipzig 1936, umfasst die beiden Aufsätze ‚Erasmus und wir‘ sowie ‚Erasmus Beziehungen zu Frankreich und England‘, zudem Id., [Rez.] Gedenkschrift zum 400. Todestage des Erasmus von Rotterdam. Basel 1936. In: Deutsche Literaturzeitung 58 (1937), Sp. 877-881, ferner Id., Der Humanismus als ästhetische Idee. In: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 34 (1940), S. 96-119, wo am Ende Cassirers *Individuum und Kosmos* zitiert wird.

<sup>1644</sup> Vgl. Kluge, Die Dichtung des Hugo Grotius im Rahmen der neulateinischen Kunstpoesie. Leiden 1940. Zuvor ist die Arbeit in der niederländischen Zeitschrift *Mnemosyne Series Tertia* 6 (1938), S. 1-82, 8 (1940) S. 199-234 und S. 257-282 erschienen.

<sup>1645</sup> Spörl, Hugo Grotius und der Humanismus des 17. Jahrhunderts. In: *Historisches Jahrbuch* 55 (1935), S. 350-357.

<sup>1646</sup> Ebd., S. 351.

jener Gelehrteneitelkeit und Selbstgefälligkeit, die den Werken vieler Humanisten einen so störenden Beigeschmack geben.“<sup>1647</sup>

(2) Zeigen sollten die Darlegungen auch, dass sich Wissenschaftler mit sehr unterschiedlichen Wissenschaftsauffassungen in den Dienst nationalsozialistischer Zielsetzungen stellen konnten. Das problematisiert die nach wie vor gängige Praxis der Forschung, aus durchaus korrekten Zuschreibungen politischer Einstellungen auf die Wissenschaftsauffassung sowie auf das Anerkennen von Wissenschaftsprinzipien von Wissenschaftlern zu schließen. Ein Wissenschaftler konnte nach eigenem Ermessen unproblematischen Indikatoren eine nationalsozialistische Auffassung teilen, ohne dass seine Wissenschaft so zu klassifizieren wäre. Gleiches gilt für den Schluss aus der Wissenschaftsauffassung oder den vertretenen Wissenschaftsprinzipien auf sogenannte politische Implikationen – es sei denn man nimmt eine der strittigen Positionen der Zeit ein, nämlich dass alle Wissenschaftsprinzipien ‚weltanschaulich‘ oder anderweitig imprägniert seien. Die Probleme werden nicht geringer, wenn man *politische Implikationen in ideologische oder andere Echos* abschwächt.

Hierbei ist es denn auch nicht anders als im Fall von ‚Nonkonformität‘, ‚Verweigerung‘, ‚Protest‘, ‚Opposition‘ oder selbst ‚Widerstand‘ gegenüber dem Nationalsozialismus: Eine ‚Gegnerschaft‘ schloss beispielsweise nicht einen latenten oder manifesten Antisemitismus aus.<sup>1648</sup> Die Klage darüber, dass kaum ein Wissenschaftler für seine Überzeugungen im Konzentrationslager ermordet wurde, ist nicht nur kein Maßstab, sondern kann eher den Blick dafür trüben, wie wenig die selbstverständliche tätige Humanität, auch wenn ihre Folgen leicht kalkulierbar waren, so wenig geleistet wurde. Nicht das Ausbleiben der großen Gesten entsetzt, sondern das der kleinen.

---

<sup>1647</sup> Ebd., S. 352. – Zu ihm Laetitia Boehm, Johannes Spörl † (1904-1977). In *mutatio temporum initium conversationis. Zum Gedenken an den Herausgeber des Historischen Jahrbuchs*. In: *Historisches Jahrbuch 97/98 (1978)*, S. 1-54.

<sup>1648</sup> Vgl. u.a. Christof Dipper, *Der Deutsche Widerstand und die Juden*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), S. 349-380.

Selbst bei einwandfrei – nach den Standards der Zeit, aber auch nach späteren Standards – begründeten Wissensansprüchen bleibt zu prüfen, inwiefern und in welchem Sinn bestimmte gezogen politische Konsequenzen durch diese Wissensansprüche tatsächlich gezogen werden können oder durch sie nahe gelegt werden, oder ob es sich nicht ein Additivum desjenigen handelt, der solche Implikationen wahrnimmt: Eine Wissenschaftspraxis kann als vorbildlich gelten, hingegen die aus ihr gerechtfertigten politischen Aktivitäten oder ihre Umsetzung in eine sozialpolitische Praxis als ‚verbrecherisch‘.

Auch ein Konzept wie das der ‚Anschlussfähigkeit‘ komplexer theoretischer Wissensansprüche an weltanschauliche Vorgaben ist mit Vorsicht zu verwenden, wenn es mehr besagen soll, als eine *prinzipielle Vereinbarkeit*. Noch weniger erschließen lässt sich in der Regel, werden ‚Parallelen‘ konstatiert. Tatsache scheint zu sein, dass wissenschaftliches Arbeiten auch unbeeinflusst sein konnte von den zum Teil sehr ausgeprägten politischen Überzeugungen der Akteure. Wie dem auch sei: Ohne genauere begriffliche Fixierung geraten solche *statements* immer wieder zu *willkürlichen* Zuschreibungen. Zudem erscheinen komplexe theoretische Wissensansprüche in der Regel als polyvalent, so dass sie an unterschiedliche – etwa weltanschauliche Vorgaben, politische Problemkontexte oder Leitideen – anschließbar sind; denn die Erzeugung solcher ‚Anschließbarkeiten‘ erfordert durchweg *zusätzliche* Annahmen. Das meint nicht, dass der Missbrauchsthese von der ‚reinen‘ Wissenschaft durch politische Akteure und Instanzen das Wort geredet werden soll; nicht selten haben Wissenschaftler mit ihren Wissensansprüchen zugleich auch politische Ziel verfolgt und das bereits vor 1933, die mehr oder weniger konform mit solchen ‚des‘ Nationalsozialismus seinkonnten – ein untersuchter Wissensbereich ist beispielsweise die Eugenik und den Parallelen zu anderen inner- und außereuropäischen Wissenskulturen.

Keine Zweifel dürfte mittlerweile daran bestehen, dass etwa Historiker und Volkskundler durch ihre ‚objektiven‘ Daten und Forschungen logistische wie demographische Informationen zu den Versuchen beigebracht haben, die mehr oder weniger unentbehrlich zu sein scheinen, um den Osten Europas räumlich

und politisch unter die strikte Hegemonie des Deutschen Reichs zu bringen und der ‚Endlösung‘ dienstbar gemacht werden konnten. Gleichgültig, ob die Produzenten eines solchen Wissens sich als bekennende Nationalsozialisten verstanden oder ob es sich um ausgeprägt nationalistisch eingestellte Wissenschaftler, die vor 1933 und nach 1945 in verschiedenen politischen Lagern eine ‚Heimat‘ zu finden vermochten.

Bei der Behandlung von Themen, die nationalsozialistische überaus affiziert waren, wie die sogenannte ‚Judenfrage‘ konnte man einen ‚objektiven‘ Gestus wählen, der nichts unbedingt über die politischen Einstellung zu dieser Frage preisgeben musste. Das konnte in der Zeit positiv vermerkt werden, aber auch als zu ‚positivistisch‘<sup>1649</sup> und als zu wenig politisch offenbarend *kritisiert* werden: Das Beispiel ist die 736-Seiten starke Untersuchung von Peter-Heinz Seraphim (1902-1979) über das „Juden im osteuropäischen Raum“. <sup>1650</sup> Seraphim hat danach zahlreiche Untersuchungen vorgelegt, aus denen klar hervorgeht, dass er wusste, worum es ging.<sup>1651</sup> Ein anderes Beispiel bietet der Historiker Justus Hashagen (1877-1961), der sich auch in anderen Beiträgen zum Thema um ein abwägendes

---

<sup>1649</sup> So ist für Wolff Heinrichdorff, Bücher zur Judenfrage. In: Vergangenheit und Gegenwart 30 (1940), S. 383-386, das Werk zwar „ausgezeichnet[.]“, wenn auch etwas positivistisch- unpolitisch“ (S. 383). Reinhart Maurach (1902-1976) in: Der Weltkampf 1, H. 1/2 (1941), S. 113-118, spricht das Werk als einen Beitrag an, der „aus der mdoernen Judenforschung“ nicht mehr „wegzudenken“ sei (S. 118).

<sup>1650</sup> Vgl. Peter-Heinz Seraphim, Das Judentum im osteuropäischen Raum. Königsberg/Essen 1938. Zu Serpahims Wirken zwischen 1933 und 1945 sowie nach 1945, vgl. Hans-Christian Petersen, Peter-Heinz Seraphim (1902-1979) – Eine Karriere zwischen Wirtschaftswissenschaft und „Ostforschung“. In: Inter Finitimos. Wissenschaftlicher Informationsdienst deutsch-polnische Beziehungen 19/20 (2001), S. 51-57, Id., Der Wissenschaftler als Sozial-Ingenieur. Die Konstruktion der ‚Fremdheit‘ des osteuropäischen Judentums im Werk Peter-Heinz Seraphims. In: Kwartalnik Historii Zdyow/Hewish History Quarterly 213 (März 2005), S. 11-30, Id., Ein ‚Judenforscher‘ danach – Zur Karriere Peter-Heinz Seraphims in Westdeutschland. In: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 5 (2006), S. 515-535, Id., Bevölkerungsökonomie – Ostforschung – Politik. Eine biographische Studie zu Peter-Heinz Seraphim (1902-1979). Osnabrück 2007, ferner Alan Steinweis, Antisemitic Scholarship in the Third Reich and the Case of Peter-Heinz Seraphim. In: Id und Daniel E. Rogers (Hg.), The Impact of Nazism. [...]. Lincoln 2003, S. 68-81, Id., Die Pathologisierung der Juden – Der Fall Peter-Heinz Seraphim. In: Simon Dubnow Institute Yearbook 5 (2006), S. 313-325.



<sup>1651</sup> Vgl. Seraphim, Bevölkerungs- und wirtschaftspolitische Probleme einer europäischen Gesamtlösung der Judenfrage. München 1943.

Urteil bemüht gezeigt hat – so hat er mit einer Rezension, ohne wohl von der Auseinandersetzung zu wissen, in den Streit zwischen Raphael Straus (1887- 1947) und Wilhelm Grau (1910-2000), die beide eine Studie zu Regensburger Juden vorlegt haben<sup>1652</sup> und die darüber in eine heftige Auseinandersetzung geraten sind.<sup>1653</sup> Raphael Straus ist im September 1933 nach Palästina emigriert, später dann in die USA. Delikat ist Graus Reaktion allein schon aus dem Umstand, dass Straus Grau 1932 in großzügiger Weise das von ihm gesammelte Material zur Verfügung gestellt hat; davon findet sich bei Grau freilich kein Wort. Hashagen bespricht in einer Doppelrezension beide Werke.

Zunächst empfindet es Hashagen als eine „merkwürdige Übertreibung“ wenn in dem Vorwort von Karl Alexander von Müller (1882-1964) konstatiert wird, dass für eine „ernsthafte“ Geschichte des Judentum Deutschland noch alle „Vorarbeiten“ fehlten. Hashagen hält fest, dass beide Arbeiten nicht unabhängig seien, da Grau die Materialien Straus’ benutzen durfte, „die bis jetzt noch ungedruckt“ seien und sich im „bayrischen Staatsarchiv in München“ befinden. Das habe zur

---

<sup>1652</sup> Vgl. Straus, Die Judengemeinde Regensburg im ausgehenden Mittelalter. Heidelberg 1932(ND 1979), dazu die anerkennende, sonst aber unauffällige Besprechung, allerdings recht späte von Guido Kisch (1889-1985) in: Historische Zeitschrift 151 (1935), S. 665-666; zu Kisch Wilhelm Güde, Der Rechtshistoriker Guido Kisch (1889-1985). Karlsruhe 2010.

Grau, Antisemitismus im späten Mittelalter. Das Ende der Regensburger Judengemeinde 1450-1519. Mit einem Geleitwort von K. A. v. Müller. München 1934; 1939 erscheint die erweiterte Auflage 1939; zu den 200 Seiten sind weitere 100 hinzugekommen. In der „Einleitung zur zweiten Auflage (S. 11-18) setzt Grau seine Auseinandersetzung mit seinen Kritikern fort.

<sup>1653</sup> Vgl. Straus, Antisemitismus im Mittelalter: Ein Wort *pro domo*. In: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland 6/1 (1936), S. 17-23, darauf Grau, „Antisemitismus im Mittelalter“. Ein Wort contra Raphael Straus. In: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland 6/4 (1936), S. 187-198. Vgl. zu weiteren Rezensionen Matthias Berg, ‚Verändertes Geschichtsbild‘ – Jüdische Historiker zur ‚Judenforschung‘ Wilhelm Graus. In: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 5 (2006), S. 457-484, der allerdings die Rezension von Hashagen nicht berücksichtigt hat. Sie ist hingegen, wenn auch nur knapp berücksichtigt bei Dirk Rupnow, Judenforschung im Dritten Reich. Wissenschaft zwischen Politik, Propaganda und Ideologie. Baden-Baden 2011, in dem Abschnitt „Jüdische Reaktionen auf die ‚Judenforschung‘“, S. 239-245. Zum Hintergrund ferner Id., Antijüdische Wissenschaft im ‚Dritten Reich‘ – Wege, Probleme und Perspektiven der Forschung. In: Simon Dubnow Institute Yearbook 5 (2006), S. 539-598, Zu ausgabeigen bibliographischen



Forschungsstelle Historische Epistemologie und Hermeneutik  
am Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin



Folge, dass die „Kontrolle“ in beiden Fällen, besonders im letzten [scil. die Dissertation von Grau], unmöglich gemacht“ werde und er stellt fest:

Natürlich hatte es der zweite Bearbeiter wesentlich leichter. Ohne die umfassende von Straus gründlich geleistete Vorarbeit wäre Graus Studie in dieser Form wohl überhaupt nicht möglich gewesen. Denn wenn Grau auch mitteilt, dass seine Untersuchung ‚zu einem großen Teil vollendet‘ war, als der Verfasser von Straus’ Parallelwerk Kenntnis erhielt, so zeigen doch schon die überaus häufigen Berufungen Graus auf Straus’ ungedruckte ‚Beilagen‘, dass hier ein enges Abhängigkeitsverhältnis vorliegt.<sup>1654</sup>

Zwar räumt Hashagen ein, dass die Untersuchung Graus hinsichtlich der „breiteren Fragestellung“ der von Straus überlegen sei, zumal der Aufbau von dessen Untersuchung zu wünschen übrig lasse und Grau auch „mehr Material“ herangezogen habe; zudem erweise Grau sich auch in anderen einschlägigen Bereichen bewandert und so sei der „Gesichtskreis“ auch weiter. Doch dann kommt das eigentliche Bedenken; denn es handle sich nicht nur um eine „Abweichung in der Fragestellung, sondern auch in der Tendenz“. Das sehe man bei Grau beispielsweise in seinen „vorurteilsvollen Behauptungen über die Ritualmordbeschuldigung, die für die Regensburger Entwicklung sehr wichtig ist, und in seinem seltsamen Versuch, den modernen Rassenantisemitismus in das spätere Mittelalter zurückzutragen.“<sup>1655</sup> Kein „Unbefangener“ könne in bestimmten als in beispielhaft dargebotenen Texten „die leiseste Spur von Rassenantisemitismus entdecken“. So könnte man denn auch andere Ausführungen Graus, etwa zum „jü-

---

<sup>1654</sup> Hashagen in: Schmollers Jahrbuch 59 (1935), S. 119-121, hier S. 120.

<sup>1655</sup> Ebd. – In Justus Hashagen, Irrationalismus im Zeitalter der Aufklärung. In: Theologische Quartalschrift 121 (1940), S. 83-86, bestimmt er (S. 83): „Der Kampf zwischen der Aufklärung und ihren Feinden nahm auch im letzten Jahrhundert seinen Fortgang und wird noch in der Gegenwart jeden Tag gekämpft; denn die Aufklärung ist auch heute noch recht lebendig. Sie beherrscht weiteste Kreise, besonders die Halbbildung, die den irrationalistischen Strömungen noch vielfach unerreichbar sind.“ Dann S. 85: „Eine parallele Verflechtung begegnet man bei einer geistesgeschichtlichen Analyse der modernen Rassentheorie. Ihre Adepten sind zwar stolz auf ihren Irrationalismus; aber zugleich hängen auch sie aufs engste



mit der modernen Aufklärung und mit dem modernen Materialismus zusammen.“ –  
Dagegen recht positiv und Grau herausstreichend Ludwig Bittner (1877-1945)  
[Rez.] Forschungen zur Judenfrage. Band 1. Hamburg 1937, In: Historische Zeitschrift 157 (1938), S. 102-105.

dischen Wirtschaftsgebaren“, nicht „unbesehen“ hinnehmen. Zugleich hält Hashagen aber auch fest, dass „gelegentlich“ bei Straus das „Pendel“ in die andere Seite ausschlage, was nicht „zum Vorteil der Objektivität“ sei.<sup>1656</sup>

Zusammenfassend sieht Hashagen in den Mängeln beider Untersuchungen ein Zeichen dafür, schwierig es sei, an den „spröden und doch so komplizierten, widerspruchsvollen und rätselhaften Stoff klärende allgemeiner Gesichtspunkte“ heranzutragen. Das lasse die „unendliche Fülle der Schwierigkeiten ahnen, mit denen eine jede judengeschichtliche Monographie, [...], zu kämpfen hat“ – die Auslassung enthält die freiwillige oder unfreiwillige Doppeldeutigkeit: „zumal auf dem heißen deutschen Boden.“<sup>1657</sup> Den Abschluss der Besprechung bildet der Wunsch, man möge es Straus ermöglichen, „sein ungewöhnlich wertvolles Quellenwerk zu veröffentlichen“.<sup>1658</sup> Dieser Wunsch freilich geht erst 1960 in Erfüllung, wenn die Dokumentensammlung unter anderem unter finanzieller Beteiligung der DFG erscheint.<sup>1659</sup> Im gleichen Jahre der Rezension wurde Hashagen wegen regimekritischer Äusserungen nach Denunziation beurlaubt und zum 31.3. 1939 vorzeitig in den Ruhestand versetzt.<sup>1660</sup> Eugen Wohlhaupter (1900-1946) bemerkt in seiner Besprechung zwar Graus Ansicht, dass der zwar nicht klar erkannte ‚Rassegegensatz‘ Mittelalter wirksamer gewesen sei, als man bislang

---

<sup>1656</sup> Ebd. - Hashagen war 1934 Referent der Dissertation von Jonas Cohn (1907-?), Die Judenpolitik der Hohenstauffer. Hamburg 1934. Korreferent war Richard Salomon (1884- 1966). Am 13. April Hamburger Hochschulbehörde forderte von ihm und von anderen Professoren nach Aufforderung durch den Nationalsozialistischen Studentenbund auf die angekündigten Lehrveranstaltungen zu verzichten; 1934 wird er zwangsweise in den Ruhestand versetzt; immerhin hat es von Studenten unterzeichnete Appelle zur Zurücknahme gegeben. 30 Juni 1934 scheid er aus der Universität aus. 1937 gelang ihm die Emigration in die USA, zu ihm Rainer Nicolaysen, Richard Salomon (1884 bis 1966) – ein deutsch-amerikanisches Gelehrtenleben. In: Jois Grolle und Matthias Schmoock (Hg.), Spätes Gedenken. Ein Geschichtsverein erinnert sich seiner ausgeschlossenen jüdischen Mitglieder. Hamburg 2009, S. 159-196. Zu Hashagens Stellung auch Id., Freiheit und Gebundenheit der Kulturgebiete. In: Archiv für Kulturgeschichte 25 (1935), 87-97.

<sup>1657</sup> Hashagen, Schmollers Jahrbuch 59 (1935), S. 121.

<sup>1658</sup> Ebd.

<sup>1659</sup> Vgl. Straus, Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Juden in Regensburg 1453 –1738. München 1960.

<sup>1660</sup> Zu ihm Peter Borowsky, Justus Hashagen, ein vergessener Hamburger Historiker. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 84 (1998), S. 163-183.

angenommen habe, „daß das mittelalterliche Judenrecht eben doch aus der Wurzel des Fremdenrechts erwachsen ist, wenn es auch durchaus eigentümliche Erscheinungsformen wie Kammerknechtschaft ausgebildet hat Volksfremdheit, allerdings auch Kultfremdheit [...] sind die beiden Grundlagen des alten Juden - rechts“<sup>1661</sup> Seine Besprechung beendet er: „Das Buch ist eine durchaus vom Wahrheitswillen beherrschte tüchtige Leistung und bringt wertvolle Ergebnisse zu einem Fragenkreis, dessen weiterer Förderung durch den Vf. wir mit wirklichem Interesse entgegensehen dürfen.“<sup>1662</sup> Der Rechtshistoriker, nicht zuletzt mit Forschungen zum altspanischen Recht, Eugen Wohlhauper.<sup>1663</sup> Die Besprechung von Otto Clemen (1871-1946) begnügt sich mit einem Zitat aus dem Vorwort des Werkes.<sup>1664</sup>

In dem Graus Dissertation zum Antisemitismus im Mittelalter beigegeben *Vorwort* von Walter Frank heißt es den Wissenschaftlichkeitsanspruch unterstreichend und Züge der Wissenschaftsauffassung erkennen gebend:

Ein ganzes Zeitalter ist im Namen der Wissenschaft jede ernste Anwendung des wissenschaftlichen Wahrheitswillens auf die große jüdische Frage verfehmt worden. [...] Es war an der Zeit, im Namen der wissenschaftlichen Wahrhaftigkeit diesen pseudowissenschaftlichen politisch-moralischen Terror zu brechen. [...] Mehr als manche andere Forschungsfrage ist die Judenfrage eine Frage, die von ihrem Erforscher nicht nur Intelligenz, sondern auch Charakter, das heißt Mut und Unbestechlichkeit, verlangt. [...] Es steht nicht im Widerspruch, wenn wir Arbeiten wie diese zugleich als politische Wissenschaft empfinden und begrüßen. [...] diese Fragen beantworte im alten Geist [scil. die Geschichtswissenschaft] mit der strengen Methodik deutscher Wissenschaftlichkeit.<sup>1665</sup>

Grau beklagt, dass die bisherige Forschung weitgehend von Juden unternommen worden sei und der „deutsche Standpunkt“ gefehlt habe; diejenigen, die über diese Forschungen das „wissenschaftliche Urteil“ gesprochen hätten, seien zu-

---

<sup>1661</sup> Wohlhauper in: *Historische Zeitschrift* 152 (1955), S. 124-126, hier S. 126.

<sup>1662</sup> Ebd.

- <sup>1663</sup> Vgl. Hans Hattenhauer (Hg.), Rechtswissenschaft im NS-Staat: der Fall Eugen Wohlhaupt. Heidelberg 1987, sowie Karl Siegfried Bader, Eugen Wohlhaupt. In: Historisches Jahrbuch 62-67 (1949), S. 992-996.
- <sup>1664</sup> In: Deutsche Literaturzeitung 55 (1934), Sp. 2240-2241.
- <sup>1665</sup> Vgl. auch Frank, Die Erforschung der Judenfrage. Rückblick und Ausblick. Hamburg 1941 (Forschungen zur Judenfrage 5), etwa S. 11 oder S. 16

meist selbst ‚Juden‘ gewesen. Die Darlegungen schließen mit dem Slogan: „Mutig im Fragen, diszipliniert im Denken, der Wahrheit gehorsam, im Ertragen jeder Erkenntnis tapfer, treu allein dem angestammten Volk!“ Zwar fiel Grau bei Frank in Ungnade,<sup>1666</sup> hat sich aber unbeirrt weiter dem Thema gewidmet.<sup>1667</sup> 1941 wird Leiter des in Frankfurt als eine Art von Konkurrenz zu den antisemitischen Forschungen in Franks Reichsinstitut gegründeten Institut.<sup>1668</sup>

Hashagen betont in seiner Besprechung des Buches von Seraphim,<sup>1669</sup> dass „[e]ine wissenschaftliche Behandlung [scil. des „Judentums“] [...] nur bei vollkommener Sachlichkeit gedeihen“ könne und er zitiert dann eine Passage aus einem Aufsatz von Seraphim von 1940: „So wenig wie die deutsche Wissenschaft

<sup>1666</sup> Vgl. Patricia von Papen, Vom engagierten Katholiken zum Rassenantisemiten. Die Karriere des Historikers der ‚Judenfrage‘ Wilhelm Grau 1935-1945. In: Georg Denzler und Leonore Siegele-Wenschkewitz (Hg.), Theologische Wissenschaft im ‚Dritten Reich‘.

Frankfurt/M. 2000, S. 68-113, ferner Matthias Berg, „Verändertes Geschichtsbild“, Id., Wilhelm Grau. In: Haar/Berg (Hg.), Handbuch, S. 210-216. Michael Jeismann, Der letzte Feind, Die Nation, die Juden und der negative Universalismus. In: Peter Alter et al. (Hrsg.), Die Konstruktion der Nation gegen die Juden. München 1999, S. 173-190, ferner Michael Wildt, Gewalt gegen die Juden in Deutschland 1933-1939. In: Werkstatt Geschichte 18 (1997), S. 59-92

<sup>1667</sup> Vgl. u.a. Grau, Der Aufbau der Bibliothek zur Erforschung der Judenfrage. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen 59 (1942), S. 489-494, Id., Die innere Auflösung des europäischen Antijudaismus in den Jahrhunderten vor der Emanzipation. In: Weltkampf 1942, S. 1-16, S. 131-141 und S. 200-212, wo ein übergreifendes Szenario geboten wird hinsichtlich des Verfalls des ‚Antijudaismus‘ und seine sukzessive Ersetzung durch die „Idee, den Juden *gleichrangig* und *gleichberechtigt* in die Gemeinschaft der europäischen Völker aufzunehmen; für diesen Verfall macht Grau eine Anzahl „jüdisch geneigter Christen“ verantwortlich, ferner Id., Die geschichtlichen Lösungsversuche der Judenfrage. München 1943 (Kleine Weltkampf-Bücherei 4), sowie Id., Die Erforschung der Judenfrage. Aufgabe und Organisation. München 1943, wo allerdings nur drei zuvor bereits erschienenen Aufsätze geboten werden.

<sup>1668</sup> Vgl. Patricia von Papen, Schützenhilfe nationalsozialistischer Judenpolitik. Die ‚Judenforschung‘ des ‚Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands‘ 1935-1945. In: Fritz-Bauer-Institut (Hg.), ‚Beseitigung des jüdischen Einflusses...‘.

Antisemitische Forschung, Eliten, Karrieren im Nationalsozialismus. Frankfurt/M. 1999, S. 17-42, Karl Christian Lammers, Die ‚Judenwissenschaft‘ im nationalsozialistischen Dritten Reich. Überlegungen zur ‚Forschungsabteilung Judenfrage‘ in Walter Franks ‚Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands‘ und zu den Untersuchungen Tübinger Professoren zur ‚Judenfrage‘. In: Freddy Raphael (Hg.), ‚... Das Flüstern eines leisen Wehens ...‘.

Beiträge zu Kultur und Lebenswelt europäischer Juden [...]. Konstanz 2001, S. 369-391. Zu dem Frankfurter Institut Dirk Rupnow, Institut zur Erforschung der Judenfrage in Frankfurt am Main. In: Ingo Haar und Michael Fahlbusch (Hg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften: Personen - Institutionen – Forschungsprogramme. München 2008, S. 288-295., Dieter Schiefbein, Das ‚Institut zur Erforschung der Judenfrage Frankfurt am Main‘.

Antisemitismus als Karrieresprungbrett im NS-Staat. In: Fritz Bauer-Institut(Hg.), ‚Beseitigung des jüdischen Einflusses ...‘, S. 43-71

<sup>1669</sup> Hashagen, Das Judentum im Spiegel des neueren Schrifttums. In: Schmollers Jahrbücher 65 (1941), S. 121-127.

jemals des völkischen Zieles und Sinnes, aus dem sie geboren wurde und für den sie da ist, entraten darf, so wenig entzieht sie sich der verantwortungsvollen Verpflichtung zu strenger Sachlichkeit [...]. Zu werten mag dem Politiker zukommen

– festzustellen, zu analysieren und in der Zusammenschau das tatsächliche zu einer Einheit zu gestalten, ist die Arbeit des Wissenschaftlers.“<sup>1670</sup> Von den weiteren Besprechungen des Buches von Seraphim, die andere Aspekte hervorheben.<sup>1671</sup> Rudolf Meimberg (1912-?) betont am Ende seiner Besprechung:

Für die Anlage des groß angelegten Werkes war die Zurückhaltung des Verf. in der Aufstellung allgemeiner Thesen, die sich nicht unmittelbar aus seiner eigenen wissenschaftlichen Forschung ergeben, von wesentlicher Bedeutung. Der Verf. ist bemüht gewesen, seine Urteile weitgehend aus Tatsachen abzuleiten. Es liegt auf der Hand, welchen Vorteil dieses Verfahren bei der wissenschaftlichen Behandlung eines Themas hat, bei dessen Betrachtung leicht das Gefühl zu sehr über den Verstand siegt. [...] Es ist nicht [...] zu erwarten, daß der Wert des Werkes durch die Umgestaltung der politischen Verhältnisse in Osteuropa verringert wird. Die Anlage der Darstellung ist zu weit, als daß ihr politischen Veränderungen in Osteuropa, selbst solche des erlebten Ausmaßes, schaden könnten. Das Werk Seraphims wird im Ggedenteil sicher manchem Politiker, der an der Neuordnung der Verhältnisse im Osten beteiligt ist, wichtige Erkenntnisse und Hinweise vermitteln.<sup>1672</sup> -

Wenn man so will, dann haben die Kritiker an der Voraussetzung der Weltanschauungsimprägniertheit bei der Anwendbarkeit von Wissen wohl in der Hinsicht Recht gehabt, dass Wissenschaft auch verfügbar sein kann, ohne dass ihr ‚Missbrauch‘ vorliegen muss – und das ist nicht weniger beunruhigend als die Darstellung, alles Wissen sei notwendig weltanschauungsimprägniert.

Gewollte ‚Anschleißbarkeiten‘ scheinen sich zumeist unter der Hand durch die Bedeutungsvarianz der Terminologie sich zu erzeugen. Es Ausrcüek, die einen mehr oder weniger zu einer bestimmten Zeit eingeführten wissenschaftlichen Gebrauch kennen, bei denen aber auch in den verschiedenen Kontexten noch andere Bedeutunge

realisiert sein können, es handelt sich Ausdrücke, die mehrdeutig,

<sup>1670</sup> Ebd., S. 122.

<sup>1671</sup> Vgl. u.a. G. Franz, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 150 (1939), S. 753- 754, Reinhart Maurach (1902-1976) in: Weltkrieg 1 (1941), H. 1/2, S. 113-118, sowie Georg Stadtmüller (1909-1985) in: Weltwirtschaftliches Archiv 53 (1941), S. 165-169.

<sup>1672</sup> Meimberg [Rez.] in: Schmollers Jahrbuch 64 (1940), S. 499-501, hier S. 500/0.

gelegentlich auch systematisch mehrdeutig sind, die also in verschiedenen umris -senen Bereichen jeweils eine anders ausgeprägte, mehr oder weniger nichtvage Bedeutung besitzen, aber auch etwa politische Konnotation, die sich so einsetzen lassen, indem sie einen Autoritätstransfer begründen.<sup>1673</sup>

Mitunter gewinnt man den Eindruck, dass die Hinweise auf rassenkundliche Programmatik in Verbindung mit den vertretenen Wissensansprüchen nur Ver- satzstücke zu sein scheinen. Auch hier genügt nicht ein erster intuitiver Eindruck, auch wenn er nicht unbedingt falsch sein muss. Selbst der Vergleich, so denn die Wissensansprüche im wesentlichen gleich geblieben sein sollte vor 1933 und nach 1945, ist oftmals kein zwingendes Argument. Das Problem liegt unter anderem daran, dass die vorgetragenen Komplexe von Wissensansprüchen in der Regel keine solche Systematizität besitzen, auch wenn sie beansprucht wird, so dass man das Fehlen von Erforderlichem oder von Zutaten von Überflüssigem erkennen und begründen lässt.

Formen der Distanzierung sind oftmals nur überaus schwer zu ermitteln, gerade dann, wenn man die Zensur in Rechnung stellt. Es sind Formen der Camouflage, der indirekten Distanznahme. Das ist bislang noch viel zu wenig untersucht worden. Einer der Gründe liegt vermutlich darin, dass sich dabei mitunter intrikate Interpretationsprobleme stellen beim Lesen ‚mit den Augen von damals‘, wobei hinzu kommt, dass es mitunter selbst für die ‚Augen von damals‘ nicht offensichtlich sein durfte, um die Zensur zu täuschen. Ein besonders Problem stellen solche Distanzierungen dar, wenn sie sich im Gewand von Ironie und gewollter Komik kleiden, die allein durch bestimmte außertextuelle Kontextbildungen erkennbar werden. Mitunter sind allerdings solche indirekten Distanznahmen bereits aufgrund des textuellen Kontext relativ gut erkennbar, und zwar durch die

---

<sup>1673</sup> Die einzige Untersuchung, die ich kenne, die dem nachgeht, ist Volker Roelecke, Programm und Praxis der psychiatrischen Genetik an der *Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie* unter Ernst Rüdin: Zum Verhältnis von Wissenschaft, Politik und Rasse-Begriff vor und nach 1933. in: *Medizinhistorisches Journal* 27 (2002), S. 21-55, insb. S. 33ff, und zwar am Beispiel des Gebrauchs des Rasseausdrucks bei Ernst Rüdin und Hans Luxemburger (1894-1976).

Wahl der Beispiele. Ein Beispiel, nämlich das von Werner Sombart, soll zur Illustration näher betrachtet werden.

1937 nimmt Sombart zu der heiklen Frage nach der Beziehung zwischen *Weltanschauung*, *Wissenschaft* und *Wirtschaft* in einem programmatischen Beitrag Stellung.<sup>1674</sup> Sombart versucht verschiedene Arten dieser Beziehung durch systematische Unterscheidungen zu bestimmen. Für den Charakter als Beispiel ist weniger das aufschlussreich, obwohl sich hierbei vergleichsweise klare Äußerungen finden, die zumindest gegen die Versuche der ‚jungen Generation‘ gerichtet sind, die Nationalökonomie von Grund auf zu verändern. wo es heißt, dass die „moderne Zeit auf den Abweg geraten“ sei „zu wähen, daß die Wissenschaft zu letzten Einsichten führe, daß sie den Glauben und die Metaphysik ersetzen könne.“<sup>1675</sup> Dann folgt vermutlich auch eine Kritik an vermutlich der von den Logischen Empiristen verfochtenen „wissenschaftlichen Weltanschauung“, die nur den „Sinn des Agnostizismus haben“ könne, „d.h. des *Verzichtetes* auf eine eigene überempirisch, ‚transzendent‘ verankerte Weltanschauung.“<sup>1676</sup>

Zu denjenigen, die im Unterschied hierzu die Wissenschaft in bestimmter Hinsicht überfordern, heißt es auf derselben Seite: „Es soll uns weisgemacht werden, daß es deren Aufgaben [scil. der Wirtschaftswissenschaft] gehöre, Werte, die ihrem Wesen nach in Übersinnlichem gründe [...] daß es zur Aufgabe der *Wissenschaft* gehöre, Werte in ihrer Richtigkeit zu beweisen. Für alle ‚Werturteile‘ gelte aber: sie enthalten personengebundene ‚relativ‘ wahre Erkenntnis, die man niemals den andern verstandesmäßig aufzwin-

---

<sup>1674</sup> In seiner Rezension tadelt J[osef] Frodl (1899-1965) in: *Stimmen der Zeit* 136 (1939), S. 410-411, hier S. 411), die Ausführungen Sombarts zu Weltanschauung und Wissenschaft, dass beide „vollkommen voneinander getrennt werden, und daß zudem als ‚Wissenschaft‘ nur Geltung hat, was im Bereich „des Erfahrungswissens und des Evidenzwissens“ liegt, alle übrigen Erkenntnisse aber „der Sphäre philosophischer (oder religiöser) Erkenntnis angehören“. Hier ist nicht der Ort, auf die sich durchweg findende *Ablehnung* der katholischen Wissenschaftler einer Trennung von Weltanschauung und Wissenschaft, wenn man sich zur aktuellen Diskussion zu Wort meldet, näher einzugehen; die Pointe liegt darin, dass diese Weltanschauung mit bestimmten Inhalten versehen ist, die von dem, was man nach 1933 zur *opinio communitis* zu machen versucht, mehr oder weniger deutlich abweicht.

<sup>1675</sup> Vgl. Sombart, *Weltanschauung, Wissenschaft und Wirtschaft*. In: Deutsches Institut für Bankwirtschaft und Bankwesen (Hg.), *Probleme des deutschen Wirtschaftslebens. Erstrebtes und Erreichtes*. Berlin/Leipzig 1937, S. 749-789, hier S. 756.

<sup>1676</sup> Ebd., S. 757.

gen kann.“ Auf der letzten Seite wird derjenige, um den es geht, direkt adressiert und der Beitrag wird den „Jungen und Jüngsten gewidmet:

Dieser böse Feind ist aber die ‚alte‘ Nationalökonomie, deren Vertreter zum Unterschied zu den Jungen, sehr wohl über eine alterprobte Verstandeschulung und eine strenge Methode verfügen. In der Tat erleben wir im heutigen Deutschland das seltsame Schauspiel, daß dieses alte, längst totgesagte, ‚liberalistische‘ Nationalökonomie mit ihrer Gesetzes- macherei und Schematakonstruktionen an allen Ecken und Enden wider eindringt und ihre alte, abgestandene Weisheit – in geschickter ‚Tarnung‘ – wieder an den Mann zu bringen versucht. Ohne daß die ‚neue Richtung‘ auch nur etwas davon merkte. Dieser drohenden Gefahr gegenüber bleibt nicht anderes übrig, als daß unsere jungen Herren sich auf die Hosen setzen und tüchtig Wissenschaft lernen. Dieses ist nämlich (wie ich verraten will) ein ziemlich schwieriges Handwerk, wie etwa die Metallschlosserei oder die Kunsttischlerei, und muß mit Ernst und Eifer betrieben werden. Zu ihr muß man begeistert sein wie zur Metallschlosserei oder Kunsttischlerei; in ihr *braucht* man es nicht, ja schadet die Begeisterung of genug, wenn sie das klare Urteil trübt. Da helfen nur ein kühler Kopf, ein scharfer Verstand und methodische Dressur. Alle Wissenschaft ist ‚rationalistisch‘ oder sie ist nicht.<sup>1677</sup>

Das bildet den Hintergrund, vor dem Sombarts illustrierende Beispiele und Veranschaulichungen zu sehen sind und ihre Aussagekraft gewinnen. Wenn Sombart zu der systematischen Frage kommt, welche „Bedeutung die Weltanschauung für die Wissenschaft“ habe, identifiziert er diese Frage als zum „Problemkreis, der sog. ‚Wissenssoziologie‘“ gehörend und in deren Zentrum die Frage nach dem „sog. ‚Standpunktwissen‘“ stehe. Nach Sombart besteht kein Zweifel, dass „wir von einem Standpunkt aus erkennen“, und das gelte sowohl für die Kultur- als auch für die Naturwissenschaften. Bei dieser „Standpunktgebundenheit“ ließen sich zwei Arten unterscheiden: die „leib-seelische Veranlagung, das ‚Blut‘ des Forschers“, sowie „sein[.] Wissen und Werten, sein[.] ‚Geist[.]‘, der sich in der Weltanschauung ausspricht“.<sup>1678</sup> Die „leib-seelische Veranlagung“ betrifft nach Sombart „im wesentlichen das Können des Forschers“ und von der es abhängt, „ob jemand klar oder verschwommen denkt, ob er mehr mit Anschauungs- oder Abstraktionskraft ausgestattet ist, ob er Formtalent besitzt oder nicht und dergleichen mehr.“

---

<sup>1677</sup> Ebd., S. 789.

<sup>1678</sup> Ebd., S. 758.

Als veranschaulichende Illustration folgt dann: „Beispielsmäßig: von allem anderen abgesehen wird der scharfe, jüdische Verstand eines *Ricardo* oder *Menger* oder *Keynes* naturgemäß eine andere Nationalökonomie zutage fördern als die ‚tiefe, deutsche Unklarheit‘ (die *Fichte* an uns rühmte) eines *Adam Müller* oder *Knies* oder *Schmoller*.“<sup>1679</sup> Erst am Ende des Beitrages macht Sombart deutlich, wie das zu verstehen ist, denn dort sagt er ausdrücklich, dass die „heute so oft als Kronzeugen“ angerufenen „Adam Müller, Friedrich List, Karl Kries u.a.“, seine solche, „von denen man alles lernen kann, nur nicht wie man Wissenschaft, in Sonderheit Wirtschaftswissenschaft treiben soll“.<sup>1680</sup> Zudem scheint Sombart bestimmte Verallgemeinerungen zu Befunden durch Übertreibung *ad absurdum* führen zu wollen, wenn es etwa heißt, dass „die Faschisten und Nationalsozialisten die Idee der Volkswirtschaft in den Mittelpunkt ihrer Forschung“ stellen, so geschehe das „unwillkürlich oder bewußt darum, weil sie durch ihre Lehren dazu beitragen wollten und wollen, daß ihre Staaten und Völker an Macht und Ansehen gewinnen; wenn dagegen von den ‚Klassikern‘ und ihren Nachfolgern das Interesse auf Marktver-

---

verhältnisse, d.h. Austauschverhältnisse, gelenkt wurde, so lag diesem Wechsel

<sup>1679</sup> Ebd., S. 759. - In Sombart, *Die Juden und das Wirtschaftsleben*. München 1928, scheint esso zu sein, dass Sombart sich gegen den Eindruck, ein biologisch bestimmter Rassist zu sein, verwahrt, so heißt es dort S. 194: „[...] der jüdische Geist“ sei „keineswegs an die Person des Juden gebunden“, „daß er vielmehr weiter bestehen kann, wenn auch der letzte Jude [...] vernichtet worden wäre.“ Der „jüdische Geist“ wird so bestimmt, dass er unabhängig von personalen Träger ist, aber alles das versammelt, was Sombart als ablehnenswert erscheint (ebd. 194/195). Der „jüdische Geist“ könne „auch in Menschen nicht-jüdischen schlagen“ und schlage „tatsächlich oft genug“. Weiter heißt es: „Jüdischer Geist beherrscht ja doch zu einem großen Teil unser gesamtes ökonomisches Zeitalter, denn das, was wir als den Geist dieses ökonomischen Zeitalters [...] kennengelernt haben, ist ja doch eben vielfach jüdischer Geist [...]. Der jüdische Geist hat sich niedergeschlagen, ‚objektiviert‘ in tausend Einrichtungen und Gebräuchen: in unserem Recht, unserer Verfassung, unserem Lebensstil, unserer Wirtschaft [...]. Unserer Wirtschaft vor allem [...]. Um uns also vom jüdischen Geist zu befreien – und das sollte eine Hauptaufgabe des deutschen Volkes und vor allem des Sozialismus sein –, genügt es nicht, alle Juden auszuschalten; genügt es nicht einmal, eine unjüdische Gesinnung zu pflegen. Es gilt vielmehr, die institutionelle Kultur so umzuschaffen, daß sie nicht mehr als Bollwerks des ‚jüdischen Geistes‘ dienen kann.“ Weshalb dieser aus Sicht Sombarts abzulehnende „Geist“ von ihm gerade als „jüdischer“ bezeichnet wird, ist eine Frage, der hier nicht weiter nachgegangen werden kann. Sie führt freilich zu den nicht nur in der Zeit verbreiteten Praktiken persuasiven Definierens, respektive Bestimmens von Begriffen, und es handelt sich dabei *um eine Muster, das bereits im Christentum gepflegt wurde: Den sensus judaicus als sensus carnalis zu favorisieren konnte zugleich auch zur kritischen Charakterisierung der Schriftauffassung von Christen dienen.*

<sup>1680</sup> Sombart, Weltanschauung , S. 788.

des Blickpunktes unzweifelhaft eine größere Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal eines Landes“ zugrunde. Das beschließt Sombart mit dem verallgemeinernden Diktum:

„Alle ‚Volkswirtschaftler‘ sind ‚Patrioten‘, alle ‚Sozialökonom‘ sind ‚Pazifisten‘.“<sup>1681</sup>

Wenn Sombart auf die Frage zu sprechen kommt, inwiefern die ‚Bindungen‘

eines ‚Standortes‘ von ‚Blut‘ und ‚Geist‘ lösbar oder unlösbar seien, dann erfolgt die Antwort, dass alle „blutmäßige Bindung unlöslich, alle geisthafte (weltanschaulich) lösbar“ sind. Das bleibt im Rahmen der üblichen Vorstellungen in der Zeit. Anders hingegen sieht es aus, wenn man das illustrierende Beispiel für die ‚Unlösbarkeit‘ betrachtet: „wenn ich ein dummer Kerl bin, kann ich beim besten Willen kein gescheiter, ich kann aber jederzeit aus einem Saulus ein Paulus, aus einem Kommunisten ein Nationalsozialist werden.“<sup>1682</sup> Nur ergänzend sei erwähnt, dass es nach den rassenkundlichen Vorstellungen der Nationalsozialisten gerade nicht möglich ist, von einem ‚Saulus‘ zu einem ‚Paulus‘ zu mutieren; ebenfalls nur erwähnt seien die heftigen Diskussionen innerhalb und außerhalb der Theologie in der Zeit um die Stellung des Paulus als ‚Jude‘ und Jesus als ‚Arier‘: Jesus *und* Paulus versus Jesus *oder* (der Rabbiner) Paulus.<sup>1683</sup> ~~Frei- lich ist das alt. So vermochte sich Fichte nicht vorzustel-~~<sup>1681</sup>

Ebd., S. 761.

<sup>1682</sup> Ebd., S. 762.

<sup>1683</sup> Vgl. u.a. Kurt Meier, Der nordische Jesus, Anpassungsstrategien im Weltanschauungs- kampf des „Dritten Reiches“. In: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchen- geschichte 89 (1991), S. 341-362, Susannah Heschel, When Jesus Was an Aryan. The Pro- testant Church and Antisemitic Propaganda. In: Robert P. Erickson und S. Heschel (Hg.), German Churches and the Holocaust Betrayal. Minneapolis 1999, S. 68-89, Ead., Deju- daizing Jesus – On Nazi „Judenfor- schung“ and Its Christian Ramifications. In: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 5 (2006), S. 353-373, Ead., The Aryan Jesus. Nazis, Chris- tians, and the Bible. Princeton 2008, zudem Wolfgang Fenske, Wie Jesus zum „Arier“ wurde. Auswir- kungen der Entjudaisierung Christi im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhun- derts. Darmstadt 2005, Martin Leutsch, Der Mythos vom arischen Juden. In: Lucia Scherz- berg (Hg.), Vergangenheitsbewältigung im französischen Katholizismus und deutschem Protesantismus. Paderborn 2008, S. 173-186. - Hervorgetan hat sich dabei nicht zuletzt derTheologe Walter Grundmann (1906-1976) mit einem eigens hierfür in Eisenach gegründe- ten Institut, vgl. Susannah Heschel, Nazifying Chris- tian Theology: Walter Grundmann and the Institute for the Study and Eradication of Jewish Influence on German Life. In: Church History 63 (1994), S. 587-605, Ead., Deutsche Theologen für Hitler: Walter Grundmann und das Eisenacher „Insti- tut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“. In: Fritz Bauer Institut (Hg.), „Beseitigung des jüdischen Ein- flusses ...“ [...]. Frankfurt/New York 1999, S. 147-167, Wolfgang Schenk, Der

Jenaer Jesus. Zu Werk und Wirken des völkischen Theologen Walter Grundmann  
und seiner Kollegen. In: Peter von der Osten-Sacken (Hg.), Das missbrauchte  
Evangelium. Studien zu

len, dass Paulus eine ganzer Christ geworden sei, er habe nach seiner Ansicht den Grundirrtum des Judentums wie des Heidentums nicht korrigiert.<sup>1684</sup> Er stellt zudem die Frage, ob Jesus Christus überhaupt dem jüdischen Volke entstammt und nicht (wie Fichte annimmt) von einem ‚Urvolk‘, das die ‚Urreligion‘ bewahrt habe, und das wurde bereits vor 1933 kolportiert so etwa von Max Wundt. Auch alte, wenn auch nach 1933 intensiviert wurde das nicht zuletzt ausgetragen im Streit um die Stellung und Bedeutung des Alten Testaments.<sup>1685</sup>

Hinsichtlich der ‚lösbaeren‘ weltanschaulichen Bindungen heißt es bei Sombart mit Bestimmtheit: „eine wissenschaftliche Erkenntnis ist richtig oder falsch – daran ändert der ‚Standpunkt‘ des Forschers nichts; dabei können gegebenenfalls „weltanschauliche Beeinflussung des Forschers“ auch der „Wissenschaft“ zugute kommen, und wie sich anhand von Sombarts Beispielen hinzuzufügen lässt:<sup>1686</sup> Wie sich allerdings immer erst *ex post* zeigt. Gleichwohl dürfe sich der Forscher bei seiner Forschung von „keinem anderen Gedanken leiten lassen als dem: die Wahrheit zu erkennen. Er darf keinerlei anderes Interesse als das der Wissenschaft im Auge haben, und seien es Interessen seiner Religion, seines Staates oder seines Volkes.“ Insbesondere ist nach Sombart eine Ein-

---

Theologie und Praxis der Thüringer Deutschen Christen. Berlin 2002, S. 167–279, Peter von der Osten-Sacken, Walter Grundmann. Nationalsozialist, Kirchenmann und Theologe. In: Id. (Hg.), Das missbrauchte Evangelium, S. 280–312, Leonore Siegele-Wenschkewitz,

„Meine Verteidigung“ von Gerhard Kittel und eine Denkschrift von Walter Grundmann. In: Hermann Düringer und Karin Weintz (Hg.), Persönlichkeit und Wirksamkeit. Frankfurt 2000, S. 135–183, Oliver Arnhold, ‚Entjudung‘ – Kriche im Abgrund. Teil I: Die Thüringer Kirchenbewegung Deutscher Christen 1928–1939. Teil II: ‚Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben. Berlin 2010.

<sup>1684</sup> Vgl. Fichte, Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, 7. Vorlesung, sowie Id., Die Anweisung zum seligen Leben oder auch die Religionslehre [1806], 6. Vorlesung (in: Sämtliche Werke. Ed. J.H. Fichte, II. Abt./ 3. Bd., Berlin 1845, S. 475ff). Vgl. in der Zeit Friedrich Büchsel (1883–1945), Paulus bei Fichte. In: Theologische Blätter 17 (1938), S.

119–132, sowie Hermann Schuster (1874–1965), Der Apostel Paulus bei Fichte. in: Theologische Blätter 17 (1938), S. 91–92.

<sup>1685</sup> Hierzu Rudolf Abramowski, Vom Streit um das Alte Testament. In: Theologische Rundschau 9 (1937), S. 65–93, Walter Baumgart (1887–1970), Zur Auslegung des Alten Testaments im Streit der Gegenwart [1941]. In: Id., Zum Alten Testament und sein Umwelt.

Leiden 1959, S. 178–207; dann Carsten Nicolaisen, Die Auseinandersetzungen um das Alte Testament im Kirchenkampf. Theol. Diss. Hamburg 1966, Frank Crüsemann, Tendenzen der alttestamentlichen Wissenschaft zwischen 1933 und 1945. In: Wort und Dienst 20 (1989), S. 79–103.

<sup>686</sup> Vgl. Sombart, S. 763.

stellung „gefährlich“, die man nach ihm als „reflexiven Nationalismus“ bezeichnen könne. Sie bestehe darin, dass der „Deutsche“ so „deutsch“ wie möglich sein wolle:

„Diese Bespiegelung ist der Tod jeder fruchtbaren Tätigkeit.“<sup>1687</sup> Den separaten Druck von Sombarts Abhandlung wollte das ‚Amt Wissenschaft‘ kritisch rezensieren lassen.<sup>1688</sup>

Vielleicht noch schwieriger wird es, wenn man moralische oder ethische Beurteilungen vornehmen will: Wie ist jemand zu bewerten, der vor 1933 ein überzeugter Nationalsozialist ist, seine Ansichten auch nach 1933 freimütig ausspricht, aber aufgrund sich wandelnder Vorstellungen selbst nicht mehr dem *mainstream* entspricht, oder jemand, der vor 1933 gegen den Nationalsozialismus eingestellt, war sich nach 1933 angepasst und nach den ‚Erfolgen‘ mehr oder weniger vom ‚Nationalsozialismus‘ überzeugt wird, ohne sich als Nationalsozialist zu begreifen. Möglicherweise haben diejenigen eine größere ‚Überlebenschance‘ besessen, die sich mehr oder wenig opportunistisch verhalten haben, als diejenigen, die ihren gewollten nationalsozialistischen Überzeugungen kundgetan haben, auch auf das Risiko hin, durch ihre prononcierten Ansichten und Überzeugungen keine ‚Gnade‘ zu finden und verurteilt wurden. Ist der Re-negat ‚besser‘ als der Opportunist? Spielt der Zeitpunkt, das heißt, das Wahrnehmen von bestimmten Ereignissen oder Entwicklungen eine Rolle bei der Einschätzung – wie es beispielweise Karl Jaspers (1883-1969) annimmt.<sup>1689</sup> Spielen die Art der Motive eine Rolle: allgemeine emotische-moralische oder das (be-rechtigte) Gefühl in seinem persönlichen oder fachlichen Ehrgeiz zurückgesetzt worden zu sein?

---

<sup>1687</sup> Ebd., S. 764.

<sup>1688</sup> Hinweis bei Rolf Rieß, S. 201.

<sup>1689</sup> Vgl. Jaspers in einem Schreiben von 22. 12. 1945, abgedruckt in Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie. Frankfurt/New York 1988, S. 315-317, hier S.317: „Eine Veränderung der Gesinnung durch Hinüberwechseln in das antinationalsozialistische Lager ist nach den Motiven zu beurteilen, die sich zum Teil aus dem Zeitpunkt erschliessen lassen. 1934, 1938, 1941 bedeuten grundsätzlich verschiedene Stufen. M.E. ist die Gesinnungsveränderung für die Beurteilung fast bedeutungslos, wenn sie erst 1941 erfolgte, und von geringem Wert, wenn sie nicht schon nach dem 30. Juli 1934 mit Radikalität geschehen ist.“

(3) *Expressis verbis* ist kaum je ein epistemischer Relativismus von einem Philosophen in der Zeit verteidigt worden, sondern er wird in der Regel als *Konsequenz* bestimmter Auffassungen ihnen zugeschrieben worden – das hat sich nach 1945 geändert, nicht zuletzt als ‚post-modernist relativism‘, der offenbar vielgestaltig ist.<sup>1690</sup> Allerdings gibt es prominente Beispiele, die einen kognitiven Relativismus für ihre eigenen Auffassung reklamieren. So umschreibt Nelson Goodman, seine eigene Auffassung als „a radical relativism under rigorous restraints“.<sup>1691</sup> Freilich ist nicht unbedingt klar, wie die Verbindung eines radikalen Relativismus mit der Zuschreibung von „rigorous constraints“ aussehen kann. Nicht einfacher wird es, wenn er an anderer Stelle sagt, er sehe sich als „a relativist who nevertheless maintains that there is a distinction between right and wrong theories, interpretation, and work of art“.<sup>1692</sup>

<sup>1690</sup> Zur Kritik an Richard Rorty und Nelson Goodman, aber noch an zahlreiche andere, die „a social dependence of knowledge“ (S. 6) vertreten, Paul Boghossian, *Fear of Knowledge. Against Relativism and Constructivism*. Oxford 2006, der sich das Ziel setzt „to clarify what is at issue between constructivism and its critics, and to map the terrain in which these issues are embedded (S. 8). Robert Kirk, *Relativism and Reality: A Contemporary Introduction*. London und New York 1999, erörtert den Relativismus, der aus Wittgensteins Ansichten zu *language-games, private language und rule-following* folge, den Relativismus Quines aufgrund dessen Naturalismus, Holismus und der Indeterminiertheit von Übersetzungen, den aufgrund von Neuraths Kritik an ‚fundamentalistischen Auffassungen, sowie den postmodernen Relativismus, der sich bei Rorty findet. Quine Ansichten hinsichtlich der Underdeterminiertheit von (konkurrierenden) Theorie kann als noch radikaler als die Duhems angesehen werden, wenn sie die Annahme einschließt, dass diese Underdeterminiertheit sich auch nicht durch alle mögliche Erfahrungen beheben lässt, vgl. u.a. Quine, *On empirically equivalent systems of the world*. In: *Erkenntnis* 9 (1975), S. 313-328, vgl. aber auch Mark Wilson, *The Observational Uniqueness of Some Theories*. In: *Journal of Philosophy* 77 (1980), S. 208-233; zudem ist Quine ein Vertreter dessen, was er selbst „ontological relativity“ bezeichnet, nämlich eine Variante der Indeterminiertheit der Referenz, dazu u.a. Peter Hylton, *Reference, Ontological Relativity, and Realism*. In: *Proceedings of the Aristotelian Society, Supplementary Volumes* 74 (2000), S. 281-299, positive Analyse bietet Lars Bergström, *Quine’s Relativism*. In: *Theoria* 72 (2006), S. 286-298, vgl. auch Id., *Quine, Underdetermination, and Scepticism*. In: *Journal of Philosophy* 90 (1993), S. 331-358 ferner Margaret D. Wilson, *Scepticism without Indubitability*. In: *Journal of Philosophy* 81 (1984), S. 537-544. Zudem B. Donald K. Barry, *Forms of Life and Following Rules. A Wittgensteinian Defence of Relativism*. Leiden 1996, zudem Larry Briskman, *Historicist Relativism and Bootstrap Rationality*. In: *The Monist* 30 (1977), S. 509-538; zu Peter Winchs Auffassung John Horton, *Relativism, Reality and Philosophy*. In: *History of the Human Sciences* 13 (2000), S. 19-36.

<sup>1691</sup> Goodman, *Ways of Worldmaking*. Indianapolis 1978, S. X.



<sup>1692</sup> Goodman, *Of Mind and Other Matters*. Cambridge 1984, Preface, ferner Id., *Realism, Re-relativism, and Reality*. In: *New Literary History* 14 (1982/1983), S. 269-272, dazu u.a.

Bei der Untersuchung der zerklüfteten Wissenschaftslandschaft folgt man den Vorstellungen der Vorgabe einer gewissen Einheitlichkeit und der Profilierung von Abweichung; das erscheint zumindest nicht generell als zutreffendes Bild. Eine Einheitlichkeit – ganz ähnlich wie bei den Konstruktionen der ‚Deutschen Linie‘, sich unter der Oberfläche von Variationen konstituiert. Zwar gelangt man damit zu überschaubaren Formeln und Abgrenzungen, doch um den Preis einer artifiziellen Reduktion von Komplexität. Freilich scheint es oftmals so zu sein, dass man nicht bewusst Reduktionen vollzieht, sondern flüchtige Verallgemeinerungen anstellt.

(4) Die Untersuchung bietet keinen Beitrag zu der Frage, wie ein epistemischer Relativismus dieser Art einzuschätzen sei. Dazu sind alle angesprochenen und angedeuteten Argumentationen – auch nach gründlicherer Analyse, die hier nur angedeutet wurde – nicht nur vorläufig, sondern oftmals mit schwachen Argumenten gestützt (wie im übrigen auch die verschiedenen Relativismen). Unabhängig hiervon, lässt sich der kollektive Relativismus auch als ein in bestimmter Weise begründetes Beispiel für Yehuda Elkans *Two-Tier-Thinking* ansehen.<sup>1693</sup> Die Idee eines *kollektiven* Relativismus ist zudem nach 1945 längst gängige Auffassung geworden – etwa in Gestalt der einen individuellen Wahrheitsrelativismus ausschließenden, in einer gemeinsamen Lebenswelt geregelten Verbindlichkeit von Wissensansprüchen, also der *community-relative*-Analyse von Regelfolgen und Bedeutung. Wissen wird dabei nicht gesehen als Eigenschaften von Individuen, sondern Wissen haben Individuen nur, insofern sie Mit-

---

Menachem Brinker, On Realism's Relativism: A Reply to Nelson Goodman. In: ebd., S. 273-276, ferner Harvey Siegel, Goodmans Relativism, auch Id., Relativism, Realism and Rightness: Notes on Goodmanian Worldmaking. In: Journal of Thought 19 (1984), S. 16-35, dazu Catherine Z. Elgin, Margins of Precision - Response to the Essay. Goodman's Rigorous Relativism. In: ebd., S. 36-45, ferner Siegel, Relativism Refuted. Dordrecht 1987, Nader N. Chokr, Nelson Goodman on Truth, Relativism, and Criteria of Rightness – Or, why should we dispense with truth and Adopt rightness? In: Dialectica 47 (1993), S. 55-73, Wolfgang Welsch, Verteidigung des Relativismus. In: Hans Rudi Fischer und Siegfried J. Schmidt (Hg.), Wirklichkeit und Welterzeugung. In memoriam Nelson Goodman. Heidelberg 2000, S. 29-50.

<sup>1693</sup> Vgl. Elkanas, Two-Tier-Thinking: Philosophical Realism and Historical Relativism. In: Social Studies of Science 8 (1978), S. 309-319.

glieder aktueller oder möglicher Gemeinschaften sind.<sup>1694</sup> Dabei handelt es sich allerdings um Kollektive, die aufgrund bestimmter Interaktionen sich konstituieren.

Doch es finden sich auch Vorstellungen, dass Wahrheit abhängig sei von den variierenden individuellen *cognitive processing mechanisms (CPM)*. Wahrheit ist dann nicht die tendenzielle Übereinstimmung aller Menschen, sondern ist relativiert auf ein Kollektiv von Mitgliedern, die über hinreichend ähnliche kognitive Erzeugungsmechanismen verfügen.<sup>1695</sup> Freilich steht es mit dem Status einer solchen ‚Theorie‘ vorab nicht sonderlich gut: In ihrem Rahmen müsste man Überprüfungsmöglichkeiten spezifizieren, wie sich hinreichende Ähnlichkeiten bei den *CPMs* feststellen und damit sich diese Mechanismen auf diese Weise genauer erkunden lassen. Das aber setzt voraus, dass diese Mechanismen *unabhängig* von dem Gehalt wie der Zustimmung zum jeweiligen Wissensanspruch festgestellt werden können – und *vice versa*. So beruht denn auch hier das ganze Unternehmen auf dem Versprechen einschlägigen wissenschaftlichen Fortschritts.<sup>1696</sup> Keine Frage ist, dass rassenbiologische Formulierungen eines kollektiven Relativismus nicht mehr opportun sind. Doch einige der Probleme eines solchen Relativismus bleiben bestehen, auch wenn er davon unabhängig formuliert wird. Immer wieder ist es etwas, das allein im Auge desjenigen unproblematisch erscheint, der es vorträgt – etwa wenn es heißt: „Wahrheit ist, was der Denkstil sagt, daß Wahrheit sei“,<sup>1697</sup> und man dabei für nicht erforderlich hält, zu klären, was ein „Denkstil“ ist und wie er sich empirisch bestimmen lässt. Mitunter scheint es auf nicht mehr hinauszulaufen als auf fiktive Szenarien, die erfunden werden, um bestimmte andere zu erschüttern.

---

<sup>1694</sup> Vgl. z.B. Michael Welbourne, *The Community of Knowledge*. Aberdeen 1986, u.a. S. 75.

<sup>1695</sup> Vgl. Nicholas Unwin, *Beyond Truth: Towards a New Conception of Knowledge and Communication*. In: *Mind* 96 (1987), S. 299-317.

<sup>1696</sup> Vgl. ebd., S. 309, wo es angesichts der Annahme der Unterdeterminiertheit heißt: „[...]unless we assume that the workings of our minds are simply inexplicable, we may reasonably postulate that one day we will develop an adequate cognitive science.“

<sup>1697</sup> Paul Feyerabend, *Wissenschaft als Kunst*. Frankfurt/M. 1984, S. 77.

Das Problem bei einem existentiellen Relationismus ist, wie bestimmt wird oder ‚es sich bestimmt‘, was ‚existentiell‘ ist. Zunächst widerstreiten solche Vorstellungen fraglos einer Auffassung von Relativismus, nach der dieser mit Willkür oder Beliebigkeit gleichgesetzt wird oder das eine oder andere als eine seiner Konsequenzen gesehen wird. In seiner eigenen Wahrnehmung dürfte selbst ein ausgeprägter Relativist bei der Bildung eines eigenen Wissensanspruchs in der Selbstbeschreibung nicht der Ansicht sein, dieser Wissensanspruch sei ‚will- kürlich‘ oder ‚beliebig‘ gebildet – etwa in dem Sinn, dass die Entscheidung über seine Annahme auch von einem Zufallsgenerator hätte erfolgen können oder bei- des in gleicher Weise zufällig wäre. Der existentielle Relationismus kann auf ein Postulat des Faktischen hinauslaufen: Die Bildung von Wissensansprüchen ist, so wie sie eben geschieht – nicht mehr und nicht weniger und damit dann auch nicht

‚relativistisch‘. Ein Beispiel, das sich unter Umständen so interpretieren ließe:

Man könnte nun meinen, dass aus den an den Pragmatismus gemahnenden Prin- zipien dieser Erkenntnistheorie eigene Lehre von der Relativität aller his- torischen Erkenntnis folgen müßte. Es erfolgt aber gerade an diesem Punkte *jene Wendung, die den Historismus aus dem Relativismus herausführt*. Aus dem bloßen Faktum der Standortgebundenheit einer jeden historischen Er- kenntnis und aus der innigen Verbundenheit des jeweiligen Geschichtsbildes mit den aktuellen Wollungen und konkreten Werten folgt keineswegs die Re- lativität der gewonnenen Erkenntnis.

Sind doch zunächst die als Maßstab dienenden *konkreten Werte* in ihrer in- haltli- chen Fülle *organisch aus demselben Geschichtsprozeß erwachsen*, den sie zu er- fassen helfen müssen. Es besteht also eine geheime Verbindung zwischen dem Denken und dem Realen – die wesenhafte Identität des Sub- jektes und Objektes.<sup>1698</sup>

In dem Augenblick, indem man zu einer *Erklärung* kommen will, wissenssoziologisch oder wie auch immer, nimmt man in einem solchen ‚organischen‘ Geschehen eine Gewichtung hinsichtlich desjenigen vor, was zumindest als einflussreicher und erklärungs-fähiger für das zu erklärende Geschehen erscheint als anderes. Die rassenbiologisch fundierte Bestimmung zur Erklärung wählt biologische Faktoren, eine wissens- oder wissenschaftssoziologische andere. Immer wieder

---

<sup>1698</sup> Karl Mannheim, Historismus [1924]. In: Id., Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Eingeleitet und hg. von Kurt H. Wolff. Darmstadt (1964)<sup>2</sup>1970, S. 246-307, hier S. 270/71.

zitiert wird eine Äußerung von Harry Collins, nach der „the natural world has a small or nonexistent role in the construction of scientific Knowledge“.<sup>1699</sup> Ein solcher Relativismus wäre zwischen 1933 und 1945 gerade etwas, das abgelehnt worden wäre. Die Frage ist schlicht die, ob es wenigstens grundsätzlich als möglich erscheint, zwischen – wenn man so will – irgendeiner Art eines biologischen Relationalismus und irgendeiner Art eines wissenssoziologischen Relationalismus anhand von Maßstäben zu entscheiden.

Nur erwähnt sei, dass Programme wissenschaftsspiologischer Erklärung des Präferenzverhaltens hinsichtlich der Wahl von Theorie als eines der zentralen Argumente angeführt, dass solche Präferenzen nicht anhand von empirischen oder logischen Kriterien (allein) erklärbar sind, es müssten noch welche hinzukommen. Dabei sind diejenige, die hinzukommen nicht logisch-empirisch. Das umschreibt aber allein, wenn man so will, eine Restklasse. Es sind dabei verschiedene denkbar; darunter immer wieder auch sogenannte *ästhetische*. Kurzum: Die Auszeichnung einer bestimmten Gruppe von Faktoren, die solche Erklärungsleistungen erbringen, wird ebenso von der Unterbestimmtheitsannahme bedroht, die gerade als Ausgangspunkt für die Kritik diene.<sup>1700</sup>

*Ebenfalls nur erwähnt sei, dass einige Vorstellungen hinsichtlich des ‚Naturalismus‘ der Begründung methodologischer Regeln oder Normen und wissenschafts - theoretischer Ziele das Problem eines epistemischen Relativismus aufwerfen.*<sup>1701</sup>

---

<sup>1699</sup> Collins, Stages in the Empirical Programme of Relativism. In: Social Studies of Science 11 (1981), S. 3-10, hier S. 3. Zu den nicht wenigen kritischen Erörterungen, hier an zwei Beispielen Nils Roll-Hansen, The Death of Spontaneous Generation and the Birth of the Gene: Two Case Studies of Relativism. In: Social Studies of Science 13 (1983), S. 481-519.

<sup>1700</sup> Hierzu u.a. Samir Okasha, The Undetermination of Theory by Data and the ‚strong programme‘ in the Sociology of Knowledge. In: International Studies in the Philosophy of Science 14 (2000), S. 283-297, sowie Ward E. Jones, Underdetermination and the Explanation of Theory-acceptance: A Response to Samir Okasha. In: ebd., S. 299-304, sowie Okasha, The Explanation of Scientific Belief: Reply to W.E. Jones. In: ebd., S. 305-306.

<sup>1701</sup> Am Beispiel von Laurens Laudans ‚normative naturalism‘ als meta-methodologisches Konzept Jonathan Knowles, What’s really wrong with Laudan’s normative naturalism. In: International Studies in the Philosophy of Science 16 (2002), S. 171-186, Karyn L. Freedman, Normative Naturalism and Epistemic Relativism. In: International Studies in the Philosophy of Science 20 (2006), S. 309-322, Ead., Laudan’s Naturalistic Axiology. In: Philosophy of Science 66 (1999); S526-S537, Harvey Siegel, Laudan’s Normative Naturalism. In: Studies in History



and *Philosophy of Science* 21 (1990), S. 295-313; ferner Larry Laudan, *Beyond Positivism and Relativismus: Theory, Method and Evidence*. Boulder und Oxford 1996, dazu die Rezension von Robin le Poidevin in: *Philosophy* 73 (1998), S. 136-139

Zur Frage, inwiefern das Symmetrie-Prinzip zur Gleichbehandlung der Erklärungen wahrer und falscher Wissensansprüche im Rahmen des *strong programme* einen Relativismus impliziert, gibt es mittlerweile ebenso zahlreiche Untersuchungen<sup>1702</sup> wie zu den verschiedenen Spielarten des radikalen Konstruktivismus.<sup>1703</sup>

(5) Die Untersuchung zeigt, dass sich das Versprechen eines bestimmten Wissens immer wieder verwandelt in eine *Übereilung*, die zu schlechter Wissenschaft führt – und zwar angesichts der in der Zeit geteilten, sei es als relativ, sei es als absolut gelten-

---

auch Gerald Doppelt, Relativism and the Reticulational Modell of Scientific Rationality. In: Synthese 69 (1986), S. 225-252, L. Laudan, Relativism, Naturalism and Recirculation. In: Synthese 71 (1987), S. 221-234, zudem Id., Science and Relativism: Some Key Controversies in the Philosophy of Science. Chicago 1990, und Id., Beyond Positivism and Relativism: Theory, Method, and Evidence. Boulder 1996, ferner Id., Are all Theories equally Good) A Dialogue. In: Robert Nola (Hg.), Relativism and Realism in Science. Dordrecht, Boston und London 1988, S. 117-139, Frans Gregersen und Simo Køppe, Against epistemological Relativism. In: Studies in History and Philosophy of Science 19 (1988), S. 447-487, Adam Grobler, Between Rationalism and Relativism. On Larry Laudan's Model of Scientific Rationality. In: British Journal for the Philosophy of Science 41 (1990), S. 493-507. – Zur naturalisierten Epistemologie u.a. Laurence Bonjour, Against Naturalized Epistemology. In: Midwest Studies in Philosophy 19 (1994), S. 283-300, Laurens Laudan, Progress or Rationality: The Prospects for Normative Naturalism. In: American Philosophical Quarterly 24 (1987), S. 19-31, zudem Id., Normative Naturalism. In: Philosophy of Science 57 (1990), S. 44-59, Id., Science and Relativism: Some Key Controversies in the Philosophies of Science. Chicago 1990, Christopher Hookway, Naturalism and Rationality. In: Poznan Studies in the Philosophy of the Sciences and Humanities 70 (2000), S. 35-55, Id., Naturalized epistemology and epistemic evaluation. In: Inquiry 37 (1994), S. 465-485, Id., Normative concepts and epistemic internalism. In: Philosophy and Phenomenological Research 58 (1998), S. 907-912, Rezension zu Fumertons Metaphilosophy and Scepticism, zudem John MacFarlane, Making Sense of Relative Truth. In: Proceedings of the Aristotelian Society 105 (2005), S. 305-323, und Michael Williams, Unnatural Doubts. Oxford 1991.

<sup>1702</sup> Vgl. u.a. Laurens Laudan, The Pseudo-science of Science? In: Philosophy of the Social Sciences 11 (1981), S. 173-198, auch Id., Science and Relativism. Some key controversies in the philosophy of science. Chicago 1990, Timm Triplett, Relativism and the Sociology of Mathematics: Remarks on Bloor, Flew, and Frege. In: Inquiry 29 (1986), S. 439-450, dazu Richard C. Jennings, Alternative Mathematics and the Strong Programm: Reply to Triplett. In: Inquiry 31 (1988), S. 93-101, Paul Tibbetts, The Sociology of Scientific Knowledge: The Constructivist Thesis and Relativism. In: Philosophy of the Social Sciences 16 (1986), S. 39-57, Id., Azande Logic *Versus* Western Logic? British Journal for the Philosophy of Science 39 (1988), S. 61-366, Margaret S. Archer, Resisting the Revival of Relativism. In: International Sociology 2 (1987), S. 235-250, Arthur Fine, Knowledge Made Up. Constructivist Sociology of Scientific Knowledge. In: P. Galison und D. Stump (Hg.), The Disunity of Science. Stanford 1996, S. 231-254, Tim Lewens, Realism and the Strong Program. In: British Journal for the Philosophy of Science 56 (2005),



S. 559-577, Dimitris P.Papayannakos, Philosophical Scepticism not Relativism is  
*the* Problem with the Strong

den Standards. Es sind übereilende Vorausgriffe, für die die Vorurteilslehre im 18. Jahrhunderts den Terminus *praeiudicium praecipitantiae* prägte, indem Wissensansprüche so vorgetragen oder behandelt werden, wie es ihrer (gegenwärtigen) epistemischen Güte nicht entspricht – und das ist auch der Fall bei den ‚Verhandlungen‘ über die radikal mit der Tradition brechenden Wissenschaftsauffassung. Das *implizite* Versprechen besteht in übereilenden Vorausgriffen, indem Wissensansprüche so vorgetragen oder behandelt werden, wie es ihrer (gegenwärtigen) epistemischen Güte nicht entspricht. Die *Übereilung* als methodologische Frage ist dabei grundsätzlich zu unterscheiden von Vorstellungen, dass man ein bestimmtes Wissen *nicht* kommunizieren sollte angesichts potentiellen Folgen seiner Anwendung oder seines Gebrauchs oder von der Forderung, die erzielten wissenschaftlichen Ergebnisse im Hinblick darauf zu prüfen, ob sie ‚politisch korrekt‘, ‚moralisch akzeptierbar‘ seien.<sup>1704</sup> Einige Beispiele des Hinweises auf Überei-

Programme in Science Studies and with Educational Constructivism. In: Science & Education 17 (2008), S. 573-611. – Ferner Beiträge in Robert Nola (Hg.), *Relativism and Realism in Science*. Dordrecht, Boston und London 1988, dort auch R. Nola. Introduction: Some issues Concerning Relativism and Realism in Science. In ebd., S. 1-35- sowie Nola, *The Strong Programme for the Sociology of Science, Reflexivity and Relativism*. In: Inquiry 33 (1990), S. 273-296, und Beiträge in Richard Schantz und Markus Seidel (Hg.), *The Problem of Relativism in the sociology of science*. Frankfurt, Paris, Lancaster und NewBrunswick 2011 sowie David Bloor, *Relativism and the Sociology of Scientific Knowledge*. In: Steven D. Hales (Hg.), *Companion to Relativism*. Oxford 2009, S. 1-25, Id. und Richard Schantz und Markus Seidel (Hg.), *The Problem of Relativism in the Sociology of (Scientific) Knowledge*. Frankfurt am Main 2011, ferner Barry Barnes und D. Bloor, *Relativism, Rationalism and the Sociology of Knowledge*. In: Martin Hollis und Steven Lukes (Hg.), *Rationality and Relativism*. Oxford 1982, S. 21-47, David Bloor, *Epistemic Grace: Antirelativism as Theology in Disguise*. In: *Common Knowledge* 13 (2007), S. 250- 280, zudem Péter Faragó, *Relativism in the Sociology of Knowledge*. In: *Polytechnica Series Society Manual* 10 (2002), S. 177-188, Nick Tosh, *Science, truth and history*.

Historiography, relativism and the sociology of scientific Knowledge, Part I. In: *Studies in History and Philosophy* 37 (2006), S. 675-701, Part II, ebd. 38 (2007), S. 185-209.

<sup>1703</sup> Hierzu u.a. Andreas Quale, *Radical Constructionism and the Sin of Relativism*. In: *Science & Education* 16 (2007), S. 231-266, ferner Christopher Norris, *Against Relativism. Philosophy of Science, Deconstruction and Critical Theory*. Oxford 1997.

<sup>1704</sup> An Nikolaj V. Timoféeff-Ressovsky (1900-1981) haben sich die Gemüter wie an wenigen anderen auch in dieser Frage erhitzt, verbunden mit der Frage nach seiner Bedeutung, nach seiner politischen Abstinenz und nach seiner Wissenschaftlichkeit während der NS-Zeit, vgl. u.a. Raissa L. Berg, *In Defense of Timoféeff-Ressovsky*. In: *Quarterly Review of Biology* 65 (1990), S. 457-479, Wigbert N.W. Dorna, *Timoféef-Ressovsky in Berlin-Buch 1925-1945. Sein Beitrag zur Genetik und dessen Verhältnis zur nationalsozialistischen Erb-lehre*. Phil. Diss. Münster 1995,



Wolfdietrich Eichler, Zum Gedenken an N.N. Timoféeff- Ressovsky. In: Deutsche Entomologische Zeitschrift 29 (1982), S. 287-291, Bentley Glass, The Grim Heritage of Lyssenkoism: Four Personal Accounts. In Defense of Timoféeff-

lungen zwischen 1933 und 1945 mögen hier genügen – dabei besagt der Umstand, dass man in die Rolle des methodologischen Warners schlüpft, wie die Beispiel zeigen, nichts über die Stellung zur nationalsozialistischen ‚Weltanschauung‘.

Zum Grundsätzlichen erhebt die Frage der klassische Philologe und Germanist Franz Dornseiff (1888-1960) in einer Rezension von Julius Petersens *Die Wissenschaft von der Dichtung*. Er beginnt mit der Feststellung, dass die „Meister“ wie Wilamowitz als er selber studierte sagten: „Immer Quellen lesen, daraus ergibt sich alles von selbst.“ Dem, so Dornseiff, habe man oft dann „von Herzen zugestimmt, denn es ist schon viel tief-sinniges Stroh bet. Die Methodik der Wissenschaft gedroschen worden.“ Hingegen sei, wie im Fall des besprochenen Werkes, „ein erfahrener Forscher seine methodische Ernste aus jahrzehntelanger akademischer Lehrtätigkeit ausbreitet: da gibt es viele Beispiele und manches zu lernen.“<sup>1705</sup> Dann hebt er zu allgemeinen Bemerkungen an: die den „Hauptgegenstand der methodischen Besinnung“ betreffen. Es sei - so scheine es ihm – „die Nuß, die all Geisteswissenschaft von jeher zu knacken suchte“. Er fügt hinzu, dass es sich dabei auch um Probleme handle, die die „politische Praxis“ beeinflussten. Gemeint sei die „Unruhe“ darüber, dass die Menschen a) gleich, b) verschie-

---

Ressowsky. In: *Quarterly Review of Biology* 65 (1990), S. 457-479, Uwe Hoßfeld, Im ‚unsichtbaren Visier‘: Die Geheimdienstakten des Genetikers Nikolaj V. Timoféeff-Res-sovsky. In: *Medizinhistorisches Journal* 36 (2001), S. 335-367, Thomas Junker, Eugenik, Synthetische Theorie. Der Fall Timoféeff-Ressovsky im internationalen Kontext. In: *Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie* 1 (1998), S. 7-40, Diane Paul und Costas B. Krimbas: Nikolaj W. Timofeew-Ressovski. In: *Scientific American* 2 (1992), S. 86-92, Josef Reindl, Believers in an Age of Heresy? Oskar Vogt, Nikolai Timoféeff-Ressovsky and Julius Hallervorden at the Kaiser Wilhelm Institute for Brain Research. In: Margit Szöllösi-Janze (Hg.), *Science in the Third Reich*. Oxford/New York 2001, S. 211- 242, Helga Satzinger, Die blauäugige Drosophila – Ordnung, Zufall und Politik als Faktoren der Evolutionstheorie bei Cécile und Oskar Vogt und Elena und Nikolaj Timoféeff-Ressovsky am Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung Berlin 1925-1945. In: Rainer Brömer et al. (Hg.), *Evolutionsbiologie von Darwin bis heute*. Berlin 2000, S. 161-195, Anette Vogt, Annette: The Timoféeff-Ressovsky’s – A Couple in Science. Berlin 2000, Ead. und Helga Satzinger: Elena Aleksandrovna Timoféeff-Resovsky (1898-1973) und Nikolaj Vladimirovich Timoféeff-Ressovsky (1900-1981). In: Ilse Jahn und Michael Schmitt (Hg.), *Darwin und Co. Eine Geschichte der Biologie in Portraits*. 2. Aufl. München 2001, S. 442-470, George S. Levitt und Uwe Hossfeld, Grenzüberschreitungen im Leben des Nikolaj Vladimirovic Timoféeff-Ressovsky (1900-1981). In: Dieter Hoffmann und Mark Walker (Hg.), ‚Fremde‘ Wissenschaftler im Dritten Reich. Die Debye-Affaire im Kontext. Göttingen 2011, S. 182-199.

<sup>1705</sup> Dornseiff in: *Gnomon* 16 (1940), S. 95-96, hier S. 95.

den“ seien. Er bemerkt: „Die erste Reaktion darauf ist a) einer ist wie der andere, b) man sollte es nicht glauben, wie verschieden die Menschen sind.“ Eine „wirklich vor- sichtige Wissenschaft“ würde vielleicht „gut tun, sich damit zu begnügen“. Zugleich fragt er: „Aber wer kann uns abhalten, zu verallgemeinern und zu vereinheitlichen, d.h. Gruppen zu bilden?“ Unter der üppigen Illustration von fünfzehn Beispielen für „Grup-pen“ findet sich dann auch „Rasse“<sup>1706</sup> - und Dornseiff wusste, wovon er sprach.<sup>1707</sup>

In der Entgegnung auf die massive Kritik von Otto Reche (1879-1966) an Ernst Bergdolt (1902-1948),<sup>1708</sup> greift letzterer, der seit 1922 Parteimitglied ist, zur Verteidigung explizit auf die „Forderung nach wissenschaftlicher Strenge“ zurück, die verlange, „eine derzeit nicht zu lösende wissenschaftliche Frage lieber vorerst noch offen zu lassen, als sich mit unzulänglichen spekulativen Scheinerklärungen zufrieden zu geben und solche kritiklos weiterzuverbreiten.“<sup>1709</sup> Immer wieder finden sich Stimmen, die bei den zentralen Konzepten auf dieses Moment der Übereilung kritisch hinweisen, ohne sich dabei zu grundsätzlichen Zweifel an der Brauchbarkeit solcher Konzepte auf-

---

<sup>1706</sup> Ebd.

<sup>1707</sup> Zu ihm Jürgen Werner, *Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen*. Franz Dornseiff (1888-1960) als klassischer Philologe und als Germanist. Stuttgart 1999. (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse 76,1), sowie Id., Franz Dornseiff. In: *Gnomon* 32 (1960), S. 779-782.

<sup>1708</sup> Vgl. Otto Reche: *Die Genetik der Rassenbildung beim Menschen*. In: Gerhard Heberer (Hg.), *Die Evolution der Organismen. Ergebnisse und Probleme der Abstammungslehre*, Jena 1943, S. 683-706, sowie Bergdolt, *Zur Frage der Rassenentstehung beim Menschen*. In: *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft*

3 (1937), S. 109-113, sowie Id., Über Formwandlungen – zugleich eine Kritik von Artbildungstheorien. In: *Der Biologie* 9 (1940), S. 398-40.

<sup>1709</sup> Bergdolt, Die unbedingte Forderung nach wissenschaftlicher Strenge. Eine Erwiderung an Herrn O. Resche. In: *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft* 9 (1943), S. 121-124.

zuschwingen – ‚Volkscharakter‘<sup>1710</sup>, ‚Rassenseele‘<sup>1711</sup>, dem ‚Arteigenen‘<sup>1712</sup>, rassenkundliche ausgedeutete ‚Stilarten‘ mathematischer Darstellungsweisen sind herausgegriffene Beispiele – dabei ist aber vor 1933 immer auch bei Verwendungen des Stilkonzepts immer auch zu Warnungen gekommen, vor übereilten Zuschreibungen in Verbindung mit Hinweisen auf Komplexität solcher Analysen.<sup>1713</sup> Allerdings findet sich auch ein positiv ausgezeichnetes und theoretisch gedeutetes Konzept der expliziten vorwegnehmenden Übereilung – nicht allerdings im Rahmen der wissenschaftlichen Erkenntnis,

---

<sup>1710</sup> Beispielhaft Eduard Spranger, *Wie erfaßt man einen Nationalcharakter?* S.I. [Leipzig] s.a.[1939], wo es u.a. (S. 12) heißt: „Wieder erhebt sich die Frage, ob es so etwas wie einen einheitlichen Nationalcharakter überhaupt gibt; ob das, was wir so nennen, nicht bloß eine Fiktion ist, die als politische Kampfpapare gebraucht wird, oder Resultat völkischer Selbstdeutung in einigen erlauchten Geistern, oder ein Wunschbild vom eigenen Wert, das außer-dem noch bei verschiedenen Volksgruppen sehr verschieden ausfallen mag.“ Es handelt sich um den Separatdruck eines in der *Erziehung* sowie im *Jahrbuch 1939 der Kaiser-Will-helm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften* erschienenen Vortrages, der sowohl in der Akademie als auch an der Universität Münster gehalten wurde.

<sup>1711</sup> Vgl. z.B. Albert Huth, *Zur Methodik der Rassenseelenkunde*. In: *Zeitschrift für Rassenkunde* 13 (1942), S. 25-29; sehr kritische gegenüber der gängigen Verknüpfung von psychologischer und rassenseelenkundlicher Typenbildung; dort wird nicht nur moniert, dass man zu „ungeduldig“ sei, „um die Ergebnisse umfangreicher rassenseelenkundlicher Einzeluntersuchungen abzuwarten“ und man daher zu problematischen Verfahren greifen würde, die versprechen, „schneller zum Ziel [zu] führen“. Nach zwanzig Jahren des Aufstellens von „reichlich Hypothesen“ sei es an der Zeit, „greifbare Ergebnisse zu Tage zu fördern“.

<sup>1712</sup> Vgl. Fritz Schachermeyr, *Der Begriff des Arteigenen im frühzeitlichen Kunstgewerbe*. In: *Klio* 32 (1939), S. 339-357. So handelt es sich bei den kritisierten Auffassungen „im Grundum ein vorwissenschaftliches Beginnen“ (S. 346) und (S. 347): „Die kulturelle und damit auch die rassische Aussage der frühzeitlichen Gewerbe ist und bleibt letzten Endes doch eine beschränkte. Man könnte nun einwenden, daß das frühzeitliche Kunstgewerbe ja überhaupt nicht Einzelanlagen, sondern die geistige Gesamthaltung ausdrücke. Gegenüber der Übersteigerung einer solchen Auffassung möchte ich aber zur Vorsicht mahnen. Nicht nur, daß man es auf diesem Wege angewöhnen könnte, das Gras allzu laut wachsen zu hören – in der Gesamthaltung dominieren als Strukturregenten allzuoft Faktoren, welche durch frühzeitliche Schmuckformen überhaupt nicht ausgedrückt werden können. Faktoren, welche man vielleicht an richtigen Kunstwerken oder an sprachlichen Denkmälern, vor allem auch an Dichtungen u.dgl. ablesen kann, nicht aber an schlichten Gefäßen. Frühgeschichtliche Erzeugnisse sind daher in der Regel nicht adäquate, sondern inadäquate Ausdrucksformen der rassischen Geisteshaltung, sie sind nicht Abbild, sondern nur Abglanz, ein Widerschein, welcher manchmal stärker leuchtet, manchmal aber im Zwielflicht schier zuverschwinden scheint. Wie will man denn auch den Leistungswillen und den Ausgreifensdrang an einer schnurkeramischen

Amphore ablesen? Oder das Bewußtsein der ‚Auser- wähltheit‘ an dem Kochtopf einer semitischen Keramik?“ Dass Schachtermeyr keine Zwei- fel an dem Pro- gramm an rassenkundlichen Betrachtungen, wird dabei zugleich deutlich, u.a. S. 350: „All diesen Schwierigkeiten gegenüber darf zweierlei nicht geschehen: daß mansich entmutigen läßt oder daß man sie nicht beachtet. Die rassenkundliche Betrachtungs-

sondern als ‚weltanschaulich‘: Ihre fortwährende „Stückhaftigkeit“ führe zu keinem „befriedigenden Lebenssinn“, der erst dann „verbürgt zu sein scheint, wenn wir unsere eigene Haltung, unsere eigene Einstellung mit in Rechnung setzen und durch sie das Ganze einer Weltanschauung (gleichsam über alle Unvollständigkeit und Vorläufigkeiten hinausgreifend) schon vorwegnehmen.“<sup>1714</sup>

Es handelt sich um eine vorzeitige Festschreibung vorläufiger, mitunter sogar nach den gegebenen und geteilten Standards zweifelhafter wissenschaftliche Erkenntnisse. Wie allerdings auch vor 1933 und wie nach 1945 schön man die epistemische Güte von Wissensansprüchen, man entproblematisiert sie, um anderen Wissensansprüchen in dieser Weise zur Plausibilität zu verhelfen. Dass das den in gewisser Hinsicht noch geltenden Standards zwischen 1933 und 1945 widerstreitet, zeigt sich an dem im ‚kritischen Diskurs‘ auftretenden *Sanktionierungen*. Das bedeutet freilich nicht, dass nach 1945 in bestimmten Wissensbereichen Wissenschaftsauffassungen *en vogue* geworden sind, nach denen sich dergleichen nicht mehr sanktionieren lässt.

Die Übereilung hängt oftmals mit einem anderen Moment zusammen: Es liegt in der Orientierung an Zielen, die nicht erreichbar erscheinen. Nicht zuletzt ist das eine Frage des Ethos des Forschenden – in den Worten von Günter Patzig, gesagt im Zusam-

---

weise ist der Schlüssel für die Erklärung des kulturellen und geschichtlichen Lebens, aber –um bei diesem Bilde zu bleiben – es handelt sich um ein höchst kompliziertes Schloß, das nur ein mit aller Vorsicht und Sorgfalt zugefeilter Schlüssel zu erschließen vermag. [...] so reicht unser Wissen im Augenblick doch nur für behutsame Hypothesen, aber nicht für stringente Beweise.“ Letztlich künde von dem ‚Rassenumständen‘ das, was „hinreichend irrational, unerlernbar“ ist, erst das seien „vollwertige Zeugen einer rassischen Art“ (S.

355). Das hat es – auch wenn Schachtermeyr diese Parallele nicht zieht – mit dem oben erwähnten Verwendung des Instinktkonzepts gemein. – Zu Schachermeyr Beat Näf, *Der Althistoriker Fritz Schachermeyr und seine Geschichtsauffassung im wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick*. In: *Storia della Storiografia* 26 (1994), S. 83-100, Martina Pesdit-schek, *Die Karriere des Althistorikers Fritz Schachermeyr im Dritten Reich und in der Zweiten Republik*. In: *Mensch – Wissenschaft – Magie. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte* 25 (2007), S. 41–71, sowie Ead., *Barbar, Kreter, Arier. Leben und Werk des Althistorikers Fritz Schachermeyr*. 2 Bände. Saarbrücken 2009.

<sup>1713</sup> Vgl. Gerhard Hennemann, *Rasse und Mathematik*. In: *Unsere Welt* 33 (1941), S. 118-120, der vor „übereiligen Folgerungen“ warnt, da noch zu wenig über diese Zusammenhänge bekannt sei; an gleicher Stelle findet sich bereits früher eine rück-

haltlose Kritik von Bernhard Bavink, Naturwissenschaftliche Umschau. In: ebd.  
26 (1934), S. 342-348.

Faust, Wesenszüge, S. 97.

